



Skizzen aus Spanien.

Von

V. A. Huber.

Zweiter Theil.

Göttingen,
Vandenhoeck und Ruprecht.

1833.

Jaime Alfonso,

genannt:

el Barbudo.

Skizzen aus Valencia und Murcia.

Von

V. A. Huber.

Göttingen,
Vandenhoeck und Ruprecht.

1833.

Vorwort.

Nach dem, was ich in der Einleitung zu den 1828 erschienenen Skizzen aus Spanien gesagt habe, brauche ich über den Charakter dieser Fortsetzung, über das Verhältniß von Dichtung und Wahrheit in ihnen nur kurz zu wiederholen, daß die Elemente derselben, die Persönlichkeiten, Begebenheiten und Oertlichkeiten auch in ihren Details wesentlich wahr und wirklich, d. h. entweder aus eigner Anschauung oder aus den Berichten Andrer ge-

schöpft sind, daß ich aber in der Zusammense-
tzung und Versetzung dieser Elemente mir solche
Freiheiten erlaubt habe, wie jeder Mahler sie
für seine Darstellungen in Anspruch nimmt,
wenn er sich nicht ausdrücklich darauf be-
schränkt, als Veduten-, Architektur-, Por-
trait- oder Costümemahler zu gelten. Von
selbst versteht es sich, daß durch diese Frei-
heit die höhere Kunstwahrheit nicht gefährdet
werden darf. Daß mir die Lösung dieser
Aufgabe in meinem frühern Versuche nicht
ganz mißlungen, dafür bürgt mir das Zeug-
niß solcher Leser, die selbst das Land und
Volk, das ich zu schildern unternommen,
kennen, und wie ich es denn bei wirklicher
Kenntniß stets gefunden, auch lieben. Ein

solches Verständniß aber ist die einzige Anerkennung, um die es mir zu thun ist.

Meine Absicht ist, ich wiederhole es, weder das spanische Volk zu loben, noch es zu tadeln — am allerwenigsten, dem Leser eine vorübergehende Gemüthsergötzlichkeit oder Rührung zu verschaffen. Dazu giebt es der trefflichen Schriften genug, und auch Spanien haben unsre großen romantischen Novellisten ja oft genug zum Schauplatz der herzbrechenden oder erhabenen Abenteuer ihrer Helden gewählt — wie China, Island, Timbuktu u. s. w. — e sempre bene! —

— Ich schildere solche Seiten des Volkslebens, solche Gestalten, die sich meiner Erinnerung als besonders charakteristisch einge-

prägt; herrschen in meinen Darstellungen die düstern Töne vor, so ist das weniger meine Schuld, als die des Gegenstandes — oder der Seite des Gegenstandes, die sich mir eben besonders hervordrängte. —

Vorwürfen gegen Mangel an Zusammenhang der Erzählung, Ungleichheit der Ausführung u. s. w., mag der Titel Skizzen begegnen. —



Skizzen aus Spanien.

Zweiter Theil.

Allgemeines

über

landschaftlichen Charakter und Bau der iberischen Halbinsel.

Auf dem Gebiete landschaftlicher und geographischer Beschaffenheit und Verhältnisse — beide sind unzertrennlich — giebt es keinen deutlichen Begriff ohne ein lebendiges der Phantasie gegenwärtiges Bild; und wir könnten über die schlimmen Folgen des Mangels an der Fähigkeit und Gewohnheit mit einem Worte oder Namen ein bestimmtes, lebendiges Bild zu verbinden, noch viel Schönes und Erbauliches sagen, wenn es hierher und nicht vielmehr in eine Erziehungsschrift gehörte; da die Vernachlässigung dieses Punktes einer der großen Fehler unsrer Erziehungs-

1*

und Unterrichtsmethoden, oder doch ihrer Praxis ist. — Genug aber — dieser Mangel zeigt sich nur zu oft auch in Beziehung auf Länder, Gegenden und Städte überhaupt und so auch zunächst in Beziehung auf Spanien. Der geneigte Leser mag es uns daher nicht verargen, wenn wir die Freiheit und Privilegien dieser Skizzen auch dazu benutzen, einmal über diesen Gegenstand ein Wort im Allgemeinen zu sagen, nachdem wir bei andern Gelegenheiten versucht haben, einzelne Theile des großen Ganzen zu schildern.

»Ein schönes Land« — »ein häßliches Land,« ist einer von den Ausdrücken, die, besonders in der Gestalt einer Frage, es uns andern Reisenden (sofern wir diesen Ehrennamen wirklich verdienen), am meisten erschweren, das löbliche Gelübde der Geduld zu bewahren, was ja jeder von uns bei seiner Rückkehr in die liebe Heimath und somit in das Reich der Frager und — Fragerinnen (!) ablegen muß; eben weil es unmöglich ist, eine irgend befriedigende Antwort darauf zu geben. Wir meinen dies übrigens

eigentlich mehr in Beziehung auf den Gefragten selbst; denn da der Frager mit der Frage selten einen Begriff, ein Bild, oder auch nur das Bedürfniß danach verbindet, so ist er sehr leicht befriedigt, wenn er für den Wortlaut seiner Frage, nur den Wortlaut einer Antwort erhält, und es bringt das liebenswürdige Geschlecht der Frager sogar in nicht geringe Verlegenheit, wenn die Antwort hinter der Frage mehr voraussetzt und sucht als eben den Wortlaut. — In der That aber ist von allen uns bekannten selbstständigen Ländern Europas — nicht im politischen, sondern im geographischen und insofern besonders im landschaftlichen Sinne — mit Ausnahme der Schweiz, und allenfalls Tyrols und der übrigen eigentlichen Alpengegenden — keines was unbedingt schön genannt werden kann — den Peloponnes und die griechischen Inseln kennen wir nicht, doch mögen sie vielleicht auch in diese Kategorie gehören. — Ebensowenig aber erinnern wir uns eines häßlichen Landes, oder eines Landes, wo nicht landschaftlich Schönes und Häßliches sich in großen Strichen ungefähr die Wage

hielte. Italien würden wir unbedingt zu den schönen Ländern rechnen, ohne die eigentliche lombardische Ebene, den Sand der Romagna und besonders ohne die kahlen Hügelstriche der Apenninen. Doch herrscht allerdings im Ganzen auch in der räumlichen Ausdehnung das Schöne so sehr vor, und die Schönheiten Neapels allein wiegen so entschieden Alles auf, was irgendwo sonst schön genannt werden kann, daß es freilich als ein großer Rigorismus erscheinen mag, wenn wir Italien nicht zu den schönen Ländern rechnen, und so mögen wir es denn füglich als außerhalb aller gewöhnlichen Regeln stehend ansehen. — Inwiefern Rußland und Polen eigentlich häßliche Länder genannt werden können, mögen wir nicht entscheiden, da wir hier nicht nach eigener Anschauung zu urtheilen vermögen. Da aber Ebenen und niedrige Hügelgegenden, sie mögen kahl oder bewachsen sein, sobald sie nicht mit Wasserfülle verbunden sind, entschieden den Charakter landschaftlicher Häßlichkeit bedingen, so dürfte der Nordosten Europas einem Verdammungsurtheil auch durch sachkundigere Richter schwer-

lich entgehen. Norwegen, Schweden, Dänemark schließen wir ebenfalls von dieser Uebersicht aus. Uebrigens bedarf unsere Ansicht allerdings noch eines besondern distinguo. Nämlich: Hügel und Ebenen, besonders wenn sie von einer reichen Vegetation und von den Werken der Menschen begünstigt sind, können einen großen Reichthum von einzelnen Schönheiten enthalten, als da sind Waldpartieen, Burgen, Bauernhäuser, Kirchen, Dörfer, Städte mit der nöthigen Ausstattung von Epheu, Obstbäumen, Reben, Getraidefeldern, Wiesen u. s. w. — wir bleiben jedoch dabei, daß dies Alles zwar ein niedliches, interessantes Bild geben kann, aber keine eigentliche schöne Landschaft. Dazu gehört ein gewisses größeres charakteristisches Ganzes, so zusammengestellt, daß es eine Uebersicht, einen Gesammteindruck zuläßt. Es bedarf nicht blos schöner Einzelnheiten, besonders an geographischen Verhältnissen und Produkten, z. B. schöner Gebirgsformen, sondern es bedarf besonders einer vortheilhaften, schönen Gruppirung derselben — wie ja auch eine Anzahl der schönsten menschlichen Gestalten noch

kein schönes Bild geben, wenn sie nicht schön gruppirt sind. Diese wesentliche Bedingung landschaftlicher Schönheit schließt übrigens eine große Mannigfaltigkeit, ja die entschiedensten Gegensätze im landschaftlichen Charakter keinesweges aus; und so kann z. B. die römische Landschaft in der Vereinigung ihrer Hauptelemente, der schönen Gebirgsformen, der öden aber imposanten Campagna und der ewigen Weltstadt und des Meeres eben so entschieden schön genannt werden, als die Bai von Neapel mit ihren ganz verschiedenen Elementen. Ja, die Gegend von Rom ist die einzige, die neben der von Neapel bestehen kann, eben weil sie ganz selbstständig ist, während alles, was irgend an Neapel erinnert, daneben verschwindet. —

Was die britischen Inseln betrifft, so dürften sie wegen des so entschieden vorherrschenden Hügellandes, kaum der Verweisung unter die häßlichen Länder entgehen, wenn nicht durch ihre große Küstenausdehnung und die imposante Breite einiger Ströme, die wirkliche landschaftliche Schönheit vielleicht noch mehr Raum gewönne, als sie im In-

nern des Landes verliert. Dies Urtheil mag allerdings denjenigen hart erscheinen, die keinen Unterschied machen oder kennen, und jeden angenehmen Eindruck, den eine Gegend auf sie macht, in Bausch und Bogen als Beweis für deren landschaftliche Schönheit ansehen — und noch mehr solchen, die aus den schottischen Novellen nach beliebter Art, kein deutliches Bild, sondern nur einen ganz allgemeinen Begriff, oder vielmehr ein Vorurtheil, ja ein bloßes Wort: »die Hochlande« sich abstrahirt haben, und bei jeder beschränkenden Bestimmung diesen ihren todten Schatz gefährdet glauben. Wir könnten aber leicht sogar aus den günstigsten Beschreibungen Walter Scotts den Beweis führen, daß die hochländischen Gegenden im Allgemeinen keinesweges schön, sondern im besten Falle nur hübsch, interessant, romantisch u. s. w. sind *).

*) Wenn man sieht, wie wenig es Scott mit seinen meisterhaften und meistens vollkommen treuen Beschreibungen gelungen ist, der großen Mehrzahl seiner Verehrer und Leser ein klares lebendiges Bild zu geben, oder irgend etwas andres als ein Paar allgemeine Phrasen, so sollte man billig jedem ähnlichen Versuche entsagen.

Die Gebirgsformen sind größtentheils keinesweges großartig genug, um den Mangel an Vegetation auszugleichen, und an Gruppirung ist wenig zu denken — die Seen aber sind meistens zu schmal, um irgend eine größere Ansicht zu gestatten. Dagegen aber ist freilich kaum ein Land reicher an hübschen und interessanten Einzelnheiten jeder Art und jeden Charakters als die britischen Inseln. So mögen wir denn im Ganzen auch diesen Theil von Europa, so wie Teutschland, Frankreich und die pyrenäische Halbinsel zu den Ländern rechnen, die man weder schön noch häßlich nennen kann. —

Von Teutschland, als unserem Vaterlande, schweigen wir aus mancherlei Ursachen billig; was aber Frankreich betrifft, so können wir es den Franzosen selbst nicht sehr verdenken, wenn sie ihr Land emphatisch la belle France nennen. Denn erstlich gefällt uns in der Vorliebe für das Vaterland eher das Zuviel als Zuwenig, und grade was Kunst oder Naturschönheit betrifft, darf man es bei unsern Nachbarn nicht so genau nehmen, da sie für diese im Ganzen wenig Sinn,

für jene nur einen sehr beschränkten und ganz modisch=conventionellen und nationellen Maßstab haben; so daß jenes Beiwort nicht eigentlich im landschaftlichen Sinne, sondern nur als ein allgemeiner Ausdruck der Zärtlichkeit verstanden werden darf. — Dagegen aber müssen wir selbst Frankreich gegen diejenigen in Schutz nehmen, die zum Theil vielleicht durch die anscheinende Anmaßung jenes Beiwortes herausgefordert, oder überhaupt in vaterländischem Eifer, Frankreich unter die häßlichen Länder rechnen wollen. Uns scheinen im Ganzen beide Länder, Teutschland und Frankreich, in dieser Hinsicht ziemlich auf derselben Stufe zu stehen, oder doch der Unterschied zu Gunsten Teutschlands nicht sehr groß zu sein. — Der größte Theil der Oberfläche Frankreichs ist unbedeutendes Hügelland, oder Ebene; dasselbe gilt von Teutschland, nur mit dem Unterschiede, daß dort der Hügel, hier — besonders im Norden — die Ebene vorherrscht. — Gegen unsere Voralpen und Alpenabhänge — denn die eigentlichen Alpengegenden, selbst in Tyrol, müssen wir in landschaftlicher Hinsicht als ein selbstständiges Gebiet

betrachten — hat Frankreich auch seine süd-westlichen Alpenabhänge, seine Dauphiné, und die Nordabhänge der Pyrenäen, und diese letzteren besonders stehen den größten Schönheiten unsrer Gebirgsgegenden durchaus nicht nach und haben noch den Vorzug der Vegetation und des Climas. — Was aber untergeordnete Gebirgszüge betrifft, so dürften die Cevennen, die Côte d'or, der Puy de Dôme ungefähr eben so wenig schöne Landschaften und eben so viel hübsche und interessante Gegenden darbieten als der Harz, das Fichtel- und Riesengebirge. Wollen wir aber auch unserm Rheine den Vorzug vor der Rhone geben, besonders wenn wir seine beiden Ufer, das Elsaß mit eingerechnet, hier uns vindiciren, so übertrifft die Seine von Paris bis zu ihrem Ausflusse ohne allen Zweifel die Elbe bis Meißen, und an Küstengegenden hat Frankreich unbedingt den Vorzug. Was Frankreich eigentlich besonders nachtheilig wird, ist dies, daß das gewöhnliche Vorurtheil die landschaftlichen Schönheiten eben da sucht, wo sie am meisten fehlen, in dem, was man gewöhnlich

das südliche Frankreich nennt, in der eigentlichen Provence. Sobald man sich aber von den Ufern der Rhone entfernt, ist diese ein entschieden häßliches Land. Das hat denn dieser und jener Reisende gemerkt, und verkündet es aller Welt als eine große Entdeckung, und findet, wie jeder der sein Schärflein zur Aufklärung dieser Zeit beiträgt, der Gläubigen genug, die es ihm kühn nachbeten: an der gepriesenen belle France sei am Ende doch auch gar Nichts. — Daß ähnliche, ja noch plötzlichere und entscheidendere Enttäuschungen und Umwälzungen in demjenigen was Reisende, Leser und Frager ihre Ansicht, ihr Urtheil zu nennen belieben, nicht auch in Beziehung auf Spanien Statt finden, mag daher kommen, daß überhaupt von Spanien weniger die Rede ist. An Veranlassung zu Enttäuschungen für solche Reisende, Leser oder Frager, die mit der Erwartung, dem Begriffe eines sogenannten schönen Landes ankommen, ist aber sicher kein Land reicher als eben Spanien.

Der größte Theil von Spanien ist in landschaftlicher Hinsicht entschieden häßlich zu

nennen, ein geringerer Theil hübsch, und ein ungefähr gleicher Theil schön. — Aber freilich findet auf allen diesen Gebieten, das erstere nicht ausgenommen, noch eine große Mannigfaltigkeit von Charakteren und Tönen Statt, und man würde sehr irren, wenn man auch die häßlichsten Landschaften in Spanien als jedes Reizes, jedes Interesse ermangelnd ansehen wollte. — Das Leben des Volkes in der Gegenwart, Denkmäler und Erinnerungen der Vergangenheit eröffnen hier Jedem, dem der Sinn dafür nicht ganz fehlt, einen reichen Ersatz. — Die landschaftlichen Eintheilungen der Halbinsel sind, wie sich von selbst versteht, wesentlich auf die geographische Structur begründet, obgleich auch andere wenigstens nicht unmittelbar von dieser abhängende Bedingungen einwirken; namentlich Vegetation und Wasser. — Welche von diesen beiden wir aber als Ursache oder Wirkung ansehen sollen, wäre nicht so leicht zu bestimmen; und so sehr einerseits der Wassermangel in den meisten Theilen Spaniens die Frische und Fülle der Vegetation beschränkt, eben so sehr wird diese Dürre wiederum be-

günstigt durch den Mangel an Vegetation, vorzüglich an Waldungen und laubreichen Bäumen überhaupt, und besonders in den Gegenden, wo die meisten Flüsse entspringen, in dem eigentlichen Kern der Halbinsel.

Mit diesem Ehrentitel können wir mit Recht das hohe Hügelland bezeichnen, welches ungefähr in gleicher Breitenausdehnung und in einer Durchschnittshöhe über der Meeresfläche von 3 — 4000 Fuß sich über folgende politische Landestheile erstreckt, nämlich: den nördlichen Theil von Altcastilien, um die Quellen des Ebro — wo auch der politische Kern und Keim der castilischen Monarchie zu finden, da hier der gothische Herzog Pedro eine Zuflucht vor den siegreichen Arabern fand — dann weiter nach Südwesten hin über den östlichen Theil von Soria um die Quellen des Duero — endlich in südlicher Richtung über den größten Theil der Provinz Cuenca und den angränzenden Theil von Aragon und Valencia im Osten, und von Murcia im Süden, mit den Quellen des Tajo, des Jalon, des Jucar, des Guadiana, des Segura und Guadalaviar. Dieses ganze

weite Gebiet hat kaum irgend eine hervorstechende, malerische landschaftliche Form oder Element. Es ist ein Gewirre von Hügeln, deren relative Höhe über Thal und Ebenen nur gering ist, so bedeutend sich auch ihre absolute Höhe über das Meer erhebt. Kaum erhalten diese Gegenden hier und da durch Felsen, oder tiefer gerissene Schluchten (wie z. B. die Felsenpässe von Pancorbo) einige Abwechselung, einiges Interesse.

Zu beiden Seiten dieses hügeligen Hochlandes breitet sich nach Osten und Westen die iberische Halbinsel aus — jedoch in sehr verschiedener Ausdehnung und Beschaffenheit. Nach Westen nämlich in viel größerer Ausdehnung, in weiten Hochebenen, die im Norden und Süden von zwei Randgebirgen begränzt, in der Mitte von zwei Scheidegebirgen durchzogen werden, welche aus jenem Hochlande sich entwickeln. Im Osten dagegen senkt sich das Hochland allmälig in das niedrige, hügelige Stromthal des Ebro herab. — Neben diesem Hochlande, diesen westlichen Hochebenen, mit ihren Scheide- und Randgebirgen, neben diesem östlichen

Stromthale gehören aber zu dem geographischen Organismus der Halbinsel erstlich die westlichen Begränzungen und Absenkungen der Hochebenen nach dem atlantischen Ocean zu, und dann besonders die zwei isolirten hohen Gebirgszüge der Pyrenäen und der Sierra nevada, von denen jener von der nordöstlichen Ecke des Hochlandes und nach Osten als parallele Fortsetzung des nördlichen Randgebirges, dieser von der südwestlichen Ecke desselben nach Westen und parallel neben dem südlichen Randgebirge hinzieht.

Zunächst haben wir das Nördliche von diesen isolirten Alpengebirgen zu betrachten — die Pyrenäen. Sie werden von dem östlichen Ende des nördlichen Randgebirges durch einige niedrigere Hügel, von dem nördlichen Theile des Hochlandes durch die verhältnißmäßig freilich immer noch ziemlich hoch (1500 Fuß) aber doch tief unter dem Hochlande liegende Ebene von Vitoria getrennt. — Aus dieser Ebene, und aus dem biscayischen Meerbusen erheben sich die Pyrenäen in Biscaya, Alava und Guipuzcoa zu einer Art von Gebirgsknoten von 3—4000 Fuß mitt-

lerer absoluter Höhe, und aus diesem ziehen sie dann als eigentlicher, einfacher Gebirgszug nach Osten, und erheben sich bis zu einer Höhe von 9 — 10000 Fuß. — In Folge dieser Richtung haben die Pyrenäen einen nördlichen und einen südlichen Abhang; beide aber tragen einen sehr verschiedenartigen landschaftlichen Charakter. Der Nordabhang fällt steil, jedoch mit mancherlei Vorsprüngen und Thälern, in die weite, fruchtbare Ebene von Languedoc herab. Die vielen zum Theil weit vorgestreckten Gebirgsarme bilden herrliche Alpenthäler, von rauschenden Waldströmen tief durchwühlt, und der Ebene selbst sowohl, als auch den vorspringenden Höhen fehlt es nicht an Punkten, von wo aus sich Alles so gruppirt, daß wirkliche landschaftliche Schönheiten ersten Ranges hervorgebracht werden; obgleich die Formen der Pyrenäen allerdings an großartiger Kühnheit sich nicht mit den Alpen messen können. Ganz anders verhält es sich mit dem südlichen Abhange der Pyrenäen. Hier fallen sie sehr allmälig in ein Hügelland ab, was sich fast bis an den Ebro erstreckt, und nur am östlichen Ende in Ca-

talonien sich wieder zu dem Gebirgscharakter mit steilem Abfalle nach dem schmalen Küstenrande hin erhebt. — Daraus folgt nun aber keineswegs, daß es diesem Südabhange der Pyrenäen, der den größten Theil von Aragon am linken Ebroufer ausmacht, besonders in geringerer Entfernung von dem Gebirgsstocke ganz an malerischen Parthieen fehle; im Gegentheil ist er immer noch reich an seltsam zerrissenen Felsparthieen, Alpenthälern, Schluchten, Wänden und Zacken, besonders in dem eigentlichen Catalonien; allein nirgends (unsers Wissens wenigstens) bietet sich ein Punkt dar, der eine günstige Gruppirung und Uebersicht des Gebirges gestattete, und im Ganzen herrscht der zahmere Hügelcharakter vor, der sich von dem oben bezeichneten des gegenüberliegenden Hochlandes nur dadurch unterscheidet, daß der größte Theil dieses Südabhanges, mithin der größte Theil von Aragon viel tiefer liegt als jenes. Der westliche und höhere Theil dieses Südabfalls verliert sich übrigens fast unmerklich in die ebenfalls nur allmälig abnehmenden Hügel des östlichen und nordöstlichen Abhanges jenes

Hochlandes, und beide bilden gemeinsam und nicht selten zu mehr oder weniger hochliegenden Ebenen oder weitern Thälern abgeflacht, das nach Osten zu sich senkende und erweiternde Flußgebiet und Hügelthal des Ebro, das heißt, den größten Theil von Navarra und Aragon. Weiter südlich fällt der Westrand des Hochlandes etwas steiler gegen das untere Ebrothal ab, welches jedoch nur gegen den Ausfluß des Stromes hin sich wirklich zur Ebene erweitert, und Gelegenheit zu einigen malerischen Ansichten giebt. — In viel höherem Grade gilt dies aber da, wo das Hochland, noch weiter südlich, sehr steil gegen den schmalen Küstenstrich herabfällt, der sich bei Castellon de la Plana nur wenig, bei Valencia und Murcia aber zur stattlichen Küstenebene erweitert. —

So wie von dem nördlichen Ende des Hochlandes, jedoch nicht eigentlich mit ihm zusammenhängend, die Pyrenäen nach Osten ziehen, so erstreckt sich in unmittelbarer Verbindung aus dem Hochlande sich entwickelnd, ein nördliches Randgebirge nach Westen in derselben Linie wie die Pyrenäen, dessen

höchste Punkte sich jedoch nicht über 5—7000 Fuß erheben. Seine Hauptrichtung ist zwar nach Westen, anfangs unter dem Namen des Cantabrischen Gebirges oder der eigentlichen Montaña, dann als Montes de Europa; allein wo diese letzteren aufhören, etwa im zweiten Drittheil seiner ganzen Ausdehnung, bildet der Gebirgszug ein starkes Knie nach Süden, oder theilt sich vielmehr in zwei Zweige von ungefähr gleicher Höhe, von denen der nördliche in mannigfachen Windungen und Verzweigungen die Quellen des Sil und Minho nährt und Galizien oder die nordwestliche Ecke der Halbinsel bildet; ein niedrigliegendes Hügelland, dessen Verzweigungen sich nicht selten zu Gebirgshöhe erheben, und Hochthäler, kleine Hochebenen und Tafelberge bilden, mit steilen Abfällen gegen das Meer, mit tiefen Einschnitten und weit vorspringenden Vorgebirgen. Der andere Zweig aber macht eine starke Beugung nach Süden und verläuft sich dann erst mit neuer Erhebung als Serra de Geres in westlicher Richtung nach dem atlantischen Ocean. — Dieses ganze Westgebirge zeigt, so wie

das östliche der Pyrenäen, einen wesentlichen Unterschied zwischen seinem nördlichen und südlichen Abhange. Jener fällt mit einigen, an Höhe dem Stammgebirge wenig nachstehenden Parallelzügen und Stufen, die von vielen Bergströmen queer durchbrochen werden, nach den nahen Küsten des biscayischen Meerbusens ab, wie die Pyrenäen in die südfranzösische Ebene und an ihrem westlichen Ende in denselben Meerbusen. So wie dort ist auch hier diese Structur der landschaftlichen Schönheit besonders günstig und in noch höherem Grade, da das Meer diesem Küstenstriche von Biscaya, Santillana und Asturien, seinen bald lieblichen bald rauhen Thälern, seinen Vorgebirgen und Buchten alle die unaussprechlichen Schönheiten verleiht, die eben nur das Meer geben kann. Der südliche Abhang dieses Gebirges ist dagegen noch weniger begünstigt als jener der Pyrenäen, indem er nicht einmal in ein hügeliges Stromthal sich absenkt, sondern mit einigen Hügelstufen sich in die über 2500 Fuß über dem Meere liegende Hochebene von Altcastilien verliert. Zu den näheren

Verhältnissen dieser so wie der andern Hoch-ebenen, welche den westlichen Abhang des Hochlandes bilden, werden wir bald zurück-kehren; zunächst aber müssen wir, so wie eben den Nordrand, nun auch den Südrand dieser Hochebenen angeben, welche den größ-ten Theil der Halbinsel einnehmen. Hier im Süden finden wir eben so wie im Nor-den neben einem Randgebirge — der Sierra morena — was aus dem Hochlande entsteht und nach Westen streichend die Hochebene begränzt, ein isolirtes, höheres Alpengebirge, die Sierra nevada. Der Unterschied ist aber, daß dieses südliche Gebirge nicht in gleicher Linie und als eine Art Fortsetzung des Randgebirges erscheint, sondern daß es neben demselben parallel von Osten nach Westen streicht, durch das tiefe, hügelige Stromthal des Guadal-quivir von ihm getrennt, so wie dort die Pyrenäen von dem nordöstlichen Abfalle des Hochlandes durch das Stromthal des Ebro geschieden sind.

Das südliche Randgebirge, die Sierra morena, entwickelt sich aus der südwestlichen Spitze des Hochlandes und streicht gegen

Westen in einer ziemlich gleichen Höhe von etwa 2500 bis höchstens 3000 Fuß übers Meer, und springt mit dem Vorgebirge St. Vicente, der Südwestspitze von Portugal, in den atlantischen Ocean vor. Der nördliche Abhang dieses Gebirges ist steil, aber nicht tief, da es sich nur wenige hundert Fuß hoch jedoch ziemlich schroff und plötzlich aus der Hochebene erhebt. Der südliche Abhang dagegen fällt in einigen Stufen weniger steil aber viel tiefer in das Thal des Guadalquivir herab.

Die Sierra nevada erhebt sich dem südlichen Abfalle des Hochlandes gegenüber und mit ihm durch niedrigere Hügelreihen verbunden sehr schnell zu einer absoluten Höhe *) von 4—5000 Fuß, die aber weiter nach Westen bis zur Höhe des ewigen Schnees steigt, wie denn die Cumbre de Mulhacen und der Picacho de la Veleta 11000 und 10000 Fuß über dem Meere haben. Noch

*) Wir brauchen kaum zu bemerken, daß die absolute Höhe die Höhe über dem Meeresspiegel, die relative die Höhe über dem Thale oder der Ebene ist, aus dem ein Gebirge sich unmittelbar erhebt.

weiter nach Westen nimmt diese Höhe wieder bedeutend ab, so sehr, daß der weiter südwestlich liegende Gebirgsstock der Serrania de Ronda ziemlich isolirt erscheint, obgleich er doch allenfalls noch als eine Fortsetzung angesehen werden kann. Er entsendet einen Hauptarm nach Südwesten der die Vorgebirge von Tarifa und Trafalgar bildet und den Felsenblock von Gibraltar wie zu trotziger Herausforderung in den Ocean hinausschleudert.

Der südliche Abhang der Sierra nevada senkt sich mit mehren Stufen, oder eigentlich mit mehren parallel laufenden Thälern und Gebirgszügen, die zum Theil eine bedeutende Höhe von 6 — 7000 Fuß erreichen, und wiederum von Queerthälern und reißenden Gebirgsströmen zerrissen sind, nach dem Mittelmeere herab. Die Südabhänge aller dieser Gebirgszüge sind sehr steil und tiefer als die Nordabhänge, und auch die letzte Stufe fällt steil und schroff nach dem Mittelmeere ab und läßt nur hier und da Raum für fruchtbare Küstenränder, z. B. bei Almeria, Motril, Velez Malaga, Malaga und Marbella.

Nach Osten bildet das letzte Stufengebirge das vorspringende Cabo de Gata. Der östliche Theil dieses Gebirgslandes, wo drei bis vier parallele Stufengebirge den südlichen Abhang der Sierra nevada bilden, ist unter dem Namen der Alpujarra bekannt.

Ganz anders verhält sich der nördliche Abhang der Sierra nevada. Zwar fällt der höchste Kamm des Gebirges auch hier schroff und felsig ab, aber bald geht das rauhe Gebirge in sanfte Hügelterrassen und weite Parallelthäler, wie die von Guadiz und Baza, über und senkt sich so allmälig in das Thal des Guadalquivir hinab. — Eins dieser Parallelthäler aber in einer Tiefe von 8000 Fuß unter dem höchsten Kamme der Sierra, also noch etwa 3000 Fuß über dem Meere, breitet sich zu einer weiten fruchtbaren Ebene der berühmten Vega von Granada aus. Nach Norden bildet den Rand dieser Ebene, schroff aus ihr sich erhebend, der parallele aber viel niedrigere Gebirgszug der Sierra Elvira, deren Nordabhang dann in sanften Hügeln dem Guadalquivir zufällt. Nach Westen neigt sich die Ebene dem Laufe des

Genil folgend allmälig ebenfalls dem Thale des Guadalquivir zu, von dem sie hier nur durch Hügelreihen getrennt ist. —

Aus dem Gesagten ergeben sich nun schon im Allgemeinen die Ansprüche, die man in Hinsicht auf landschaftliche Schönheit an diesen Theil Spaniens machen darf. Der Küstenabfall der Parallelgebirge der Sierra nevada, dann die Hochebene von Granada bietet landschaftliche Schönheiten des ersten Ranges dar; aber nicht sowohl oder doch seltener in den Ansichten des schneebedeckten Hauptgebirgszuges, dessen Formen wenig ausgezeichnetes haben, als in der Gruppirung seiner Verzweigungen und Abstufungen, besonders nach der Küste hin. Das verworrene Gebirgsland der Alpujarra bietet, wenn man sich von der Küste entfernt, nur Einzelnheiten dar, die ins Gebiet des Seltsamen, Rauhen und Schrecklichen, Interessanten gehören, aber sich nicht zur höhern landschaftlichen Schönheit zu entwickeln und zu ordnen vermögen. Eben so wenig finden wir diese in dem Thale des Guadalquivir, sondern nur die untergeordneten, vereinzelten Schönheiten

eines tiefen, von einem bedeutenden Flusse durchströmten Hügellandes, dem freilich Vegetation, Clima und Volksleben der Gegenwart und Vergangenheit einen unendlichen Reiz anderer Art verleihen. Je weiter nach Westen weitet sich das Thal zuweilen zur Ebene aus, und um die Mündung des Guadalquivir her flacht es sich zur Küstenebene ab, wo Sanddünen das Ufer bilden. —

Wir kommen nun zu dem westlichen Abfalle des spanischen Hochlandes, der den größten Theil der Halbinsel einnimmt. Es geht nämlich hier das hohe Hügelland allmälig in die drei ausgedehnten Hochebenen von Altcastilien und Leon, Toledo oder Neucastilien und der Mancha über. Den nördlichen Rand dieser Hochebenen bilden, wie wir sahen, die Gebirge von Cantabrien und von Europa, den südlichen die Sierra morena; von einander getrennt werden sie aber durch zwei Gebirgszüge, welche ebenfalls aus dem Hochlande sich entwickelnd nach Westen streichen. Das nördliche Gebirge trennt unter dem Namen des Guadarrama und mit einer Höhe von 5—7000 Fuß Altcastilien von Neuca-

stilien, und dann weiter westlich und in geringerer Höhe als Sierra de Gata, de Guadalupe ꝛc. die Ebene von Leon, die sogenannte Tierra de campos von Estremadura und läuft endlich, sich wiederum zu 6000 Fuß erhebend, mit einer Wendung nach Südwesten als Serra de Estrella und de Cintra mit dem Cabo de Roca in den Ocean aus, zugleich nach Norden die Mündung des Tajo begränzend, dessen Stromgebiet es auf seinem ganzen Laufe von jenem des Duero scheidet, während vermittelst eines Armes die Serra de Estrella das beschränktere Stromgebiet des Mondego umschließt und von dem seiner gewaltigen Nachbarn isolirt. — Das südlichere Scheidegebirge der spanischen Hochebenen ist durchweg von viel geringerer Höhe als das nördliche, erhebt sich nur als felsige Hügelreihe über die Ebene, und trennt unter dem Namen der Montes de Consuegra und de Toledo die Mancha von dem Königreiche Toledo, das Stromgebiet des Guadiana von dem des Tajo. Zwischen beiden Stromgebieten sich mehr und mehr ausdehnend, erstreckt es sich dann unter verschiedenen Namen durch

Estremadura und Alentejo und bildet endlich mit dem Cap Espichel in den Ocean vorspringenden den südlichen Eingangspfosten der Tajomündung. Die nach Norden und Süden durch die genannten Gebirgszüge, nach Osten durch das Hochland begränzten Hochebenen füllen jedoch nur den östlichen Theil dieser Räume aus — mit Ausnahme des nördlichen, wo die Hochebene sich weit über die Hälfte nach Westen ausdehnt — und so wie die Hügel des Hochlandes sich allmälig nach Westen in die Hochebenen abflachen, so nähern sich an deren westlichem Ende nach und nach die Abstufungen und Verzweigungen jener Gebirgszüge so sehr, daß hier die Hochebenen durch ein allmälig sich wieder erhebendes Hügelland begränzt werden, dessen relative Höhe über der Ebene jener des Hochlandes gleichkömmt, während seine absolute Höhe im Ganzen bedeutend geringer ist, obgleich sie ihr in einzelnen Gebirgszügen gleichkömmt. Es haben nämlich jene Hochebenen eine zweifache Senkung, erstlich von Norden nach Süden und zweitens von Osten nach Westen. Die erstere zeigt sich terrassenförmig, in der

Art, daß die Hochebene von Altcastilien etwa 500 Fuß höher liegt als jene von Neucastilien, und diese wieder, wenn auch bei Weitem nicht im selben Verhältnisse, doch immer etwas höher als die Mancha. — Die zweite Senkung der Hochebenen findet, den Lauf der Hauptströme bedingend, deren Flußgebiete zugleich jene Hochebenen ausmachen, von Osten nach Westen Statt, aber nicht terrassenförmig, sondern sehr allmälig. Aus dem Gesagten geht schon hervor, daß der südliche Abhang der Sierra de Guadarrama um wenigstens 500 Fuß höher sein muß als der nördliche, da er aber zugleich viel steiler ist, so geht daraus schon ein wesentlicher Unterschied für den landschaftlichen Charakter der beiden Hochebenen hervor, die jenes Gebirge scheidet. Die neucastilische Hochebene nämlich erscheint nach Norden durch eine bis zu einer Höhe von 4—5000 Fuß über die Ebene, schroff ansteigende zackige Gebirgswand, durch eine Sierra im eigentlichen Sinne begränzt; die altcastilische dagegen zeigt nirgends eine so scharfe Begränzung, indem das Scheidegebirge nach Norden eben so allmälig

in Hügelterrassen sich absenkt, wie das cantabrische Randgebirge nach Süden. — Es ist schon bemerkt, daß zwischen der Hochebene von Neucastilien und jener der Mancha kein so wesentlicher Unterschied durch Höhe und Begränzung bemerklich ist, wie zwischen der von Alt- und Neucastilien und man könnte sie vielleicht füglich als eine einzige nur von einer nicht einmal ganz zusammenhängenden Hügelkette durchzogene Ebene ansehen. Mag diese Hügelkette nun aber auch in geographischer Hinsicht von keiner so großen Bedeutung sein, da sie zum Theil sogar nördliche Zuflüsse des Guadiana durchläßt, so bietet sie doch dem Auge einen auffallenden Zug in dem Bilde der Hochebenen dar, indem sie, namentlich z. B. bei dem Puerto Lapiche, als eine zu beiden Seiten steil abfallende, zackige, bläuliche Wand sich schroff und plötzlich aus der Ebene erhebt — eigentlich als eine Sierra im Kleinen, oder gleichsam als ein Gebirgskamm, der bis auf eine Höhe von etwa 2—300 Fuß verschüttet wäre. — Eben so scharf wie hier durch diese Hügelwand (oder wie die neucastilische Ebene im Norden durch das

hohe Guadarramagebirge) wird nun aber die Ebene der Mancha im Süden durch den Nordabhang des Randgebirges der Sierra morena begränzt, der in einiger Entfernung wie eine bläuliche Wand in ziemlich gleicher Höhe von etwa 3—400 Fuß über der Ebene den Horizont schließt, während auf der andern Seite der Südabhang zwar bis zu einer Tiefe von 2—3000 Fuß, aber in mehren Terrassen, wie wir sahen, und also nicht so steil und bestimmt nach dem Thale des Guadalquivir abfällt. — Aus alle diesem geht schon hervor, daß in der Begränzung und Scheidung der iberischen Hochebenen eine große Mannigfaltigkeit herrscht; aber auch diese Ebenen selbst, besonders die von Altcastilien, obgleich in ihnen der mit solcher geographischer Lage und Structur unzertrennliche Charakter von Eintönigkeit und Gleichförmigkeit vorherrscht, zeigen doch auf ihrer Oberfläche mehr Abwechselung und Zufälligkeiten *), als man gewöhnlich annimmt, und

*) Wir wissen nicht, ob der französische Ausdruck accidens du terrain bei uns eingebürgert ist, doch scheint er uns bedeutsam, und wir sehen keinen Grund, weshalb wir uns denselben nicht zueignen sollten.

ohne den fast gänzlichen Mangel an Vegetation würde es an angenehmen Parthieen nicht fehlen. In der That bieten jene Hochebenen mehr im Ganzen und gleichsam aus einer Vogelperspective, den Charakter eigentlicher Ebenen dar. Einzelne wirklich fast ganz ebene Strecken ausgenommen, z. B. südlich von Madrid bis in die Nähe des Tajo, dann am linken Ufer des Tajo die wiederum etwas höher liegende Mesa de Ocaña, dann nördlich und südlich vom Guadiana die Mesa del Toboso, und die Gegend um Ciudadreal und Manzanares, werden diese Hochebenen von zahlreichen Vertiefungen durchzogen, die, jenachdem sie von den Winterströmen aufgewühlt sind, als kleine Thäler oder Schluchten erscheinen, wie denn auch die Flüsse sich meistens sehr tiefe Betten, durch den Lehmboden bis auf die Felsengrundlage gewühlt haben. An andern Stellen tritt dieses Felsenlager frei zu Tage, bildet entweder die Fläche der Ebene selbst auf ziemlich bedeutende Strecken, oder erhebt sich in einzelnen Blöcken und Mauertrümmern darüber. Diese Eigenschaften der Oberfläche jener Ebenen verdienen so-

gar in historischer Hinsicht eine Beachtung, da sie z. B. den so anhaltend und glücklich von den spanischen Guerillas gegen die Franzosen, hier, in einem sonst ganz offenen Lande geführten kleinen Krieg erklären; es muß auch dem Reisenden oft auffallen, wie Menschen oder Vieh, welche er in größerer oder geringerer Entfernung in der weiten Ebene vor sich sieht, und jeden Augenblick einzuholen erwartet, plötzlich vor seinen Augen wie durch einen Zauberschlag verschwinden und gar nicht, oder in sehr großer Entfernung wieder zum Vorschein kommen, indem sie in eine jener Vertiefungen hinabgestiegen sind und deren Laufe folgen.

Es bleibt uns nun noch der östliche Theil der Stromgebiete des Duero, Tajo und Guadiana zu betrachten übrig, dessen östlichen eben diese Hochebenen einnehmen; so jedoch, daß im Gebiete des Duero die Ebene sich viel weiter nach Westen zieht als in den beiden übrigen. Es läßt sich aber der Charakter des westlichen Theils dieser wie der andern genannten Stromgebiete im Allgemeinen bezeichnen als der eines Hügel- und Gebirgs-

landes, einer Abwechselung von Höhen und Thälern, die sich von beiden Seiten von den Hauptscheidegebirgen nach den Hauptströmen hinziehen. Obgleich jene Höhen im Ganzen nicht bedeutend genug sind, um als Gebirge betrachtet zu werden, so erheben sich doch, besonders in den beiden Stromgebieten des Tajo und Duero bis zur Küste des atlantischen Meeres hin, einzelne Züge hoch genug (2—3000 Fuß), um dem Namen von Sierras, den sie tragen, einige Ehre zu machen. Diesen Gegenden fehlt es denn auch nicht an einer gewissen Mannigfaltigkeit der Formen und Zufälle, die jedoch auch im Einzelnen selten sich zur Großartigkeit erheben, sondern meistens zum Gebiete des Sonderbaren, Interessanten gehören. Noch seltener ergeben sich hier bedeutende landschaftliche Schönheiten in ausgedehnteren Ansichten und Gruppen. Entschieden vorherrschend ist der niedrigere Hügelcharakter an dem südlichen Ufer des Tajo und in dem Stromgebiete des Guadiana, in dem größten Theile des spanischen Estremadura, wo sich die Thäler auch hier und da zu wirklichen Ebenen erweitern (z. B. die

von la Serena). Die gewöhnliche Zahmheit und Einförmigkeit dieser Art von Gegenden wird indessen hier unterbrochen durch das häufige Zutagegehen der Gebirgsarten und durch den Wasserreichthum, der sich auch oft in kleinen Teichen anhäuft. — Nach diesem Hügellande folgt noch weiter nach Westen zwischen dem Tajo und Guadiana ein neuer Landschaftscharakter, der in dem größten Theile der Provinz Alentejo und in dem südlichen Theile des portugiesischen Estremadura vorherrscht. Hier flachen sich die niedrigen Hügel und Thäler allmälig zu einer ausgedehnten Ebene ab, die nach Osten in einer absoluten Höhe von etwa 500 Fuß beginnt und sich allmälig nach der Küste senkt. Diese Ebene wird aber in mehren Richtungen von einigen Fortsetzungen des Scheidegebirges zwischen Tajo und Guadiana durchzogen, die zwar an absoluter Höhe sich schwerlich viel über die höhern Hügelrücken von Estremadura erheben, aber dennoch in Folge des Abfalls der Ebene eine sehr vermehrte relative Höhe über diese Ebene erhalten, aus der sie sich meistens schroff und plötzlich erheben, und

eben deshalb weit mehr als jene den Eindruck von Gebirgszügen machen, und malerische Ansichten darbieten, besonders nach der Küste hin, wo die Ebene in niedrigen Sanddünen endigt. —

Setzen wir nun noch hinzu, daß in den Gebirgsarten der Halbinsel der Granit und Gneis, und dadurch in den Gebirgsformen das Cubische, Tafel- und Würfelförmige vorherrscht, wodurch im Einzelnen eine Wiederholung der Gesammtform und Bildung der Halbinsel, besonders in ihrem eigentlichen Kerne dem Hochlande entsteht — bemerken wir noch, daß sehr oft der Glimmer und dadurch die schiefrige Fügung die Oberhand erhält, wodurch bei gestürzten Schichten besonders auffallende Zackenformen entstehen *), so hätten wir damit im Allgemeinen angeführt, was wir über die landschaftliche und geographische Structur der Halbinsel und die dar-

*) Hierauf weist schon der Ausdruck sierra (Säge) für Gebirge hin, und auch der öfters wiederkehrende Name für Pässe und Schluchten: dientes (Zähne); z. B. dientes de la vieja zwischen Sevilla und Antequera, und zwischen Granada und Guadiz. —

aus hervorgehenden Verschiedenheiten des landschaftlichen Charakters zu sagen wüßten. Doch bliebe uns in dieser Hinsicht noch übrig an den bekannten Wassermangel der Halbinsel zu erinnern, deren größte Ströme einen großen Theil des Jahrs hindurch nicht Wasser genug haben, um in landschaftlicher Hinsicht oder sonst sehr in Betracht zu kommen, während viele der kleinen ganz versiegen. Charakteristisch für die Halbinsel ist auch, daß sie keinen einzigen See hat, sondern höchstens nur einige Teiche. —

Wir haben bisher jedoch besonders jenen Theil der landschaftlichen Erscheinungen im Auge gehabt, der von den Verschiedenheiten der Vegetation weniger abhängig ist, und darin besteht eigentlich wohl das Wesen landschaftlicher Schönheiten ersten Ranges, daß sie aus der Structur des Landes, aus dem Bleibenden hervorgehen und nicht aus dem Wechselnden der Vegetation und der Menschenwerke. Doch sind wir weit entfernt, die Bedeutsamkeit dieser letzteren und besonders der Vegetation zu läugnen, da aus ihnen auch unter den ungünstigsten Umständen der

geographischen Structur und der größeren landschaftlichen Verhältnisse eine große Fülle und Mannigfaltigkeit von einzelnen Schönheiten hervorgehen können, und da sie überdies für die meisten Beschauer ein Interesse haben, was jenes der eigentlichen landschaftlichen Schönheit sehr überwiegt. — In dieser Hinsicht aber mögen — ohne auf botanische Details einzugehen, die uns fremd sind — einige allgemeine Bemerkungen genügen. Mangel an Vegetation ist ein vorherrschender Zug der Oberfläche der iberischen Halbinsel, und obgleich daraus, besonders da, wo keine ausgezeichnete Gestaltung der Oberfläche jenen Mangel ersetzt, mancherlei Nachtheile für das landschaftliche Ansehen entstehen, so befördert doch eben diese Kahlheit den Gesammteindruck, die Uebersicht, woraus oft ein gewisser Spanien ganz eigenthümlicher Charakter entsteht, der zwar nicht eigentlich großartig, schön, aber doch im höchsten Grade ernst und imposant erscheint, besonders wenn der Geist sich erst einmal an das Ungewohnte, Seltsame gewöhnt und mit dem so sehr dadurch bedingten Volkscharakter vertraut gemacht hat.

Am ärmsten aber ist Spanien wiederum grade an der Art von Vegetation, die in dem Gebiete landschaftlicher Schönheit als die bedeutendste erscheint, nämlich an Waldung. Doch gilt dies blos im Allgemeinen, denn einzelne, wenn auch kleine Theile von Spanien, können sich an ächter Waldespracht jedem andern Lande an die Seite stellen, so gedeiht die teutsche Eiche in den Thälern des Nordabhanges der Pyrenäen in Biscayen, z. B. in den Wäldern von Guarnica, und überhaupt an den Abhängen und in den Thälern der Nordküste abwechselnd mit herrlichen Kastanienwäldern aufs trefflichste — so bedecken Fichten-, Eichen- und Buchenwälder einige Theile des hügeligten Hochlandes von Soria und Cuenca, obgleich der größte Theil des Hochlandes freilich kahl ist. Weiter erstreckt sich aber auch das Gebiet unserer Eiche nicht, sondern sie weicht den verschiedenen Arten der Stacheleiche mit glänzenden harten immergrünen Blättern, zu deren wesentlichem Charakter und Vorkommen es zu gehören scheint, daß sie nie so enge auf großen Strecken beisammen erscheint, als nöthig wäre,

um den Namen eines Waldes nach unseren Begriffen zu rechtfertigen, doch bedeckt sie in einzelnen mehr oder weniger zusammenhängenden Gruppen — abwechselnd mit ziemlich niedrigen Fichten — große Strecken auf den Abhängen der Gebirge, doch nicht so, daß der vorherrschende Charakter von felsiger Nacktheit dadurch verdrängt würde, besonders überall, wo die Gebirge eine gewisse Höhe erreichen, wie z. B. die S. de Guadarrama, und Sierra nevada. Am meisten nähert sich dem Charakter eines Waldgebirges der obere Theil des südlichen Abhanges der Sierra morena. Auch das Hügel- und Gebirgsland, welches nach Westen die Hochebene begränzt, besonders in Estremadura ist auf weite Strecken mit dieser Art von lichter Waldung bedeckt, die hier häufig von der Korkulme gebildet wird, welche sich oft zu einem stattlichen Baume erhebt. — Solche einzelne Baumgruppen begünstigen aber vielleicht mehr als dichtere Waldungen, die Mannigfaltigkeit landschaftlicher Schönheiten im Kleinen und Einzelnen, besonders wenn sie, wie hier, sich auf dem feinen Rasen der weltberühmten

estremadurischen Weiden erheben, mit Felsen und Wasserpartien, und mit Durchblicken auf höhere Gebirgszüge vereint. — Die Hochebenen, deren Gränzen wir angegeben, sind fast ganz kahl und die röthlichgraue Lehmfarbe, die weit und breit sich ausdehnt, wird durch das blasse Grün einiger Olivenpflanzungen und der Getraide-, Bohnen- oder Safranfelder, welche die spärlich zerstreueten Ortschaften umgeben, kaum unterbrochen. Ein um so dringenderes Bedürfniß wird in diesen dürren Einöden der Schatten des Paseo's oder Spazierganges, den fast jeder Ort besitzt, wären es auch nur ein halb Dutzend Ulmen und Kastanien. Besonders angenehm aber überraschen den Reisenden kleine Gebüsche von Mandelbäumen, die mit ihrem zarten Grün und duftenden Blüthen hier und da einzelnen Vertiefungen und Schluchten, wo sie vor den heftigen und kalten Winden geschützt sind und einige Feuchtigkeit finden, einen ganz eigenthümlichen Reiz geben; aber freilich bei einer Uebersicht in der graurothen Masse verschwinden. In dem Bilde, was man sich gewöhnlich von Spanien macht —

wenn man sich überhaupt eins zu machen versucht — nimmt nun die sogenannte südliche Vegetation natürlicher Weise eine Hauptstelle ein; aber in Wahrheit ist die Rolle, die sie, wenigstens in Hinsicht auf landschaftliche Schönheit, spielt, keine so ausgebreitete, oder vielmehr eine ganz andere als man gewöhnlich meint. Freilich müßte man sich erst darüber verständigen, was man zur südlichen Vegetation zählen will, und ob namentlich der Oelbaum dazu gerechnet werden soll? In der That möchten dessen Ansprüche schwer zu beseitigen sein; denn obgleich er auch schon in solchen Gegenden vorkömmt, wo andere Südgewächse noch nicht gedeihen, und obgleich er besonders in Spanien fast den einzigen spärlichen Baumschlag der Hochebenen und des Hochlandes ausmacht, und insofern also eher eine Art von Uebergangsstufe bildet, so spielt er doch auch da, wo die entschiedener südliche Vegetation, Orange, Citrone, Granate, Palme u. s. w., anfängt, eine zu bedeutende Rolle, als daß man ihn ganz davon trennen könnte. Ueberdies gehört er besonders auch dadurch wesentlich in dieselbe

Klasse, daß er ebenfalls nicht zu der wilden, zu der Waldvegetation gehört, sondern ausschließlich zu der Vegetation des Anbaues, wie alle anderen eigentlichen Südgewächse — einige Arten von Lorbeer und Blüthengebüschen ausgenommen. Der landschaftliche Charakter des Oelbaums ist aber sehr verschieden, je nach seinem Vorkommen. So sehr er nämlich in vielen Fällen, das heißt, überall wo er das einzige und noch dazu verhältnißmäßig spärliche Grün ausmacht — wie in den Ebenen und Hügeln der Höhe und in dem hügeligten Thale des Ebro, also eigentlich in dem größten Theile der Halbinsel — den verächtlichen Ton verdient, mit dem die meisten Reisenden von ihm sprechen, so bildet er dagegen in einer auch an anderem Baumschlag reichen Gegend, oder überhaupt da, wo er in verhältnißmäßig hinreichender Ausdehnung vorkömmt, um nicht von der Kahlheit überwältigt zu werden und in ihr sich zu verlieren, einen sehr wohlthuenden duftigen Mittelton, der dem Bilde eine Haltung verleiht, die grade zur Erreichung höherer landschaftlicher Schönheit unentbehrlich ist,

und wiederum das hin und wieder zerstreu- te saftigere Grün des Citronen- und Orangenbaumes, oder das dunkele Grün der Stacheleiche, die meist höher hinauf an den Gebirgsabhängen die Olivenpflanzungen begränzt, sehr angenehm hervorhebt. — Ueberdies erreicht der Oelbaum, so schmächtig und unerquicklich er sich auch meist darstellt, doch in günstigen Lagen eine Größe und Entwikkelung, die ihn auch einzeln genommen wenigstens zu einem viel malerischern Baume machen als die meisten unsrer Obstbäume. Diese letztern, als Apfel, Birne, Kirsche u. s. w., kommen übrigens auf der Halbinsel wenig in Betracht, außer etwa in dem Hügellande von Aragon hin und wieder, oder in den Thälern des nördlichen Randgebirges, besonders auf dessen nördlichem Abfalle. Der Nußbaum dagegen findet sich über die ganze Halbinsel verbreitet, jedoch in derselben Art wie auch in Mitteleuropa, das heißt, ziemlich vereinzelt, aber immer zum großen Schmuck der Gegend. Von der Rebe gilt im Ganzen eigentlich dasselbe wie von dem Oelbaume. Im größten Theile der Halbinsel, dem hüge-

ligten oder ebenen und durch Gebirgszüge getheilten Hochlande verschwinden die Weinberge oder vielmehr Weinfelder in dem allesbeherrschenden kahlen Rothgrau. Den grünern Abhängen und Thälern der Randgebirge verleihen sie einen wesentlichen Ton mehr, und in besonders günstigen Lagen, an Bäumen zu Baumeshöhe emporgerankt und verbindende Lauben und Gewinde bildend geben sie einen eigenthümlich reichen und in Einzelbildern und Vordergründen besonders lieblichen Baumschlag. Des Maulbeerbaums nicht zu gedenken, der jede Gegend entstellt, gehört auch die Cypresse eigentlich in die Klasse der Uebergangsbäume wie der Oelbaum. In recht schöner Entwicklung und Größe findet sie sich aber doch nur in Verbindung mit entschieden südlicher Vegetation, und dann sind ihre scharfen graden Linien, ihre dunkle Farbe, besonders wenn sie in längeren Reihen und passenden Gruppen steht, von großer, eigenthümlicher Wirkung.

Diese eigentliche Südvegetation hat nun schon dadurch, daß sie ein Produkt des Anbaus und zwar eines verhältnißmäßig beschränktern

Anbaues ist, in landschaftlicher Hinsicht unmittelbar bei ausgedehntern Ansichten keine große Bedeutung, aber desto mehr durch den mittelbaren Einfluß, den ihr Ideenverbindungen mancherlei Art auf den ganzen Charakter des Landes geben, wie er sich uns darstellt. Außerdem aber erhalten einzelne und kleinere Bilder von dieser Vegetation, besonders in ihrem Gegensatze zu rauhen Umgebungen mit mancherlei Zügen des Volkslebens, einen eigenthümlichen, tief eingreifenden Reiz. Das Vorkommen des gewöhnlich dahin gerechneten Orangen-, Citronen- und Granatbaums — der Feigenbaum spielt immer eine schlechte Rolle — ist zwar dem südlichen Abfalle des iberischen Hochlandes und des südlichen Randgebirges und den beiden Abhängen der Sierra nevada, also den Küstenthälern des Mittelmeeres und dem Thallande des Guadalquivir, so wie der Hochebene von Granada besonders eigen, aber auch von dem nördlichen und östlichen Abfalle des Hochlandes, und in dem Gebirgs- und Hügellande westlich von den Hochebenen, besonders weiter nach dem Meere zu, in Por-

tugal kommen sie in sehr geschützten Lagen fort, und erscheinen in einigen Thälern von Biscaya und der Gegend von Santander, umgeben von einer kräftigen nordischen Vegetation von Eichen, Buchen und Kastanien, in einer großartigen Gebirgsumgebung lieblicher noch als in ihrer eigentlichen südlichern Heimath. Viel beschränkter ist das Vorkommen der Palme, die in landschaftlicher Hinsicht eine viel entscheidendere Wirkung hat, und viel mehr den Begriff einer von unserer nördlichen ganz verschiedenen Vegetation rechtfertigt, als Orangen-, Citronen- und Granatbäume. Diese unterscheiden sich in ihrem ganzen Habitus wenig von manchen unserer Fruchtbäume, sie entwickeln sich einzeln genommen nicht oft zu einer wirklich schönen, malerischen Baumform, ihr Hauptreiz besteht mehr in der Farbe und dem Duft ihrer Blüthen und Früchte, in dem frischen saftigen Grün ihrer Blätter, als in ihrem Wuchs, ihrem Baumschlag, jene aber kommen bei umfassendern landschaftlichen Ansichten wenig in Betracht. Ganz anders verhält es sich mit der Palme, deren ganzer Bau grade die

Art von Schönheit hat, wodurch sie in jeder Landschaft charakteristisch hervorragt und in die Augen fällt, und dies sogar mehr da, wo sie in einzelnen Büscheln, als wo sie in größerer Menge und Dichtigkeit vorkommen. Das Letztere ist in Spanien übrigens blos bei Elche nördlich von Murcia an der Küste der Fall, welcher Ort ringsum auf etwa eine halbe Legua von einem dichten Walde von Dattelpalmen umgeben ist. In einzelnen Gruppen dagegen, jedoch in großer Menge zerstreut, findet sich die Dattelpalme in der Küstenebene von Murcia und Orihuela, von drei Seiten geschützt durch die südlichen Abhänge des Hochlandes — weniger häufig in der nicht ganz so geschützten Küstenfläche von Valencia und hier und da weiter nördlich hinauf an der Küste — wiederum häufiger in den Küstenterrassen von Almeria und Motril und Velez Malaga — seltener in derjenigen von Malaga — häufiger wieder auf den Dünen am Ausflusse des Guadalquivir — dann wieder ziemlich selten zerstreut im Thale des Guadalquivir bis zu den untern Stufen der Sierra morena, wo z. B. auf

dem Schlachtfelde von Bailen die letzten, oder für den, der vom Hochlande durch den Puerto oder Gebirgspaß in die Tiefe herab- steigt, die ersten vorkommen. Dies sind die einzigen Gegenden der Halbinsel, wo die Palme als charakteristischer Zug des land- schaftlichen Charakters erscheint, mag sie sich auch hier und da noch ganz einzeln finden. Dem Hochlande des Innern, dessen Nord- und Ostabfall und dem Hügel- und Gebirgs- lande, in das es nach Westen zu sich absenkt, ist es ganz fremd, und auch die Hochebene von Granada hat kaum ein halbes Dutzend Dattelpalmen aufzuweisen, wie denn über- haupt, mit Ausnahme der Granate, die ei- gentlich südliche Vegetation hier nicht vor- herrscht, sondern nordische Bäume, herr- liche Rebengewinde, weite Getraidefelder und Wiesen mit Fülle von Wasser. — Eine an- dere Art von Palme darf aber hier nicht un- erwähnt bleiben, da, obgleich sie in geringer Zahl ganz übersehen wird, sie in großer Menge wesentlich zu dem Charakter der Land- schaft beiträgt und namentlich die grünen Ebenen, in welche sich das Thal des Guadal-

quivir hin und wieder ausdehnt, von den kahlen graurothen Hochebenen des Innern, oder den braunen, mit Heidekraut bedeckten Ebenen von Alentejo unterscheidet — dies ist die kleine, kaum 1½ Fuß sich erhebende Zwergpalme mit fächerförmigen Blättern, die einzige Pflanze, welche auf der Halbinsel bedeutende Flächen ohne eigentlichen Anbau mit einer grünen Decke bekleidet, wie die Grasarten sie unsern Wiesen geben. Es bedarf kaum der Bemerkung, daß die wasserarme Halbinsel die Möglichkeit ausgedehnter, fetter Wiesenländer, oder auch nur grüner Steppen ausschließt. Die südlichen Abhänge der Pyrenäen haben ihre Alpweiden, die Thäler der Nordküste und besonders Galliziens ihre beschränkten Wiesen, und auch die Sierra nevada und der südliche Theil des hohen Hügellandes haben einzelne kleine Alpenthäler mit grünem Wiesenschmuck; sonst aber erscheint Graswuchs nur da, wo höhere Vegetation die Strahlen der Sonne bricht und die Ansammlung der nöthigsten Feuchtigkeit begünstigt — also im Schatten der lichten Waldungen, welche die Abhänge der Scheide-

gebirge und die mit ihnen zusammenhängenden Hügel bedecken. — Hier bilden sich überall die trocknen aromatischen Weiden, denen die Schaafe und Pferderacen der Halbinsel ihre Vorzüge verdanken, oder verdanken könnten, wenn nicht so viele andere Bedingungen ihrer Veredlung zu sehr vernachlässigt würden. Wir müßten hier freilich auch die hohen Schilfarten und die Reißfelder anführen, welche an den sumpfigen Mündungen einiger Flüsse, z. B. des Jucar, weite grüne Flächen bilden, und von denen die ersteren auch in einzelnen Büschen zu den Kleinbildern der südlichen Küstenflächen gehören; vor allen aber dürfen wir der Cactus und Aloe nicht vergessen, deren seltsame Gestalten und blasses Grün nächst der Palme dem nördlichen Reisenden, sobald er nach Osten oder Westen, besonders aber nach Süden von dem hohen Binnenlande herabsteigt, vor Allem als Repräsentanten einer südlichen Vegetation, einer neuen fremdartigen Welt erscheinen. —

Nach dem, was wir bisher über die landschaftliche Beschaffenheit der Halbinsel und deren in der geographischen Structur und zum

Theil in der Vegetation liegenden Bedingungen gesagt haben, mag nun jeder — wenn es überhaupt möglich ist — sich ein Bild machen von der Art von Landschaften, die er bei einer Reise durch Spanien, nach dieser oder jener Richtung zu erwarten haben kann. Am ersprießlichsten in dieser Hinsicht müßte natürlich eine Reise rings umher an den Küsten der Halbinsel sein, wozu denn auch der nördliche Abhang der Pyrenäen zu rechnen wäre, mit Excursionen in die isolirten Alpengebirge der Pyrenäen und Sierra nevada, hier besonders nach der Hochebene von Granada. Auf diese Weise würde Spanien freilich als ein Land erscheinen, wo das landschaftlich Schöne entschieden vorherrscht — als ein »schönes Land.« Auch abgesehen davon würde er Spanien in mancher Hinsicht von seinen merkwürdigsten und anziehendsten Seiten kennen lernen, da schon Andalusien allein mit seinem Sevilla, seinem Cordova, dann Granada und Valencia die Blüthe des spanischen Volkslebens, die größte Fülle und Mannigfaltigkeit der Denkmäler der Kunst in allen ihren Zweigen enthalten; und den-

noch kann nur der sich rühmen Spanien in seinem eigenthümlichen Charakter zu kennen, der durch einen der Puertos, wo möglich aus den, mit kühnen Gebirgsformen abwechselnden, anmuthigen Thälern und fruchtbaren Küstenflächen des Südens nach den weiten kahlen, eintönigen Hochebenen des Binnenlandes heraufgestiegen und in diesen, trotz alles anfänglichen Widerwillens sich eingewöhnt hat. Denn mögen diese Gegenden auch noch so wenig schön sein, so sind sie doch grade wesentlich spanisch, und dann giebt es außer der eigentlichen landschaftlichen Schönheit noch eine andere, die wir kaum recht zu bezeichnen wüßten, die aber jedem nur einigermaßen g e o g r a p h i s c h e n Geiste grade in diesen so entschieden ausgebildeten und hervortretenden und alles zufälligen Schmuckes beraubten geographischen Formen ansprechen müssen, wie etwa den Anatomen ein schöner Schädel. Außerdem aber hat auch in diesem Theile Spaniens das Volksleben seinen ganz eigenthümlichen Charakter, und wer Burgos, wer Toledo, wer die alten Klöster von Miraflores, Sahagun ꝛc., wer das Escorial, und

die römischen Ruinen von Merida nicht kennt, der darf sich nicht schmeicheln, einen Begriff von der spanischen Kunst zu haben. —

Nachtrag.

Erst nachdem diese Bemerkungen schon niedergeschrieben waren, hatten wir das Vergnügen, des Herrn Hofrath Hausmann's treffliche »Umrisse nach der Natur« kennen zu lernen. — Ein Vergnügen, was jedoch nicht ganz ungetrübt war, da es sich erstlich mit der Erkenntniß verbinden mußte, daß wir füglich unsere ganze Mühe und Weisheit hätten sparen, und den Leser kurz und gut auf jene Schrift verweisen können. Zweitens aber merken wir auch zu unserm nicht geringen Entsetzen, daß einige unsrer Ansichten im Widerspruche mit der Darstellung und Ansicht zu stehen scheinen, die wir in besagter Schrift ausgesprochen finden. Da wir nun

aber weit entfernt sind, als geographischer und noch mehr orographischer Laie gegen den Mann vom Fache Recht haben zu wollen, und am allerwenigsten gegen unsern verehrten ehemaligen Lehrer — wollte Gott wir hätten seinen Unterricht besser genutzt — so sei uns zu unserer Rechtfertigung (zunächst vor uns selbst) gestattet, zu beweisen, daß diese Ketzerei doch nur eine scheinbare, keine wirkliche ist. Hausmann verdammt nämlich, und ohne Zweifel mit vollem Rechte, die Ansicht, wonach sich eine sogenannte iberische Gebirgskette von den Quellen des Ebro zwischen Castilien und Aragon nach Südosten und dann nach Süden bis zum Cabo de Gata zieht; eben deshalb aber müssen wir uns sehr gegen die Meinung verwahren, als wenn das hügelige Hochland, was wir als den geographischen Kern der Halbinsel, als den Hauptbalken ihrer charpente bezeichnen, von demselben Verdammungsurtheil getroffen werde. Eben indem wir den Landstrich, der sich Anfangs nach Südost und dann nach Süden von dem cantabrischen Gebirge bis nach dem östlichen Ende der Sierra morena und Sierra

nevada in einer Breite von 10 — 30 Leguas erstreckt, ein Hoch= und Hügelland nennen, entsagen wir jeder Gemeinschaft mit jenem übelberüchtigten iberischen Gebirgszuge. Daß aber ein solches Hügelland von geringer relativer Höhe, aber von einer absoluten Höhe, die der Mittelhöhe der Hauptgebirgszüge der Halbinsel (mit Ausnahme der Pyrenäen und Nevada) ungefähr gleichkommt, wirklich vorhanden ist, scheint uns schwer zu läugnen. Hausmann selbst bezeichnet einzelne Theile derselben als die Sierra de Molina, de Albaracin und de Cuenca; allein diese sogenannten Sierras sind nur die höheren Rücken, die sich aus diesem Hügelgewirre nur wenig erheben und nirgends die Ansicht einer Sierra darbieten. Was wenigstens die Sierra de Cuenca auf dem Striche zwischen Valencia und Madrid und die nördliche und östliche Ecke des Königreichs Murcia betrifft, so können wir dies aus eigner Anschauung versichern, und was die nördlicheren Theile dieses hohen Hügellandes betrifft, so schließen wir aus mancherlei Angaben auf eine Analogie — würden uns jedoch ohne weiteres

durch entscheidend widerlegende Beobachtungen gern bekehren lassen. Bis dahin aber glauben wir berechtigt zu sein, dieses ausgedehnte Hochland, eben weil es kein Gebirgszug ist, und sich doch über die Hochebenen und Tiefthäler und so sehr bedeutend über die Meeresfläche erhebt, in der geographischen Structur der Halbinsel eine so große Wichtigkeit einzuräumen, wie wir es thun. Jedenfalls wüßten wir nicht, was wir sonst mit diesem Landstriche anfangen sollten. Eine andere Frage ist aber, ob man die Pyrenäen als ein isolirtes Gebirge betrachten kann — denn von der Sierra nevada wird man uns dies leicht einräumen. Jenes aber scheint uns — mancher anderer Thatsachen nicht zu gedenken — auch aus den in der Hertha von 1825 von Alex. v. Humboldt mitgetheilten Höhenangaben hervorzugehen; wonach die Erhebung von Bilbao bis Vitoria nur in folgenden Stufen zunähme: Zornosa 34 Toisen, Durango 65 T., Vergara 110 T., Mondragon 110 T., Gamboa 280 T., Vitoria 278 T. Dann Miranda 236 T. und nun die Hochebene bei Burgos 449 T. Unsere Ansicht wird aber

auch durch Hausmann selbst gerechtfertigt, indem er sagt: »Die westliche Fortsetzung der Pyrenäenkette, weicht nicht blos durch die weit geringere Höhe, sondern auch durch die übrigen äußern und innern Beschaffenheiten auffallend von den eigentlichen Pyrenäen ab.«

Valencia und Murcia.

Jayme Alfonso der Bärtige.

Wer von Madrid auf der gewöhnlichen Heerstraße nach Valencia reist, dem stehen ein Paar schwere Tagereisen bevor. Anfangs über die Mesa de Ocaña, die ihrem Namen entsprechend, so eben ist wie ein Tisch, und die auch so kahl erscheint, wie ein unbesetzter Tisch, ihrer bekannten Fruchtbarkeit unbeschadet; denn der Boden ist so fruchtbar, daß ein sehr geringer Raum durch Schöpfräder bewässert hinreicht, um einen Ueberfluß von Getraide hervorzubringen, aber nicht genug Grün, um das Auge zu erquicken, um so weniger, da weder Baum noch Hecke die Felder begränzt, und da ohnehin das Grün des Getraides nur sehr kurze Zeit dauert, um

der gelbrothen Farbe der Reife, und dann der Stoppelfelder zu weichen. Durch ähnliche kahle Ebenen geht es fort bis San Clemente, wo das höhere, aber eben so kahle Hügelland im Süden der Provinz Cuenca und im Norden des Königreichs Murcia beginnt — über Albacete, was zwei Drittheile von Spanien mit Dolchen und Messern und Allem was damit zusammenhängt, versieht, nach Almanza. An diesen Ort knüpft sich ein doppeltes Interesse durch das Andenken einer wichtigen historischen Begebenheit und durch eine in die Augen fallende Bedeutung in der geographischen Structur des Landes. Es giebt freilich Reisende und Leser genug, die für das Interesse eines solchen Zusammentreffens keinen Sinn haben, obgleich es in den meisten Fällen nichts weniger als ein zufälliges ist, und im Gegentheil die Geographie hier oft unentbehrlich zum Verständniß der Geschichte ist — wie dem aber auch sei, so können wir nicht umhin, zu bemerken, daß hier der Punkt ist, wo man durch einen Engpaß (puerto) aus dem rauhen, kahlen Hochlande der Halbinsel nach den mil-

den fruchtbaren Thälern und Ebenen der Südostküste des Königreichs Valencia herabsteigt, und daß eben hier am 25. April 1708 der Herzog von Berwick durch einen entscheidenden Sieg über den Grafen Stahrenberg (Feldherrn des Erzherzogs Karl) sich den Weg zur Unterwerfung Valencias und Cataloniens unter die Herrschaft Philips V. eröffnete *). Neben dieser welthistorischen Bedeutung hat diese Schlacht auch noch ein besonderes Interesse, indem hier die Ueberreste der tapfern und unglücklichen Camisarden mit ihrem kühnen Anführer Cavalier ihren Untergang fanden. Nachdem ihr unerschütterlicher Widerstand den Heeren Ludwigs XIV. mehr Opfer gekostet, als der ganze Successionskrieg gegen das verbündete Europa und den stolzen Monarchen gezwungen hatte, zu Unterhandlungen und zu einem ehrenvollen Vertrage mit dem

*) Auf dem Schlachtfelde ist zum Gedächtniß des Sieges ein Obelisk errichtet, und nach der löblichen Sitte die auch in andern Ländern nachgeahmt zu werden verdient, das Andenken an rühmliche Kriegsthaten durch den Namen eines Regiments im Heere zu bewahren, trägt ein spanisches Dragonerregiment den Namen Almanza.

ehemaligen Bäckergesellen Cavalier sich zu bequemen — einem Vertrage, der aber nach gewohnter Weise bald wieder verletzt wurde — verließ Cavalier mit den entschlossensten seiner Kampf- und Glaubensgenossen sein Vaterland. Ihn und seine tapfere Schaar nahm der Herzog von Savoyen in seine Dienste, und so fanden sie sich in Spanien auf einem neuen Schlachtfelde ihren alten Feinden, den Söldlingen ihres Tyrannen, gegenüber und stürzten sich bei Almanza mit so unaufhaltsamer Wuth auf die französischen Regimenter, daß sie alle ihren Tod fanden. Der Kampf der armen Gebirgsbewohner der Cevennen zur Bewahrung evangelischer Glaubensfreiheit gegen Jesuiten und Dragoner, gegen die ungeheure Macht des stolzen Ludwig ist nicht nur von größerer historischer Bedeutung als man gewöhnlich annimmt, sondern er ist auch mit so eigenthümlichen, ja wunderbaren Umständen und Begebenheiten verbunden, daß es kaum möglich ist, auf irgend eine Weise daran erinnert zu werden, ohne seiner auch wirklich zu gedenken *).

*) Möchte doch irgend eine Erinnerung im Stande sein,

Der Uebergang von dem Hochlande nach dem Thallande ist so plötzlich, als die Verschiedenheit in dem Charakter beider groß. Wer diesen Weg im December macht, der sieht sich innerhalb zwei Stunden aus den unbeschreiblich öden, rauhen, baumlosen Hügeln des Hochlandes, die nicht selten Tage lang mit Schnee bedeckt sind, und wo jedenfalls fast ununterbrochen ein eiskalter, durchdringender Nordostwind heult, in das grüne, sommerliche, zwar von rauhen, felsigen Waldhöhen umgebene, aber auch geschützte Thal des Montesa versetzt, dessen Laufe folgend die Straße links an den stattlichen Ruinen der alten Ordensburg Montesa vorbeiführt, dann weiterhin rechts an dem freundlichen Städtchen San Felipe de Jativa, über welchem sich auf hohem Felsenrücken die gewaltigen Mauern und zackigen, dicken, zum Theil durch Pulversgewalt zerrissenen und gespaltenen Thürme der alten Feste Jativa, des hartnäckigen Bollwerkes des Hauses Oestreich,

---

die Vollendung eines — wir möchten sagen unverantwortlicher Weise — unterbrochnen Meisterwerkes über diesen Gegenstand zu befördern.

erheben. Dies Thal, so freundlich es auch gegen die traurigen Einöden erscheint, die wir hinter uns gelassen, ist doch nur ein Vorhof des fruchtbaren Gartens von Valencia. Am Ende des Thals wendet sich die tiefe Schlucht, die der Montesa sich gewühlt hat, rechts, einem steilen Hügel ausweichend, der das Thal plötzlich schließt; haben wir aber diesen Hügel erstiegen, so breitet sich die grüne Ebene von Valencia vor unsern Blicken aus — rechts das Meer, zu unsern Füßen der reißende Jucar. Auch diese Höhe, gleichsam die Schwelle, über die wir in den Garten der Hesperiden eintreten, hat ihre historische Bedeutung, als das Schlachtfeld, wo der Cid Campeador im Jahre 1097 durch einen wunderbaren Sieg über die unzähligen Scharen der africanischen Almoraviden seine Herrschaft in Valencia befestigte. So erscheint dieser Hügel zugleich als die Schwelle, die uns würdig in den reichen blühenden Kreis der Geschichten, Sagen und Lieder vom Cid, dem ächten Volkshelden der Spanier, einführt, deren lieblicher Schauplatz, das Ziel seiner Kämpfe, der Preis seiner Siege,

ja eben die edle Stadt Valencia mit ihrem fruchtbaren Garten war. —

Wir könnten vielleicht Manches einwenden gegen die gewöhnliche, ja fast sprichwörtliche Meinung, wonach Valencia an Fruchtbarkeit des Bodens, Lieblichkeit des Climas und landschaftlichen Schönheiten unbedingt den ersten Rang unter allen Gegenden der Halbinsel verdient — wir könnten Gründe genug angeben, weshalb wir der Huerta von Murcia und Orihuela und der Vega von Granada den Vorzug geben — wir könnten sagen, die Gegend von Valencia sei zu flach und zu ausgedehnt, die Höhen, die sie umgeben, zu unbedeutend und zu weit entfernt, das Ufer besonders zu flach, sandig und sumpfig, um eigentlich schöne Ansichten zu gestatten, wie sie der gewaltige Rücken der Sierra nevada, die kühnen felsigen Vorgebirge von Orihuela und Alicante darbieten — wir könnten sagen, daß auch der Anbau der Huerta von Valencia zu regelmäßig, künstlich und zu dicht ist, um eine so malerisch üppige Vegetation zu entwickeln, wie sie Murcia, Orihuela, Velez Malaga und Motril,

und wenn gleich mit nördlicherem Charakter, auch die wasserreiche Hochebene von Granada darbietet. Deß ungeachtet aber sind wir weit entfernt, zu läugnen, daß Valencia einer der lieblichsten Flecken dieser Erde ist, und es kömmt eben nur darauf an, worin der Reiz und der unterscheidende Charakter dieser Gegend liegt. Dieses Charakteristische ist aber ohne Zweifel der höchste Grad des sorgfältigsten Anbaus, von dem mildesten Clima, dem fruchtbarsten Boden begünstigt — der Gartenbau im allerausgedehntesten Maßstabe. Den besten Ueberblick der Ebene von Valencia giebt die Aussicht von dem Miquelet — dem uralten arabischen Thurme der Cathedral, der einst neben der Moschee, auf deren Grundmauer diese erbaut ist, dieselbe Stelle behauptete. Diese Ebene wird von einem Halbkreise von niedrigen aber felsigen Gebirgen eingeschlossen, dessen eines Ende nördlich von Valencia von den Thürmen des Kastels von Murviedro, den Ruinen des alten Sagunts gekrönt, das andere unter dem Namen der Sierra de Sta Ana südlich von Valencia ans Meer stößt, so daß die Küste

als Sehne dieses Halbkreises erscheint, in deren Mitte die Stadt Valencia liegt, etwa sechs Leguas von jedem Ende entfernt. Dieser ganze Raum ist fast ganz flach, und nur im äußersten Hintergrunde nach Westen senkt sich das Gebirge, dem Laufe des Jucar und des Guadalaviar folgend, allmäliger in die Ebene herab, welche jener an ihrem südlichsten Rande bespühlt, während dieser sie ungefähr in der Mitte queer durchströmt. Diese allmälige Abflachung hat aber auf die allgemeine Ansicht der Ebene keinen Einfluß, da hier nur die dahinter liegenden kahlen Höhen bemerklich werden. Als Hauptmittelpunkt des Anbaues dieses Halbkreises erscheint nun Valencia selbst mit seinen mittelalterlichen Mauern und Thoren und zahlreichen Kirchen, Klöstern und Hospitälern; um die Stadt her liegen in mehren Halbkreisen und in verschiedener Entfernung eine Anzahl stattlicher Dörfer mit hohen Kirchthürmen, wie Quarte, Manises, Ruzafa, Chirivella, Torrente, Benituser, Benache rc., dann weiterhin am nördlichen Rande des Halbkreises Puzol, im südlichen Alcira, und im westlichen Hinter-

grunde die alte Stadt Liria. Jedes dieser Dörfer aber bildet gleichsam nur den dichtern Kern einer Unzahl von kleinern Hütten, die reinlich und schneeweiß aus dem kleinen, saftiggrünen, mit blaßgrünen, stachligen Aloen eingefaßten Garten hervorschimmern. Hier und da erhebt sich ein einzeln liegendes größeres Landhaus, oder ein Kloster über diese Hütten, oder ein Büschel Palmen, eine Reihe hoher dunkler Cypressen über das gleichförmige, gleichhohe Grün der Ebene. Aus dem Gesagten geht schon hervor, daß dies Alles kein eigentlich malerisches Ganzes bilden kann, und das um so weniger, da es dem Bilde ganz an Wasser fehlt. Das Meer nimmt zwar die ganze östliche Hälfte des Gesichtskreises ein, aber es ist durch den graden Strich einer sandigen Küste begränzt und trägt nicht zur Belebung der andern Hälfte bei; dieser aber, obgleich ein bedeutender Fluß sie durchströmt *), fehlt es —

*) Der Jucar ist zwar wasserreicher, aber sein Bette ist zu tief und seine Ufer zu bewachsen, als daß sein Lauf von irgend einem Punkte der Ebene aus sichtbar wäre. Beiläufig bemerkt ist hier ein merkwürdiges, aber leider

einige Wochen im Winter ausgenommen — fast ganz an Wasser zu allen landschaftlichen Behufen, eben weil dasselbe zu ausschließlich andern Zwecken zugewendet wird. Die ganze unglaubliche Fruchtbarkeit der Ebene von Valencia, die ihr mit so vollem Rechte den Namen Huerta (Garten) erworben hat, hängt nämlich von dem künstlichen Bewässerungssysteme ab, wodurch das Wasser des Guadalaviar in einem Netze von Canälen (acequias) und kleinern Gräben über die ganze Ebene verbreitet und bis zu jedem einzelnen Beete der unzähligen Gärten geleitet wird, von denen jeder, betrüge er auch kaum anderthalb Morgen, zu dem Unterhalte einer

---

in Spanien nicht seltenes Beispiel von verkehrter Verwendung bedeutender Kräfte und Kosten. Ueber den Guadalaviar, der den größten Theil des Jahres kaum Wasser genug enthält, um ein Paar Hemden darin zu waschen, führen bei Valencia vier prachtvolle steinerne Brücken, von zehn bis zwölf Bögen, und über den Jucar, dessen tiefes, reißendes Wasser wirklich gefährlich ist, setzt man auf einer halsbrechenden Fähre. Aber dies ist nicht Alles. Hat man diese Gefahr überstanden, so trifft man einige hundert Schritt vom Strome, mitten auf dem trocknen Felde, eine prachtvolle steinerne Brücke von vierzehn hohen Bögen, an der die Straße vorüber führt!

Familie hinreicht. Solcher Aderlässe — im Spanischen bedient man sich des Ausdrucks sangrar und sangría in dieser Bedeutung — muß der Guadalaviar auf seinem ganzen Laufe von etwa 25 Leguas nicht weniger als 30 erleiden, von denen jedoch nur die acht letzten und bedeutendsten der Huerta von Valencia zu Gute kommen — kein Wunder also, daß der arme Strom in der heißen Jahrszeit kaum Kräfte genug behält, um einige Tropfen Wasser bis zu seiner Mündung zu tragen. Jene acht Canäle sind ursprünglich größtentheils das Werk der Araber, allein ihren Nachfolgern, den aragonesischen Eroberern, gebührt jedenfalls die Ehre, diese Werke und die zu deren möglichst gemeinsamen und sichern Benutzung erforderlichen gesetzlichen Einrichtungen und Verwaltungsart in ihrer ursprünglichen zweckmäßigen Einfachheit so viele Jahrhunderte hindurch unversehrt erhalten zu haben — ein Verdienst, was überall, besonders aber in Spanien, wo fast alle Einrichtungen von vorne herein dem Verfall geweiht zu sein scheinen, zu selten ist, als daß eine so erfreuliche Ausnahme nicht her-

vorgehoben werden müßte. Durch einen Gnadenbrief des Eroberers von Valencia, König Jayme I. von Aragon, von 1239, überließ er seinen Kampfgenossen und den übrigen Ansiedlern aus Aragon als Belohnung ihrer treuen Dienste die Bewässerungsgräben der Huerta als freies Eigenthum: »daß sie das besagte Wasser gebrauchen sollten, in der Art, wie es von Alters her festgesetzt und gebräuchlich war zur Zeit der Sarazenen.« Seit der Zeit ist die Verwaltung und Beaufsichtigung der Canäle, die Vertheilung des Wassers, die Entscheidung aller dabei vorfallenden Streitigkeiten ausschließlich in den Händen der dabei betheiligten Landleute, ohne die geringste Einmischung einer höhern oder Centralbehörde; und vor dem aus Landleuten bestehenden Gerichtshofe der Cort de la Seo, verschwindet jedes Privilegium, dessen einer der Grundbesitzer in andern Verhältnissen genießen mag, wäre er auch Grande von Spanien. Die Dauer und Resultate dieser Einrichtungen, der Jahrhunderte fortbestehende reiche Anbau der Huerta, ist ein für unsere Zeit vor allen lehrreiches

Beispiel der Vorzüge freier Entwickelung und Bewegung des Volkslebens in den untern und entferntern Kreisen der Verwaltung, vor dem leidigen, lähmenden Centralisationswesen. —

Wer in Wohnung, Kleidung und Lebensweise des spanischen Volkes, nach den Klageliedern der meisten Reisenden, nichts als Schmutz, Lumpen und Elend zu finden erwartet, darf die Originale zu solchen Schilderungen wenigstens nicht in der Huerta von Valencia — weder in den großen stattlichen Dörfern, noch in den Tausenden von Hütten (Chozas) suchen, die wie Perlen aus der grünen Ebene hervorschimmern.

Betrachten wir nur eine von diesen Hütten, die rechter Hand an der Straße liegt, welche von der Puerta de Serranos nach dem kaum eine halbe Stunde von der Stadt entfernten Dorfe Ruzafa führt. Von der Straße ist das Grundstück geschieden durch einen Graben und eine Hecke oder lebendige Palissade von gewaltigen Aloen, deren seltsame, starre, hellgrüne Blätter mit scharfen, hornartigen Spitzen versehen, jedes unbefugte

Eindringen mit schmerzlichen, ja giftigen Wunden abweisen, während hier und da ein Blüthenschaft mit weitausgestreckten Zweigen und von unzähligen Schmetterlingen umschwirrten, gelben Blüthen sich erhebt gleich einem riesenmäßigen, fabelhaften Armleuchter. — Ein Steg führt über den Graben — durch eine steinerne, von Epheu umrankte Pforte, mit einem Kreuz oder Marienbild geziert, treten wir in eine schattige, kühle Rebenlaube, durch deren leicht rauschendes Laubdach die Sonnenstrahlen nur einzeln und durch das saftige Grün gebrochen und schwankend den Purpur der saftigen Traube hervorheben, die zahlreich und von unglaublicher Größe zwischen dem Laube sich hervordrängen und handgerecht, um nicht zu sagen maulgerecht, herabhängen. Am andern Ende dieses halbdunkeln Laubenganges glänzt uns im hellsten Sonnenlichte die weisse Wand der Hütte entgegen, durch deren offene Thüre wir schon aus der Ferne das einfach reinliche innere Hauswesen übersehen. Die Wände sind von gestampftem Lehm aufgeführt, und erhalten durch einen weissen Anwurf, der

sehr häufig erneut wird, ein Aussehen von beständiger Neuheit und Frische. Das ziemlich spitze Dach ist meistens von leichtem Rohr, und bildet nur selten, theilweise oder ganz, eine platte, dem südlichen Clima vielleicht angemessenere Terrasse. Die innere Einrichtung kann bei etwa 40 Fuß Länge auf 20 Fuß Breite nicht anders als sehr einfach sein. Den größten Theil des Raumes nimmt die Küche ein, welche zugleich als Wohnstube für Alle und Schlafstube für die Männer dient, und in die man gleich durch die Hausthüre eintritt, von der sie allein Luft und Licht erhält. Der Herd, kaum über der Lehmdiele sich erhebend, und darüber das Kamin, nimmt die eine kürzere Seitenwand ein, an der andern finden ein Paar Bretter Platz, auf welchen sorgsam geordnet, und meist in beträchtlicher Zahl, das Küchengeschirr, welches sich durch besondere Feinheit des rothen und gelben Thons und Zierlichkeit der Formen auszeichnet *). Ein unentbehrliches Geräth ist

*) Diese scheinen sie als eine Art von technischer Tradition aus den Zeiten der Araber, oder wohl gar der Römer fortgepflanzt zu haben. Wenigstens ist die Straße, wo

der 3—4 Fuß hohe Wasserkrug, der meistens noch etwa 2 Fuß tief in die Erde eingesenkt, in einer Ecke steht, und um ihn her auf einer Art von hölzerner Galerie, fast anzusehen wie seine junge Brut, ein Dutzend kleinerer Gefäße von ähnlicher Gestalt — Alles trefflich berechnet zur Befriedigung eines der ersten Bedürfnisse in jenem Clima: eines beständig frischen Wasservorraths. Ein niedriger Tisch, ein Paar kleine Schemel — gleichsam als Hindeutung oder Reminiszenz orientalischer Sitte — darauf beschränkt sich übrigens der Hausrath. Was an Kisten und Kasten vorhanden sein mag, findet in einer anstoßenden Kammer Platz, wo auch ein Bett oder doch etwas dem ähnliches zu finden. Unter einem leichten, an der einen Seite der Hütte vorspringenden Wetterdache findet Maulthier und Eselein, nebst dem einfachen Acker- oder vielmehr Gartengeräth

---

die Töpfer wohnen, dieselbe, wo das Gewerbe auch unter der maurischen Herrschaft getrieben wurde, und die Formen der Gefäße sind zum Theil ganz dieselben, die sich in dem Küchengeschirre der Bürger von Pompeji wiederfinden.

Winter und Sommer hindurch hinreichenden Schutz. — Macht es nun auch die Bauart und das Material einer solchen Choza nothwendig, daß ihre Wände den dörrenden Sonnenstrahlen ausgesetzt bleiben, und entbehren sie daher der Annehmlichkeit einer unmittelbaren grünen Bekleidung durch Weinreben oder anderes Rankengewächs, und des Schattens höherer Bäume, so fehlt doch selten wenig Schritte entfernt ein schattiges Gebüsch von Orangen, Limonen, Granaten oder Feigenbäumen, über welche einige Dattelpalmen emporschießen. — Man würde indessen sehr irren, wenn man annähme, das häusliche Leben des Valencianischen Landmannes sei auf den reinlichen, aber doch engen und dunkeln Raum seiner Hütte beschränkt. Im Gegentheil bringt er in dieser den größten Theil des Jahres hindurch eigentlich blos die Nacht zu; den Tag hindurch aber entfernen sich die Hausgenossen so wenig wie möglich aus dem Schatten des Orangengebüsches, oder der Rebenlaube. —

In solchen Umgebungen lebte nun eben in jener Hütte, an dem Wege von Valencia

nach Ruzafa, eine Wittwe, die von ihren Nachbarn, und in der That von fast allen wackern Leuten der Gemeinde Doña Ana genannt wurde, obgleich sie durch ihre äußere Lage zu den ärmern Bewohnern des Dorfes gehörte, und insofern sich das vertraulichere Tia (Tante) Ana hätte gefallen lassen müssen. Weshalb die ehrlichen Nachbarn dieser Frau eine solche Auszeichnung erwiesen, sowohl in dieser Anrede als auch sonst in diesem und jenem kleinen Zuge des gewöhnlichen Umganges, wußten die meisten wohl kaum selbst zu sagen, und ebensowenig ließ sich bestimmt entscheiden, ob dieser Art von Auszeichnung ein gewisses Wohlwollen oder eine Art von Scheu und Mißgunst zum Grunde lag. Einige alte Weiber freilich — die Sibyllen und Chroniken des Dorfes — pflegten, wenn von der Nachbarin die Rede war, die grauen Häupter zu schütteln, mit Mienen, worin sich die durch das Alter zur Ueberzeugung verhärteten Vermuthungen oder Erfindungen der Mißgunst oder der Dummheit ausdrückten. Auf weitere Nachfrage aber konnte ein Fremder wenigstens ihnen selten mehr ent-

locken als einige Zweifel und Winke gegen das Christenthum der Doña Ana — was dort natürlich so viel heißt, als ihre römisch-katholische Rechtgläubigkeit. Und doch konnte kein Mensch der Frau irgend eine Vernachlässigung der äußern Pflichten und Vorschriften der rechtgläubigen Kirche vorwerfen — selten oder nie fehlte sie bei Messe und Procession, und die Wahrheit zu sagen, war der Priester (Cura) des Ortes, Don Geromino, der sie doch, als ihr Seelsorger und Beichtiger, am besten kennen mußte, eher geneigt, sie für eine Heilige zu erklären, und stellte sie nicht selten seinen Pfarrkindern zum Muster auf. Das war nun eben nicht das beste Mittel ihre alten Nachbarinnen mit ihrem Wesen und Treiben zu versöhnen. War von ihrem fleißigen Kirchenbesuche die Rede, so hieß es: »hinter dem Kreuze der Teufel — und die Kutte macht nicht den Mönch,« und dergleichen mehr. Rühmte man ihren unsträflichen Wandel und ordentlichen Haushalt, ihre Wohlthätigkeit bei aller eignen Armuth, so warf man ihr vor, sie trage sich wie eine Dame, kein Mensch wisse, wo sie

es her habe, und aus andrer Leute Fell sei gut Riemen schneiden. — Was aber den Cura betrifft, so meinten besagte Sibyllen, seine eigne Rechtgläubigkeit sei gar nicht so makellos, daß seine Bürgschaft für andrer Leute Seelenheil sehr viel Gewicht haben könnte; und obgleich sie ihm grade keine offenbarliche Ketzerei vorwerfen möchten, so meinten sie doch, in der guten alten Zeit hätte den hochwürdigen Herrn sein Weg leicht sehr nahe am Scheiterhaufen vorbeiführen können — warum er denn beim Messelesen immer die Augen niederschlage, statt sie gehörig zu verdrehen und gen Himmel zu werfen, wie es einem eifrigen Diener des Herrn wohl anstehe? — und warum er in seinen Predigten immer nur von Gott dem Vater und von unserm Herrn Jesus Christus, höchstens ein Mal im Jahre von der heiligen Jungfrau, und nicht ein einziges Mal von ihren lieben Heiligen und ihren wunderthätigen theuern Reliquien rede — und noch dazu immer mit einer Stimme und Geberden, als wenn er eben irgend wo anders bei guten Freunden und nicht auf der Kanzel und

vor bußfertigen, rechtgläubigen Christen stände? Mit einem Worte, diese alten Weiber gaben blutwenig um den Priester, in seinem abgetragenen, schwarzen Gewand, mit seinen blassen Wangen, tiefliegenden, ernsten, aber milden Augen, und dürren weißen Händen; sondern hielten sich an den Pater Graciano aus dem benachbarten reichen Kloster von San Miguel de los Reyes. Einen solchen stattlichen Herrn konnte man mit gutem Gewissen und Ueberzeugung Seine Hochwürden nennen — dessen volle runde Hände zu küssen, verlohnte sich der Mühe, und brauchte man nicht zu fürchten, sich an seinen Knochen zu reißen wie bei dem armen dürren Sünder, dem Cura. Und vor dem Altare, auf der Kanzel — da zeige es sich, welcher von beiden ein würdiges Glied unsrer heiligen Mutter der Kirche sei — man brauche nur zu sehen, wie der fromme Pater in seinem christlichen Eifer die großen Augen verdrehe, die frischen, rothen Backen aufblase, wie er stöhne, seufze und knirsche — wie er mit kräftigen Fäusten bald auf die Kanzel, bald auf die breite Brust schlage, daß es

weit hinschalle, wie er bald gegen die Ungläubigen, gegen die Verächter und Mißgünstigen der heiligen Kirche und ihrer Diener donnern könne, daß auch der Frömmste in der Gemeinde sich in Spalten und Winkel verkriechen möchte, bald so ergötzliche und liebliche Geschichten von den lieben Heiligen erzähle und von den Wundern, die sie noch heut zu Tage durch ihre allerheiligsten Reliquien thun — und was die Gelehrsamkeit betreffe; so habe noch keines Menschen Ohr einen lateinischen Brocken aus dem Munde des Cura gehört, außer die Paar Worte die in jedem Missal stehen, und manche gute Gevatterinn so gut auswendig wisse als er — dagegen brauche man nur bei der ersten besten Predigt von Pater Graciano zu sein, um lateinische Sprüche und Verse von der Kanzel herunter wehen zu hören, wie Wasser aus dem Brunnen und Laub von den Bäumen — und was für ein Latein! Die größten Weisen aus Valencia, Canonici und Professoren hätten es nicht verstanden, bis der Pater es ihnen ausgelegt und gedeutet. Kein Wunder, daß in der Seo und in allen großen

Kirchen in Valencia und im ganzen Reiche man sich um den Pater Graciano reiße, um ihn in den Fasten predigen zu hören, und daß die vornehmsten Damen aus Valencia hinausfahren nach San Miguel de los Reyes, um bei ihm zu beichten. Und außerdem fehle dem Haar des Cura wenig, um brandroth zu sein, und das sei schon genug gesagt — oder habe nicht Judas auch rothes Haar gehabt und Luther der Erzketzer auch — wenigstens sagt's der Pater Graciano und der müsse es wissen — habe er doch selber einen Teufel gebannt, der die hübsche Carmen Ros zwei Jahre lang besessen, und habe ihn nicht eher entlassen, bis er ihm gebeichtet und erzählt, was er nur wissen wollen. So pflegten die guten Leute, die in Valencia, grade so wie anderer Orten, oft boshaft genug sind, wenn sie nichts Besseres zu thun haben, in ihren Reden von der Wittwe auf den Cura und von dem Cura auf den Pater, und von da wieder zurück auf die Wittwe zu kommen, der am Ende die Freundschaft des Cura zu nichts half, als daß, nachdem die Rechtgläubigkeit ihres Gönners in Zweifel

gezogen worden, man ihr solche Sprichwörter applicirte, wie z. B.: jedes Schaf mit seines Gleichen — und: sage mir, mit wem du umgehst, so will ich dir sagen, was du bist u. s. w. — Fragte Jemand aber weiter nach, was für eine Bewandtniß es eigentlich mit dieser Frau habe, so erfuhr man höchstens: wer oder was ihr Mann gewesen — oder ob sie überhaupt einen gehabt, wisse eigentlich Niemand. Einige behaupteten, er sei Offizier gewesen, und in der Zeit des Unabhängigkeitskrieges abhanden gekommen — Andere setzten hinzu, er sei ein Afrancesado gewesen und in Frankreich gestorben. Andere endlich sprachen von einem ältern Sohn, den sie gehabt, der aber vor langen Jahren einer Kleinigkeit wegen davon gegangen sei. — Uebrigens urtheilte keineswegs die ganze Nachbarschaft so ungünstig über Doña Ana, und wurden solcherlei Reden eigentlich blos von einem gewissen Kreise von alten Gevatterinnen geführt, die eine Art von theokratischer Aristokratie in dem Dorfe bildeten, wozu jedoch eben vermöge dieses gemischten Charakters keineswegs blos reichere, angesehenere Nachbarinnen gehörten,

sondern deren thätigste und gefährlichste Mitglieder einige arme alte Betschwestern (beatas) waren, die von den Brosamen der Wohlhabendern lebten, und ihnen dafür die Klatschereien des Dorfes zuzutragen pflegten, nach ihrer Weise zugerichtet. Das junge Volk dagegen hielt die Wittwe für eine gute, wunderliche Frau, die freilich so streng und stattlich aussehen könne, wie die hochwürdige Frau Priorin von Santa Ines in Puzol, die aber doch keiner Menschenseele Etwas in den Weg lege, sondern im Gegentheil Jedermann nur Gutes thue und wünsche. Besonders aber seit Doña Ana's Sohn Florencio bei ihr war, und die verstohlenen Blicke der jungen Mädchen auf sich zog, und seit ihre Tochter Mercedes, zur Jungfrau herangewachsen, die Herzen und Gedanken der jungen Leute beschäftigte, vereinigten diese doppelten Anziehungskräfte die Verehrung der jüngeren Generation sehr bald zu Gunsten der Mutter und die Knixe der jungen Mädchen und die feinen Grüße der jungen Leute mochten sie für die scheelen Gesichter der alten Weiber entschädigen.

Diese Doña Ana oder Tia Ana, wenn der Leser gegen solche Courtoisie etwas einzuwenden haben sollte, stand nun an einem schönen Herbstabend des Jahres 18 . . an der Thüre ihrer Hütte gelehnt, der Kühle des Abends genießend, und des lieblichen Spieles der untergehenden Sonne in dem röthlichen Weinlaube sich freuend — zweifelsohne auch dem Treiben ihrer Kinder mit Wohlgefallen zuschauend. So streng, fast hart, war aber der gewöhnliche Ausdruck ihres blassen, und durch die ganz schwarze Kleidung noch blässer erscheinenden Gesichtes, ihres scharfgeschnittenen Mundes, ihrer hohen, für ein Weib viel zu faltenreichen Stirn, ihres wie durch viele Thränen verdüsterten Blickes, daß auch diese wohlthätigen Empfindungen bei ihr nur den Ausdruck mildern, wehmüthigen Ernstes hervorbrachten. Ihrer hohen Gestalt nach, und der Anmuth und Sicherheit, womit sie, den Rocken an die kräftige Hüfte stützend, die Spindel von sich schwang und wieder aufzog, hätte man schwerlich ihr Alter errathen, wenn nicht das vorherrschende Grau in der Fülle ihrer ursprüng-

lich schwarzen, nachlässig geschlungenen Haar-flechten, in ihr die alternde Matrone verra-then hätten. —

Wenige Schritte von ihr saß im Schat-ten der Weinlaube auf einem Schemel ein junger Mensch, von kaum achtzehn Jahren, in der groben schwarzen Tracht, wie sie bei den armen Studenten in Spanien gebräuch-lich ist — der Mantel lag neben ihm auf dem Rasen. Er war so eifrig mit einem großen Folianten beschäftigt, der auf seinen Knieen lag, daß er gar nicht auf das zu ach-ten schien, was um ihn her vorgehen mochte, und ohne eine rasche, fast ungeduldige Be-wegung, womit er zuweilen sich die langen, blonden Locken aus der Stirn strich, wenn ein leises Lüftchen sie hin und her bewegte, hätte man ihn für eins jener lieblichen Bil-der halten sollen, wie niederländische Meister in ihren besten Stunden sie schufen — so hell und doch milde hob sich das blonde Haar, die jugendlich sinnige Stirne, von einem röthlichen Sonnenstrahl beleuchtet, der durch das Laub drang, aus dem dunkeln Gewande, dem Zwielichte des Laubesschatten hervor.

Aus dem nahen Gebüsch erschallte von Zeit zu Zeit munter trillernder Gesang einer weiblichen Stimme, der jedoch plötzlich durch den eiligen Ausruf unterbrochen wurde: »Florencio! Florencio! komm schnell und hilf mir, der Celador hat eben an der großen Schleuse das Zeichen gegeben, und gleich wird das Wasser hier sein.« — Ungeduldig schüttelte der junge Mensch mit dem Kopf und brummte: »Kann einem das Mädchen denn keinen Augenblick Ruhe lassen! Warum hilft ihr der Pep nicht? — was versteh' ich von ihren Wasserkünsten!« — »Lernst du so feine Sitte aus deinen Büchern, Florencio?« — sagte hierauf die Mutter in strengerem Ton, als sie vielleicht selbst wollte, so sehr war er zur Gewohnheit geworden — »wenn deine edlen Ritter, von denen du so viel zu sagen weißt, dir nicht lehren, was du Frauen und Mädchen schuldig bist, so könntest du eben so gut ein Bauer bleiben.« — »Ich weiß schon, Mutter,« erwiederte der Jüngling, halb ungeduldig, halb bittend, »aber es war eben auch gar zu schön.« — »Florencio, das Wasser ist da!« rief dieselbe

Stimme wieder, und nun säumte er nicht länger, ergriff eine Hacke und eilte seiner Schwester beizustehen, welche ungeduldig an einer Schleuse rüttelte, womit der Bewässerungsgraben verschlossen war, der dem kleinen Grundstücke der Wittwe aus einem der hunderte von Canälen, welche netzförmig die Huerta durchziehen, das befruchtende Wasser des Guadalaviar zuführte. Schon rauschte das Wasser in den Gräben der zunächst und höher hinauf liegenden Grundstücke, schon strömte es auf die Schleuse los und als es sie verschlossen fand, an ihr vorbei und dem nächsten Grundstücke zu; und noch waren alle Anstrengungen des Mädchens, die Schleuse heraufzuziehen, vergeblich gewesen. Erhitzt und unwillig schalt sie dem Bruder entgegen: »Da sitzt er wieder über seinen ewigen Büchern, und läßt mich hier mich abquälen, und nun bekommen alle Nachbarn ihr Wasser vor uns!« — »Wahrhaftig, Schwester,« erwiederte er lachend, indem er Anstalt machte ihr beizustehen, »das heißt sich in wenig Wasser ersäufen und viel Lärm um Nichts machen! Was liegt denn am Ende daran,

daß die Anderen vor uns kriegen, wenn nur für uns auch was übrig bleibt!« — »Da spricht er wieder wie ein rechter Küster! — was daran liegt? Sollen wir nehmen, was die Anderen übrig lassen? — Da liest er den ganzen Tag in seinen schönen Ritterbüchern und führt zuweilen Reden, als wenn er kaum den Augenblick erwarten könnte, um seine Lanze in Algier zu brechen — aber am Ende ist's mit dir wie mit den Hühnern der Margarita, die viel gackern und nichts legen.« »Du bist so hochmüthig, als wärst du die Frau des Bernardo del Carpio, Schwester, und wenn kein Grande oder wenigstens ein Titel von Castilien um dich freit, so wirst du eine alte Jungfer,« antwortete Florencio ziemlich empfindlich, und indem er mit einer letzten Anstrengung die Schleuse emporzog, ritzte ihn ein Nagel oder Splitter in den Arm, daß das Blut reichlich hervorströmte. Sobald seine Schwester das bemerkte, legte sich augenblicklich ihr Zorn und mit der zärtlichsten, fast mütterlichen Sorge, streifte sie ihm den Aermel auf, um die Wunde zu untersuchen und mit ein Paar blutstillen-

den Blättern zu verbinden. — Er glaubte indessen, wahrscheinlich da sein Ehrgeiz durch die Vorwürfe seiner Schwester gereizt war, sich durch einigen Stoicismus in einem ehrenvolleren Lichte vor ihr zeigen zu müssen, streifte den Aermel rasch über und indem er versicherte, es habe nichts zu bedeuten, fing er an mit der Hacke die Hindernisse wegzuräumen, die das Einströmen des Wassers durch die geöffnete Schleuse und dessen weitere Vertheilung noch hinderten. Mercedes sah ihn einen Augenblick zweifelhaft an, endlich aber rief sie: »Nun es wird auch nichts sein, — aber Gott verzeih mir's, das Blut auf deinem weißen Arm sieht so schön aus, wie Korallen und Elfenbein. — Denn es ist wahr, du hast Arme wie eine Gräfin.« Damit begann sie ihm in seiner Arbeit zu helfen, und beide, dem Laufe des Wassers rasch vorschreitend und alle zufälligen oder absichtlichen Hemmungen aus dem Wege räumend, eröffneten ihm den Zugang zu jedem Beete. Gierig sog die durstige Erde die befruchtende Feuchtigkeit ein, und die von der Tageshitze ermatteten Pflanzen erhoben

erquickt ihre Zweige und Blätter, und ließen gleichsam zum Dank ihre Blüthen mit verdoppelter Lieblichkeit duften, während auch ihre Gäste, die Vögel, durch ihr munteres Zwitschern ihren Beifall und ihre Freude bezeigten. Die freundlichen, wohlthuenden Eindrücke des Augenblicks hatten bald die letzte Spur des kleinen Streites verscheucht, den bei dieser Gelegenheit, wie auch sonst oft genug, Verschiedenheit der Charaktere des gutmüthigen, weichen, aber tieffühlenden, empfindlichen, ehrgeizigen Jünglings, und der etwas schroffen, launischen und herrischen älteren Schwester herbeigeführt hatte. Beide gingen nach vollendeter Arbeit langsam, Arm in Arm, nach der Hütte zurück. Hier fanden sie die Mutter in traulichem Gespräch mit dem guten Cura, der von dem Mädchen mit einiger Zurückhaltung, von Florencio mit herzlicher Ehrfurcht begrüßt wurde. Nach einigem gleichgültigern Gespräch sprach der Cura, indem er das Buch ergriff, worin Florencio eben gelesen hatte: »Schön und gut, mein Sohn, daß du Gefallen hast an den alten Geschichten, aber für einen künftigen

Diener des Herrn, einen Mann des Friedens, fänden sich wohl erbaulichere und passendere Dinge zu lesen, als die Kämpfe unsrer Helden, unsres Pelayo, Fernan Gonzalez, Bernardo und des Cid.« — »Ei, warum soll denn Florenzuelo durchaus ein Geistlicher werden, Señor Cura,« rief hier Mercedes dazwischen, »und brächte er's bis zum Bischof, so ist mir ein schmucker Ritter doch lieber, und sonst Jemanden auch — was meinst du, Florencio?« — Der Cura schüttelte verweisend den Kopf, und Florencio stand in sichtbarer Verlegenheit, tief erröthend die blauen Augen niederschlagend; das Mädchen aber fuhr in ihrem leichtsinnigen Tone fort: »Seht einmal, ob er nicht roth wird wie ein Mädchen — nur zu, Florencio — besser Schamröthe im Gesicht, als geheimen Schmerz im Herzen! Ich weiß was ich weiß.« — »Schwester!« rief der junge Mensch, sie mit einem so unerwartet zornigen, drohenden Blick anschauend, daß sie, dadurch geschreckt, froh war, als die Rückkehr der Mutter ohnehin einem Gespräch ein Ende machte, welches sie in deren Gegenwart nie begonnen

hätte. Florencio benutzte ebenfalls begierig die Gelegenheit, einer weitern Frage des Geistlichen zuvorzukommen, und sagte: »Ei nun in dem Buche lese ich von Bischöfen, die zugleich ritterlich genug dreinschlagen konnten, wie der fromme Bischof Don Jeronimo, der dem Cid Valencia erobern half. Wo könnt' ich aber etwas Erbaulicheres finden, als was ich eben vorhin las, als Mercedes mich störte — die Erzählung von dem schönen und frommen Tode des Cid Ruy Diaz.« »Nun so laß mal hören, damit ich auch einmal etwas Erbauliches vernehme, was mich nicht zum Gähnen bringt,« sagte das Mädchen. »Du? — wie solltest du es auch nur eine Viertelstunde aushalten, etwas Vernünftiges mit anzuhören,« erwiederte Florencio, indem er zugleich fragend seine Mutter ansah. »Ei wenn es mir nicht gefällt, kann ich schlafen oder weggehen — mach nur zu, Meister Merlin,« rief die Dirne wieder, und da zugleich die Mutter bejahend nickte und der Cura sprach: »Nun so laß hören, mein Sohn,« so fing der Jüngling, nach einigem verlegenen Räuspern und Hin- und Herblättern, an und las Folgendes:

»Fünf Jahre war der Cid Herr von Valencia, und in diesen fünf Jahren gedachte er an Nichts anderes, denn wie er dem Herrn diene, und in Frieden lebe mit allen seinen Nachbarn. Und so einträchtig und freundschaftlich lebten die Christen mit den Mohren zu der Zeit, daß es ein großes Wunder war. Und als die fünf Jahre herum waren, da kam nach Valencia Kunde, die schnellfliegende, von jenseits Meer, vom König Bucar, dem Sohne des Königs von Marruecos, daß er es nicht verwinden könne, wie ihn der Cid Ruy Diaz vor Valencia besiegt und bis ins Meer gejagt, und daß er über Meer kommen wolle und sich rächen und Valencia nehmen. Alles dessen gedenkend, und wie kaum er damals dem Cid entrann, zog er selber umher und predigte der ganzen Heidenschaft, und rief sie auf zum Streite im Lande Bojia und im Gebirge. Und als der Cid diese Kunde vernahm, ergrimmte er gewaltig in seinem Herzen, doch verbarg er es, daß es Niemand merkte. Und als die Kunde zunahm und sicher ward, und als er vernahm, daß der König Bucar schon auf dem

Meere sei, da ließ er eines Tages vor sich rufen alle Mohren, die da in Valencia wohnten, und als sie alle vor ihm standen, er aber saß auf seinem Lehnsessel, sprach er: »Ihr wackern Leute von der Aljama von Valencia, ihr wißt wohl, daß, seit ich Herr dieser Stadt geworden, ihr immer von mir werth gehalten und geschätzt worden seid, und in Ehren in euern Häusern und Erben gelebt habt, und Niemand that euch was zu Leide. Nun aber kömmt mir gewisse Kunde, daß König Bucar von Marruecos mit großer Heereskraft über Meer zieht, um mir diese Stadt zu nehmen, die ich mir mit vieler Noth und Arbeit gewonnen; und dieweil dem also ist, so gebiete ich euch, daß ihr mir die Stadt räumet mit euern Weibern und Kindern, und daß ihr hinziehet zu wohnen in der Vorstadt Alcudia mit den andern Mohren, bis daß wir gesehen, wo es mit dieser Sache zwischen mir und dem König Bucar hinaus will.« —

Und nachdem alle Mohren aus der Stadt waren, also, daß da keiner mehr blieb, da lag der Cid Ruy Diaz in selbiger Nacht im

Bette, und gedachte, wie er es halten wolle bei diesem Zuge des Königs von jenseit Meeres. Und alsbald entstund eine große Helle, und ein Duft, so süß, daß es ein Wunder war. Und wie er staunte ob dieser Helle und dieses Duftes, da erschien ihm ein Mann, so weiß wie der Schnee, mit weißen Haaren und weißem Barte, und ehe denn der Cid ein Wort reden konnte, sprach derselbige zu ihm: »Schläfst du, Rodrigo, oder was treibst du?« Und der Cid Campeador antwortete: »Wer bist du, der du mich fragst?« Und jener sprach: »Ich bin San Pedro, der Fürst der Apostel, und komme zu dir mit eiliger Botschaft, und nicht wegen des Königs Bucar, um den du sorgest, sondern es ist diese: daß du diese Welt verlassen sollst, und in das Leben eingehen, das da ohne Ende ist. Und das wird geschehen von heute binnen dreißig Tagen: aber so große Gnade will Gott der Herr an dir thun, daß deine Gesellen den König Bucar schlagen, und daß du nach deinem Tode noch in der Schlacht siegen sollst. Und das wird geschehen durch Hülfe des Apostels Santyago, den wird Gott

für euch in diesen Streit senden. Du aber sollt, vor allem Andern, vor Gott Buße thun für alle deine Sünden, so wirst du seelig werden. Und Alles dies gewährt dir unser Herr Jesus Christus, um meinetwillen, und wegen der Ehre und Andacht, die du mir immerdar erwiesen in meiner Kirche zu San Pedro de Arlanza.« Und als der gute Cid Ruy Diaz Campeador Alles dies vernommen, fühlte er sehr große Wonne in seinem Herzen, und stürzte herab von seinem Lager, auf daß er die Füße des Apostels küsse. Der Apostel aber sprach: »Gieb dir keine Mühe darum, denn du kannst mich doch nicht berühren; aber dessen sei gewiß, daß Alles was ich gesagt, dir gewährt ist.« — Nachdem der gute Apostel San Pedro also gesprochen, entschwand er gen Himmel; und der Pallast blieb voll eines so erquicklichen Duftes, daß kein Herz auf Erden es fassen könnte. Und der Cid war so gestärkt und so freudig, und so sicher, daß Alles dies, was der Apostel gesagt, erfüllet werde, als wenn es schon geschehen wäre.

Und darnach am Morgen in der Frühe

gebot der Cid, daß sich vor ihm versammelten alle seine Ritter in dem Alcazar; und als sie alle beisammen waren, erhob sich der Cid unter ihnen, und mit weinenden Augen sprach er: »Freunde und Verwandte und treue Vasallen, viele sind hier unter euch, die sich erinnern müssen, wie der König Don Alfonso mich aus seinem Lande vertrieben zu zweien Malen, und die meisten von euch, die ihr hier stehet, folgten mir freiwillig und hielten zu mir; und Gott that so viele Gnade an uns, daß ich mit seiner Hülfe zuvor, und mit der euern darnach in manchem Streit gesiegt gegen Mohren und Christen, obgleich sie mir oft das gute Glück wenden wollten, so der Herr mir verliehen. Jetzt, gelobt sei der Name meines Herrn Jesus Christus, bin ich Herr dieser Stadt, und keinem Menschen der Erde bin ich Dienst oder Pflicht schuldig, als nur meinem Herrn, dem König Don Alfonso. Ich sage euch aber in Wahrheit, daß dies die letzten Tage meines Lebens sind, dieweil ich nicht mehr denn dreißig Tage zu leben habe. Und dessen bin ich sehr gewiß; denn schon sind es wohl sieben Nächte her,

daß mich Gesichte verfolgen, und sahe ich meinen Vater Diego Laynez, und meinen Sohn Diego Ruyz. Und so oft ich sie sehe, fragen sie, warum ich so lange hier verweile und nicht ihnen folge, zu denen, die da ewig leben? und obgleich ein Christ an dergleichen Gesichte nicht glauben soll, so bin ich doch auch auf andere Weise sehr sicher, daß ich binnen dreißig Tagen aus dieser Welt scheiden werde. Und das kann kein Mensch auf Erden abwenden. Nun wißt ihr wohl, daß der König Bucar gegen uns kömmt; und es heißt, er führt mit sich sechs und dreißig Könige der Mohren, und dieweil eine so große Macht der Mohrèn kömmt, so würdet ihr Valencia nicht vertheidigen können; aber mit der Hülfe Gottes, und mit dem, was ich euch rathen will, werdet ihr das Feld gewinnen. Und Doña Ximena und ihr Alle mit dem Eurgen werdet euch retten. Und wie ihr das anfangen sollt, will ich euch noch weiter sagen, ehe denn ich scheide.« —

Und nach diesen Worten erkrankte der Cid Ruy Diaz an der Krankheit, daran er auch starb. Und eines Tages, ehe denn es

schlimmer mit ihm wurde, gebot er zu schließen alle Thore der Stadt, und ging in die Kirche San Pedro. Und vor dem Bischof Don Geronimo und allen Prälaten, die da in Valencia waren, und allen Rittern und ehrbaren Damen, und vor allem andern Volk, so viele nur die Kirche fassen konnte, stand der Cid und sprach seine Predigt gar edel und weise, und hielt ihnen vor, wie alle Menschen auf dieser Erde, wären sie auch noch so geehrt, mächtig und glücklich, doch dem Tode nicht entgehen können, der nun auch ihm selber sehr nahe bevorstehe. Und dieweil dem so sei, so müsse sein Leib niemals verunehrt und beschimpft werden in diesem Leben, und sie alle sollten abwenden und hindern, daß es auch in Zukunft nicht geschehe; denn das Glück des Menschen liegt in seinem Ende. Wie ihr mir dies aber erfüllen sollt, das lasse ich in den Händen des Bischofs Don Geronimo und Alvar Fañez und Pero Bermudez.« Und nachdem er Alles dies geredet, setzte er sich zu den Füßen des guten Bischofs Don Geronimo; und dort vor allem Volke legte er Beichte ab von all den

Sünden, die er begangen gegen das Gebot unsers Herrn Jesus Christus. Und der Bischof legte ihm seine Buße und löste ihn. Alsbald nahm er Abschied von allen andern Leuten; und mit weinenden Augen kehrte er zurück nach dem Alcazar und legte sich auf sein Lager, davon er nicht wieder aufstund, sondern wurde alle Tage schwächer und schwächer. Und als nur noch sieben Tage seiner Frist übrig waren, ließ er zu sich rufen sein Weib Doña Ximena und seinen Vertrauten Gil Diaz, und gebot ihm zu bringen die silberne Büchse, darin der Balsam war und die Myrrhe, so ihm der große Sultan von Persien gesendet. Und als man ihm die gebracht, gebot er, daß man ihm einen goldnen Becher bringe, daraus er trinke. Und er nahm von diesem Balsam und dieser Myrrhe einen Löffel voll, und mischte das mit Rosenwasser in dem goldnen Becher und trank es. Und alle diese sieben Tage aß er nichts Andres und trank nichts Andres als einen kleinen Löffel voll von jenem Balsam und jener Myrrhe vermischt mit Wasser. Und von Tage zu Tage, so wie er das that, wurde sein Antlitz schöner

und sein Leib frischer denn vorher, und seine Stimme heller; dennoch aber wurde er von Tage zu Tage schwächer. Und am zweiten Tage vor dem dreißigsten, ließ er rufen Doña Ximena, den Bischof Don Geronimo, Alvar Fañez Minaya, Pero Bermudez und Gil Diaz. Und als alle fünf vor ihm stunden, begann er sie zu vermahnen, wie sie sich halten sollten nach seinem Tode, und sprach: »Ihr wißt, daß der König Bucar von jenseit Meeres hier sein wird binnen wenig Tagen, und wird diese Stadt einschließen mit großer Heereskraft der Mohren, die er mit sich führt. Und das erste, was ihr thun sollt, nachdem ich gestorben bin, ist, daß ihr meinen Leib recht rein waschet von Außen zu mehren Malen, denn, gelobt sei der Name Gottes, von Innen hab ich ihn schon sehr rein gehalten, auf daß ich empfangen möge seinen heiligen Leib, morgen, an meinem letzten Tage. Und wenn ihr meinen Leichnahm ordentlich gewaschen und rein abgetrocknet habt, so sollt ihr ihn salben mit dieser Salbe und dieser Myrrhe; und sollt salben sowohl den Kopf als die Füße, also, daß kein Fleck bleibe am

ganzen Leibe, der nicht damit gesalbt sei. Und ihr Schwester, Doña Ximena, und ihr alle meine Gesellen, hütet euch, daß keiner ein Geschrei nach Klage erhebe, nachdem ich gestorben, damit die Mohren nicht erfahren meinen Tod, und sich nicht dessen freuen. Und wenn der Tag kommen wird, daß der König Bucar sich lagert vor Valencia, so sollt ihr alles Volk auf die Mauern steigen lassen, und sollen mit Trometen und Pfeifen blasen und Freude zeigen, so viel sie irgend können. Und an dem Tage, da ihr abziehen wollt nach Castilien, sollt ihr es wissen lassen allem Volke, insgeheim, damit keiner von den Mohren es erfahre in der Alcudia. Und sollt die Saumthiere beladen lassen mit allem Gut und aller Habe, die ihr findet in Valencia, also, daß nichts Gutes dahinten bleibe. Und das gebiete ich dir, Gil Diaz, noch mehr als den Andern. Und nachdem ihr das gethan, sollt ihr satteln lassen mein gutes Roß Bavieca, und es wappnen, und darnach sollt ihr meinen Leib wohl zurichten und wappnen und ihn auf den Sattel binden, also, daß er nicht herabfalle; und sollt mir mein Schwert

Tizona in die Hand geben. Und auf der einen Seite neben mir soll immer bleiben der Bischof Don Geronimo und auf der andern Seite Gil Diaz und sollen mein Roß führen. Und ihr, Pero Bermudez, sollt mein Banner führen, wie ihr bisher gethan. Und ihr, Alvar Fañez Minaya, sollt die Schlachthaufen ordnen, und sollt streiten mit dem König Bucar; denn seid gewiß und zweifelt nicht, daß Gott mir gewährt hat in diesem Streite zu siegen nach meinem Tode, und ihr werdet das Feld gewinnen nach euerm Wunsche und großes Gut finden.» —

Und am andern Tage in aller Frühe traten vor den Cid Ruy Diaz der Bischof Don Geronimo, Alvar Fañez Minaya, Martin Antolinez von Burgos und Doña Ximena, die ihn nie verließ; und der Cid Campeador begann seinen letzten Willen zu verordnen; und das erste was er verordnete, war, daß sein Begräbniß sein solle in San Pedro von Cardeña, wo er jetzt liegt; und vermachte dem Kloster viele gute Erbe, dadurch heut zu Tage um so mehr geehrt und bedient ist der Ort, da sein Leib ruhet. — Ferner vermachte

er seinem Gesinde und allen Dienern seines Hauses, Jedem nach seinem Verdienste; und ferner vermachte er allen den Rittern, die ihm dienten, seit er aus Castilien vertrieben worden, jedem insbesondere großes Gut. Und ferner vermachte er allen andern Rittern, die ihm nicht so lange Zeit dienten, tausend Maravedis einem jedem, und einigen zweitausend und dreitausend. Und ferner vermachte er den adlichen Schildknappen, die ihm seit langer Zeit gedient, jedem fünfhundert Maravedis. Und er verordnete, wenn sie ankämen in San Pedro von Cardeña, so sollten sie Kleider und Speise geben an viertausend Arme. Und vermachte an Doña Ximena Alles, was er sonst auf Erden besaß, auf daß sie in Ehren leben möchte in dem Kloster von San Pedro de Cardeña; und daß Gil Diaz ihr diente alle Tage seines Lebens. Und damit Alles dieses erfüllt werde, ernannte er zu Vollstreckern den Bischof Don Geronimo, sein Weib Doña Ximena Gomez, Don Alvar Fañez Minaya und Pero Bermudez. Dies geschah schon zur sechsten Stunde; und der gute Cid Campeador bat

den Bischof Don Geronimo, daß er ihm reiche den Leib unseres Herrn und Heiland Jesus Christus; und empfing ihn knieend mit großer Andacht und mit weinenden Augen. Und alsbald darauf legte er sich wiederum auf sein Lager, und rief zu Gott und San Pedro und sprach: »Mein Herr, Jesus Christus, dessen ist die Macht und dessen sind die Reiche, du bist über alle Reiche und über alle Völker, und alle Dinge stehen unter deinem Gebote, und also bitte ich dich um deine Gnade, daß meine Seele finden möge das Ende ohne Ende.« Und als der Cid dies gesprochen, gab der edle Held seine reine Seele dem Herrn. Und das geschah im Jahre der Aera Tausend Einhundert und Zwei und Dreißig am funfzehnten Tage des Maymonats. Als sie aber sahen, daß er todt war, nahmen sie seinen Leib und wuschen ihn und salbten ihn, wie er es geboten; und darnach kamen alle ehrbaren Männer und alle geistlichen Herrn, die da in Valencia waren, und trugen den Leichnahm nach der Kirche Unser lieben Frauen zur Tugend, nahe beim Alcazar. Und der Bischof und

die andern Geistlichen sangen ihre Gebete und ihre Vigilien und ihre Messen, so wie es Sitte ist zu thun für die Todten. —

Und am dritten Tage, nachdem der Cid aus diesem Leben geschieden, landete der König Bucar im Hafen von Valencia, und führte mit sich eine große Macht der Mohren, daß es ein Wunder war; denn mit ihm zogen sechs und dreißig Könige der Mohren, und eine schwarze Mohrin, die führte zweihundert Mohrinnen, so schwarz wie sie selber, und waren nackt, und trugen Büschel rother Wolle in den Haaren und führten Pfeile und türkische Bogen. Und diese zogen ins Feld um eines Gelübdes willen, und auf einer Pilgerfahrt. Und der König Bucar gebot die Zelte aufzuschlagen rings um Valencia, und waren wohl funfzehntausend Zelte; und gebot jener schwarzen Mohrin, daß sie recht nahe an der Stadt läge mit allen ihren Gefährtinnen. Und drei Tage bestürmten die Mohren die Stadt und litten großen Schaden; und so oft sie heranzogen, stiegen die Christen auf die Mauer und thaten mit Trometen und Pfeifen, wie der Cid geboten hatte. Als aber der König

Bucar und seine Mohren das sahen, meinten sie, der Cid wage nicht gegen sie auszuziehen; und waren froh und trotzig und wollten anfangen Wurfzeug und Thürme zu bauen.

Aber am neunten Tage, nachdem der König Bucar sich vor Valencia gelagert, hatten die Gesellen des Cid Ruy Diaz schon Alles zugerichtet, wie er es geboten. Und der Leib des Cid war von dem Balsam so frisch und fest geblieben, und das Fleisch so schön und roth, und sein Antlitz so lebendig, und die Augen gleich offen, und der Bart wohl geordnet, daß kein Mensch auf Erden, der es nicht vorher gewußt, anders meinen konnte, als er sei lebendig. Und in der Nacht des zwölften Tages war Alles bereit, und alle Saumthiere beladen mit aller Habe und allem Gute, das sie finden konnten, also, daß alle Häuser leer waren. Und sie nahmen den Leib des Cid Campeador, und legten ihm an ein steifes Gewand grau und weiß gleich einer eisernen Rüstung, also, daß kein Mensch es für etwas Andres halten konnte, er hätte denn seine Hand darauf gelegt; und einen Helm von

Pergament ebenso; und sattelten das Roß Bavieca und wappneten es, und setzten den Cid auf den Sattel, der war so zugerichtet worden von Gil Diaz mit großer Kunst und Arbeit, daß er ganz fest darin saß. Und in die Hand banden sie ihm sein Schwert Tizona, und an die Schulter einen Schild von Pergament, so künstlich, daß es ein Wunder war, wie grade und fest er den Schild und das Schwerd hielt. — Und an der einen Seite ritt der Bischof Don Geronimo und an der andern Gil Diaz und führten das Roß beim Zügel. Und als Alles in dieser Art zugerichtet und bereit war, und die Schlachthaufen geordnet, öffneten sie um Mitternacht das Thor gegen Castilien, welches genannt wird das Trabethor. Und voran zog Pero Bermudez mit dem Banner des Cid, und vierhundert Ritter mit ihm, denen keine Schnalle fehlte. Und darnach kamen die Saumthiere und der übrige Zeug, und darnach zogen wieder einher vierhundert Ritter, alle auserlesen, einer immer besser denn der andere, und hinter ihnen folgte Doña Ximena mit ihrem Gesinde, und mit ihr

sechshundert Ritter, die ihrer hüteten. Und zogen aus so heimlich und so stille, als wenn es nicht mehr denn zwanzig wären. Und als sie alle draußen waren, brach schon der helle Tag an; und Alvar Fañez hielt schon seine Haufen geschaart und sie brachen in die Mohren ein und riefen laut: Santgago und Castilien! Und zuerst brachen sie in die Zelte der schwarzen Mohrin, die da voran stunden; und so plötzlich war ihr Anlauf, daß sie mehr denn hundert Mohrinnen erschlugen, ehe die Mohren sich waffnen und zu Pferde steigen konnten. Jene Mohrin aber war so gewandt und so geschickt im Bogenschießen, daß es ein Wunder wär, und darum nannte man sie auf Arabisch Nugey Maturja, das will sagen, der Stern der türkischen Bogen. Und sie war die erste zu Pferde und mit ihr hundert Mohrinnen, ihre Gefährtinnen, und thaten den Gesellen des Cid einigen Schaden. Wie aber das Weib von Natur den Tod mehr scheuet denn der Mann, so zeigten diese es auch; und die erste, welche erschlagen wurde, war jene ihre Führerin, und die übrigen flohen durch die Zelte daher, und regten die

Mohren auf, und so groß war der Lärm und die Verwirrung, daß nur wenige ihre Waffen ergreifen konnten, sondern Alles floh dem Meere zu. Und als der König Bucar und die sechs und dreißig Mohrenkönige deß inne wurden, da staunten sie, und däuchte ihnen, es kämen über sie mehr denn sechszigtausend Ritter, alle weiß wie Schnee, und vor ihnen her, einer größer denn alle anderen, auf einem weißen Rosse, und trüge in der linken Hand ein weißes Banner, mit einem rothen Kreuz darin, und in der Rechten ein Schwert, gleichwie von Feuer; und er erschlüge also viele Mohren, daß der König Bucar und die Mohrenkönige sich entsetzten und begannen zu fliehen, und hielten nicht eher an als am Meere. Die Gesellen des Cid aber jagten ihnen nach und erschlugen ihrer so viele, daß es ein Wunder war, und keiner wagte es, sich zu wenden und sich zu vertheidigen. Und als sie zu den Schiffen kamen, war so groß ihre Eile hinein zu steigen, daß wohl zehntausend im Meere ertranken, und von den Königen kamen mehr denn zwanzig um. Und der König Bucar und die

mit ihm entrinnen konnten aus dieser Schlacht, zogen alsbald die Seegel auf und schifften weg und wandten nicht mehr den Kopf zurück. — Die Gesellen des Cid aber kehrten um und fielen in das Lager und nahmen aus den Gezelten unermeßlich viel Gold und viel Silber und viele Edelsteine, also, daß auch der Aermste an diesem Tage reich wurde. — Und darnach eilten sie dem Bischof Don Geronimo und Gil Diaz und Doña Ximena nach, die waren derweile geruhig fortgezogen auf der Straße nach Castilien, und also kamen sie in zwölf Tagereisen nach dem Kloster San Pedro de Cardeña.« —

Florenzio schwieg und nach einer Pause sprach Mercedes mit milderer Stimme: »Nun das läßt sich hören — aber was wird denn nun am Ende aus der edlen Frau Ximena und aus dem ehrlichen Gil Diaz?« — »Das sollst du auch erfahren, wenn Mutter und der Herr Cura Nichts dagegen haben,« erwiederte der Student, hocherfreut über den Eindruck, den sein Vortrag gemacht, und auf ein ermunterndes Zeichen der beiden Alten blätterte er weiter nach und fuhr dann

fort: »Viele Mühe gab sich Gil Diaz, um Alles das zu erfüllen, was ihm der Cid Ruy Diaz aufgetragen, im Dienste Doña Ximena und ihres Gesindes. Und das dauerte wohl vier Jahre, daß sie alle Tage Opfergebete sangen, und Messen lesen ließen, und Vigilien hielten am Grabe des Cid. Und ein andres Leben führte Doña Ximena nicht, und that viel Gutes den Armen, und gab reiche Almosen für die Seele des Cid Ruy Diaz, und ging alle Tage zweimal dorthin, wo sein Leichnam lag, einmal des Morgens und einmal des Abends, und mochte zu keiner Zeit an einem andern Orte sein, als nur zur Essenszeit und des Nachts, da man sie nicht daselbst lassen wollte. Und Gil Diaz nahm sich so zu Herzen die Pflege des Rosses Bavieca, daß nur wenige Tage vergingen, daß er es nicht selber tränkte. Und von dem Tage an, da sie den Leichnam des Cid von dem Rücken des edlen Rosses herunter genommen, hatte kein Mensch auf Erden es wieder bestiegen, sondern sie führten es an der Halfter zur Tränke und wiederum zurück. Und dieses gute Roß des Cid Campeador lebte nach

dem Tode seines Herrn zwei und ein halbes Jahr und starb, nachdem es alt geworden war nicht viel weniger denn vierzig Jahr. Und Gil Diaz ließ es begraben auf dem Platze, rechts vor dem Thore des Klosters von San Pedro de Cardeña, und pflanzte daselbst zwei Ulmen, und dieselbigen Ulmen stehen heut zu Tage noch an derselben Stelle, rechter Hand vor dem Thore des Klosters, und sind so groß, daß es ein großes Wunder ist, wie jeder sehen kann, der dorthin gehen will.

Vier Jahre nach dieser Zeit starb die edle Frau, Doña Ximena Gomez, die Wittwe des edlen Helden Cid Campeador. Und der fromme Abt Garcia Tellez sandte nach den Töchtern des Cid, Doña Elvira, Königin von Aragon, und Doña Sol, Königin von Navarra, daß sie kämen zu dem Begräbniß ihrer Mutter. Und sie kamen mit großem und reichem und edlem Gefolge, und viel Volk mit ihnen, um den Leichnam des Cid noch einmal zu sehen. Und sie bestatteten Doña Ximena zu den Füßen des Sessels, darauf der Cid saß, und ließen viele Messen lesen für ihre Seele und Vigilien halten,

nach der Sitte und wie es sich ziemte für eine so edle Frau, wie Doña Ximena, und kehrten wieder zurück, jeder an seinen Ort. — Gil Diaz aber, der Diener des Cid, welcher ihn in Valencia zum Christen gemacht hatte, da er vorher ein Mohr war, blieb in dem Kloster San Pedro de Cardeña bis an seinen Tod, und dienete und wartete der Gräber seiner Herrn und der Gebete und Opfer für ihre Seelen. Und lebte also viele Jahre, als er aber zu sterben kam, verlangte er begraben zu werden neben dem guten Roß Bavieca, unter den Ulmen, die er selber gepflanzt, und also geschah es auch, nach seinem Willen.« —

Gegen ihre eigene Erwartung hatte Mercedes ihrem Bruder bis zu Ende mit stiller Aufmerksamkeit zugehört — auch die Mutter äußerte ihren Beifall, weniger über die Erzählung selbst, als über die Art, wie Florencio sie vorgetragen, und bemerkte scherzend zum Cura, ob ihr Florencio nicht nach grade einen wackern Kanzelton und Anstand bekomme? Der gute Geistliche aber, der die ganze Zeit wenig Acht auf das hatte, was

Florencio vorlas, obgleich er den sorglichen, mistrauischen Blick unverwandt auf ihm ruhen ließ, schüttelte bedenklich den Kopf und antwortete: »Gott gebe das Beste — aber, von der Hand zum Mund verschüttet mancher das Wasser, und so könnte es uns auch gehen mit dem Jungen. Nun, Gott behüt euch Kinder! Auf Wiedersehen, wenn es Gottes Wille ist.« — Damit setzte er seinen Hut auf, nahm seinen Stab und ging davon, ohne auf die Einladung der Mutter, und ihre verwunderte Frage nach der Ursache des plötzlichen Aufbruchs zu achten. Doña Ana war indessen dergleichen Wunderlichkeit an dem würdigen Manne gewohnt, und ließ sich überhaupt nicht leicht aus ihrer etwas feierlichen, starren Fassung herausbringen, sie hatte daher auch weiter kein Arg aus der Sache, oder äußerte doch wenigstens nichts. Anders verhielt es sich mit den beiden Geschwistern, die recht gut fühlten, daß die Aeusserungen und Anspielungen, welche Mercedes in ihrem rücksichtlosen Muthwillen hatte fallen lassen, den geistlichen Herrn auf eine Reihe von Gedanken geführt hatten, als deren Schluß sei-

ne Worte ihnen sehr erklärlich und keineswe-
ges beruhigend erschienen. Da nun überdies
Florencio selbst in dem ganzen Vorfall Stoff
genug zum Sinnen und Brüten erhalten
hatte, — da er der Schwester wegen ihrer Un-
vorsichtigkeit zürnte und sie selbst sich einer
gewissen Verlegenheit und Reue nicht erweh-
ren konnte, obgleich ihr Blick eher Muthwil-
len und Schadenfreude ausdrückte, so saßen
sie beide so lange stumm dort, bis die Mut-
ter, da indessen auch der Mond untergegan-
gen war, sie etwas ungeduldig ermahnte, sich
zur Ruhe zu legen. Bald war in der Hütte
Alles stille, aber nach einer Weile öffnete sich
die Thüre leise wieder und der Studiosus
Florencio, in seinen schwarzen Mantel ge-
hüllt, schlüpfte hinaus und nachdem er sich
nicht ohne Gefahr zwischen den Stacheln der
Aloen an einer ihm bekannten Stelle durch-
gedrungen hatte, verschwand er bald auf dem
Wege nach dem Dorfe hin. —

So ließ sich denn freilich nicht läugnen,
daß der Cura mehr Ursache zur Sorge um
seinen Zögling hatte, als er selber vielleicht
sich träumen ließ, und daß es in mehr als

einer Hinsicht mit dem Studiosen nicht richtig und in der Ordnung stand. Was wir nun darüber wissen, so wenig es sein mag, wollen wir dem geneigten Leser nicht vorenthalten. Die in Spanien unglaublich große Leichtigkeit, auch für den Aermsten eine gewisse, freilich eben so verkehrte als beschränkte, wissenschaftliche Bildung zu erlangen *) — und die eben so große Leichtigkeit, an irgend einem der unzähligen Zweige des stattlichen, üppigen Baums der Kirche nicht nur Nahrung und Obdach, sondern auch äußeres Ansehen, wär' es auch in einem noch so beschränkten Kreise, zu finden — höherer Aussichten für den reicher begabten, Glücklichern oder Ehrgeizigern gar nicht zu gedenken — hatten den Sohn der Wittwe, wie Tausende in seiner oder ähnlicher Lage, von sei-

*) Wir bedauern sehr, hier gegen ein allgemein verbreitetes Vorurtheil anzustoßen; aber es ist Thatsache, daß die Zahl der Anstalten, Stiftungen aller Art, wodurch auch dem Aermsten nicht nur die Erlernung der ersten Elemente, sondern auch weitere Fortschritte zugänglich werden, außerordentlich groß ist. Wie sie geleitet, und ob sie gehörig benutzt werden, ist freilich eine andre Frage.

nen Umgebungen und Verwandten, fast ohne eigentliche Verabredung, zum geistlichen Stande bestimmen lassen. Dieser Lebensweg schien um so passender für ihn, da er von Jugend an bei einem zarten Körper, und lebendigen Geiste, für die Beschäftigungen des Landmanns wenig geeignet schien, und auch die eigenthümliche Lage der Mutter, die wir oben angedeutet haben, es gleichsam von selbst mit sich brachte, daß der Junge höher hinaus und es weiter bringen sollte, als zum bloßen Bauern. So war denn Florenzuelo als Kind aus der Mutter Hütte in das große und musterhaft eingerichtete Waisenhaus von San Vicente in Valencia gekommen — und zwar durch die Verwendung eben des Geistlichen, Don Geronimo, der damals bei der Anstalt eins der vielen Aemter versah, die in Spanien fast ausschließlich von Geistlichen bekleidet sind, und der, wie es hieß, wegen früherer Verhältnisse zu den Aeltern des Knaben, sich seiner besonders annahm. Der Knabe aber bedurfte kaum eines solchen Schutzes, denn sein ganzes Wesen gewann ihm von selbst die Zuneigung Aller, die, wenn

auch nur vorübergehend, ihn sahen; und wenn der blondgelockte Knabe in der braunen, mönchartigen Waisenhaustracht mit der blechernen Büchse in der Kathedrale herumlief, um für die Anstalt zu sammeln (captar), und mit seiner Engelsstimme, und schelmisch bittenden blauen Augen sein: »un dines per San Vicent!« vorbrachte, so war da Keiner, der ihm widerstanden hätte; und wenn etwa Jemand zögerte, seinen Beitrag zu spenden, so geschah es wahrscheinlich blos, um seine Lust an der endlich bis zum komischsten Zorn und tragischen Flehen gesteigerten, gebieterischen Ungeduld des Jungen zu haben, die ihm eben so lieblich anstand, wie seine Fröhlichkeit. Mit einem Wort, Florenzuelo war bald in der ganzen Stadt bekannt, und wurde, wie sich denken läßt, von Jung und Alt, von Männern und Weibern und besonders Mädchen nach besten Kräften und bei jeder Gelegenheit verzogen. Und die Folgen blieben nicht aus. Seine angeborne Gutmüthigkeit, der freilich eben bei diesem allgemeinen Wohlwollen, welches ihn umgab, grade keine schweren Opfer zugemuthet wurden, bewahrte ihn

zwar vor gröbern Vergehen, aber dennoch entwickelten sich gefährlichere Elemente seines Charakters, leidenschaftliche Weichheit, Sinnlichkeit und Eitelkeit; um so schneller, je weniger sie durch heftige Ausbrüche ihr Dasein beurkundeten und Aufmerksamkeit oder Beschränkung und Tadel erregten. Die immer wiederholten gutgemeinten Aeußerungen alter und junger Gönnerinnen, die mit all den wunderlichen Verflechtungen von Begriffen und Gefühlen, die im katholischen Süden sich in weiblichen Köpfen, Herzen und Sinnen zu bilden pflegen, in ihrem jungen Günstling schon im voraus den künftigen Beichtvater, Prediger und Seelsorger, wohl gar in Gestalt eines Bischofs sahen und verehrten, mußten der Eitelkeit des Knaben, so wie er sich zum Jüngling entwickelte, allmälig den bestimmteren Charakter unmäßigen Ehrgeizes geben. Hatte dieser nun auch die gute Folge, den Knaben zu ungewöhnlichen Anstrengungen seiner großen Fähigkeiten anzureizen, so fanden solche doch wiederum in der Art und den Gegenständen des Unterrichts einen zu wenig genügenden und ansprechenden Stoff,

um sich kräftig, gleichmäßig und wohlthätig auszubilden. Dies Mißverhältniß trat noch mehr hervor, als er — von vielen Seiten begünstigt und der mannigfaltigen Vortheile reichlich theilhaftig, welche fromme Stiftungen in solchen Fällen dem Armen eröffnen — in seinem neunzehnten Jahr in das Collegio der Universität zu Valencia aufgenommen wurde. Der trockne, spitzfindige Unsinn der herrschenden scholastischen Philosophie war seinem lebhaften Geiste, seiner thätigen Phantasie unerträglich, und da dennoch weder seine Eitelkeit noch sein Thätigkeitstrieb ihm gestattete, sich unter die müssige oder gedankenlose, leichtsinnige Schaar seiner akademischen Mitbürger zu verlieren, so kam er dahin, in der Bibliothek seines Collegio Alles zu lesen, was nur irgend sein Interesse fesseln konnte. Dies hatte die doppelte Folge, daß einerseits seine Eitelkeit, welche durch die Blößen, die er gelegentlich in den Prüfungen über die Lehrgegenstände der Universität gegeben hatte, tief verletzt worden war, neue Befriedigung fand; denn in jenem glücklichen Lande reicht es bei dem größten Theil

des Publikums hin, überhaupt nur mit Büchern beschäftigt zu erscheinen, um für einen Gelehrten — un sabio — zu gelten; anderseits aber gab der Inhalt der Bücher, die er bald vorziehen lernte, seinem Ehrgeiz eine andere Richtung, als diejenige war, der er bisher, den Ansichten Andrer ohne eigne Ueberlegung nachgebend, gefolgt war; oder vielmehr seine Phantasie fand in den Chroniken, Rittergeschichten und Sammlungen älterer Dichtungen, die ihm in die Hände fielen, einen so mannigfachen, reichen, unübersehbaren Stoff, daß sie seinen Ehrgeiz bald weit über die Gränzen des geistlichen Lebens hinausführte, und beide vereint über verworrenen, unklaren, aber lieblichen, bunten, strahlenden Bildern aller irdischen Herrlichkeiten nachzubrüten begannen, während doch zugleich durch mancherlei Legenden von Heiligen und durch die mystischen Dichtungen, an denen die goldene Zeit der Spanischen Poesie so reich ist, sein religiöses Gefühl, seine Begeisterung für die Würde und Heiligkeit des geistlichen Lebens, nicht nur wach erhalten, sondern oft bis zur Schwärmerei gesteigert

wurde, so daß es Augenblicke gab, wo er alle Herrlichkeit der Welt gegen das härene Gewand, die Enthaltungen und Büßungen und himmlischen Gesichte der heiligen Einsiedler dahingegeben hätte. Aus dieser glühenden, gährenden Masse von Bildern, Wünschen und Begriffen entwickelten sich aber, je mehr Florencio im Jünglingsalter heranreifte, auch solche, die am wenigsten mit dem strengen beschaulichen Leben jener frommen Männer sich vertragen wollten. Unter dem Valencianischen Himmel konnte der Knabe kaum in's Jüngslingsalter eintreten, ohne sehr bald in dem Anblick und den Blicken der Frauen Stoff zu neuen und süßern Ahnungen, Wünschen und Hoffnungen zu finden, in denen auf Augenblicke alle andern Schätze seines glühenden Busens verschmolzen. Um die Lage, den Zustand des armen Jungen billig zu beurtheilen, muß man aber immer die Sitten und Ansichten des katholischen Südens berücksichtigen, wo ein an und für sich so unbedeutendes Individuum, wie der arme Studiosus Florencio dennoch seit seiner frühsten Jugend für einen Theil des Publikums

einer so großen Stadt wie Valencia, eine Art von public character werden, ein gewisses Interesse, eine Stellung erlangen konnte, die grade dem Ausdrucke der Theilnahme bei dem weiblichen Geschlecht eine Ausdehnung und einen Charakter gab, welcher für ein empfängliches Gemüth und leicht erregbare Sinne nur zu verführerisch sein mußte. Waren bei den schönen Gönnerinnen des lieblichen Waisenknaben, dessen blonde Locken schon allein hingereicht hätten, ihm alle Herzen und den Beinamen eines kleinen Engels (angelito) nebst hundert andern zu gewinnen, die Regungen christlicher Liebe, zärtlichen Mitleidens rc. vorherrschend, und erlaubte die Jugend ihres Schützlings, und die Oeffentlichkeit und Allgemeinheit der Theilnahme, die er erregte, jeder Einzelnen die größte Freiheit in den Aeusserungen derselben, so war es schwerer der Sache zu steuern, als der Knabe seinen alten und jungen Freundinnen unter der Hand zum schwärmerischen, zartblühenden, blonden Jüngling heranwuchs. Jedenfalls konnte dies für die Meisten kein Grund sein, ihre Theilnahme und Zärtlich-

keit in Kälte zu verwandeln, und nahm auch diese Theilnahme einen mehr sinnlichen und doch zugleich mehr geistigen Charakter an — denn es war nicht blos der blonde Jüngling, sondern auch der angehende Geistliche, der Gelehrte, der künftige Kirchenfürst, den man verehrte — fanden dem gemäß auch Veränderungen in der Art statt, wie diese veränderte Theilnahme sich äußerte, um so mehr, da auch von den Verehrerinnen des glücklichen Studiosen nicht wenige gleichzeitig mit ihm aus der Kindheit in ein reiferes und gefährlicheres Alter getreten waren — so vererbte sich doch das Recht und die Gewohnheit, auch diese veränderten Gefühle mit einer gewissen unbefangenen Oeffentlichkeit zu äußern, aus der frühern Zeit in diese hinüber, und kein Mensch fand etwas daran auszusetzen, daß Weiber und Mädchen in den Studiosen Florencio verliebt waren, und daß ihm überall zärtliche Blicke und Worte entgegenflogen und folgten. Es war eine Sache für sich; aber wie gesagt, wie es eigentlich zuging, und wie es sich äußerte, wird Niemandem recht deutlich werden, der nicht einen Begriff von

der ganzen Art und Weise dieser Menschen hat, und besonders auch von der Art von Oeffentlichkeit und Allgemeinheit, welche an und für sich unbedeutende Dinge auch in einem größern Kreise, ja bei der Bevölkerung einer ganzen Stadt erlangen können, wo die Leute so viel auf den Straßen und Plätzen und in den Kirchen und so wenig in ihren vier Mauern sich herumtreiben, wie es im Süden der Fall ist. —

Aus allem Gesagten geht wenigstens so viel hervor, daß es dem armen Florencio nicht an schweren Versuchungen aller Art fehlen konnte, und ein Wunder bleibt es immer, daß er ihnen so lange widerstand; obgleich sich behaupten ließe, daß grade die Allgemeinheit und Oeffentlichkeit dieser Versuchungen, wodurch ihm dieselben gleichsam zu einer süßen Gewohnheit wurden, wie Sonnenlicht, Luft und Leben überhaupt, ihn vor den einzelnen Fällen schützte, die denn doch eigentlich allein gefährlich werden konnten. Genug, Florencio war lange in ziemlicher Unschuld durch diese gefährliche Atmosphäre hingewandelt, und erst in dem besagten Jahre, als

er der Ferien wegen, oder um seine immer zarte Gesundheit zu pflegen, einige Wochen bei seiner Mutter zubrachte, hatte er sich in die bedenklichen Verhältnisse eingelassen, welche, wie wir sahen, die Neckereien seiner Schwester und den sorgsamen Argwohn des guten Don Geronimo herbeiführten, und den Studiosen um Mitternacht aus der mütterlichen Hütte schleichen und den Weg in's Dorf hineilen ließen, von wo er erst eben vor Sonnenaufgang zurückkehrte; ohne daß wir genau sagen könnten, wo und wie er seine Zeit zugebracht. So viel aber ist gewiß, daß die Nachbarn und Nachbarinnen des alten, reichen Blay Talens, der am andern Ende des Dorfes wohnte, seine Tochter Gesualda am folgenden Morgen nicht genug zu necken und zu fragen wußten wegen des Sängers, der in der Nacht vor ihrem Fenster seine Stimme und Guitarre so gar lieblich und schmachtend habe vernehmen lassen.

Von allen der katholischen Kirche eigenthümlichen Festen, ist der Tag aller Seelen vielleicht dasjenige, wodurch auch Solche, de-

nen die eigentlich katholische, kirchliche Bedeutung des Festes fremd ist, oder die eben diese tadeln und verwerfen, durch so manche allgemein und tief ergreifende, menschliche Beziehungen, so wie durch die ganze äußere Erscheinung sich am meisten angezogen oder doch beschäftigt fühlen müssen. Wenigstens wird Keiner, der je geliebte Todte beweint und dessen geistiges Leben die ernste Weihe solcher Mahnungen empfangen und bewahrt hat, der durch solche Banden seine engere Beziehung mit der Geisterwelt lebhafter fühlt, dieser öffentlichen, gemeinsamen, ernsten Feier eines ganzen Volkes auf den Gräbern seiner Todten ohne tiefe Theilnahme beiwohnen, und ohne seiner eignen Todten zu gedenken und ihre Nähe zu fühlen, wie ferne auch ihre Gräber sein mögen von dem Ort der Feier, die ihn so unmittelbar an das gemeinsame Vaterland erinnert. —

Die Kathedrale (Seo) von Valencia gehört nicht zu den bedeutendern Denkmälern der gothischen Baukunst, an denen Spanien so außerordentlich reich ist. Sie ist — des maurischen Thurmes oder Miquelet nicht zu

gedenken — ursprünglich im byzantinischen Styl erbaut, der auch in seinen schwerfälligern Formen und in seinem Verfall ein eigenthümliches Interesse hat, und was auch die Regeln der Baukunst dagegen einwenden mögen, einen tiefen, wenn auch sehr gemischten Eindruck hervorbringen kann; aber diese ursprüngliche Gestalt ist durch mancherlei An- und Ausbaue, und besonders durch die Verkleidung und Verwandlung der Säulen, welche das Schiff der Kirche tragen, zerstört, und zeigt sich nur noch in den Eingängen, besonders dem Hauptthore, und in einigen Nebenkapellen. Diese bei einer Uebersicht und beim Tageslicht störenden Mängel verschwinden jedoch bei dem eigenthümlichen Lichte der zahlreichen Wachskerzen, die bei einer abendlichen Feier, wie das Fest aller Seelen, die niedrigen Gewölbe der Kirche mit unsicher geheimnißvollem Glanze erfüllen. Auf allen Gräbern stehen Gefäße mit Getraide und Krüge mit Oel, in das Getraide aber sind dicke, brennende Wachskerzen eingepflanzt. Zwischen diesen Opfergaben knieen andächtig die Gläubigen, welche den Segen der Kirche und die

Fürsprache ihrer Heiligen für die Seelen ihrer Todten in Anspruch nehmen, und unter dem feierlichen Gesang unsichtbarer Chöre wandelt der Priester, in Begleitung rauchfaßschwingender Chorknaben, von Grabe zu Grabe, Weihwasser und Segen über die Häupter der dichtgedrängten Beter ausgießend, deren dumpf murmelnde Stimme in den Pausen des Gesangs geheimnißvoll durch die Gewölbe hinrollt.

Dieser Augenblick hat etwas sehr Ergreifendes, obgleich der Verstand des protestantischen Nordländers darin Stoff genug zu mißbilligenden Betrachtungen finden mag. In solchen aber kann ihn das, was darauf folgt, allerdings nur bestärken; doch darf uns das nicht abhalten, einer so eigenthümlichen Sitte zu erwähnen. Vielleicht um das Vertrauen der Gläubigen auf die Fürbitte der Kirche in ihren eignen Augen zu rechtfertigen, durch eine Hinweisung auf diejenigen Heiligen, deren Gunst wegen der Gegenwart ihrer Reliquien und wegen der besondern Verehrung, die ihnen erwiesen wird, die Kirche sich vorzüglich versichert hält — vielleicht um den Gläu-

bigen selbst die Wahl zwischen so hohen Fürsprechern zu lassen; oder um überhaupt die Würde der Kirche in den Augen der Gemeinde, welche nicht wenig von der Zahl der Reliquien abhängt, die sie besitzt, in ihrem größten Glanze zu zeigen, und zu werkthätigen, ersprießlichen Beweisen der Verehrung aufzufordern — genug bei dieser Gelegenheit, so wie bei andern hohen Festen, werden zum Schluß der Feier dem versammelten Volk die heiligen Reliquien vorgewiesen, an denen, wie billig, die Seo von Valencia so reich ist, wie kaum irgend eine andere Kathedral in Spanien. So geschah es denn auch am Tage Aller Seelen des Jahres 18 . . . Nachdem die letzten Töne des Meßgesangs und der Orgel verstummt waren, entstand ein gewaltiges Drängen und Wogen der versammelten Menge nach dem Hauptaltar hin, indem auch von Aussen noch so viel Volk hereinströmte, als die Kirche nur zu fassen vermochte, und nachdem bald darauf wieder eine andächtige Stille eingetreten war, stieg ein Priester die Stufen des Altars hinan, auf dem alle die kostbaren Reliquienkasten und Kästchen der Kathedral

ausgebreitet lagen, ergriff den zunächst stehenden, und indem er ihn emporhielt, sprach er langsam mit feierlicher, weitschallender Stimme: »Fromme Christen! in gegenwärtigem Reliquiarium befinden sich zwei Finger von der linken Hand des Evangelisten Sanct Lucas, welche dieser Kirche vermacht worden sind durch die Königin Doña Margarita, Gemahlin des Königs Don Martin, deren Seele bei Gott sei. Fromme Christen, erweiset dieser heiligen Reliquie alle schuldige Verehrung.« — Nachdem er diese Anrede beendet, öffnete der Priester den Kasten, wobei er durch offenbar absichtliches Zögern die athemlose, gespannte Erwartung der versammelten Menge auf's Aeußerste zu steigern wußte; endlich langte er zwei längliche, gelbliche, reichlich mit Edelsteinen besetzte Knochen heraus, welche ein halb unterdrückter Ausbruch des Entzückens der Versammlung begrüßte. Alsbald aber erhob der Priester seine Stimme zu einem Gesang, wobei ihn die versammelte Menge begleitete, und den wir, in schlichte Prosa übertragen, dem geneigten Leser nicht vorenthalten wollen:

Von deiner linken Hand zwei Finger rühren
Jetzt unser Herz, dir nachzuahmen,
Sanct Lucas — dein Fürspruch möge machen,
Daß heil'ge Englein uns hoch gen Himmel leiten *).

Nachdem der Gesang aufgehört und auch die murmelnden Stoßgebete der Frommen allmälig sich gelegt hatte, ergriff der Priester ein andres, noch kostbareres Kästlein, hielt es in die Höhe und sprach: »Fromme Christen! in gegenwärtigem Reliquiarium befindet sich Etwas von der Myrrhe, welche die heiligen drei Könige darbrachten, als sie das Kindlein Jesu anbeteten, gestiftet von dem Pabst Calixtus III, dessen Seele bei Gott ist. Erzeiget dieser heiligen Reliquie die gebührende Verehrung, und singet mit mir:

Wie wir die geweihte Myrrhe verehren,
Welche dir, Jesus, die drei Könige dargebracht,

---

*) Wem unsre Uebersetzung nicht genügt, oder wem sonst an dergleichen Curiositäten gelegen ist, für den setzen wir auch das Original her:

De vostra ma dos dits esquerres toquen
Lo nostre cor, volentvos imitar,
Beneyt Sant Leuc; vullanos impetrar
Quels angels sancts en l'alt cel nos colloquen.

So gieb, daß wir in dieser flüchtigen Welt
Von Todessünden frei bewahren unser Leben *).“

Nachdem wiederum eine Stille eingetreten, hob der Priester einen dritten Kasten empor und sprach: »Fromme Christen! in gegenwärtigem Reliquiarium befindet sich der Kelch, aus welchem unser Herr Jesus Christus den heiligen Aposteln das erste Abendmahl gereicht; gestiftet von dem sehr edeln Ruy Diaz, Cid Campeador, der selbigen als ein Geschenk und Tribut empfangen von dem großen Sultan von Persien. Erweiset dieser heiligen Reliquie schuldige Ehrerbietung und singet mit mir:

O heiliger Kelch, mit Andacht und Verehrung
Beschaun wir dich, da in dir der Herr
Sein edles Blut geheiligt, jenen Quell,
Der uns gereinigt von der Sünde Gift **).“

---

*) Puix reverim la mirra consagrada
Que pels tres reys, Jesus, oferta os fon,
Feu que tinham en aquest fragil mon
De greus pecats la vida preservada.

**) O calcer sanct, devots ab reverencia
Te reverim, puix en ti lo senyor
Ha consagrat la sanch que ja licor
De nostres crims purga la pestilencia.

Ein viertes Kästlein nahm der Priester vom Altar, hob es empor und sprach: »Fromme Christen! in diesem Reliquiarium befindet sich ein Stück von dem ersten Hemde, welches unser Herr Jesus Christus getragen hat, und ist solches von seiner allerheiligsten Mutter, die unser Aller Fürsprecherin sein wolle, mit eignen Händen verfertiget worden. Gestiftet von dem edlen König Don Jayme dem Eroberer, dessen Seele bei Gott sei. Erweiset dieser heiligen Reliquie die gebührende Verehrung und singet mit mir:

> O Mutter Gottes, deren Hand genähet
> Des Herrn anbetungswerthes Hemd,
> Gieb, daß, genäht in deine Huld,
> Auch wir ihn schaun, der es einst getragen *).“

Keines von allen den Herrlichkeiten, die der Priester vorgezeigt, hatte eine solche Bewegung erregt als diese, denn alle Mütter waren wohl eingedenk der wunderbaren, schützenden Eigenschaften, welche die bloße Berüh-

*) Mare de deu, por qui fon prim cosida
La reverent camisa del Senyor,
Feu nos estar cosits en vostre amor
Porque vejam aquel que l'ha vostida.

rung dieser Reliquie den Hemdchen ihrer eignen Kinder verleihe. Alle drängten sich ungestüm herbei mit lautem Ausruf, mit Thränen der Sehnsucht und des Entzückens.

Eben wollte der Priester in seinem Geschäft fortfahren, als am andern Ende der Kirche ein gewaltiger Tumult und lautes Geschrei von: »Hülfe! Hülfe!« und: »Feuer! Feuer!« entstand. Bei der Bestürzung und der plötzlichen allgemeinen Bewegung nach den Ausgängen hin wären zahlreiche und große Unglücksfälle unvermeidlich gewesen, wenn nicht der Priester mit löblicher Geistesfassung und Würde seine Stimme über all den Tumult hätte erschallen lassen mit den Worten: »Ihr Kleingläubigen! wohin flieht ihr, wo sucht ihr Rettung und Schutz, da hier in eurer Mitte die handgreiflichen Ueberreste und Denkzeichen der Heiligen sind, die jedes Haar auf eurem Kopfe beschirmen werden, stürzten auch die Gewölbe über uns zusammen und öffnete sich der flammende Abgrund der Hölle unter unsern Füßen. Jetzt schauen sie vom Himmel herab und suchen die Ihrigen — wer aber von euch einen wahrhaftigen, leben-

digen Glauben hat, der rühre sich nicht von der Stelle, sondern erwarte knieend und betend, daß die Heiligen ihn schirmen!« — Glücklicherweise war das Gedränge zu groß, als daß irgend Jemand sich hätte schnell bewegen und entfernen können, und die Meisten mußten daher die Worte des Priesters anhören, so gern sie auch im ersten Augenblick sich durch eilige Flucht gerettet hätten. Da aber besonders bei den Frauen, deren Entsetzen am meisten hinderlich, deren Rettung am schwersten gewesen wäre, durch die ganze Feier eine Stimmung hervorgebracht worden, die den Ermahnungen des Priesters um so mehr Eingang und Gewicht verschaffen mußte, so verfehlten sie ihre Wirkung nicht. Das ungestüme Wogen und Strömen der Menge legte sich plötzlich, und jeder kniete mit inbrünstigem Gebet an der Stelle nieder, wo er sich befand, irgend ein Wunder erwartend.

Ein Wunder begab sich indessen nicht, auch bedurfte es dessen gar nicht, denn die Ursache dieser plötzlichen Aufregung, an und für sich keineswegës so bedeutend, als der

erste Schreck der zunächst Stehenden sie ihnen erscheinen ließ, war indessen beseitigt worden, und nach einigen Minuten konnte der Priester in der Vorzeigung der Reliquien fortfahren, nachdem er nicht ermangelt, die Gelegenheit zu einer zweckdienlichen Ermahnung an seine Zuhörer benutzt zu haben.

Der Vorfall aber, der diese Feier einen Augenblick gestört hatte, um ihr dann eine desto größere Würde und Eindringlichkeit zu verschaffen, war dieser. — Unter der andächtigen Menge, welche die Kathedral füllte, befand sich auch Doña Ana mit ihrer Tochter und ihrem Sohne. Durch einen Zufall aber waren sie getrennt worden, und Mercedes, nachdem sie vergeblich gesucht ihren Bruder wieder zu erreichen, hatte endlich in großer Unruhe und Ermüdung sich auf den Stufen eines Nebenaltars niedergelassen. Von der Bewegung, welche das Vorzeigen der zuletztgenannten Reliquie bei den sie umgebenden Weibern hervorgebracht hatte, fortgerissen, und ihr doch widerstrebend, war sie einer der vielen Wachskerzen zu nahe gekommen. Die Flamme ergriff ihr Gewand und dies stand

in einem Augenblick in Flammen. Die Bestürzung, womit sich Alles um sie her von ihr entfernte, um der Mittheilung der Flammen zu entgehen, fachte diese nur noch mehr an, und da die sie umgebenden Weiber nichts für sie thun konnten als um Hülfe rufen, so schien sie rettungslos verloren, als plötzlich aus einem dunklern Winkel der Kirche ganz in ihrer Nähe ein Mann hervorstürzte, seinen weiten Mantel über sie warf, und indem er sie rasch hineinwickelte und fest an sich drückte, die Flamme in einem Augenblick erstickte, und dann mit der Geretteten zur nahen Seitenpforte hinauseilte.

Doña Ana hatte bald theils errathen, theils erfahren, welcher Gefahr ihre Tochter ausgesetzt gewesen, sie hatte zwar zugleich ihre Rettung vernommen und auch versicherten nicht wenige, es sei der heilige Martin selber gewesen, der aus seiner Kapelle hervorgeeilt und das Mädchen mit der einen Hälfte seines Mantels bedeckt, die andre aber sei dem Bettler in der Hand geblieben, mit dem er ihn getheilt habe, wie das Bild über dem Altar

darstellt. Florencio hätte sich diese Geschichte wohl gefallen lassen, und meinte: um ein solches Wunder selber zu erleben, wollte er sich gern etwas sieden und braten lassen. Doña Ana aber hatte ohne Zweifel andre Gedanken, denn sie eilte, so schnell es das Gedränge in der Kirche nur erlaubte, nach Hause. Hier fand sie ihre Tochter schon vor, zwar sehr aufgeregt, aber bis auf einige leichte Brandflecken doch wohlbehalten. »Nun, Schwester, welcher Heilige war es, der dich aus dem Feuer getragen hat?« fragte Florencio, nachdem der erste Ausbruch der Freude und Sorge sich gelegt, und die Brandstellen mit einem Hausmittel unter einigen Sprüchen verbunden worden. »Ein Heiliger? — antwortete das Mädchen mit sonderbar geheimnißvollem Lächeln, und setzte leiser hinzu, so daß der Bruder allein es hören konnte: — besser als alle Heiligen des Kalenders — ein Mann war es.« Als aber die Mutter ungeduldig rief: »Nun so sprich doch ordentlich, daß man dich verstehen kann — wem haben wir deine Rettung zu danken?« antwortete sie ziemlich ruhig: »Es war Mo-

sen *) Beneyt Soler, und ich denke, er wird morgen selber vorkommen und nachfragen, ob — ob du ihm Etwas zu befehlen habest.« — »So? — erwiederte die Mutter mißtrauisch oder nachdenklich — hast du den Herrn etwa schon früher gesehen?« »Nicht mehr als ihr, auf dem Paseo, in der Kirche. — Es sind ja erst acht Wochen, seit er in der Quinta de Mediocamino wohnt — antwortete Mercedes ruhig, setzte aber sogleich lachend hinzu: aber was kann euch das Fragen helfen, Mütterchen? Wenn ich Etwas zu verbergen oder zu beichten hätte, würdet ihr's doch von mir nicht erfragen, denn ich verspüre mehr vom Märtyrer als vom Bekennerthum in mir — und, sagt nur selber, ich müßte ja kein Mädchen sein, wenn's anders wäre.« — »Du bist wenigstens viel vorlauter als einem Mädchen ziemt, und ich sehe wohl, daß ich zu nachsichtig bin. Aber ich werde dafür sorgen, daß dein Leichtsinn

*) Abgekürzt von Mosenyor, ein Titel, der in Valencia und besonders in Catalonien, wenigstens par courtoisie Solchen beigelegt wird, die vorzugsweise als caballeros (gentlemen) gelten, und den Weltgeistlichen.

uns wenigstens keine Unehre bringe; verlaß dich drauf.« — »Unehre — rief das Mädchen auffahrend und mit stolzem Blick — ich weiß, was uns, was mir ziemt, und da bedarf es keiner Aufsicht und keines Zwanges. Wenn ihr mich aber bewachen wollt, Mutter, so hab' ich wahrhaftig nichts dagegen — fuhr sie wieder in ihrem leichtsinnigen Tone fort, aber verlaßt euch drauf: so bald ich es merke, denk ich nicht mehr dran, mich selbst zu bewachen, und dann mögt ihr zusehen, wie ihr fertig werdet — denkt an das Lied:

Mutter, meine Mutter,
Wachen setzt ihr mir;
Bewach ich mich nicht selber,
Ihr könnt's wahrlich nicht *).

Und nun seid auch nicht böse, Mütterchen, ich glaube, ich habe Fieber im Blut, aber morgen will ich wieder vernüftig sein. —

Mütterliche Besorgniß verdrängte sogleich alle andern Gedanken und Aeusserungen der

---

*) Madre la mi madre,
Guardas me poneis,
Si yo no me guardo,
No me guardareis.

Matrone, welche vielleicht in dem wunderlichen Wesen ihrer Tochter, was sie häufig genug verletzte, zu viel verwandte Züge aus ihrer eignen Jugend erblickte, um ihr sehr ernstlich zu zürnen — genug, Mercedes erhielt die Frist und das Privilegium einer Kranken, und wenn sie auf ihrem Lager keine Ruhe fand, so war es wenigstens nicht die Schuld der sorgsamen Mutter. —

Als Mercedes am folgenden Morgen vor ihre Mutter erschien, war zwar keine Spur von Krankheit oder Schrecken mehr an ihr zu bemerken, und sie selbst versicherte, daß sie sich vollkommen wohl befinde, da auch das Hausmittel trefflich geholfen habe und die Brandstellen gar nicht mehr schmerzten; dennoch aber konnten Mutter und Bruder das Mädchen nicht ohne Verwunderung, Besorgniß und Wohlgefallen ansehen. Sie schien größer, völliger geworden zu sein — ihr Gesicht war ungewöhnlich blaß, ihre Augen strahlten, auf ihrer Stirne lag ein Ernst, um ihre Lippen spielte eine sanfte Wehmuth, die den Ausdruck von Leichtsinn und fast Härte verbannt hatte, der sonst gewöhnlich bei ihr

vorherrschte. In ihren Worten und Geberden war sie milder, gehaltener und anmuthiger, als sonst, doch war ihre ganze Erscheinung der Art, daß sogar die Mutter alle Fragen unterdrückte, und sich begnügte, nachdem ein ruhiger, aber fast starrer Blick der Tochter ihren fragenden zurückgewiesen hatte, kopfschüttelnd in ihrer Beschäftigung fortzufahren, während Mercedes sich im Garten etwas zu thun machte. Bald darauf ging Doña Ana aus, um die Messe zu hören; Florencio aber, der abwechselnd vor sich hingeträumt und in seiner geliebten Chronik gelesen hatte, wurde nach einer Weile aus einer solchen Träumerei geweckt durch die Stimme seiner Schwester, welche diese Verse aus einem Volksliede sang:

Viel besser ist tauschen
Freude um Leiden,
Als Liebe zu meiden.

In Liebe ersterben,
Ist süßer Tod;
Vergessen zu leben,
Das ist kein Leben.
Viel besser ist nehmen
Statt Freude Leiden,
Als Liebe zu meiden.

Verlornes Leben
Ist Leben ohne Liebe,
Und mehr noch als Leben,
Der Liebe es weihen.
Viel besser ist dulden
Und Schmerzen erleiden,
Als Liebe zu meiden.

Sterben ist siegen,
Bleibt Liebe lebendig,
Auf Seligkeit hofft,
Wer in Schmerzen gerungen.
Viel besser erliegen
Der Liebe Leiden,
Als Liebe zu meiden.

Wo Liebe nicht leidet,
Verdient sie nicht Wonne,
Verdammet sich selber
Als schwächliche Liebe.
Viel besser verlieren
Freuden um Leiden,
Als Liebe zu meiden *).

---

*) Da wir keineswegs Willens sind, dem Leser unsre stümperhafte prosaische Uebersetzung aufzudrängen, so setzen wir solche und ähnliche Verse getreulich in der Ursprache bei, damit Jeder sich selber dran versuchen möge:

Mas vale trocar,
Placer por dolores,
Que estar sin amores.

Donde es gradecido,
Es dulce el morir,

Als gleich darauf Mercedes zu ihm unter die Weinlaube trat, sagte er etwas spöttisch: »Das klingt ja ganz wunderlich und ganz anders wie sonst, Merceditas — sollte

---

Vivir en olvido,
Aquel no es vivir.
Mejor es sufrir,
Pasion y dolores,
Que estar sin amores.

Es vida perdida,
Vivir sin amar,
Y mas es que vida,
Saberla emplear:
Mejor es penar,
Sufriendo dolores,
Que estar sin amores.

La muerte es victoria,
Do vive aficion,
Que espera habor gloria,
Quien sufre pasion:
Mas vale presion,
De tales dolores,
Que estar sin amores.

Amor que non pena,
Non pida placer,
Que ya le condena,
Su poco querer:
Mejor es perder,
Placer por dolores,
Que estar sin amores.

doch dein Stündchen geschlagen haben? — dann müßte es, nach dem Wunder zu urtheilen, doch wohl ein Heiliger gewesen — — —« »Du bist ein alberner, naseweiser Knabe, Florencio, und weißt nicht, was du schwatzest« — unterbrach ihn aber Mercedes mit solcher Heftigkeit und Schärfe, daß er sie halb erschrocken halb beleidigt ansah — sie fuhr indessen sogleich ruhiger fort: »bist du nicht ein rechter Kindskopf, daß du gleich meinst, ein Mädchen müsse verliebt sein, weil es ein verliebtes Liedchen vor sich hin summt? Und was meinen Ritter von gestern betrifft, so brauch' ich dich hoffentlich nur daran zu erinnern, daß ohnehin die alberne Geschichte Aufsehn genug machen wird, und daß solche Scherze von dir, wenn irgend ein Andrer sie hören sollte, jedem Andern das Recht geben würden, dasselbe Lied anzustimmen. Wenn du aber nicht fühlst, daß es deine Sache ist, die Ehre unsres Namens, die Ruhe einer frommen Wittwe und den guten Ruf einer schönen Dame — Eurer Schwester zu Euren Diensten — zu beschirmen und zu verwahren, statt ihn durch kin-

disches Geschwätz zu gefährden, so haben dir all die schönen Geschichten, die du da liest, nichts geholfen.« »Du nimmst die Sachen hoch und ernst, Schwester — antwortete Florencio sehr aufgeregt — das kann ich auch, und du müßtest mir zutrauen, daß ich kein Knabe bin, wenn es darauf ankömmt dich — — —« »Schon gut, Florenzuelo meiner Seele — unterbrach ihn das Mädchen wieder, welche heute durch ihren Ernst weit mehr Einfluß auf ihn übte als früher durch ihren Muthwillen, ihre Schärfe — schon gut, ich zähle auf dich, und jetzt genug davon. Lies mir lieber noch Etwas aus deinem schönen Buch vor, bis Mutter wieder kömmt. Laß sehen, woran du bist.« — Nicht ohne große Mühe buchstabierte Mercedes einige Worte auf der Seite zusammen, die ihr Bruder ihr hinhielt und rief dann: »Da ist die Rede von der stolzen Infantin Doña Urraca, von der die Romanze sagt, daß sie heimlich den Cid geliebt! — Lies da nur weiter, Florenzuelo, das muß lustig sein.« — Florencio, bei seiner schwachen Seite gefaßt, war gleich bereit und begann be-

reitwillig und las Folgendes: »Und im dritten Jahre versammelte sich alles Volk zu Sant Fakund, so wie der König, Don Sancho Fernandez, genannt der Starke, es geboten. Und als der König es gewahrte, freute er sich deß und hob die Hände zu Gott und sprach: »Gelobet seist du, Herr, daß du mir gegeben hast alle die Reiche, die meines Vaters waren.« Und nachdem er dies gesprochen, ließ er durch die Stadt Burgos verkünden, daß Alle herauszögen, um dem Banner und dem Leib ihres Herrn zu folgen und gewärtig zu sein. Und an dem Tage, da sie aus Burgos zogen, nahmen sie Herberge zu Fromesta, und den andern Tag kamen sie nach Sant Fakund, wo das ganze Heer seiner wartete, und lagerte außerhalb der Stadt. Und am folgenden Tage ließ der König das ganze Heer aufbrechen und sie zogen fort, bis sie am dritten Tage ankamen vor Zamora und lagerten am Ufer des Duero. Und der König ließ verkünden: daß sich Alle ruhig verhalten sollten, und daß Keiner sich rührte, bis er es geböte. Er aber mit seinem Gefolge ritt rings um Zamora her, und er sah, wie

sie ganz auf gehauenem Fels stand und mit festen Mauern und vielen dicken und festen Thürmen, und auf der andern Seite der Strom Duero, der zu ihren Füßen fließt. Sprach der König zu denen, so bei ihm waren: »Seht nun, wie sehr fest sie ist; denn ich meine, weder Christen nach Mohren vermöchten sie zu bezwingen. Wenn ich diese von meiner Schwester erhalten könnte, dann erst würde ich mich als den Herrn von Hispanien ansehen.«

Nachdem König Sancho dieses gesprochen, kehrte er nach seinem Zelt zurück und sandte alsbald nach dem Cid und sprach zu ihm: »Mein Cid, ihr wißt, wie mein Vater euch in seinem Hause erzogen in großen Ehren, und wie er euch zum Ritter gemacht vor Coimbra, und zum Obersten seines ganzen Hauses, und als er am Tode lag zu Cabezon empfahl er euch alle seine Söhne, und wir schwuren Alle, daß wir euch in Ehren halten wollten. Und ich habe euch über mein ganzes Haus gesetzt und euch von meinem Lande mehr denn eine Grafschaft gegeben, so will ich euch denn nun als Freund



bitten und als treuen Vasallen, daß ihr nach Zamora hineingehen wollet und noch einmal meiner Schwester Doña Urraca sagen: daß sie mir Zamora abtreten möge, und ich wolle ihr dafür geben Medina de Rioseco mit dem ganzen Infantazgo, von Villalpando bis nach Valladolid und dazu Tiedra, welches eine sehr gute Burg ist. Und ich will es ihr beschwören mit zwölf meiner Vasallen, daß ich niemals den Eid und den Vertrag mit ihr brechen werde. Wenn sie das aber nicht will, so werde ich ihr die Stadt mit Gewalt nehmen.« Und zur Stunde küßte ihm der Cid die Hand und sprach zu ihm: »Diese Bothschaft zu thun, möchte vielleicht einem Andern ziemen, mir aber muß sie schwer ankommen, denn ich bin in Zamora aufgewachsen, wo mich Euer Vater aufziehen ließ mit Doña Urraca im Hause Don Arias Gonzalo und mit allen seinen Söhnen. Doch will ich Eure Bothschaft ausrichten.« Und der Cid nahm Urlaub und ritt nach Zamora mit funfzehn seiner Ritter. Und als er nahe an die Stadt gekommen, rief er den Wächtern auf den Thürmen zu, daß sie ihn nicht mit

Pfeilen schössen, denn er sei der Cid Ruy Diaz und komme auf Befehl des Königs Don Sancho zu Doña Urraca, seiner Schwester, und sie möchten bei der anfragen, ob er eingelassen werden solle. Und da kam zu ihm heraus ein Neffe von Arias Gonzalo, der über jene Wache am Thor gesetzt war, und sprach zu ihm, er möchte hereinkommen und er werde ihm gute Herberge geben, bis er bei Doña Urraca angefragt habe. Und der Cid that also; der Ritter aber ging hin, wo er Doña Urraca fand, und sagte ihr Alles an. Sie aber sprach: es sei ihr recht, und der Cid solle vor sie treten und sagen, was er verlange. Und sie gebot Don Arias Gonzalo, daß er mit allen ihren Rittern dem Cid entgegen gehe und ihn empfange. Und als der Cid in den Pallast trat, empfing ihn Doña Urraca sehr wohl und hieß ihn willkommen. Und alsbald setzten sich beide und sie sprach: »Ihr wißt, Cid, wie ihr mit mir in Zamora erzogen worden, im Hause Don Arias Gonzalo, und wie euch der König Don Fernando vor seinem Tode gebot, daß ihr seinen Kindern nach eurem besten

Wissen und Vermögen rathen solltet, und deshalb bitte ich euch, ihr wollet mir sagen, was mein Bruder, der König Don Sancho, zu thun gedenkt; denn ich sehe ihn gerüstet mit ganz Hispanien — oder gegen welche Lande er zu ziehen gedenkt.« Darauf erwiederte der Cid: »Herrin, Doña Urraca, einem Brief und Bothen soll man nichts für ungut nehmen; und wenn ihr mir das zusagt, so will ich euch zu wissen thun, was euch der König Don Sancho durch mich sagen läßt.« Sie sprach, sie wolle thun, was Don Arias Gonzalo ihr rathe; Don Arias aber sagte: es zieme ihr zu hören, was ihr Bruder ihr sagen lasse. »Denn, sagte er, wenn er etwa gegen die Mohren zu ziehen gedächte, und verlangte Hülfe von euch, so müßtet ihr sie ihm gewähren in alle Wege. Und ich wollte ihm funfzehn von den Meinigen geben, wohlgerüstet mit Roß und Waffen, und Speise wohl auf zehn Jahr.« Darauf sprach Doña Urraca zum Cid, er möge zuversichtlich sagen, was er wolle. Da richtete der Cid seine Bothschaft aus, wie der König sie ihm aufgetragen hatte; als aber Doña Ur-

raca das hörte, ward sie voll Kummer und Zornes, und sprach also mit weinenden Augen: »Was soll ich beginnen bei so vielen schlimmen Kunden, die ich erhalten seit dem Tode meines Vaters. Dem König Don Garcia nahm mein Bruder sein Land, und fing ihn und warf ihn in Ketten, und da liegt der Arme, als wär' er ein Räuber oder ein Verräther. Und dem König Don Alfonso nahm er auch sein Land, als wär' er ein Treuloser, und vertrieb ihn zu den Mohren von Toledo und gestattet Keinem ihm zu folgen, als nur dem Peransurez und seinen Brüdern, die ich mit ihm sandte. Und meiner Schwester Doña Elvira hat er Toro genommen; und mir will er jetzt Zamora nehmen. O daß jetzt die Erde unter mir sich aufrisse, daß ich nicht so viel Jammer erleben müßte!« — Und in ihrem großen Zorne sprach sie weiter gegen ihren Bruder, den König Don Sancho: »Ich bin ein Weib, und er weiß wohl, daß ich nicht mit ihm kämpfen kann, aber ich will ihn erschlagen lassen heimlich oder öffentlich.« — Zur Stunde erhob sich Don Arias Gonzalo und

sprach: »Herrin, Doña Urraca, mit Jammern und Weinen richtet ihr nichts aus; solches aber ist Verstand und Kühnheit, zur Stunde der Noth sich mit Männern berathen und beschließen, was das Beste scheint. So lasset uns auch thun, und die von Zamora sollen sich alle versammeln in San Salvador, auf daß wir erfahren, ob sie mit euch halten wollen; sintemalen ihnen euer Vater euch zur Herrin gesetzt. Und wenn sie die Stadt für euch halten wollen, so gebt sie nicht her, weder im Tausch noch sonst. Wenn sie aber nicht wollen, so brechen wir auf alsbald und ziehen zu den Mohren nach Toledo, wohin auch euer Bruder Don Fernando entflohen ist.« Und Doña Urraca that, wie er ihr rieth, und ließ durch die ganze Stadt verkünden, daß Alle sich versammelten in San Salvador. Und als sie Alle beisammen waren, sprach sie zu ihnen: »Vasallen und Freunde, ich trete hier zu euch, um euch kund zu thun, daß mein Bruder, der König Don Sancho, mir sagen läßt, ich solle ihm die Stadt Zamora geben für Geld oder im Tausch, wo nicht, so wolle er sie mit Gewalt nehmen.

Wenn ihr aber mit mir halten wollt, als gute Vasallen und treue, so will ich sie ihm nimmer geben.« Alsbald erhob sich ein Ehrenmann unter den Zamoranern, von den Angesehensten der Stadt, Don Nuño mit Namen, und sprach mit Vergunst der Versammlung: »Herrin, Gott vergelte es euch, daß ihr uns so geehrt und in unsre Versammlung getreten seid. Wir aber sind eure Vasallen und wollen euch nimmer verlassen, bis in den Tod — und für euch wollen wir dransetzen Alles was wir haben, ehe wir die Stadt übergeben gegen euren Willen.« Als die Infantin Doña Urraca das vernahm, freute es sie in ihrem Herzen, und sie sprach zum Cid: »Geht nun und sagt meinem Bruder, Don Sancho, daß ich eher sterben will mit denen von Zamora und sie mit mir, als daß ich ihm die Stadt übergebe.« Also nahm der Cid Urlaub von ihr und ritt zurück zum König und sagte ihm an, Alles wie es stand, und daß auf keine Weise sie ihm die Stadt übergeben wolle.

Als der König Don Sancho das hörte, erhob er sich in großem Zorne gegen den Cid

und sprach: »Ihr habt meiner Schwester das gerathen, dieweil ihr hier mit ihr erzogen worden; und wenn mir mein Vater euch nicht anbefohlen hätte, so wollte ich euch hier alsbald aufhängen lassen. Aber ich gebiete euch, daß ihr von Stund an, binnen neun Tagen, alle meine Lande räumt, also, daß ich euch nicht mehr darin finde.« Der Cid aber brach am selben Abend auf mit seinen Vasallen, Freunden und Helfern, und lagen die Nacht in Castronuño, und gingen zu Rath mit einander und wollten nach Toledo ziehen zum König Don Alfonso. Als aber solches vernahmen die Grafen und die reichen Männer von Castilien, traten sie alsbald vor den König und sprachen zu ihm: »Herr, einen solchen Vasallen wie der Cid, dürft ihr nicht verlieren, um Alles in der Welt nicht; so sendet denn nach ihm um unsertwillen, denn hier würdet ihr übel fahren.« — Und der König erkannte, daß sie Recht hatten, und sandte nach einem Ritter, Diego Ordoñez mit Namen, der ein Neffe war des Grafen Don Garcia de Cabra, und sprach zu ihm: »Geht und sagt dem Cid, er solle

wieder zurückkehren und thun, wie ein guter Vasall, und ich will ihn über mein ganzes Haus setzen.« Und Diego Ordoñez ritt, so schnell er konnte, und fand den Cid und sagte ihm Alles, was der König ihm aufgetragen hatte, und was er gesprochen, sei nur aus großem Zorne gegen seine Schwester Doña Urraca gewesen. Und der Cid hielt Rath mit seinen Vasallen, und sie meinten, es stehe ihnen besser an, zum König zurückzukehren, da er nach ihnen schicke, als zu den Mohren zu gehen. Und er that also und kehrte zurück, und der König zog ihm entgegen mit fünfhundert Rittern, wohl zwei Stunden Weges weit, und empfing ihn mit großen Ehren und bestätigte ihm vor allen Rittern Alles, was er ihm durch Diego Ordoñez hatte sagen lassen. Also kehrte der Cid mit dem König ins Lager zurück, und war große Freude um den Cid. —

Darnach hielt der König seinen Rath mit seinen Rittern, und mit den reichen Männern und mit den Andern, die dort waren, wie sie Zamora gewännen. Und sie stritten hart drei Tage und drei Nächte, und

die Gräben, so sehr breit und tief waren, wurden ausgefüllt und die Zinnen herabgerissen, und sie kämpften mit Schwertern Mann gegen Mann, die von draußen und jene von drinnen, und starb viel Volk von beiden Seiten, also daß das Wasser des Duero mit Blut geröthet war von der Stadt abwärts. Und als dies sah der Graf Garcia de Cabra, jammerte ihn des Volkes, das also umkam, und trat vor den König Don Sancho, und küßte ihm die Hand und sprach: »Herr, gebietet, daß sie ablassen vom Streite, denn ihr verliert viel Volkes; haltet sie aber eingeschlossen, so werdet ihr sie bald gewinnen durch Hunger.« Und der König that also und ließ nachzählen, und sie fanden, daß tausend und dreißig Männer geblieben waren; und es verdroß ihn sehr, und gebot, die Stadt ringsum einzuschließen. Und sie stritten hart um die Stadt alle Tage; und eines Tages ritt der Cid um die Stadt und ward angerannt von dreizehn Rittern, und schlug den einen nieder, die andern aber entflohen. Als aber Don Arias Gonzalo sahe das große Elend des Volkes und den Hunger

und das Sterben, sprach er zur Infantin Doña Urraca: »Herrin, ich bitte euch, ihr wollet die von Zamora Alle versammeln und ihnen erlauben, daß sie die Stadt übergeben an den König Don Sancho, binnen neun Tagen; denn um ihrer Treue willen haben sie viel Elend und Noth erlitten. Wir aber ziehen zu eurem Bruder Don Alfonso ins Mohrenland; denn nimmermehr sollt ihr in Zamora bleiben bei eurem Bruder Don Sancho, mit meinem Willen.« Und sie that also und redete mit denen von Zamora. Sie aber, als sie das hörten, verdroß es sie sehr, daß sie so lange die Stadt vertheidigt hatten, und sollten sie nun am Ende doch übergeben, und beschlossen alle insgemein, sie wollten mit der Infantin Doña Urraca ausziehen und nicht im Lande bleiben. —

Als solches vernahm Vellido Dolfo, sprach er zu Doña Urraca: »Herrin, ich bin nach Zamora gekommen aus meiner Heimath mit dreißig Rittern, meinen Vasallen, sobald ich vernahm, daß ihr hier belagert würdet, und habe euch nun lange Zeit, Gott sei gelobt, treu gedient; und hab euch oft gebeten, daß

ihr mir mit Etwas lohnen wollet, wie ihr wohl wisset, ihr aber wolltet es nicht thun. Jetzt aber wenn ihr es mir erlaubt, so will ich machen, daß der König ablasse von Zamora und die Belagerung aufhebe.« Sprach Doña Urraca: »Bellido Dolfo, ich muß euch entgegnen das Wort des Weisen: mit dem Einfältigen und Elenden ist gut handeln. Ich gebiete euch nicht, daß ihr irgend etwas Böses thut; aber das sage ich euch: wer meinen Bruder vor Zamora verjagte und die Belagerung aufheben machte, dem wollte ich bewilligen, was er nur verlangen möchte, er sei wer er sei.« — Als Bellido Dolfo solches vernahm, küßte er ihr die Hand, und ging eilends nach dem Stadtthore und redete mit dem Pförtner, und sagte ihm: wenn er ihn in Noth sehe, solle er ihm eilig die Pforte öffnen; und gab ihm den Mantel, den er trug. Und darnach ging er in seine Herberge und waffnete sich und bestieg sein Roß und ritt nach dem Hause Arias Gonzalo und rief ihm zu: »Wohl wissen wir Alle, warum ihr nicht wollt, daß Doña Urraca einen Vertrag oder Tausch mit ihrem Bruder

schließe — darum, daß ihr bei ihr lieget.« Als Don Arias Gonzalo dieses hörte, ergrimmte er in seinem Herzen und rief: »Zur schlimmen Stunde bin ich geboren, da man mir in meinen alten Tagen solche Worte sagt, und Niemand ist, der mich räche!« — Zur Stunde erhoben sich seine Söhne und waffneten sich in großer Eile und waren hinter Bellido Dolfo her. Der aber floh eiligst nach dem Thore zu und der Pförtner öffnete ihm das Thor, wie sie es verabredet hatten, und er kam hinaus und trat vor den König Don Sancho, küßte ihm die Hand und sprach zu ihm eine falsche Lüge: »Herr, dieweil ich denen von Zamora gerathen, daß sie euch die Stadt übergäben, wollten mich die Söhne Arias Gonzalo tödten; ich aber bin gekommen, euer Vasall zu werden; und ich will machen, daß ihr Zamora gewinnt binnen wenigen Tagen. Und wenn ich das nicht vollbringe, was ich sage, so möget ihr mich tödten.« Und der König glaubte ihm und nahm ihn zu seinem Vasallen an und ehrte ihn sehr und schenkte ihm sein Vertrauen. Und am andern Morgen früh stieg ein Ritter

auf die Zinnen der Mauer und rief laut, also, daß Alle im Heere ihn hörten, und sprach: »König Don Sancho, nehmt zu Herzen, was ich euch jetzt sage: ich bin ein Ritter und adelichen Blutes, und mein Vater und meine Vorfahren rühmten sich der Treue, und ich will euch enttäuschen und die Wahrheit sagen, so ihr mir glauben wollt. Aus der Stadt ist entflohen ein Verräther, mit Namen Vellido Dolfo, um euch zu tödten; so hütet euch denn vor ihm. Wenn euch aber ein Unheil zustoßen sollte, so mögen die Castilier nicht sagen, daß ihr nicht gewarnt worden.« Als aber Vellido Dolfo diese Rede vernahm, trat er vor den König und sprach: »Herr, der alte Arias Gonzalo ist schlau genug, und weil er weiß, daß ich euch kann die Stadt gewinnen machen, läßt er euch dies sagen.« Und alsbald rief er nach seinem Roß und that desgleichen, als wollte er im Zorne davon reiten. Und der König faßte ihn bei der Hand und sprach: »Mein Freund und mein Vasall, laßt euch das nicht kümmern; denn ich sage euch fürwahr, daß, so ich Zamora gewinne, will ich euch zum Grö-

ßten und Ersten machen darinne, gleich wie jetzt Arias Gonzalo ist.« — Und Vellido Dolfo küßte ihm die Hand und sagte: Gott möge ihm langes Leben geben, daß er ihm dieses vollbringe. Wie er aber auch redete, so hatte er gar Anderes im Sinne.

Darnach geschah es, daß Vellido Dolfo den König bei Seite nahm und sprach zu ihm: »Herr, wenn es euch gefällt, so reiten wir beide allein um die Stadt Zamora, und ihr mögt beschauen die Gruben, die ihr zu graben gebotet; ich aber will euch ein Pförtlein zeigen, von den Zamoranern das Stadtpförtlein genannt, da mögen wir eindringen in die Stadt; denn selbiges Pförtlein wird niemalen geschlossen. Und diesen Abend sollt ihr mir hundert Ritter geben, daß sie zu Fuß mit mir gehen; und dieweil die Zamoraner schwach sind vor Hunger und Elend, werden wir sie leicht überwältigen und euch die Thore öffnen und sie offen halten, bis das ganze Heer in die Stadt eingezogen ist, und so werden wir die Stadt gewinnen.« Und der König glaubte ihm und lobte ihn sehr, und sie ritten beide allein um die Stadt, ferne

vom Heer, und der König spähte, wo er sie am besten gewinnen könnte, und jener Verräther wies ihm das Pförtlein, davon er ihm gesagt hatte. Und nachdem sie rings umher geritten, gefiel es dem König abzusteigen und sich zu ergehen am Ufer des Duero; und er trug in der Hand einen kleinen goldenen Wurfpfeil, wie es zu jener Zeit der Könige Gebrauch war, und gab ihn Vellido Dolfo zu tragen. Und der König ging abseits, daß er verrichte, was des Menschen Nothdurft ist, bei dem Klausnerhäuslein, so man heißt Santyago. Und Vellido Dolfo folgete ihm und schoß ihm den Wurfpfeil von hinten zwischen die Schultern und fuhr vorne zur Brust heraus: und als er ihn so getroffen hatte, bestieg er sein Roß und floh so schnell er nur konnte, nach jenem Pförtlein zu, welches er dem König gezeigt hatte. Und wie er also flohe, begegnete ihm der Cid und fragte: warum er also fliehe? — Er aber antwortete nichts, und alsbald merkte der Cid, was es war, und rief eilig nach seinem Rosse, und ergriff die Lanze und wartete nicht, daß man ihm die Sporen anlegte, und jagte

Vellido Dolfo nach und holte ihn ein, da er eben in das Pförtlein trat, und verwundete noch sein Pferd. Und es heißt, er hätte ihn selber noch treffen können, wenn er seine Sporen gehabt, und deshalb verfluchte damals der Cid jeden Ritter, der ohne Sporen zu Pferde stiege. Und von allen Thaten, die der Cid gethan, ist dies die einzige, worauf wackre Leute etwas sagen könnten, daß er nämlich nicht dem Verräther nach in die Stadt gedrungen und ihn erschlagen habe. Daß er es aber nicht that, geschah keineswegs aus Furcht vor Tod oder Wunden, sondern nur darum, daß er damals nicht so gerüstet war, wie er hätte sein sollen.

Vellido Dolfo aber, nachdem er mit großer Angst und Noth in die Stadt gekommen war, barg sich unter dem Mantel der Infantin Doña Urraca. Arias Gonzalo aber sprach zu ihr: »Herrin, ich bitte euch um Gottes willen, daß ihr diesen Verräther übergebet den Castilianern; wonicht aber, so wird daraus groß Unheil folgen für Zamora, denn sie werden Zamora anklagen und dann werdet ihr uns nichts helfen.« Doña Urraca

aber entgegnete: »Don Arias Gonzalo, jetzt rathet mir so, daß der Mann nicht sterbe um deswillen, das er gethan hat.» Sprach Arias Gonzalo: »Wohlan, so übergebet ihn mir, daß er in meiner Haft sei dreimal neun Tage; und wenn uns in der Zeit die Castilianer anschuldigen, so stoßen wir ihn aus der Stadt, daß er nicht wieder vor euch erscheine.« Und sie thaten also.

Die Castilianer aber suchten ihren Herrn und fanden ihn am Ufer des Duero, da er lag zum Tode getroffen, und wagten nicht den Pfeil aus der Wunde zu ziehen, auf daß er ihnen nicht unter den Händen sterbe. Und alsbald trat herzu ein Meister aus Burgos und sägte den Pfeil ab zu beiden Seiten, vorne und hinten, auf daß der König nicht die Sprache verlöre. Und es sprach zu ihm Don Garcia de Cabra, der Krauskopf von Grañon: »Herr, gedenkt eurer Seele, denn ihr seid schwer und übel verwundet.« Und der König sprach: »Gesegnet seid ihr, Graf, daß ihr mich daran mahnt, denn ich fühle wohl, daß ich des Todes bin, und hat mich erschlagen jener Verräther, Vellido Dolfo.

Und ich meine wohl, daß mir dies geschehen um meiner Sünden willen — und um meiner Brüder willen und meiner Vasallen; denn ich brach das Gebot meines Vaters und den Eid, den ich ihm geleistet, daß ich keinem meiner Brüder noch meiner Vasallen das Seinige nehmen wolle.« Und als der König dies gesprochen, trat der Cid herzu und ließ sich nieder auf die Knie vor ihm und sprach: »Ich bin verlassen und rathlos, mehr denn irgend einer von euern Vasallen; denn um euretwillen hab ich allen euren Geschwistern großen Schaden gethan, und jetzt kann ich weder zu den Mohren fliehen vor eurem Bruder Don Alfonso, noch kann ich bei den Christen bleiben vor eurer Schwester Doña Urraca, denn sie meinen fürwahr, alles Uebel, was ihr ihnen angethan, dazu habe ich euch gerathen; darum bitte ich euch, ihr wollet meiner gedenken, ehe ihr sterbet.« — Und der König gebot, daß man ihn aufrecht setze auf seinem Lager, und um ihn her standen Grafen und reiche Männer, und Erzbischöfe und Bischöfe, und er redete zu ihnen und sprach: »Ihr sollt meinen Brüdern Don Alfonso und

Don Garcia sagen, daß sie mir vergeben mögen alles Unrecht und alle Gewalt, die ich ihnen angethan; auch sollt ihr alle Gott bitten, daß er meiner Seele gnädig sei.« Nachdem er dies gesprochen, verlangte er die geweihte Kerze und alsbald ging ihm die Seele aus, und erhuben alle seine Vasallen umher große Klage um ihn, und darnach auch alle anderen im ganzen Lande. Und ein gut Theil der Grafen und der reichen Männer des Heeres, und die Erzbischöfe und die Bischöfe nahmen den Leichnam ihres Herrn, des Königs Don Sancho, und führten ihn nach dem Gotteshaus zu Oña, und bestatteten ihn zur Erde mit großen Ehren, wie es einem König ziemt. Die übrigen aber blieben in dem Lager vor Zamora.

Nachdem sie aber den König bestattet hatten, kehrten alle reichen Männer und Prälaten zum Heere vor Zamora zurück, und hielten alle ihren Rath, sie wollten die Zamoraner herausfordern. Und es erhob sich unter ihnen der Graf Garcia de Cabra und sprach: »Freunde, ihr wißt, wie wir unsern Herrn, den König Don Sancho verloren ha=

ben, und wie ihn der Verräther Vellido Dolfo erschlagen; und die von Zamora haben ihn in ihrer Stadt aufgenommen, und es ist so, wie wir vermuthen und wie ausgesagt worden, daß er es auf Anstiften der Zamoraner gethan hat. Ist aber einer hier, der sie dessen anklagen und herausfordern will, so wollen wir andern ihn schirmen und wohl ausrüsten mit Waffen und Pferden, bis die Sache entschieden.« — Nachdem der Graf so gesprochen, schwiegen sie alle, daß keiner antwortete. Darnach aber nach einer guten Weile erhob sich ein Castilischer Ritter, Don Diego Ordoñez de Lara mit Namen, und sprach zu ihnen: »Ihr Herrn, wenn ihr Alles halten wollt, was der Graf hier geredet, so will ich die von Zamora anklagen und herausfordern wegen des Todes unsers Herrn, des Königs Don Sancho.« — Und sie verhießen es ihm und erhoben die Hände und thaten einen Eid. Don Diego aber waffnete sich und bestieg sein Roß und ritt hin, die von Zamora herauszufordern. Und als er nahe an die Stadt gekommen, deckte er sich mit seinem Schilde, auf daß sie ihn nicht

schössen mit Pfeilen, und begann mit lauter Stimme zu rufen nach Don Arias Gonzalo. Ein Schildknappe, der auf der Mauer stand, ging zu Don Arias und sagte ihm an, es halte ein Ritter vor der Mauer und rufe nach ihm, und ob man ihn mit Pfeilen oder mit der Armbrust schießen solle, oder ihm das Roß tödten? Und Don Arias Gonzalo sprach: er solle ihn nicht verletzen auf keinerlei Weise; und stieg mit seinen Söhnen, die um ihn waren, auf die Mauer, zu sehen, was jener Ritter wolle, und rief zu ihm: »Freund, was begehrt ihr?« Und Don Diego rief: »Die Castilianer haben ihren Herrn verloren, den König Don Sancho, und erschlug ihn der Verräther Bellido Dolfo, den ihr in Zamora aufgenommen. Darum sage ich: wer einen Verräther bei sich aufnimmt, so er kennt seinen Verrath, oder ihn zuließ, der ist selber ein Verräther; und ich klage alle Zamoraner an und fordere sie heraus, die Großen wie die Kleinen, die Lebendigen und die Todten und die da noch nicht geboren sind, und das Wasser, davon sie trinken, und die Gewänder, damit sie sich kleiden — ja die Stei-

ne eurer Mauern klage ich an. Und ist einer in Zamora, der da nein sagt, so will ich mit ihm darum kämpfen, und wenn es Gott gefällt, daß ich siege, so sollt ihr solche sein und bleiben, wie ich gesagt habe.« Antwortete Don Arias Gonzalo: »Wär ich ein solcher, wie du gesagt hast, so müßte ich nie geboren worden sein, aber in Allem, was du geredet, hast du gelogen. Und ich muß dir sagen, was die Großen thun, daran haben die Kleinen keine Schuld, noch die Todten, noch die, so es nicht hören noch sehen konnten. Laß mir also weg die Todten und die Kinder, und was du sonst da geredet; so sag ich dir, was das Uebrige anlangt, du lügst, und ich will mit dir kämpfen oder dir stellen, wer mit dir kämpfe. Du mußt aber wissen, wer eine Stadtgemeinde anklagt und herausfordert, der muß mit fünfen kämpfen, einem nach dem andern; und wenn er alle fünfe besiegt, so hat er wahr geredet; wenn aber einer von den fünfen ihn besiegt, so gilt er als ein Lügner.« Als Don Diego dies gehört, gereute ihn ein wenig, doch ließ er sich nichts merken, sondern entgegnete: »Don

Arias Gonzalo, ich will zwölf Castilianer stellen, so stellet ihr zwölf Zamoraner, und alle vier und zwanzig sollen auf das Evangelium schwören, daß sie nach Recht sprechen wollen, und so wie sie sprechen, daß ich kämpfen muß, so will ich kämpfen.« Sprach Don Arias, daß es ihm recht sei, und daß er wohl gesprochen. Und alsbald schlossen sie einen Waffenstillstand auf dreimal neun Tage, bis sie gekämpft hätten. —

Und es traten zusammen zwölf Schiedsrichter von beiden Seiten, Zamoraner und Castilianer, um zu entscheiden über die Anklage und Herausforderung, und in welcher Weise der Kampf sein solle; und die Angesehensten und Weisesten von beiden Theilen fanden also, es sei Rechtens und stehe geschrieben: wer eine Stadtgemeinde herausfordere, der müsse mit fünfen kämpfen, mit einem nach dem andern. Und nach jedem Kampf solle man ihm frische Waffen und ein frisches Roß geben, und drei Kraftbrühen, und zu trinken, Wein oder Wasser, was er lieber wolle. Und also kamen sie überein, und die Schiedsrichter maßen das Feld aus bei Za-

mora, an einem Ort, der da heißt Santyago, auf dem Sande am Flusse, und richteten eine Stange auf mitten auf diesem Platze, und verordneten: wer siege, der solle alsbald die Hand legen an diese Stange und ausrufen, daß er das Feld behauptet; und setzten ihnen Frist, binnen neun Tagen, daß jene auf diesem Platze kämpfen sollten, den sie ihnen bezeichnet.

Darnach kehrte Don Arias Gonzalo nach Zamora zurück und sagte der Infantin Doña Urraca an Alles, was sie verordnet. Und sie ließ verkünden durch die ganze Stadt, daß Alle sich zu Rathe versammelten; und nachdem sie versammelt waren, redete Don Arias Gonzalo zu ihnen und sprach: »Freunde, ich bitte euch, wenn einer unter euch ist, der Theil hat an dem Tode des Königs Don Sancho, oder der darum gewußt, der spreche jetzt und läugne es nicht; denn eher will ich mit meinen Söhnen in die Mohrenlande gehen, ehe wir besiegt werden in diesem Kampf und als Verräther und Treulose gelten.« Alsbald sprachen Alle, daß keiner unter ihnen sei, der darum gewußt oder dazu gera=

then. Und Don Arias freute sich deß, und gebot Allen zu gehen, ein jeder in sein Haus, und auch er ging mit seinen Söhnen nach seinem Hause. Und wählte vier von seinen Söhnen, daß sie kämpften, er selber aber als der fünfte. Und ermahnte sie, wie sie sich auf dem Kampfplatz halten sollten; und sagte, er wolle der erste sein: »Und wenn der Castilianer die Wahrheit gesprochen, so werde ich zuerst fallen, und werde nicht ansehen euern Schmerz; und wenn er gelogen hat, so werde ich ihn besiegen, und ihr werdet auf immer geehrt sein.« —

Als aber der Tag kam, welches war der erste Sonntag des Junius, da waffnete Don Arias Gonzalo seine Söhne, und darnach waffneten sie wiederum ihn. Und es ward ihnen angesagt, daß Don Diego Ordoñez de Lara schon auf dem Platz sei, und als sie eilig hinausritten, trat ihnen am Thor ihres Pallastes entgegen Doña Urraca mit den Matronen, und sprach mit weinenden Augen: »Don Arias, möget ihr jetzt dessen gedenken, wie mein Vater, der König Don Fernando, mich euch anbefohlen, und wie

ihr in seine Hände geschworen, daß ihr mich nie verlassen wolltet. Darum flehe ich euch, ihr wollet jetzt hier bleiben und nicht kämpfen, denn genug sind deren, die es für euch thun mögen.« Da legte Don Arias die Waffen ab, und es traten herzu viele Ritter und foderten seine Waffen, daß sie statt seiner kämpften. Er aber wollte sie keinem Menschen auf Erden geben, als nur seinem jüngsten Sohn, Pedro mit Namen. Der war noch sehr jung an Jahren, aber sehr kühn und hatte ihn viel gebeten, daß er ihn kämpfen ließe statt seiner. Und er waffnete ihn mit eigner Hand und vermahnte ihn viel, und darnach segnete er ihn, und gebot ihm, er solle die Zamoraner retten, so gewiß wie unser Herr Jesus Christus die Welt erlöset habe. Alsbald eilte er auf den Platz, wo ihrer schon wartete Don Diego Ordoñez, trefflich gewaffnet; und es traten zu ihnen die Kampfrichter und zeigten ihnen die Schranken, und sagten ihnen, wer siege, der müsse Hand legen an jene Stange, die inmitten der Schranken stand, und müsse sprechen: er habe das Feld gewonnen. Und

darnach verließen sie sie dort und blieben außerhalb der Schranken. Jene aber wandten ihre Rosse und rannten einander an und führten gewaltige Stöße auf einander, und also thaten sie fünf Mal; und das sechste Mal zersplitterten ihnen die Lanzen, und sie zogen die Schwerter und führten solche Hiebe, daß die Helme nachgaben. Das dauerte bis um Mittag; als aber Don Diego sah, daß es sich so lange hinzog und daß er ihn nicht besiegen konnte, gedachte er, wie er kämpfe, um seinen Herrn und König zu rächen, der durch großen Verrath umgekommen, und nahm sich zusammen, so viel er nur konnte, erhob das Schwert und führte einen solchen Hieb auf Pedro Arias, daß er ihm den Helm, den Harnisch und die Hirnschale zerschmetterte. Pedro aber im Grimm über die große Wunde, die er empfangen, und da ihm das Blut über die Augen herabströmte, umfaßte den Hals seines Rosses, ohne das Schwert aus der Hand oder die Bügel zu verlieren. Und als Don Diego ihn so sahe, meinte er, er sei todt, und wollte ihn nicht mehr verwunden, und rief laut und sprach:

»Don Arias Gonzalo, schickt mir einen andern von euren Söhnen her, denn dieser hier wird euch keinen Gruß mehr bringen!« Als Pedro Arias dies hörte, obgleich er schwer getroffen war zum Tode, wischte er sich das Blut aus dem Gesicht mit dem Panzerärmel, und rannte Don Diego heftig an, erhob das Schwert mit beiden Händen und gedachte ihn über den Kopf zu hauen, aber er verfehlte ihn, von wegen des Blutes, und traf das Roß mit einem so schweren Hieb, daß er ihm das Maul und die Nase mit sammt dem Zügel herunter hieb, und das Roß begann alsbald zu fliehen, wegen des Schmerzes der Wunde. Und Diego Ordoñez, da er nichts hatte, damit er es anhalten konnte, und sah, daß es ihn über die Schranken hinaus tragen werde, ließ sich zur Erde fallen aus dem Sattel, innerhalb der Schranken. Pedro Arias aber fiel todt zur Erde, jenseits der Schranken, und Don Diego legte die Hand an die Stange, inmitten der Schranken, und rief: »Den Einen hab' ich besiegt, gelobt sei Gott!« — Und die Kampfrichter traten alsbald herbei und faßten ihn bei der

Hand und führten ihn nach dem Lager, entwaffneten ihn und gaben ihm zu essen drei Kraftbrühen, und Wein zu trinken; und er ruhte ein weniges aus. Und darnach legten sie ihm eine frische Rüstung an, und waffneten ihn und gaben ihm ein sehr gutes Roß, und führten ihn nach den Schranken zurück.

Alsbald erschien der zweite Sohn Don Arias Gonzalo, Diego Arias mit Namen, wohl versehen mit Rüstung und Waffen und auf einem guten Roß, und kamen mit ihm sein Vater und seine Brüder bis an die Schranken und ermahnten ihn viel. Alsbald faßten die Kampfrichter sie bei den Zügeln und führten sie in die Schranken und verließen sie dort. Sie aber rannten einander an und führten solche Stöße mit der Lanze, daß die Schilde nachgaben, und die Lanzen zersplitterten; und nahmen zur Hand die guten Schwerter und zerhieben sich bald die Helme und die Panzerärmel. Und Don Diego nahm sich zusammen und führte einen Hieb auf den Helm, daß er ihm das Haupt spaltete bis an die Schultern; und eilte und legte Hand an die Stange, inmitten der

Schranken, und rief zu Don Arias Gonzalo: »Schickt mir einen andern Sohn, denn zwei hab' ich besiegt, gelobt sei Gott!« Alsbald traten herzu die Kampfrichter und sprachen zu ihm: der Todte sei noch nicht aus den Schranken getrieben — denn er lag noch in den Schranken — sondern er solle vom Rosse steigen und ihn aus den Schranken werfen. Don Diego Ordoñez aber that, wie ihm geheißen ward, und stieg vom Rosse und faßte den Todten beim Fuße, und zog ihn bis an die Schranken, und legte sich auf die Erde, und stieß ihn aus den Schranken mit den Füßen, und ging wieder zurück nach der Stange und legte die Hand daran und sprach: »Lieber will ich mit einem Lebendigen kämpfen, als einen Todten aus den Schranken schleppen.« — Und abermals traten herzu die Kampfrichter, führten ihn nach dem Lager, ließen ihn eine Weile ruhen und erquickten ihn mit Brühen und mit Wein, und gaben ihm frische Waffen und ein frisches Roß, und führten ihn zurück nach den Schranken.

Don Arias Gonzalo in seinem großen Schmerz, rief seiner Söhne einen, Rodrigo

Arias mit Namen, der war der älteste von allen, und ein starker und tapferer Ritter, und hatte sich schon in andern Zweikämpfen versucht und hatte viel Glück. Und Don Arias sprach zu ihm: »Sohn, ich bitte euch um Gottes willen, ihr wollet hingehen und mit Don Diego Ordoñez kämpfen, und retten die Stadt Zamora und die Infantin Doña Urraca und rächen eure Brüder, und so ihr das thut, seid ihr zur guten Stunde geboren.« Und Rodrigo Arias antwortete und sprach: »Herr und Vater, ich danke euch für das, was ihr gesagt, und glaubt mir, daß ich sterben will oder die Stadt Zamora retten.« — Alsbald waffnete er sich, und sein Vater half ihm dabei, und sie ritten nach den Schranken. Und die Kampfrichter führten sie in die Schranken und ließen sie dort, und sie rannten einander an. Und Don Diego verfehlte seinen Stoß; aber nicht also Rodrigo Arias, sondern er stieß ihn durch den Schild, und zerschmetterte den vordern Sattelbogen, also, daß Don Diego die Bügel verlor und den Hals des Rosses umfaßte. Wie übel aber auch Don Diego

zugerichtet war von dem Stoße, doch nahm er sich zusammen und rannte den andern wiederum an, und stieß ihm die Lanze durch den Schild, und ein gutes Ende ins Fleisch, und die Lanze zerbarst; und darnach legten sie Hand an die Schwerter, und Rodrigo Arias führte einen Hieb, der schnitt ihm den linken Arm durch, bis auf den Knochen. Als aber Don Diego sich so übel getroffen fühlte, rannte er wiederum Rodrigo Arias an, und hieb ihn über den Helm, und durch den Helm, und durch die Helmbinde und durch die halbe Hirnschale. Rodrigo Arias aber, als er sich zum Tode getroffen fühlte, ließ den Zügel fahren und faßte das Schwert mit beiden Händen und führte einen Hieb auf Don Diegos Roß und spaltete ihm den Kopf. Und es begann zu fliehen mit Don Diego Ordoñez und trug ihn über die Schranken hinaus und starb dort. Rodrigo Arias aber folgte Don Diego und stürzte todt vom Pferde; und alsbald wollte Don Diego in die Schranken zurückkehren und mit den andern kämpfen. Die Kampfrichter aber ließen es nicht zu und wollten auch nicht entschei-

den, ob die Zamoraner besiegt seien oder nicht; darum, daß sein Roß Don Diego über die Schranken hinaus getragen hatte. Und so blieb es dabei.« —

Florencio, nach seiner Art durch den Gegenstand in hohem angezogen und aufgeregt, hatte mit großem Eifer und Ausdruck so weit gelesen, ohne zu bemerken, daß seine Schwester ihm längst nicht mehr zuhörte; sondern in Gedanken versunken dort saß und einige Papiere, die auf dem Tische lagen, mit großer Mühe und Sorgfalt in möglichst kleine Stücke zerriß. Eben fing Florencio an, ihr ihre Unart mit Heftigkeit zu verweisen und die Wichtigkeit und Unersetzlichkeit der Papiere vorzuhalten, in denen er die Weisheit des letzten Vierteljahrs seiner philosophischen Studien niedergelegt hatte, als sie durch die Stimme ihrer Mutter unterbrochen wurden, die draußen an der Gartenpforte im Zwiegespräch mit einer wohlklingenden männlichen Stimme sich hören ließ. Gleich darauf öffnete sich die Pforte und Doña Ana trat herein, hinter ihr ein junger Mann, den sie ihren Kindern mit den Worten vorstellte:

»Hier, Mercedes, danke diesem Caballero, Mosen Beneyt Soler, dem, nächst der heiligen Jungfrau, wir die Rettung deines Lebens schuldig sind.« — Mercedes war bei dem Eintreten des Fremden aufgesprungen, und warf einen so sonderbar vielbedeutenden Blick auf ihn, daß Florencio sich ihn vergeblich zu erklären suchte, so leidenschaftlich, zärtlich und doch zugleich fragend und drohend schien ihm dieser Blick zu sein. Der Eintretende selbst schien zweifelhaft, wie er diesen Empfang zu deuten habe. Er war ein Mann von etwa dreißig Jahren, von mittlerer Größe, ausgezeichnet kräftigem und zugleich gewandtem Körperbau, anmuthigem Anstand und raschen Bewegungen; in den beweglichen Zügen seines braunen und doch sehr leicht die Farbe wechselnden Gesichtes herrschte gewöhnlich ein Ausdruck von Freimüthigkeit, Kühnheit und Lebensfreudigkeit vor, der jedoch in dem blitzenden Auge, den schwellenden Nasenflügeln, der aufgeworfenen Oberlippe leicht in herausfordernden Trotz, beleidigenden Uebermuth, Zorn und Hohn übergehen konnte, und auch einen Anstrich von

List nicht ausschloß. Seine Kleidung, ein langes Gewehr, das er trug, und ein Paar schöne Jagdhunde, die ihm folgten, deuteten seine Lieblingsbeschäftigung an. Als er hereintrat und Mercedes anreden wollte, drückte sein Blick, sein Gesicht, seine ganze Haltung eine gewisse Zuversicht, Selbstzufriedenheit und Wohlwollen aus, wozu sich, als er ihrem Blick begegnete, jedoch einige Verwunderung gesellte, die nach und nach die Oberhand behielt. Bei Mercedes war die Veränderung viel plötzlicher; denn kaum hatte sie seinem Blicke begegnet, so war auch jede Spur einer tiefern, innern Aufregung bei ihr verschwunden; sie behauptete gegen ihren Retter und Ritter ihren gewöhnlichen, ja womöglich noch gesteigerten Ton von Stolz und Schärfe, und fing sogleich damit an, ihrer Mutter zu versichern: Mosen Beneyt sei zu sehr Caballero, um wegen einer solchen Kleinigkeit einen besondern Dank zu erwarten oder gar zu holen; da er ja nur gethan, was jeder Mann von einiger Ehre und einigem Muth auch gethan haben würde. Der junge Mann schien offenbar durch diesen

Ton, diese Aeusserung auf mancherlei Weise unangenehm und unerwartet angeregt zu werden, und sein ausdrucksvolles Auge streifte bald fragend, bald bittend, bald unwillig drohend nach dem Mädchen hinüber, das sich aber keineswegs irre machen ließ, sondern ruhig nach den Geräthschaften zu einer weiblichen Arbeit herumsuchte. »In der That, antwortete er endlich mit sichtlicher Empfindlichkeit, ich würde mich schämen, die Señorita durch meine Gegenwart an eine solche Kleinigkeit zu erinnern, und Doña Ana wird mir das Zeugniß geben, daß unser Begegnen ganz zufällig war, und daß ich es nur auf ihre ausdrückliche Aufforderung gewagt habe, mich bei Ihnen selbst nach Ihrem Befinden zu erkundigen. Da ich aber mit Vergnügen sehe, daß das gestrige Abenteuer durchaus keinen Eindruck bei Ihnen zurückgelassen hat, so bleibt mir weiter nichts übrig, als Ihnen und mir Glück zu wünschen und meiner Wege zu gehen.« — »Wie ihr wollt, Caballero, sagte Mercedes lachend, aber ihr dürft wenigstens nicht sagen, daß ich euch so wieder weggeschickt habe, und könnt mir nicht ver-

wehren zu denken, daß ihr geht, weil ihr keine Lust habt zu bleiben, oder weil ihr nichts mehr zu sagen wißt. Laßt mich euch aber auch die gute Lehre mit auf den Weg geben, daß es für einen feinen Caballero nicht genug ist, Damen aus dem Feuer zu holen, sondern daß er auch höflich gegen sie sein muß. Uebrigens will ich auch zu eurer Ehre gar nicht glauben, daß ihr nur zufällig hier seid . . . . sondern daß ihr expreß kommt, um euch pflichtmäßig nach meinem werthen Befinden zu erkundigen.« Soler schwankte zwischen mancherlei sehr verschiedenartigen Empfindungen, aber schon dieses Schwanken hinderte ihn, seinen Entschluß auszuführen und ein so sonderbares Verhältniß sogleich abzubrechen. — Als nun gar Florencio, den offenbar die ganze Erscheinung, das Wesen des Fremden anzog, das wunderliche Benehmen seiner Schwester scherzend tadelte und ihn aufforderte, sich nicht an sie zu kehren, ihr zum Trotz zu bleiben — als auch die Mutter, die indessen in die Hütte gegangen war, mit der Tasse Chocolade heraustrat, die in Spanien gleichsam das Symbol der

Gastfreundschaft ist, und, in solchem Falle wenigstens, kaum ohne Beleidigung ausgeschlagen werden konnte, da entschloß sich Soler ohne Mühe zu bleiben, um so mehr, da er nur eines Vorwandes bedurfte, um seine Empfindlichkeit zu beruhigen, welche ihn wegtrieb, während so viele, wenn auch widersprechende Gefühle sich vereinigten, ihn zu halten.

So war denn ein Verhältniß angeknüpft, welches auf das Schicksal aller dabei betheiligten und vieler andern Menschen einen bedeutenden Einfluß zu üben bestimmt war. Hatte dasselbe aber von vorne herein einen sonderbar verworrnen, unerfreulichen Charakter gezeigt, so entwickelten sich diese Elemente im Verlauf der Zeit immer deutlicher. Was Mercedes und Soler an einander fesselte, schien in der That oft nichts weniger wie Liebe, sondern im Gegentheil beiderseitige tiefe Erbitterung zu sein. Woher sich dies Gefühl schrieb, war nicht leicht auf andre Weise zu erklären, als daraus, daß bei dem wunderlichen Paar gegenseitig mehr Stolz als Liebe war. Soler schien nicht da-

von abgehen zu wollen, daß er Rechte habe; und Mercedes beharrte darauf, ihm nichts der Art zuzugestehen. Ob nun in jener Nacht etwas zwischen Beiden vorgefallen war, was sie vergessen haben wollte, während er sich darauf berufen zu können glaubte, wissen wir freilich nicht; so viel ist gewiß, daß jede Anspielung an jenen Vorfall von dem Mädchen mit auffallender Heftigkeit zurückgewiesen wurde; und es schien, als wenn dann bei ihr eine wahre, tief verhaltene Rachsucht gegen ihren Retter hervorbräche. War es aber ihre eigne, blos vorübergehende Schwäche oder ein bleibender Eindruck, eine tiefer begründete Abhängigkeit, die ihr Stolz an ihm rächen zu müssen glaubte? — War es seine Kühnheit? — Vielleicht hätte sich Alles leicht und wohlthuend gelöst, wenn er sich hätte entschließen können, als demüthiger Anbeter um sie zu werben, ihren empörten Stolz zu beschwichtigen; aber eben dazu konnte er sich nicht entschließen. Sein ganzes Wesen, woran die Erfahrungen, die er während eines ziemlich wilden, abenteuerlichen Lebens in der Liebe gemacht haben

mochte, keinen geringen Antheil hatten, erhob sich dagegen; und am Ende war es eben dieses Wesen, eben dieser Stolz des kühnen Mannes, wodurch in dem Mädchen das Gefühl geweckt worden war, und wach erhalten wurde, dem ihr eigner Stolz so hartnäckig widerstrebte, daß am Ende sogar ihr Bruder irre an ihr wurde, und sich dabei beruhigte, sie als eine unheilbare Spröde aufzugeben. — Was aber Soler verhinderte, das ganze Verhältniß fallen zu lassen, war am Ende in der That nicht mehr Liebe. Denn obgleich er in der eigenthümlichen, körperlichen und geistigen Bildung des Mädchens Reize fand, von deren mächtigem Einfluß er sich nie ganz frei machen konnte, so war doch seinem ganzen Wesen ein Gefühl, das ihn bleibend von einem Weibe abhängig gemacht hätte, zu fremd, als daß er sich durch Mercedes hätte lange fesseln lassen, sobald er erst ihren sichern Besitz erlangt haben würde. Aber eben der ungewohnte Widerstand, den er hier fand, forderte seinen Stolz, seine Beharrlichkeit heraus, und gab dem ganzen Verhältniß für ihn einen um so grö=

ßern Reiz, da es ihn fortwährend beschäftigte und stachelte. Beide Theile führten indessen im Ganzen diesen sonderbaren, geheimen Krieg mit so viel Scharfsinn als Anmuth; denn Beiden lag vor allen Dingen daran, daß kein Dritter durch irgend ein Symptom von Leidenschaftlichkeit zu einer Vermuthung geführt werde, gegen die ihr Stolz sich empörte. Aeusserte sich daher auch Doña Ana gelegentlich mißbilligend über die Art, wie Mercedes sich gegen den Caballero benahm oder über ihn sprach, und schüttelte der treue Hausfreund, der Cura, bedenklich das Haupt, so geschah das, weniger weil sie in diesem Verhältniß Etwas bemerkten, was ihnen tadelnswerth oder beunruhigend schien, sondern eben weil sie nicht recht draus klug werden konnten. Der Cura freilich hatte sehr viel gegen Soler einzuwenden; aber nicht in Beziehung auf Mercedes, sondern wegen des Einflusses, den er mit jedem Tage mehr auf Florencio ausübte.

Florencio hatte sich mit jugendlicher Raschheit und anfangs mit ungetheiltem Wohlwollen Soler angeschlossen, dessen kühnes, zu-

versichtliches, freies Wesen, sein gewandtes, anmuthiges Aeusseres ihm schon früher, wenn er ihn auf die Jagd gehn oder ausreiten sah, seine Bewunderung erregt hatte. Schon die Rücksicht auf Mercedes hätte den jungen Mann vermocht, sich des Jünglings freundlich anzunehmen, da er bald merkte, daß, so wenig sie es auch zugeben mochte, die Liebe zu ihrem Bruder ihre eigentliche schwache Seite war. Aber auch um seiner selbst willen gewann er leicht den schwärmerischen, schönen Jüngling lieb, besonders da er bald bei ihm fand, was er auf den ersten Anblick bei einem angehenden Geistlichen nicht gesucht hätte, eine leidenschaftliche Lust und große Anlage zu allerlei Leibesübungen, Waffen- und Waidwerk. Doch ging auch in diesem Verhältniß sehr bald böser Saamen auf. Der Unterschied des Alters der beiden neuen Freunde war an und für sich nicht bedeutend genug, um bei dem jüngern eine unbedingte Unterordnung zu begründen, und überdies fühlte Florencio bald, daß, wie sehr sein Freund ihm auch in manchen Aeusserlichkeiten überlegen war, er doch auch auf seiner Seite manche

Vorzüge zählte, die besonders dazu geeignet waren, den Unterschied der Jahre vergessen zu machen, da sie nicht nur in einem höhern Grade von wissenschaftlicher Bildung lagen — so weit davon überhaupt die Rede sein konnte — sondern auch in einem gewissen Ernst, einer größern Reife des Charakters, wie sie bei mehr nach Innen gewandten Geisteskräften sich zu entwickeln pflegt, und zwar im Gegensatz zu einer gewissen Unbehülflichkeit in den praktischen Beziehungen und Verhältnissen des Lebens, die sehr oft den oberflächlichen Beobachter irre führt. —

Hätte nun von beiden Seiten gleiche Anerkennung dessen, was Jedem eigenthümlich war, statt gefunden, so hätte eben diese Verschiedenheit die beste Bürgschaft für die Dauer der Freundschaft sein können. Aber eben diese Anerkennung fehlte von Seiten des ältern Freundes. Während Florencio, der ganzen Richtung und Entwickelung seiner Phantasie zufolge, die körperlichen und gesellschaftlichen Vorzüge Soler's und das praktisch Tüchtige seines Wesens im höchsten Grade und um so mehr zu schätzen wußte, je mehr er

fühlte, was ihm selbst in dieser Hinsicht abging, — während er diese Bewunderung anfangs mit jugendlicher Unbefangenheit äußerte, beeiferte er sich zugleich, dem Freunde alle seine eignen Schätze entgegenzubringen, zunächst aus Dankbarkeit, dann aber auch aus kaum bewußtem Stolz, der ihm nicht gestattete allein, der Empfangende zu seyn. Als Soler aber gar keinen Antheil an seinem Treiben, seinem Wissen, seinen Büchern nahm, und sein reiches Phantasieleben als leere Träumerei, eines tüchtigten Gesellen unwürdig, verlachte, und überhaupt zu sehr den Ton und die Stellung einer unbedingten, wenn auch wohlwollenden Ueberlegenheit annahm, da fühlte der Jüngling seinen Stolz tief verletzt, und zu dem glühenden Trieb der Nacheiferung, der Erwerbung der Vorzüge, die er bei seinem Freunde anerkannte, gesellte sich bald ein Gefühl von nebenbuhlerischem Neide und von Bitterkeit, das um so unerfreulicher und verwirrender auf seine Stimmung einwirken mußte, da in Soler's ganzem Betragen gegen ihn die größte Offenheit und Unbefangenheit herrschte, indem dieser in der

That in seiner kräftigen Selbstständigkeit keine Ahnung von dem hatte, was in dem sonderbaren Jungen vorging. Auch waren psychologische Untersuchungen gar nicht seine Sache; seine Menschenkenntniß war ganz praktisch und fast instinktmäßig, befaßte sich aber eben deshalb nur mit solchen Erscheinungen, die eine unmittelbare praktische Beziehung im guten oder schlimmen Sinn auf sein eignes Interesse erhielten. Dahin mußte es aber auch in diesem Verhältniß bald kommen.

Das Fest des heiligen Martin ist für Valencia und die ganze Huerta eins der ersehntesten Feste im ganzen Jahr. An diesem Tage wird die Wasserjagd auf der südlich von der Stadt gelegnen großen Lagune der Albufera (bekannter durch den Titel, den der Eroberer von Valencia, Marschall Suchet, von ihr erhielt) frei gegeben, und die zahllosen Schwärme von Wasservögeln aller Art, welche das ganze Jahr hindurch ungestört dort ihre reichliche Nahrung finden, werden auf einige Stunden einem wahren Vertilgungskrieg preisgegeben. Mit dem frühen Morgen

ziehen aus der Stadt und aus allen Dörfern der Huerta Schaaren von Jagd- oder Schaulustigen. Wer die Tausende von rüstigen Landleuten in der malerischen, fast orientalischen Landestracht *), mit langen Entenröhren und anderem Feuergewehr bewaffnet, heranziehen sah, wird sich über den tapfern Widerstand, den schon so mancher Angreifer und noch im Jahr 1808 die Franzosen unter Süchet in der von Kanälen und Hecken durchschnittenen Ebene erlitten, so wenig

*) Das charakteristische Stück der valencianischen Tracht sind die sogenannten Zaragüelles: sehr weite Beinkleider von weißer Leinewand, die in vielen Falten bis an die Knie reichen, und fast aussehen, als trügen die Leute gar keine Beinkleider, sondern nur ein Hemd. Die Waden bis über die Knöchel und unter die Knie sind mit einer Art blauer Strümpfe bedeckt, die Knie nackt, an den Füßen Sandalen. Um den Leib einen blauen oder rothen Gurt (faja). Dazu eine kurze, blaue oder grüne Jacke mit Schnüren. Eine weiße oder bunte Weste mit Troddelknöpfen; bloße Brust und Hals — um den Kopf turbanartig ein buntes Tuch — oft zugleich ein Hut mit breitem Rand und hohem Kegel. Dazu kömmt bei den Reichern eine braune oder blaue Capa, bei den Aermern eine weiße, mit bunten Streifen und Rändern durchwirkte wollne Decke, nach Bedürfniß, aber immer malerisch, umgeschlagen oder auf der linken Schulter hängend.

wundern als über die Wichtigkeit, welche bei bürgerlichen Streitigkeiten auf die Gesinnungen, den Beistand oder die Feindschaft der Huerta gelegt wird. Auch am Martinstag könnte der kriegerische Aufzug leicht zu der Meinung führen, daß es auf ein ernsteres Waidwerk als Enten- und Schnepfenjagd abgesehen sei, wenn nicht im Gewirre der Schützen mit lautem Jubel auch Weiber und Kinder heranzögen, in festlichem Putze auf Eseln und Maulthieren oder in kleinen bedeckten Karren, Tartanas genannt — Alles mit Laub, Blumen und Bändern geschmückt. Das laute, bunte Getümmel, was von allen Seiten der Albufera zuströmt, stellt sich um so eigenthümlicher und malerischer dar, da es sich oft zwischen den hohen Hecken von Cactus, Aloën oder hinter dem Schilf und Rohr der Kanäle hinzieht. So giebt sich ein solcher Zug lange Zeit nur durch das lustige Getöse, Jubeln und Singen, den Klang der Guitarren und Panderos (Schellentrommel), die absonderlichen, brummenden, schnarrenden Töne der Zambomba *), das rasche Schmet-

*) Die Zambomba besteht aus einer Schweinsblase und

tern der Castañuelas, das Bellen der Hunde, das Wiehern der Pferde, das Alles übertönende Freudengeschrei der Esel, die ihrer edeln Brüder Nähe wittern — endlich durch viele einzelne Flintenschüsse und den in leichten Wölkchen da und dort aufsteigenden Pulverdampf kund. Dann zeigen sich ab und zu die bunten Kopftücher der Männer, und durch das lichter werdende Grün werfen die Flintenläufe wie einzelne Blitze die Strahlen der Sonne zurück — dann tauchen da und dort an freiern Stellen, wo bei einem Kreuz oder Heiligenbild sich die Straßen vereinigen, die Spitzen der Haufen aus dem Dunkel der Hohlwege und Hecken hervor; die Züge aus den verschiedenen Gemeinden begegnen und begrüßen sich; es wird einen Augenblick Halt gemacht, die Bota (der Weinschlauch) geht oder fliegt vielmehr nach allen Seiten durch die Schaar, von einem Bekannten zum andern, oft weit über die Köpfe der Dazwischenstehenden hin-

einer dicken Darmseite auf einem hölzernen Bogen gespannt. Indem mit den Fingern an der Darmsaite auf- und abgestrichen wird, entstehen jene, freilich nicht sehr musikalischen Töne.

weg — die liebe Jugend erhebt sich schnell zu den Wipfeln der zunächst stehenden Palmen, und sucht auf mancherlei Weise, besonders auch durch Schwärmer, Frösche und ähnliche Pulverkünste das allgemeine oder doch ihr eigenes Ergötzen, jedenfalls aber die Verwirrung, den Lärm zu mehren, bis der schwerer beschädigte Putz und das Wehklagen eines Mädchens den Bruder oder Anbeter antreibt, jene schadenfrohen Vögel aus ihren Nestern zu vertreiben — wär' es auch mit einer Ladung Salz oder Sand. Bald erschallt von daher Wehklagen, die Aeltern nehmen sich der Rangen an, und endlich bedarf es, um ernstern Unfrieden zu verhüten, — wozu bei der oft seit mehren Generationen fortwährenden Feindschaft zwischen einzelnen Familien oder ganzen Gemeinden nur eine kleine Veranlassung gehört — der Dazwischenkunft einer Standesperson, z. B. des Alkalden, der seinen weißen Rohrstab, das Zeichen seiner Würde, auf diesem Zuge weislich zur Hand hat, oder eines in der Gemeinde bekannten Caballero, der querfeldein im zierlicheren Jagdkleide heransprengt. — Am sichersten wirkt indessen auch

hier die Gegenwart eines Geistlichen, woran es billigerweise auch bei dieser Szene des Spanischen Volkslebens nicht fehlen darf — auf die Gefahr hin, daß durch die häufige Wiederholung in der Erzählung diese Herrn dem Leser lästiger werden, als ihre Ubiquität in der That dem Wanderer je werden kann, wenn er irgend mit ihnen umzugehen weiß. Genug, auch hier trifft der Blick, wohin er sich auch in dem Volksgetümmel wenden mag, unfehlbar auf irgend eine Gestalt, deren Gewand und ganze Haltung ein Glied der Mutter-Kirche kund giebt. Während die ältern unter den geistlichen Herrn leicht ein bequemes Plätzlein bei den Frauen und Kindern der Nachbarn in den Tartanas finden, thront der geistliche Sinecurist, der Inhaber eines fetten beneficio simple wohl gar auf seiner eignen Calesa; nicht selten aber vergißt er als Jagddilettant das ecclesia abhorret sanguinem, und schreitet rüstig mit der Flinte und Jagdtasche einher, in abenteuerlichem, halb geistlichem halb waidmännischem Aufzuge. Ihm folgen unter den Letzten stattliche Ordensgeistliche oft zu zweien auf einem starken

Maulthier, dessen rascher Gang sie bald zu den vordersten Gruppen führt. Geschäftig auf seinem Eselein hin und her trippelnd, zeigt sich der Bettelmönch, und die geräumigen Tragkörbe, zwischen denen sein derbes, braunes, bärtiges, behagliches Gesicht heraus lacht, das eben kein Zeugniß von strenger Ordenszucht giebt, beweisen, daß er wenigstens die materiellen Interessen seines Hauses nicht vernachlässigt und auch von der Beute dieses Tages einen beträchtlichen Antheil davonzutragen hofft, wenn anders die Ueberredungskünste mancherlei Art, deren er mächtig ist, sich wie gewöhnlich an der Mildthätigkeit und Frömmigkeit der Nachbarn und Nachbarinnen bewährt. — Ja, auch noch ehe die Jagd angeht, weiß er seine Zeit ad majorem dei gloriam und zum Nutzen der heiligen Brüderschaft anzuwenden, indem er Amulete und Sprüche gegen etwanige Feuers- oder Wassersgefahr hin und her feilbietet, deren jeder an diesem halbkriegerischen Tage gewärtig sein muß — oder indem er ein kleines Reliquienkästlein gegen einen Quarto, ja einen Dines den Küssen der Weiber und Kinder preißgiebt. —

Ist der Frieden glücklich hergestellt oder doch die feindlichen Mächte getrennt und für den Augenblick beschwichtigt, so geht der Zug weiter, verstärkt sich unterwegs mit neuen Zuströmen aus allen Nebenstraßen und breitet sich bald am Ufer der Albufera, links und rechts sich mit andern Schaaren vereinend, die von andern Seiten, von Alcira, ja von Xativa und Denia heranziehen, bis gegen Mittag die Lagune ringsumher von einem dichten, bunten, lärmenden, zwischen hohem Rohr und Gebüsch und einzelnen Baumgruppen malerisch sich hinziehenden Menschengewimmel umkränzt ist. Zuletzt erscheinen denn auch die vornehmern Städter, Herrn und Damen zu Pferd und in bunten Calesas, es erheben sich hier und da auf freieren, trocknen Stellen schneeweiße Zelte aufgeschlagen, von wo aus die Damen mit aller Bequemlichkeit dem Getümmel zuschauen können, und deren bunte Wimpel und Bänder mit Farben und Wappen die Gegenwart der Blüthen aus den edelsten Stämmen des Landes, der Titel Dosaguas, Cervellon, Mirasol, Rafal, Denia, Osuna u. s. w., verkünden, und bald Be-

kannte oder auf irgend eine Weise Abhängige zu einer Art von ab- und zugehender Hofhaltung heranziehen.

Eine tiefe, erwartungsvolle Stille verbreitet sich allmälig über die mannigfach lärmende Menge. Die Jäger untersuchen noch einmal sorgfältig ihre Waffen, schütten frisches Pulver auf die Pfanne, deren vielfach ringsumher knatterndes Zuklappen nebst dem unterdrückten Knurren und Bellen und ungeduldigen Winseln der Hunde und dem Schelten der Herrn und den ängstlichen Tönen einzelner von der nahenden Gefahr aufgeschreckten Wasservögel allein die Stille unterbricht. Nach einigen Minuten giebt auf Befehl eines der Corregidores von Valencia ein Trompetenstoß und das Aufsteigen einer Rakete das Zeichen zum Angriff auf die harmlosen Bewohner der Gewässer. Das verworrene Geschrei der Weiber und Kinder bricht rings um die Lagune los, die Hunde werfen sich bellend ins Wasser, um aus dem dichten Schilf und Rohr das Gevögel aufzujagen — eine Menge von kleinen Nachen rudern, mit Schützen bemannt, auf den freien Räumen

der Lagune nach allen Richtungen hin und her, und bald erheben sich mit unendlichem, kläglichem Geschnatter und Geschrei auf allen Seiten Wolken von Wasservögeln aller Art aus dem Dickicht, und schweben anfangs in einzelnen, kleinern Kreisen, jede Art zusammenhaltend, dann aber von allen Seiten durch Flintenschüsse gedrängt, allmälig zu einer großen, die blaue Luft verfinsternden Wolke vereint, in großen Kreisen rings um die Albufera. Wohin sie sich aber auch wenden, überall empfängt sie verdoppeltes Geschrei der Menge, und ein ununterbrochenes Gewehrfeuer, und auch wenn sie über der Mitte der Lagune in einen dichtern Knäuel sich auf Augenblicke zusammendrängen, so folgen die Nachen ihrem Beispiel, und eine gleichzeitige Salve der unter ihnen zusammengedrängten Schützen scheucht sie aus einander und treibt sie wieder nach dem äußersten Rande des verhängnißvollen Kreises, den nur einzelne Reiher zu durchbrechen wagen. Der Vergleich mit einer Wolke, so übertrieben er scheinen mag, ist doch in der That um so passender, da auch der Regen nicht fehlt,

sondern die von dem Schrot und Pfostenha-
gel getroffenen Vögel zu Hunderten nieder-
fallen, und todt oder noch angstvoll mit den
Flügeln schlagend von den Männern in den
Nachen aus der freiern Wasserfläche mit Hän-
den, Schöpfeimern und Netzen eingesammelt,
und aus dem dichten Röhricht von den Hun-
den, aus dem trockenern Buschwerk von den
Kindern herausgeholt werden. Noch blutiger
wird die Niederlage der geflügelten und ge-
schnäbelten Heerschaaren, wenn sie, von Schre-
cken, Wunden und Ermattung gelähmt, all-
mälig ihre Kreise immer niedriger ziehen und
nun nicht blos von Entenröhren und weit-
tragenden Jagdflinten erreicht werden kön-
nen, sondern auch von den mörderischen Tra-
bucos, die aus ihren weiten Oeffnungen mit
betäubendem Knalle ganze Scheffel von Schrot,
Pfosten, Nägel und Kiesel in die Vögel-
wolke speien. Nun erst wird sie sichtlich
und zunehmend dünner, und indem sie sich
immer mehr senkt, wird es den Schützen
endlich unmöglich, das Blutbad fortzusetzen,
ohne sich selbst und die im Dickicht herum-
kriechenden Kinder und Hunde der größten

Gefahr auszusetzen; so hört denn nach und nach das Knallen der Gewehre auf, und die kläglichen Ueberreste der vor wenigen Stunden noch so zahlreich und in buntem, mannigfachem Schmuck des Gefieders prangenden Vögelgeschlechter fallen mit einzelnen Klagelauten und mattem Flügelschlag ins Dickicht zurück, wo ihnen nun wieder volle Jahresfrist bleibt, um sich zu trösten und ihren Verlust durch eine neue Generation zu ersetzen — welche dann durch die Wiederholung desselben blutigen Spieles hingerafft wird.

Mit reichlicher Beute verschwindet der lärmende Menschenkranz, der die Lagune umschlang, allmälig wieder zwischen dem hohen Rohr und Gebüsch, und strömt auf denselben Straßen, sich immer mehr nach allen Seiten zerstreuend, der Heimath zu. Tartanen, Pferde, Maulthiere und Esel sind mit Wasservögeln in unendlicher Mannigfaltigkeit der Farben und Gestalten beladen, ja bedeckt, während die Kinder einzelne, durch Größe oder Gefieder besonders ausgezeichnete Opfer im Triumph davontragen. An bequemen und lieblichen Plätzen lassen sich einige Gruppen

derjenigen nieder, für welche dies Fest nicht, wie bei den Aermern, zugleich eine wichtige Quelle des Erwerbs und der Versorgung ihrer Haushaltung ist, und die deshalb auch die Lust soweit hinausziehen wie möglich. Mitgebrachte Lebensmittel werden zu gemeinschaftlicher Mahlzeit preisgegeben. Der Weinschlauch geht um, und bald fehlt es auch nicht an Gesang, Saitenspiel und Tanz. —

Nicht weit von der äußersten Spitze der Landzunge, welche die Albufera vom Meere trennt, mit welchem sie nur durch die enge Gola zusammenhängt, steht auf einer etwas erhöhten und weniger sandigen Stelle einer der halbverfallenen Wartthürme, deren es an der Küste des mittelländischen Meeres, ehemals zum Schutz gegen afrikanische Seeräuber erbaut, so viele giebt, und um ihn her erheben sich einige Dattelpalmen, von denen auch der Thurm seinen Namen, Torre del Palmar, hat. — Auf dieser Stelle — von wo aus man die beste Uebersicht der Lagune hat, und zugleich den freien Blick über die weite, blaue, von weißen Segeln nach allen Richtungen durchzogene

Meeresfläche, und auf das jenseits der Mündung des Jucar und der sumpfigen Reißfelder von Cullera allmälig zu kühnen Felsen schroff sich erhebende, von weißem Schaume der Brandung umsäumte Gestade bis Denia hin und Cabo San Martin — hatten sich viele Zuschauer und Theilnehmer an dem St. Martinsfeste versammelt. Hier waren einige Zelte aufgeschlagen, in und um welche die vornehmere Welt sich herumtrieb — während im Schatten der Palmen und der alten Warte sich weniger glänzende, doch eben so lebenslustige Kreise bildeten, um den milden Herbstabend noch zu genießen, nachdem der große Haufe sich zerstreut hatte. Unter den Männern fehlte es nicht an ächten Waidmännern, die es verschmäht hatten, an dem völlig unwaidmännischen Vertilgungskrieg, den der große Haufe geführt hatte, thätigen Theil zu nehmen, und die dafür jetzt in mancherlei Schützenkünsten und andern Leibesübungen bei den Damen Ehre einzulegen suchten. So fand sich denn auch bald ein Gesell ein, der zu dem in Valencia allgemein beliebten und üblichen Taubenschießen einlud. Aus einem

großen, leichten Käfig voll Tauben, den er trug, wurde eine oder mehre Tauben, je nachdem sich Schützen fanden, die sie bezahlen und Neugierige, die drauf wetten wollten, herausgeholt und losgelassen, um dann nach Verlauf einer gewissen, jedesmal vorher bestimmten und abgezählten Zeit von den Schützen im Fluge heruntergeschossen zu werden, oder auch nicht — nachdem Glück oder Uebung waltete.

Unter denen, die an diesem Spiel Theil nahmen, befand sich auch Soler und zeigte eine solche Ueberlegenheit über alle andern, daß die meisten jungen Leute vornehmen Standes aus der Stadt und zu den Gesellschaften in den Zelten gehörend, gar bald jeden Gedanken an Nebenbuhlerschaft aufgaben, und sich nach Weise junger Leute mit harmloser Bewunderung und Theilnahme dem anerkannten Meister freundschaftlich näherten, und, jeder auf seine Weise, den Wunsch ausdrückten, ihn wie zum ersten, nicht auch zum letzten Mal gesehen zu haben. Soler war seinem ganzen Wesen nach solches Zuvorkommen schon gewohnt, und konnte es ohne Verlegenheit und ohne be-

sondere Erkenntlichkeit als eine Art von gebührendem Tribut annehmen; und obgleich man ihm leicht ansah, daß er kein Städter war, und nicht zur vornehmern Gesellschaft gehörte, so hatte doch seine Haltung, seine Rede, sogar seine sorgfältige, zierliche, und doch offenbar nicht zum Staate, sondern auf rasche Thätigkeit berechnete Kleidung etwas so selbstständig Ausgezeichnetes, daß er hier zwischen diesen jungen Herrn eben so entschieden als der Erste erschien, wie es unter den Landleuten der Fall war, zu denen er sich vorzugsweise hielt, wie er denn auch mit einigen Nachbarn aus Ruzafa sich hier eingefunden hatte, unter denen auch Doña Ana mit Florencio und Mercedes waren. —

Mercedes erschien ihm in der Aufregung, welche der Anblick und das Getöse der Jagd, der vielen Menschen u. s. w. hervorbrachte, reizender als je, zeigte sich aber auch, ohne Zweifel im Bewußtsein des Eindrucks, den sie auf ihn machte, noch spröder und stolzer als gewöhnlich; und während er mit seinen neuen Bekannten zu deren größtem Ergötzen, als gründlicher und erfahrner Kenner von

Pferden, Hunden und Waffen, von Jagd, Fischfang und Hahnenkämpfen, von Fährlichkeiten zu Wasser und zu Lande, und beiläufig, wie es denn zu geschehen pflegt, auch von Liebesabenteuern sprach, waren seine Gedanken und seine Blicke verstohlner Weise auf Mercedes gerichtet, und er sann danach, wie er die ihrigen sich in Gnaden zuwenden möchte. Das beste Mittel schien ihm endlich zu sein, Florencio Gelegenheit zu geben, sich zu seinem Vortheil zu zeigen. Dieser hatte unter den Damen in den Zelten einige seiner frühsten Gönnerinnen gefunden, die sich auch hier um so mehr beeiferten, ihm ihr Wohlwollen zu zeigen, da er sich seit einigen Wochen in der Stadt nicht hatte blicken lassen. Florencio ließ sich die kleine Verziehung ganz gern gefallen, obgleich er immer wieder seine Blicke und, so oft wie möglich, auch seine Schritte nach der Seite richtete, wo im Schatten der Palmen die Nachbarn von Ruzafa und unter diesen der stattliche alte Blay Talens mit seiner Frau und der lieblichen Gesualda lagerten, obgleich er dort, wenigstens von den Alten, keineswegs

so freundlich aufgenommen wurde, als auf der andern Seite. Soler aber nahm von einem Gespräch über die ab und zu immer wieder aufgenommenen Schützenkünste, worin er behauptete, eine gewisse natürliche Anlage zu dergleichen thue mehr zur Sache als alle Uebung, Veranlassung, den Studiosen als Beispiel anzuführen, der auch erst seit kurzer Zeit solche Künste treibe, und es doch schon fast so weit gebracht habe als er selbst, jedenfalls es mit den meisten der Anwesenden aufnehmen könne. Was an dieser Ansicht ist, und ob er sie nicht blos deshalb verfocht, weil es seiner Eitelkeit schmeichelte und seiner leichten Art zusagte, seine Meisterschaft nicht mühsamer Uebung, sondern glücklichen Naturgaben zu verdanken, wollen wir nicht untersuchen; genug, daß sie in Florencio allerdings eine Bestätigung fand. Und es ließe sich doch wohl in der That behaupten, daß, ein gesundes Auge und hinreichend starker Arm vorausgesetzt, zu einem sichern Schützen vor allen Dingen gewisse Eigenschaften der Seele gehören, welche die Art von Ruhe, Unbefangenheit und Kaltblütigkeit hervorbringen, die

in Verbindung mit der möglichsten Concentration aller Sinne und Gedanken auf den entscheidenden Punkt und Augenblick den Erfolg sichern. Diese Eigenschaften können durch viele Uebung erlangt, befestigt und gestärkt werden, sie können aber ohne allen Zweifel auch angeboren sein, und, so parador es klingen mag, so möchten wir behaupten, daß es einige, durch eine gewisse Intensität des Charakters ausgezeichnete Menschen giebt, die von Natur gute Schützen sind, und bei denen es nur einer zufälligen Veranlassung bedarf, die sie in den Fall setzten, diese Eigenschaften in diesem Gebiete praktisch anzuwenden, um sich als treffliche Schützen und Jäger zu bewähren, soweit dazu nicht andere, von diesen Seelenkräften und Eigenthümlichkeiten ganz unabhängige Fertigkeiten dazu gehören, wie Laufen, Springen, Reiten, Bekanntschaft mit Hunden und Wild u. s. w. — Wie dem auch sei — und wir müssen es darauf ankommen lassen, daß solche Leser, die den Gegenstand nicht so hoch anschlagen als wir, uns diese Abschweifung zu gute halten — Florencio machte das Lob und die Theorie

seines Freundes nicht zu Schanden. In mehren Wettschießen mit den besten unter den gegenwärtigen Schützen zeigte er eine entschiedene Ueberlegenheit, und auch Soler ließ sich, mit vielsagenden Blicken auf Mercedes, die mit einigen andern Frauen und Mädchen näher getreten war, seit Florencio an den Uebungen Theil nahm, von seinem Zögling in mehren Schüssen übertreffen. — Diejenigen unter den Näherstehenden, welche einigermaßen etwas von der Sache verstanden, merkten bald, daß Soler keinen rechten Ernst machte, und wunderten sich eben darüber, da sie nicht begriffen, welchen Grund er haben konnte, die Ehre des Tages so von sich zu werfen; die meisten der Zuschauer aber — besonders die Frauen, welche ohnehin, wenn gleich zum Theil mit sehr gemischten Gefühlen, wenigstens laut und äußerlich den blondgelockten, zartgebauten, unverfänglichen Florencio begünstigten, gegen den ihnen unbekannten Soler, der sich wenig oder gar nicht um sie bekümmert hatte, während manches schöne Auge mit Wohlgefallen seinen Bewegungen gefolgt war — hatten kein Arges und zeigten laute Theil-

nahme, Freude und Bewunderung über den Sieg des Studiosen, obgleich einige ältere Frauen den Kopf zu so weltlichem Treiben schüttelten. Soler, der wenig Werth auf Alles das legte, und eher seine Freude daran zu haben schien, alle diese guten Leute zum Besten zu haben, wollte eben dem Spiel ein Ende machen und nach seinem Pferde sehen, das in der Nähe angebunden war, als eine rauhe Stimme aus dem immer dichter gewordenen Kreis der Zuschauer ihm zurief: »Mosen Beneyt Soler, die Augen auf! und denkt an das Sprichwort: Wer sich zu Honig macht, den benaschen die Fliegen!« »Ei, ei, Capitain Borrasca, verschmäht ihr es nicht, uns Landratten bei unserm Treiben zuzusehen! welcher Wind hat euch so schnell wieder nach dem Grao von Valencia geführt? Nun auf jeden Fall, trink ich euch's zu: zum Willkommen! thut Bescheid, alter Seewolf!« — Dieser freundschaftlichen Einladung folgte auch alsbald der Angeredete, indem er vortrat, die dargebotene Bota ergriff und nachdem er den Zunächststehenden zugenickt und ein:

»Gesundheit En Beneyt*) und Gesellschaft!« herausgebrummt hatte, sie hoch in die Höhe haltend mit sicherer Hand und geübtem Schlund einen Strahl rothen Weines mit dem weitgeöffneten Munde auffing. Nachdem er diese erquickende Quelle eine gute Weile ununterbrochen im Fluß erhalten hatte, setzte er mit einem tiefen, behaglichen Seufzer ab, warf die Bota hin und sagte mit einigermaßen gemilderter Stimme: »Euer Wein ist gut, En Beneyt, und ich hab es immer gesagt und sag es noch: Wein macht Blut und Wasser Dreck; aber cap sagranat! — jetzt ist genug der Kinderei!« Damit faßte er Soler's Arm mit kräftiger, breiter Hand und führte ihn einige Schritte abseits, wo er halb leise und mit heftigen Bewegungen auf ihn einredete.

Dieser wunderliche Freudenstörer, denn danach sah seine Dazwischenkunft aus, war ein ausgezeichnet kräftiger Mann, von untersetztem Bau, breiten Schultern und gewaltiger Brust. Sein Gesicht, seine ganze Haut war von der Sonne des mittelländischen

*) En, catalonisch, abgekürzt von Mosen.

Meeres dunkelbraunroth gebrannt, seine weißen, spärlichen Hauptþaare ließen auf ein Alter schließen, dem doch seine kräftigen, raschen, aber eckigen, anmuthlosen Bewegungen, seine tiefe, erschütternde Stimme, das Feuer seiner grauen, von buschigen Augenbraunen beschatteten Augen widersprach. Der eigentliche Charakter seiner Züge war schwer zu errathen, da sein Gesicht großen Theils von einem grauröthlichen, kurzen, krausen Bart bedeckt war und die Gesichtshaut um die Augen, auf der Stirn und um den Mund in unzählige Falten gelegt war, wie sie aus früher, fortgesetzter und angestrengter körperlicher Arbeit, besonders unter heißen Sonnenstrahlen sich zu bilden pflegen *). Er trug lange, weite Beinkleider von gestreifter Leinwand, eine blaue Jacke, eine rothe Faja und auf dem Kopf eine rothe, sackartig und seit-

*) Es wird uns leid thun, wenn der geneigte Leser bei dieser und manchen ähnlichen Stellen nicht recht begreifen sollte, was wir meinen, und wir könnten ihm in diesem Fall nur rathen, das Gesicht eines alten Bauern, etwa aus der Pfalz, oder eines Winzers, genau zu betrachten — obgleich diese Falten wieder ihr Eigenthümliches haben. —

wärts fast bis auf die Schulter herabhängende, wollne Mütze, wie sie die gemeinen Leute an der Küste von Catalonien, und besonders die catalonischen Seeleute zu tragen pflegen. Ein buntes seidnes Tuch, nachlässig um den Hals geschlungen, und ein schneeweißes Hemd ließ doch einen Theil der dicht behaarten Brust sehen. Nicht nur die Kleidung, sondern noch weit mehr der eigenthümliche, unverkennbare Gang, die ganze Haltung, verrieth den alten Seeman; auch war diese Gestalt bei Alt und Jung in Valencia, ja an der ganzen Küste von Cap Rosas bis Punta de Europa, ja bis Cadix hinaus bekannt, als dem Tio Borrasca angehörig, dem kühnsten und glücklichsten Schleichhändler, dessen die ältesten Leute sich erinnerten; und wollte ein Kaufmann in Malaga, Murcia, Cartagena, oder Valencia eine Ladung englischer Waaren unverzollt aus Gibraltar haben, und hatte das Geschäft dem alten Borrasca anvertraut, so konnte er seine Kunden auf Tag und Stunde bestellen, ohne je fürchten zu müssen, daß jener ihn im Stich lassen würde. Der alte Seemann hätte schon zehnmal ein reicher

Mann werden und sich zur Ruhe setzen können. Auch hatte er es schon einmal versucht, seine leichte Falua verkauft und sich ein Haus im Grao gekauft, war auch drauf und dran, zu heirathen — was ihm aber dazwischengekommen, oder ob er es überhaupt am Lande nicht mehr hat aushalten können — genug, nach sechs Monaten hatte er sein Haus wieder verkauft, seine Buena ventura wieder an sich gebracht — Beides um jeden Preis — und war nun wieder Jahr aus Jahr ein unterwegs nach oder von Gibraltar. War ihm aber dieser Versuch auch theuer zu stehen gekommen, so fehlte es ihm doch nie an einer Handvoll Duros, die er Niemanden zu berechnen brauchte, und sein Credit war um so größer, da er nie Gebrauch davon machte. Von seinen früheren Verhältnissen zu Soler wissen wir wenig zu sagen. Sie mochten sich aus der Zeit schreiben, da Soler sich theils als Contrebandist, theils als Kaufmann in Gibraltar, Cadix und der Umgegend herumgetrieben hatte, oder aus der Zeit des Krieges, wo er zu der Guerilla des Pater Nebot gehörte, für welche der Tio Borrasca Waffen

und Kriegsvorräthe von den englischen Kreuzern, aller Wachsamkeit der Franzosen zum Trotz, zu jeder Zeit und an jedem Orte, der ihm bezeichnet wurde, an's Land zu bringen pflegte. —

Seit dem Frieden hatten aber noch andere und nähere Beziehungen zwischen beiden statt gefunden, obgleich ihre ganze bürgerliche Stellung und Lebensart sich sehr verschieden gestaltet hatte und wenig Berührungen zwischen ihnen zuzulassen schien. Soler hatte bei seinem früheren unstäten, abenteuerlichen und uns nicht weiter bekannten Leben doch niemals das Ziel unabhängigen Besitzes aus den Augen verloren, und war, als der Frieden ihn zwang, einen Entschluß für die Zukunft zu fassen, nicht nur im Stande, die Quinta de Medio Camino nebst einem Paar schönen Grundstücken zu kaufen, sondern auch den Anbau und die Verwaltung seines neuen Eigenthums so einzurichten, daß ihm nur die allgemeine Aufsicht zur Last fiel und er den größten Theil seiner Zeit einem thätigen Müssiggange widmen konnte, wie er seinem ganzen Wesen zusagte. Borrasco hatte, und

zwar besonders durch Soler's Zureden und Beispiel, durch das Wohlgefallen, das er in seiner rauhen Art an dem tüchtigen und erprobten jungen Mann hatte, verleiten lassen, sich ebenfalls in einem neuen Element zu versuchen; aber, wie gesagt, dauerte seine Ansiedelung nur kurze Zeit, und die Ursache war eigentlich sehr natürlich. Soler war ein geborner Caballero und seine neue Lebensart war das Ziel gewesen, wonach er, da seine Geburt ihm derselben sehr fern gestellt hatte, durch mannigfache Gefahren, und zum Theil wohl sehr zweideutige Verhältnisse, unablässig beharrlich und kühn gestrebt hatte; Borrasca dagegen war ein geborner Seemann und Schleichhändler und die Gefahren und Mühseligkeiten seines Berufs waren, ohne daß er selbst es sich so klar bewußt sein mochte, nicht Mittel zu einem Zweck, sondern selbst Zweck und Ziel — das einzige Element, worin er sich behaglich und an seinem Platz fühlen konnte. Wie gesagt aber, es spannen sich bald neue Fäden zwischen beiden so sehr verschiedenartigen Männern an, die sie wiederum in gemeinsamer Gefahr und kühnem Wagniß verbanden.

Wie es geschah, daß, nachdem der Preis des hartnäckigsten, grimmigsten, blutigsten Kampfes, den je ein Volk um seine Freiheit und Unabhängigkeit gefochten hat, errungen war, ein großer Theil der Männer, die an diesem Kampfe den thätigsten und rühmlichsten Theil gehabt, die jenem Preise die größten Opfer gebracht hatten, in ein feindseliges Verhältniß gegen die Regierung Ferdinand VII. geriethen, und nicht nur die eine Hälfte des Siegespreises, den sie erfochten, die Freiheit, zerstören sahen, sondern auch durch Verfolgungen aller Art in die gefährliche Bahn geheimer Umtriebe und Verschwörungen getrieben wurden — wie die Freimauerei und andere geheime Gesellschaften als Mittel zu solchen Zwecken dienen mußten — Alles dies ist bekannt genug, oder sollte es doch sein, und braucht jedenfalls hier nicht erörtert zu werden. Eher thäte es vielleicht Noth zu erklären, wie grade die beiden so verschiedenartigen Gesellen sich in der Maurerloge zu Valencia, und in andern noch geheimern und gefährlichern Zusammenkünften begegneten. Indessen auch über diesen Punkt wüßten wir

in der That nur Allgemeines zu sagen. Bei Beiden mochte ein herzlicher, tiefeingewurzelter Haß gegen die Kirche und ihre Lehren, oder besser gesagt, gegen deren Diener und ihren Einfluß die Hauptursache ihrer politischen Parteiansichten sein; allein dieser Haß hatte bei jedem von Beiden einen verschiedenen Ursprung und Charakter. Man könnte glauben, daß bei Soler, der einen gewissen äusserlichen Anspruch auf höhere Bildung hatte, die Elemente der sogenannten Aufklärung zu seinem Abfall von der Kirche beigetragen habe; allein dies war nicht der Fall. Er hatte über die Theorie aller dieser und der meisten andern Angelegenheiten weder nachgedacht, noch viel darüber gesprochen oder sprechen hören; aber sein persönliches Interesse war bei mehren Gelegenheiten durch Geistliche und deren Einfluß gefährdet oder wirklich verletzt worden, und eben diesem Einfluß schrieb er es zu, daß seine während des Krieges geleisteten Dienste unberücksichtigt, einige seiner liebsten Hoffnungen unerfüllt blieben, und er weder einen militairischen Rang noch irgend eine bürgerliche Ehrenstelle in den Frieden

hinübertrug, um seine pecuniäre Unabhängigkeit durch eine gewisse Würde hervorzuheben. So haßte er die Pfaffen, und kümmerte sich nicht sonderlich um die Kirche, aber ohne daß die religiösen Ansichten, die ihm seit seiner Jugend zur Gewohnheit geworden, eigentlich wesentlich erschüttert oder gar durch andre verdrängt worden wären. Anders verhielt es sich mit dem Seemann. Ein gewisser allgemeiner Unabhängigkeitstrieb, der leicht sogar in freche Ruchlosigkeit ausartet, ist den catalonischen Küstenbewohnern überhaupt eigenthümlich, und die ganze Lebensrichtung des alten Borrasca — ja sogar dieser Beinamen, der seinen eigentlichen Namen so sehr verdrängt hatte, daß alle unsre Bemühmungen, selbigen in diesem Werke der Nachwelt aufzubewahren, vergeblich waren, beweisen hinreichend, wie sehr dieser freie, freche Geist in ihm waltete, und erklären zugleich, wie derselbe, unterstützt von einem zwar ungebildeten, beschränkten, aber sehr scharfen, natürlichen Verstand, den Catalanen schon früh zu mancherlei Zweifeln an Dingen geführt hatte, die von der katholischen Kirche nun einmal

als wesentliche Bestandtheile ihrer Lehre angesehen werden und in dem geistigen Eigenthum und Leben des Volks eine wichtige Rolle spielen. In diesen Gesinnungen war er durch manche äußere Verhältnisse weiter geführt und bestärkt worden. Anfangs war es die Nähe des revolutionairen Frankreichs, dessen Ansichten und Interessen an den Küsten von Catalonien mehr Anklang fanden, als in irgend einem andern Theil von Spanien; und als später die Politik des französischen Kaiserreichs die Catalonier in gemeinsamem Haß gegen die Franzosen mit den übrigen Spaniern verband, fand Borrasca nebst vielen Seinesgleichen dennoch neue Nahrung für die Art von Freigeisterei, in die er gerathen war. Selbst ein ächter Seemann, konnte er dem überwältigenden Eindruck, den das brittische Seewesen und Seeleben auf jeden macht, der Sinn für etwas in seiner Art beispiellos Großartiges, Tüchtiges hat, nicht widerstehen, so sehr auch Anfangs der nur zu sehr durch die bisherige Politik Englands gegen Spanien gerechtfertigte Haß, das Mißtrauen gegen England, und ein gewisser

Handwerks=Neid sich gegen die Anerkennung dieser Ueberlegenheit sträubte. Die herzliche Anerkennung, die seine eigne Tüchtigkeit und die großen Dienste, die er den Kreutzern an der Küste als Lotse und sonst bei vielen Gelegenheiten leistete, bei den brittischen Seeleuten fand, half ihm bald alle gehäßigen Empfindungen überwinden, und nach Art kräftiger, gesunder, aber roher Gemüther trieb er nun die Verehrung der Engländer — die er sich aber nie anders als in Beziehung auf das Seewesen dachte — bis zum Fanatismus. Jack Tar war sein Ideal — und die derbe Herzlichkeit, die ihn nicht nur bei den Matrosen, sondern auch beim Bootsmann, Steuermann und überhaupt auf diesen untern Stufen der Seehierarchie empfing, so oft er sich an Bord eines Schiffes der dortigen Stationen sehen ließ — die losen Scherze und Neckereien der Midshipmen — der herablassende Beifall der Offiziere, das Vertrauen, das sie bei gefährlichen Unternehmungen auf ihn setzten — darin bestand der höchste Lohn, den er für alle seine Anstrengungen wünschte und erwartete — nächst der Befreiung seines

Vaterlandes von der französischen Herrschaft. Die Verachtung, der Haß gegen den Papismus und alles was damit zusammenhängt, welche ein Grundelement des brittischen Volkscharakters ausmachen — der Spott, die oft handgreiflichen Späße über und gegen die Ansichten, Sitten und Gebräuche der spanischen Katholiken, die Kirche und ihre Diener, wozu Jack Tar in seinem Verkehr mit den Spaniern zu viel Gelegenheit fand, als daß er, trotz der strengen Befehle der Vorgesetzten und der gelegentlichen Thätigkeit der cat o' nine tails, ihnen immer hätte widerstehen können, verfehlten ihre Wirkung auf den Catalanen nicht; er schämte sich in irgend einem Punkte für einen Papisten gehalten zu werden, und Anspielungen dieser Art waren fast die einzige Veranlassung, wo er in den grellsten Gegensatz gegen brittische Begriffe von fair play gerathen und sich als echter Spanier zeigen konnte, indem er, Knüppel und Faust verschmähend, an deren Gebrauch er sich doch ziemlich gewöhnt hatte, instinktmäßig nach dem Messer zu greifen pflegte. Hierzu kamen aber noch entschiedene Befeh-

rungsversuche einiger eifriger Schiffsgeistlichen, die an Bord nichts Besseres zu thun fanden, da sie die Bekehrung ihres eignen gottlosen Volks långst aufgegeben und ihre keuschen Ohren auch nicht einen einzigen Fluch weniger zu ertragen hatten, als im Anfang ihres Hirtenamts über diese wilde Heerde des Altvaters Neptunus. So geschah es, daß in dem ehrlichen Borrasca bald jede Spur des Papismus glücklich vertilgt war, und einem grimmigen Haß gegen Alles, was damit zusammenhångt, Platz machte; da es aber seinen Bekehrern nicht so leicht wurde, ihm die Dogmen der Anglikanischen Kirche begreiflich zu machen, und da überhaupt nur wenige und zerstreute Augenblicke zu dieser geistigen Wiedergeburt verwendet werden durften, wobei überdies seine Geduld nur durch håufige Glåser Grog aufrecht gehalten werden konnte, so wurde es Frieden, ehe darin irgend ein erkleckliches Resultat zu bemerken war. So trennte sich der Catalane von seinen brittischen Kampfgenossen, als ein eben so vollkommner, aber freilich nach seiner Art viel frömmerer Heide, als wenn er die dürren Steppen

unsrer Aufklärung durchwandert wäre, und ein Lafontaine hätte ihn vielleicht zu einem niedlichen Gegenstück seines paysan du Danube herausputzen können, wenn nicht etwa auch die Schaale des Seemanns, und besonders das leidige, gräuliche Fluchen ihn ausser Schußweite gehalten hätte. In der That war aber dies meerverwandte Element mehr als Schaale, es war der eigentliche kräftige Kern seines Wesens, und das Gegengewicht und Gegengift des ungeschlachten, aber von Herzen aufrichtigen und gutgemeinten Deismus — dies wäre wenigstens der einzige Kunstausdruck, mit dem wir seine Ansichten einigermaaßen zu bezeichnen wüßten — als dessen eifriger Apostel er in Kaffeehäusern und Tabernen auftrat, so oft die kurze Ruhe zwischen seinen gefahrvollen Fahrten ihm dazu Gelegenheit bot. — Solche Aeusserungen, besonders aber die derben Scherze, die heftigen Drohungen gegen Pfaffen und Pfaffenknechte, die er ohne Scheu oder Rücksicht an allen öffentlichen Orten mit lauter, rauher Stimme von sich zu geben pflegte, machten ihn bald zu einem Gegenstand des Ab=

scheus für die Meisten, und würden ihn ohne Zweifel sehr bald zu einem Opfer der heftigen Reaction gemacht haben, welche gleich nach der Rückkehr des Königs aus Frankreich im Sinne der Theokratie und des Alten überhaupt begann, wenn er nicht auch von einer andern Seite Aufmerksamkeit und Hoffnungen erregt hätte. Es konnte nämlich denjenigen Anhängern der unterdrückten Partei, welche hofften, durch Verschwörungen und Umwälzungen einen günstigern Zustand herbeizuführen, nicht entgehen, von welchem Nutzen ein Mann wie Borrasca ihren Plänen sein konnte, und sein Haß gegen die Theokratie schien eine hinreichende Bürgschaft dafür, daß er ohne Mühe gewonnen werden konnte. Wirklich ging er auch mit großem Eifer in diese Vorschläge und Pläne ein, zügelte seinen lauten, unvorsichtigen Eifer, ließ sich die Weitläuftigkeiten und Alfanzereien der Aufnahme in die Loge, und die endlosen Discussionen der Liberalen mit einer Geduld gefallen, die um so mehr zu bewundern war, da er nothwendig bei jenen eine sehr viel lächerlichere Figur spielte, als die

meisten Andern, und von diesen weder etwas verstand noch viel danach fragte. Woran ihm lag, was er begriff, und wozu er aus allen Kräften mitwirkte, war der Sturz der Pfaffenherrschaft, und zwar weil er fest überzeugt war, daß sie allein Schuld dran seien, daß die Spanier keine so guten Seeleute seien und keine so zahlreiche und treffliche Seemacht haben, wie die Engländer. — Die Dienste, die er seiner Partei leistete, waren aber von so großer Wichtigkeit, daß er bald eins der Häupter der fast permanenten Verschwörung wurde, welche die Revolution von 1820 vorbereitete. Wer irgend von der unermüdlichen Wachsamkeit und unerbittlichen Strenge des Tyrannen von Valencia, Elio, bedroht wurde, konnte auf ihn rechnen, und durch ihn auf sichere Flucht nach Afrika oder Gibraltar. Die geheimen Verbindungen der Zurückgebliebnen mit den Flüchtlingen gingen durch seine Hände — eben so der Ankauf von Waffen und Munition für einen Gewaltstreich. Aber auch auf dem festen Lande zeigte sich sein schlauer, kühner, thatkräftiger Sinn, sein scharfer Blick, der Einfluß, den er auf einen

Theil der untern Volksklasse übte, bei jeder Gelegenheit zum größten Vortheil der Sache, die er verfocht. —

Wenn der geneigte Leser wüßte, welch ein wichtiger, allgemein bekannter public character dieser Borrasca zu seiner Zeit in Valencia gewesen ist, so würde er uns diese Abschweifung, die uns allerdings sehr weit von dem Sankt Martinstag des Jahres 18.. und von der Torre del Palmar hinweggeführt, gerne hingehen lassen, und uns sogar dafür danken, daß er nun weiß, was er von dem Manne zu halten hat, der — wie gesagt — so grämlich in den bunten, lustigen Kreis trat, worin Soler und Florencio glänzten. —

»Damn your eyes! — fing Borrasca an — seid ihr denn blind, wißt ihr denn nicht, daß ihr Feinde habt? denkt ihr denn gar nicht an euern Streit mit euern Nachbarn wegen des Wassers?« — »Ei, ihr seid wohl nicht bei Troste, Alter! — unterbrach ihn Soler ungeduldig lachend — meint ihr, daß ich mir um die Albernheiten graue Haare machen soll? — Nächsten Donnerstag

mag die Cort de la Seo entscheiden, und findet sie gegen mich, so ist's dann lange früh genug mich zu ärgern — bis dahin laßt mich ungeschoren.« — »Mir sollte es eigentlich einerlei seyn — sagte der Seemann mit erkünstelter Ruhe — ob ihr ein Bettler werdet oder nicht. Im Gegentheil — cap de Sen! God damn! — wenn ihr eure verdammte Quinta wieder aufgeben müßtet, könnte wieder ein ordentlicher Kerl aus euch werden, wie ihr sonst wart — statt eines milchbärtigen, unnützen Junkers und Weiberknechts, wie ihr jetzt werden möchtet. Aber verlaßt euch drauf die Cort, spricht gegen euch — ich verstehe freilich nichts von dem Zeug; aber Don Andres, der Advokat, sagt es, und der versteht es, denk ich, nur zu gut.« — »Nun, und wenn ich auch Tag und Nacht und diesen Augenblick an die verdammte Geschichte dächte — rief Soler ärgerlich — was kann das helfen? Noch einmal, steckt euern Löffel nicht in andrer Leute Töpfe, und laßt mir meinen Spaß.« — »En Beneyt — ihr seid jung und verliebt, drum will ich euch jetzt Nichts übel nehmen.« — — — Verliebt?

ihr faselt, Alter!« unterbrach ihn Soler und wollte zur Gesellschaft zurückkehren. Der Alte aber hielt ihn mit eiserner Faust zurück, und fuhr ruhig fort: »Nennt's, wie ihr wollt — aber ich weiß, woher das Wasser zur Mühle fließt, und wo der Teufel sein Nest baut. Und wenn ich auch weiter nichts wüßte, so müßte ich doch merken, daß ihr verliebt seid, wenn ich sehe, daß ihr so blind seid, nicht zu merken, wie eure Feinde ihre Freude dran haben, und sich über euch lustig machen, daß ihr in einem Schuljungen euern Meister gefunden habt.« »Den Spaß will ich ihnen bald verderben« — sagte Soler verächtlich — und wollte wieder gehen. »Ihr solltet ihnen den Spaß gar nicht machen — fuhr der andre, ihn immer festhaltend, fort. Bis jetzt hat das Gesindel, Pfaffen und Pfaffenknechte, euch gefürchtet, wie sie mich fürchten. Und wenn sie euch nicht mehr fürchten, seid ihr verloren. Ausserdem — fuhr der Alte noch leiser fort — steht ihr uns für die jungen Burschen der halben Huerta — ihr habt euch hoch und theuer vermessen, daß ihr zu jeder Zeit hundert Schützen zu einem

Streich zusammenbringen könnt, die euch folgen, wohin ihr wollt. Verlaßt euch aber drauf, wenn die Leute erst merken, daß ihr nicht in allen Dingen ihr Meister seid, wenn sie sehen, daß man ungestraft über euch lachen kann, so ist es vorbei damit, und ihr werdet, wenn's drauf ankömmt, als ein Windbeutel unter uns stehen — Pacho! — und wenn unsre Anschläge gelingen, werdet ihr wieder leer abziehen, wie damals — aber dann werdet ihr selber Schuld sein und nicht die verdammten Pfaffen — God damn!« — Ueber Soler's Gesicht flog eine zornige Gluth, sein Auge blitzte, seine Züge drückten zugleich wilde Rachsucht und übermüthige Zuversicht aus; er riß sich mit einer kräftigen Bewegung los, und sagte kurz: »Ihr habt recht, alter Seewolf, und wißt wahrhaftig zu Lande so gut Bescheid wie zu Wasser. — Aber kommt und seht, wie die guten Leute die Mäuler aufreißen werden.« — Als er in den Kreis, der sich um die Schützen gebildet hatte, zurückkehrte, wurde er mit unterdrücktem höhnischen Gelächter der Meisten, und spöttischen Aufforderungen einiger der Zunächst-

stehenden empfangen, sein Glück noch ein=mal mit dem Studiosen zu versuchen. Flo=rencio selbst, durch seine Erfolge begeistert und von dem entfesselten Strom seines Ehr=geizes fortgerissen, drängte sich zu einer neuen Probe vor; und als Soler ihm leise zuflü=sterte, er solle es ihm nicht übel nehmen, wenn er diesmal Ernst mache und ihn nicht wieder gewinnen lasse, war seine Eitelkeit so wenig geneigt, diese beschämende Erklärung seiner Siege sich gefallen zu lassen, daß er mit erzwungenem, lautem Lachen Mercedes zu=rief: »Stelle dir vor, Merceditas, Mosen Be=neyt will uns weiß machen, er habe mich nur aus Gnade und Barmherzigkeit gewin=nen lassen. — Er will mit aller Gewalt großmüthig sein — dich hat er aus dem Feuer geholt und mich will er gegen meinen eignen Willen zum Schützenkönig machen!« — Florencio merkte nicht, daß diese unbeson=nene Rede seine Schwester noch weit tiefer verletzte als seinen Gegner. Es gelang ihr indessen besser als diesem ihre Bewegung zu unterdrücken, indem sie scheinbar gar nicht auf das achtete, was dort vorging, son=

dern sich eifrig mit ihrem Nachbarn unterhielt, dessen Bemühungen und Nähe Soler schon seit einiger Zeit mit Unwillen bemerkt hatte. Dadurch wurde seine eigne Erbitterung nur gesteigert, doch zwang er sich zu anscheinender Ruhe, und sagte blos leise zwischen den Zähnen: »Mir geschieht schon recht — was Teufel's hatte ich mich mit dem albernen Jungen und der verschrobenen Dirne, mit dem ganzen Pack einzulassen? Wer den Staub scheut, der bleibe von der Tenne!« — Florencio hörte so schlimme Worte nur halb, denn er hatte seine Aufmerksamkeit auf die Tauben gewendet, die eben ausgelassen wurden — doch war schon der Ausdruck, der ihn betraf, hinreichend, um auch bei ihm jedes wohlwollende Gefühl gegen Soler, wenigstens für den Augenblick, zu unterdrücken. Obgleich nun zwar Soler bei dieser Probe seine Meisterschaft deutlich genug bewies, und diejenigen, die aus Unkunde oder Leidenschaft auf den Studenten gewettet hatten, mit beträchtlichem Aerger ihren Einsatz verloren sahen, so ließen sich doch einzelne Stimmen hören, die meinten, das eine Mal beweise

nichts, Florenzuelo habe öfter gewonnen, als Soler oder irgend ein Andrer, und sei und bleibe der Meister. Soler beachtete diese Reden nur durch einen grimmig verächtlichen Blick; den Herren, mit denen er zunächst zu schaffen gehabt, rief er zu: »Nun, Caballeros, bisher war Alles Kinderei — das können Sie sich leicht denken — wer aber ein Kunststückchen sehen will, der passe jetzt auf; und mach' es mir nach, wenn er kann.« — Damit ging er auf sein Pferd zu, zäumte es auf, und schwang sich leicht in den Sattel. Einige unter den Mißgünstigen fingen an zu fürchten, er könnte etwas Schlimmes im Schilde führen, und dachten an Widerstand oder Flucht. Soler aber rief den Taubenverkäufer heran, flüsterte ihm einige Worte zu und entfernte sich dann in kurzem Galopp nach dem äußersten Ende der Landzunge. Dort angelangt, wendete er sein Pferd, und indem er es nach der Torre del Palmar zurück zu rascherem Laufe antrieb, fing er zugleich an, sein langes Rohr zu laden, während, wie auf ein gegebenes Zeichen, zwei Tauben aus dem Käfig entlassen, nach ver-

schiedenen Seiten das Weite suchten. Ohne den schnellen, aber leichten Galopp seines Pferdes einen Augenblick aufzuhalten, lud Soler seine Flinte, wandte sich nach der einen Seite und schoß die eine Taube herunter, lud von neuem, wandte sich nach der andern, schoß, und auch die andere Taube, die schon fast über der Mitte der Albufera schwebte, sank flatternd nieder. Soler hatte indeß die Stelle, wo die Gesellschaft versammelt war, wieder erreicht, warf dem Taubenverkäufer ein großes Geldstück hin, grüßte seine Mitbewerber und die Damen mit der Hand und galoppirte mit stolzer Haltung und verächtlichem Lächeln dicht vor dem Haufen seiner Widersacher vorbei, auf der Landenge hin, an deren Ende er bald hinter den Hecken auf der Straße nach Ruzafa verschwand, während das Erstaunen der Zuschauer über so unerhörte Sicherheit und Gewandtheit sich, nach einem Augenblick allgemeinen Schweigens, in einem lauten, wiederholten »Victor! Victor! Mosen Soler!« Luft machte, worin fast Alle, sogar viel seiner Feinde einstimmten. Florencio setzte sich

beschämt und erbittert neben seine Schwester, und wunderte sich sehr, daß diese, zwar nicht durch Worte, aber durch den Blick, den sie dem siegreichen Schützen nachsandte, ohne im Geringsten auf das zu achten, was ihr zärtlicher Nachbar ihr zuflüsterte, ganz andre Empfindungen ausdrückte, als die, welche ihn in diesem Augenblick quälten. —

Während die letzten Töne der Orgel und des Gesanges der Vormittagsmesse in dem Geläute der Glocken verhallte, gab sich unter den Schaaren der Frommen, welche dem Hauptthor der Kathedral entströmten, bald ein verschiedenartiges Streben kund, wodurch die Städter und Landleute sich allmälig trennten. Von den ersteren bildeten die Männer einzelne kleine Gruppen (corrillos) *) unter den Arkaden, oder an andern schattigen Stellen der plaza mayor, um sich nach spani-

*) Ein Ausländer macht sich schwerlich einen Begriff davon, welchen Reiz und welche Wichtigkeit diese corrillos für den Spanier haben. Sie ersetzen gewissermaaßen die Tagesblätter andrer Länder, als Quellen einer gewissen allgemeinen Bildung und öffentlichen Meinung.

scher Sitte in behaglichem Gespräch über die Neuigkeiten des Tages oder andere öffentliche oder Privatangelegenheiten zu unterhalten, und auch hier, wie bei allen Gelegenheiten, bilden meistens Geistliche in verschiedenen Trachten die Kerne, um welche die andern Elemente sich gruppiren, und die besonders dazu beitragen, dem Ganzen jene ernste, gemüthliche, ruhige und zugleich malerische Haltung zu geben, die dem Fremden, falls er überall Sinn für dergleichen hat, so anziehend erscheint und so verschieden von der äussern Erscheinung des Volkslebens in andern Ländern. — Der weibliche Theil der Kirchengänger vertheilte sich bald auf dem Weg nach Hause in den nächsten Straßen, anfangs noch in dichteren Zügen, dann durch weitere Vertheilung in die Straßenverzweigungen in einzelne kleine Caravanen aufgelöst. Die Mutter, und allenfalls neben ihr der Hausvater, oder auch wohl ein stattlicher geistlicher Herr zuletzt, vor ihr in absteigender Linie die Töchter, von der vollblühenden Jungfrau bis zum kleinsten Mädchen, das nicht nur in der Kleidung, der dunkeln Basquiña, der

weißen oder schwarzen Mantilla, den bunten Schühchen, als ein kleines Ebenbild der größern Schwestern erscheint, sondern auch, das Gebetbüchlein unter dem Arm, den kleinen Fächer in der Hand, in anmuthiger Haltung, in zierlich bedächtlichem Schritt, in halb feierlicher, halb schalkhafter Miene, niedergeschlagenem, doch gelegentlich seitwärts aufblitzendem Blicke, eine possierliche Aehnlichkeit und Nachahmung vollendet, die indessen dadurch jeden widrigen Eindruck ausschließt, daß sie offenbar nicht mit Mühe angelernt, sondern die Frucht einer Art von Instinkt ist, wie das jüngste Zicklein im Rudel gar bald eben so zierlich und scheu einhertritt, wie die ältern Rehgeschwister. —

Als Nachtrab folgt einem solchen Zuge meistens irgend eine Art von dienstbarer Geist. Bei den Wohlhabendern ist es die weltbekannte und nicht ganz ohne Unrecht übelberufene Dueña, deren verschiedene Spielarten wir leider hier nicht weiter aufzählen und bezeichnen können, da in einem solchen Unternehmen ein überreicher Stoff zu einem eignen Werke liegt — und ohne daß

wir den Leser mit einem solchen zu bedrohen brauchen, wird er uns gestatten, den wichtigen Gegenstand hier lieber gar nicht, als mit unziemender Flüchtigkeit und Kürze zu behandeln. Weniger charakteristisch hat sich der Escudero erhalten, doch steigt nicht selten, das Gebetbuch der Herrin tragend, ein alter Diener neben der Dueña her, hinreichend abenteuerlich grämlich und steif, um an jene Vorbilder, wie sie Cervantes und Quevedo gezeichnet haben, entfernt zu erinnern. Auch die ärmere Bürgersfrau, die Handwerkerin, der eine eigentliche Dueña zu hoch steht, läßt gerne die Hausmagd oder den Lehrburschen hinter sich her treten, ohne der Possen und Schwänke zu achten, die der letztere, nach Art dieses verruchten Geschlechtes, auch bei so feierlicher Gelegenheit nicht ganz unterlassen kann. Während solche und ähnliche kleine Züge, der vielen einzelnen Wallfahrterinnen nicht zu gedenken, nach und nach von ihren Wohnungen aufgenommen werden, und die meisten Straßen bei nahender Mittagshitze ziemlich leer werden, sammelt sich vor dem Hauptthor der Kathedral

allmälig ein zahlreicher Haufen von Land-volk. Diejenigen, welche die Messe mit angehört haben, belohnen ihren frommen Eifer selber, indem sie zunächst um das in byzantinischem Style reichverzierte, schwerfällige, tiefe Portal, in dem Schatten des alterthümlichen Gebäudes, die bunten wollnen Decken ausbreiten, die ihnen nach Umständen als Mantel, Stuhl, Bett und auch zum Staat dienen. Die später entweder unmittelbar aus den fernerliegenden Dörfern und Hütten der Huerta oder vom Markte oder andern Geschäften zu Fuß, zu Pferde, auf Maulthieren oder Eseln haufenweise (nicht selten zwei, auch drei auf einem Thier) Anlangenden müssen großentheils sich schon bequemen, sich auf der sonnigen plaza mayor einzurichten, da die Hauptsache immer bleibt, das Portal der Kathedral nicht aus den Augen zu verlieren. Die einen suchen in dem kümmerlichen Schatten der Pferde, Esel und Maulthiere ein Plätzchen, andre ziehen den bequemern, wenn auch heißern Sitz im Sattel vor, und erwarten, über den Hals ihrer Thiere gebeugt, die Dinge, die da kommen

sollen. Diese großentheils bewaffnete Masse mag nicht nur in ihrer Kleidung, besonders den bunten, turbanähnlichen Kopftüchern, in der kauernden Stellung, welche die Meisten auf ihren Decken annehmen, an orientalische Sitte, an die frühere maurische Bevölkerung erinnern, sondern auch der Zweck der Versammlung ist derselbe, wozu zur selben Tageszeit, am selben Tage jeden Monats, und an demselben Orte vor dem Eingang der großen Moschee (an deren Stelle nachher die Kathedral trat) sich die maurischen Eroberer von Valencia versammelten: die Anordnung der Bewässerungsangelegenheiten der Huerta, die Schlichtung der Streitigkeiten zwischen den Anwohnern und Benutzern der Kanäle, denen Valencia seine Fruchtbarkeit verdankt. —

Mit dem Schlage zehn Uhr tritt in der zahlreichen, und bis dahin durch nicht selten in Streit und Schelten ausartendes Gespräch vielfach bewegten und lauten Versammlung eine tiefe Stille ein; die kleinere Pforte in dem großen Thor der Kathedral öffnet sich, und die Richter, vier alte Landleute, ehrwürdig anzuschauen, mit langem, schneewei-

ßem Haar, treten heraus, hinter ihnen in städtischer Kleidung ein Escribano, eine Rolle Papier in der Hand. Auf ihre Stäbe gelehnt, murmeln sie ein kurzes Gebet, machen dann das Zeichen des Kreuzes, wobei die ganze versammelte Menge ihrem Beispiel folgt, und lassen sich auf einer eigens dazu bestimmten steinernen Bank nieder. Der Escribano setzt sich seitwärts auf einen niedrigern Stein, breitet seine Papiere auf seinen Knieen aus, setzt ein kleines Tintenfaß neben sich und sieht nach seiner Feder. Einige Geistliche oder andere ältere und angesehnere Leute, welche die Richter in ihrer Nähe unter dem versammelten Landvolk bemerken, treten halb auf ihre Einladung halb nach Gewohnheitsrecht hervor, und nehmen, jedoch in ziemender Entfernung, ebenfalls unter dem Portal auf der steinernen Bank Platz — ein Paar Kanalaufseher (Celadores) treten heran, um als Gerichtsdiener der Befehle des Gerichts gewärtig zu sein, und auf einen Wink des ältesten Richters ruft der erste Celador mit lauter Stimme: »Die Cort de la Seo dieses Tages ist eröffnet, in

Gottes Namen: Amen!« — und die Verhandlungen beginnen. Die streitenden Parteien, oder Solche, gegen die von Seiten der Celadores Klage erhoben wird, so wie auch die Zeugen, werden aufgerufen, treten vor unter das Portal, um auf die Fragen der Richter zu antworten oder ihre Rechtfertigung vorzubringen, dann erfolgt nach kurzer, leiser Berathung der vier Richter das Urtheil, selten auf geschriebene Verordnungen, meistens auf Herkommen oder Billigkeit begründet. Der Escribano hat, sehr gegen seine Neigung und gegen den Gebrauch und Mißbrauch, der bei anderen Gerichten herrscht, nichts bei der ganzen Sache zu thun, als das Urtheil aufzuschreiben und zu beglaubigen. Kosten sind bei dem ganzen Verfahren keine, denn auch für den Escribano selbst ist dies Geschäft eine Ehrensache, die ihm freilich eben dadurch wieder anderweitigen Vortheil bringt, als Veranlassung oder als Beweis des Vertrauens der Landleute. —

Auf solche Weise wurde denn auch an einem der nächsten Donnerstage nach dem Martinstag, von dem oben die Rede war,

die Cort de la Seo eröffnet; und nachdem mehre unbedeutendere Fälle entschieden worden waren, rief der Celador die Namen Blay Talens und Beneyt Soler auf. Diese Namen erregten in der zahlreichen Versammlung jene Art von Bewegung, die nicht sowohl Ueberraschung, als das wirkliche Eintreten eines im Voraus erwarteten oder gefürchteten Ereignisses bezeichnet; als aber die beiden Aufgerufenen, welche beide unter den Honoratioren saßen, vor die Richter traten, legte sich sogleich jedes Geräusch und machte gespannter Erwartung Platz. Nach wenigen Fragen und Antworten erfolgte ein Urtheil des Gerichts, wodurch Soler das Recht abgesprochen wurde, gewisse neue Bewässerungsgraben zu ziehen, wodurch er einem Theil seines Grundeigenthums einen sehr erhöhten Werth zu geben gehofft, weshalb er auch die Arbeiten schon begonnen hatte, ohne auf die Einreden seines Nachbarn Blay Talens zu achten, der bei diesem Beginnen sein eignes Bewässerungsrecht gefährdet sah. Zwar hätte sich die Sache ohne Mühe zu gegenseitiger Zufriedenheit einrichten lassen, allein Soler's

eigenmächtiges Verfahren, obgleich zum Theil aus Unkunde der Verhältnisse entsprungen, hatte im Verein mit manchen andern Ursachen, der Angelegenheit von vorne herein einen Charakter von Feindseligkeit gegeben, den die Einmischung unberufener Freunde, Zwischenträger und Rathgeber so weit getrieben hatte, daß nur durch eine richterliche Entscheidung einem gewaltthätigem Ausbruch vielleicht noch vorzubeugen war. — Soler's Eigennutz und mehr noch sein Stolz war aber durch die ungünstige Entscheidung des Gerichts zu tief verletzt, als daß er nach seiner heftigen Art es über sich vermocht hätte, sich ruhig zu unterwerfen. Während sein Gegner, ein schlichter, derber, alter Landmann, sich ruhig, als einer, der von seinem Recht im Voraus überzeugt war, wieder hinsetzte, blieb er trotzig stehen und wandte sich fast verächtlich von dem Gericht ab und drohend nach der versammelten Menge hin und rief: »Was frag ich nach eurem Bauerngericht! — ich appellire!« — Unter den Landleuten erhob sich alsbald ein lautes Murren, und einzelne vernehmlicher drohende Stim-

men waren mit entsprechenden Bewegungen und Geräusch der Waffen verbunden. Auf das ernste Gebot der Richter legte sich indessen die Bewegung schnell, und der Aelteste von diesen sprach mit großer Ruhe, Festigkeit und Würde zu Soler: »Junger Mann, ihr wißt nicht, was ihr da schwatzt. Das Sprichwort sagt: wer weit geht, der lernt viel; ihr aber seid so weit herumgekommen und wißt nicht einmal, daß von der Cort de la Seo keine Berufung auf irgend ein andres Gericht statt findet. Glaubt mir, der Pabst in Rom mit allen seinen Cardinälen — ja Elio, der König von Valencia selber, vermag nichts an unserem Spruch zu ändern. — Dafür aber, daß ihr auf solche unerhörte Weise die gebührende Ehrerbietung gegen die Cort de la Seo verletzt habt, verurtheilen wir euch zur höchsten Geldstrafe von hundert harten Pesos.« — »Kommt selber und holt sie, wenn ihr das Herz dazu habt, oder euer aller Leben nicht höher achtet, als ein Paar lumpige Pesos!« — rief Soler, auf den die überlegne Würde und Ruhe des alten Mannes zwar ihren Eindruck

nicht verfehlte, dessen hartnäckiger Stolz aber in der Gegenwart so vieler Zeugen, ja in dem Unwillen, den sein Benehmen offenbar unter der Menge erregte, einen zu großen Antrieb zum Widerstand fand, als daß er es hätte über sich gewinnen können, sogleich einzulenken. Der Richter ließ sich indessen gar nicht aus seiner Fassung bringen, und fuhr eben so ruhig wie vorher fort: »Abgeholt werden die Geldstrafen, welche das Gericht verfügt, nie; sondern die Verurtheilten haben sie selber an den Celador zu bringen, und ehe das geschehen ist, wird kein Tropfen Wasser auf seine Felder geleitet.« — Soler wollte von neuem etwas noch Heftigeres und Unsinnigeres, als vorhin, erwiedern — allein einer der Richter, der jüngste, erlangte es durch einen schnellen Wink, den er ihm, den andern unbemerkt, gab, daß er verwundert erwartungsvoll schwieg, und indem er sich nun zu seinen Collegen wandte, suchte er in wenigen Worten Soler's Benehmen mit seiner Unkenntniß der Rechte und Gebräuche des Gerichts, bei der kurzen Dauer seines Aufenthalts unter seinen Nachbarn, seiner

bekannten hochfahrenden Heftigkeit, die jedoch nur Folge seiner Jugend und bisherigen Lebensweise sei, zu entschuldigen — wobei er jedoch zugab, daß er die ihm zuerkannte, ja eine noch härtere Strafe vollkommen verdient habe; und ersuchte endlich seine Genossen, es ihm allein zu überlassen, den jungen Mann, dem er ja näher befreundet sei, zur Vernunft zu bringen, um Aergeres und am Ende doch Allen Unangenehmes zu verhüten. Als die drei andern Richter nach einigem Zaudern ihre Zustimmung gegeben hatten, wandte sich der Vermittler an Soler, der seinerseits irgend einen geheimen Grund zu haben schien, dem persönlichen Einfluß des einen Richters mehr Raum zu geben, als dem Ansehen des ganzen Gerichts. »Ihr wißt, Mosen Beneyt, sprach dieser mit besondrem Nachdruck und Beziehung, daß ich es gut mit euch meine, und ihr könnt mir, als ehrlichem Mann und gutem Christen, glauben, daß das Gericht nicht anders sprechen durfte und konnte, als es gethan hat. Damit ihr aber einseht, daß es reiner Unsinn ist, wenn ihr meint, mit dem Kopf

durch die Wand zu rennen und dem Gericht zu trotzen, so macht selber nur gleich die Probe — oder laßt sie mich machen.« — Hierauf gegen die versammelte Menge gewendet — die während dieser, in der Geschichte der Cort de la Seo beispiellosen Verhandlungen *) noch durch eine große Menge von Neugierigen vermehrt worden war, so daß fast die ganze Plaza Mayor gedrängt voll war — rief er mit weithin schallender Stimme: »Ist einer unter allen hier Gegenwärtigen, der es auf sich nehmen möchte, dem hier stehenden Mosen Beneyt Soler zu Gunsten, auch nur einen Finger gegen die Cort de la Seo aufzuheben, der rede — zum ersten Mal frage ich — zum zweiten Mal — zum dritten Mal!« — Alles blieb still und der Richter fuhr, zu Soler gewendet, fort: »Ihr wißt besser als ich, daß unter diesem Haufen nicht

*) Es ist merkwürdig genug, daß, während es in andern Fällen der Wirksamkeit der Gerichte und der Obrigkeit nicht selten mißlingt, feindseligen Berührungen und Störungen der öffentlichen Ruhe unter dem Volk vorzubeugen, die Entscheidungen dieses aus ihrer eignen Mitte gewählten Gerichts, nur höchst selten Widerstand, oder auch nur Unzufriedenheit finden. —

wenige kühne, euch ergebene Burschen sind, die sonst den Teufel nach Gesetz oder Gericht fragen würden, wenn es drauf ankäme, euch einen Gefallen zu thun — aber mit der Cort de la Seo ist es ein eigen Ding — ja, seht nur, sogar der alte Borrasca, der dort hinten sitzt, will nichts mit der Sache zu thun haben, sondern winkt euch, auf eurer Hut zu sein und euch still zu halten — und das werdet ihr zugeben, der Alte weiß, wo der der Teufel sein Nest hat.« Der Richter hatte sich während dieser Reden Soler so genähert und sich so gestellt, daß er ihm ein Paar Worte, von den Umstehenden unbemerkt, schnell in's Ohr flüstern konnte, und diese entschieden offenbar den Eindruck, den schon das Vorhergehende auf den heftigen jungen Mann gemacht hatte, und als der Richter sogleich laut, und zu seinen Collegen gewendet — welche einige Ungeduld über die lange Dauer der Unterhandlungen mit dem Widerspenstigen zeigten — wieder anhub: »Laßt dem Jungen Zeit, Señores Compadres — er hat heißes Blut; aber der Teufel ist nie so schwarz, als man ihn malt, und

der liebe Gott hat auch Geduld mit uns Allen, vom Morgen bis zum Abend und vom Abend bis zum Morgen. Wenn es euch aber gefällig ist, Señores Compadres, so wollen wir, mit Gottes Hülfe, nach dem Register in unserer Sitzung fortfahren.« — »Wie ihr meint, Compadre del Puig — erwiederte der älteste Richter — und wie ihr sagt, so laßt uns in Gottes Namen fortfahren; und wahr ist es, es thäte mir selber leid, wenn der Junge, den ihr Mosen Beneyt nennt, mit dem Kopf gegen die Wand rennte, und dem Teufel was zu lachen gäbe — er ist ein schmucker Bursche und gefällt mir wohl. Ich hab ihn am letzten gesegneten Martinstag schießen sehen — und das heiß ich doch noch schießen. Da gedacht' ich der guten alten Zeiten, Nachbar Vergara; denn ausgenommen meinen eignen Jungen, den Paco — Gott wolle seine Seele in seiner Hand bewahren — es sind nun bald vierzig Jahr her, daß sie mir den Burschen vor die Schwelle legten, mit einer Kugel im Herzen — nun ihr wißt ja, daß die Leute meinen Paco, Paco Mazaredo, den König der

Bandoleros nannten — damals gab es noch Bandoleros, jetzt giebt es blos Räuber — nun — was wollt ich sagen? — Alt, alt werden wir, Nachbar — aber wie Gott will. Nun, Señor Escribano — in Gottes Namen, was kömmt zunächst in euerm Register?« »Seine Excellenz der Marques de Dosaguas, Graf von Pozoblanco, Herr zu Mislata« — fing der Escribano mit schnarrender Stimme an — »Schon gut — unterbrach ihn aber der jüngste Richter — was giebt es mit Sr. Excellenz.« — »Wegen eigenmächtiger Bewässerung seiner Ländereien bei Mislata, außer der Reihe.« »So, so — die alte Geschichte — fuhr der Richter fort — war schon zweimal vor; aber weil der Graf nicht zu finden war und seine Leute sich mit seinem Befehl entschuldigten, wurde die Sache auf den nächsten Gerichtstag, das ist heute, verschoben, weil Seine Excellenz bis dahin in der Stadt sein sollten.« »Ich höre, bemerkte der Escribano etwas verlegen, der Herr Graf weigert sich in Person vor Gericht zu erscheinen — daß er sein Privilegium als Grande vorschützt — sonst aber —

so hör ich — ist er nicht abgeneigt, sich dem Ausspruch des Gerichts zu unterwerfen — und ich meine, in der That — genau genommen —« »Was ihr gehört habt und was ihr meint, Señor Escribano, geht uns gar nichts an — unterbrach hier der Richter — Fuero de Grandeza gilt nicht vor der Cort de la Seo, und wir müssen die Würde des Gerichts so bewahren, wie wir sie empfangen — was meint ihr, Compadre Mazaredo?« — »Was ich meine? — antwortete der Alte, mit seinem Stab heftig auf die Steinplatten stoßend, und sein greises Haupt schüttelnd — was ich meine? — Was ich vor funfzig Jahren gemeint, als ich zum ersten Mal die Ehre hatte in diesem Gericht zu sitzen, so wie es jetzt das funfzehnte Mal ist — Gott sei Dank und der guten Meinung meiner guten Nachbarn und Gevattersleute, die mich gewählt haben. Nun wohl — und damals hat der Großvater dieses Grafen hier vor uns gestanden und hat sein Urtheil angehört — und war ein gar andrer Herr, als dieser, und hatte nicht den Fremden, den Franzosen hofirt — die Gott verfluchen

wolle! — Und wußte besser als dieser, was Fuero de Grandeza heißt, aber er kannte auch unsre Rechte und unsre Gebräuche — und, Cap sagranat! — Gott wolle mir das Fluchen nicht zur Sünde anrechnen — so lange meine weißen Haare über der Erde sind, sollen die Rechte der Cort de la Seo nicht verkürzt werden — was meint ihr, Nachbarn?« — Die Landleute, an die er sich gewendet hatte, antworteten mit lautem Beifall und Drohungen gegen den Grafen, den sie einen Afrancesado, Juden und Freimaurer schalten. Auf einen Wink des alten Mannes, der trotz seines hohen Alters und etwas geschwächter Geisteskräfte, als lebendiges Urkunden-Gesetzbuch in diesen Sachen die erste Stimme hatte, und allgemein eines großen Ansehens genoß, legte sich der Lärm wieder, und zwei Celadores wurden abgeschickt, um den Grafen in Person vor das Gericht zu fordern. Wie später ruchbar wurde, hatten sie den stolzen Granden, der eine solche Ladung schon erwartete, in eifrigem Gespräch mit seinem Anwald gefunden, der ihm vergeblich zuredete nachzugeben, da nach

uraltem Herkommen wirklich vor der Cort de la Seo alle Privilegien oder Fueros aufhörten, und alle diejenigen, die an der Wohlthat der Bewässerung Theil hätten, auch gleichem Rechte in solchen Sachen unterworfen seien. — Als er ihn zugleich auf die Gefahr aufmerksam machte, die für ihn und sein Eigenthum aus der gerechten Erbitterung der Landleute entstehen würde, beschloß der Graf die Entscheidung dem Generalcapitain Elio zu überlassen, indem er sich zu diesem begab und ihn fragte, ob er ihm Schutz gewähren wolle oder könne, wenn er sein Fuero de Grandeza gegen die Ansprüche des Gerichts durchsetze. Elio aber, dem diese Gelegenheit, sich bei den Landleuten beliebt zu machen und zugleich einen Afrancesado zu demüthigen sehr erwünscht war, hatte ihm rund heraus erklärt, er werde, wenn die Cort de la Seo militärische Hülfe requiriren sollte, keinen Augenblick anstehen, den Grafen — ja Jeden, wer er auch sein möchte, vom König abwärts — durch sechs Mann und einen Gefreiten aus seinem Hause abholen und unter das Portal der Kathedral vor

seine Richter führen zu lassen. Der Graf, der seinen Mann kannte, fügte sich nun ohne Weiteres, und machte zu dem bösen Spiel das bestmögliche Gesicht. — Er erschien vor dem Gericht, entschuldigte sich mit seiner Unkenntniß der Rechte und Herkommen desselben, und empfing stehend und mit entblößtem Haupt eine Art von Verweis aus dem Munde des alten Landmanns, der hier als sein Richter mit bedecktem Haupte vor ihm saß, zahlte auf der Stelle die Geldstrafe, wozu er verurtheilt worden, und zog dann wieder ab unter dem lauten Beifall der versammelten Landleute, der eben sowohl ihm selbst, als dem Gerichte, und besonders dem alten Vater Mazaredo galt. —

Dieser Vorfall gab Soler Anlaß und Zeit zu ruhiger Ueberlegung, deren Ergebniß war, daß er vollkommen einsah, wie thöricht es von ihm sein würde, wenn er in seinem vereinzelten Trotz gegen eine Gewalt verharren wollte, der sich sogar die Mächtigsten des Landes unterwarfen, und die so fest auf den Ansichten und Sitten des Volks, ja auf der Beschaffenheit des Landes selbst, seit Jahr=

hunderten begründet war, daß sie fast allein den Eingriffen des königlichen Despotismus, den Einflüssen der Zeit, des allgemeinen Verfalls, den Stürmen des Kriegs widerstanden hatte. — Theils eigne gewandte Schlauheit, theils das Zureden einiger Freunde, die sich zu ihm herangedrängt hatten, und neben andern Gründen besonders auch die Interessen der Partei geltend machten, der er angehörte, wie auch schon von dem einen Richter geschehen war, der — freilich eine seltene Ausnahme unter dem Landvolke — ein Mitglied der geheimen Gesellschaft war, deren sich diese Partei zu ihren Zwecken bediente, theils endlich mancherlei andre sehr gemischte Eindrücke, Erinnerungen und Gefühle gaben ihm einen Plan ein, durch den er dem Nachtheil, der ihm drohte, nicht nur entgehen, sondern die ganze Angelegenheit zu seinem Vortheil zu wenden hoffte. Sobald der Gerichtshof die vorliegenden Geschäfte abgefertigt hatte, trat er noch einmal vor seine Richter, und erklärte hier unumwunden sein Bedauern über sein früheres Benehmen, was er durch solche Gründe zu entschuldigen suchte, wie sie ei-

immer frei, ihm in dieser Hinsicht das Beste zuzutrauen. Wie dem aber auch sei, und obgleich im Ganzen seine Stimmung, als er in Begleitung vieler seiner frühern Anhänger und seiner neuversöhnten Widersacher gleichsam im Triumph das Gericht verließ und nach Hause zurückkehrte, eine freudig trotzige war, so regten sich doch auch mancherlei Mißklänge in seinem Innern, die er beim lärmenden Gelage zu beseitigen hoffte, wozu er seine Begleiter, und namentlich seinen künftigen Schwiegervater einlud. Dieser war aber, je mehr man sich dem Dorfe näherte, desto stiller geworden, und gestand den Spöttern gerne, daß ihm von wegen des bewußten Vorbehalts nicht ganz wohl zu Muthe sei. Er hätte auch lieber die Einladung zu einem Mahle ausgeschlagen, das offenbar die Bestätigung und Feier seines gegebenen Versprechens bedeuten sollte; aber sein künftiger Schwiegersohn zeigte nicht undeutlich, daß er gar keinen Spaß in dieser Angelegenheit verstehe, und da hier, wenn auch vielleicht nicht die größte, doch die nächste Gefahr war, so entschloß er sich kurz, und gab nicht nur sein

Wort, selber Soler's Gast zu sein, sondern — sei es, daß ein solcher Entschluß ihn überhaupt in eine heldenmüthige Stimmung versetzte, oder daß er noch einen Vorwand suchte, um für den Augenblick wenigstens loszukommen — er versprach sogar, seine gestrenge Hausehre, Doña Emerencia del Portalet, und sein Töchterlein Gesualdita zu holen und mitzubringen, und auf diese Weise das Versöhnungsmahl zugleich zum Verlobungsmahl zu machen. Unter dem lauten Beifallsgeschrei der schon hinreichend zu jedem lustigen Treiben gestimmten Schaar, bei der unterwegs schon die Bota fleißig im Gange geblieben war, entfernte sich der Alte, anfangs mit rüstigen Schritten und trotziger Haltung, die jedoch allmälig in ein zögerndes Schleichen und eine bedenkliche Senkung des Hauptes überging, welche merklich zunahm, als er, seiner eignen Wohnung näher rückend, bald die gellende, scheltende Stimme seiner unfügsamen Rippe vernahm, und an der Hausthüre mit einem demüthigen Gruß, boshaftem Lächeln und Glückwunsch eine alte Betschwester besagter Doña Emerencia an ihm vorü-

derschlich, welche ihr alle Dorfklatschereien brühwarm zuzutragen und sie unter gemeinschaftlichem Abbeten des Rosenkranzes mit ihr nach allen Seiten umzurühren und mit den nöthigen Nutzanwendungen und Randglossen zu würzen pflegte.

Als er zagend und zaudernd in den Hof trat, fand er Mutter und Tochter in der allertragischsten Aufregung, und eben schrie die erstere, indem sie das Mädchen an sich drückte: »Ach, Töchterlein meiner Eingeweide und meines Herzens! dich wollen sie den Gottlosen in die Hände geben! Dazu hätte ich dich unter meinem Herzen getragen, und mit Schmerzen geboren, und an meiner Brust gesäugt — und in der Furcht Gottes und seiner heiligen Kirche erzogen!« — »Ave Maria purisima — was giebt's denn hier? Ihr stellt euch ja an, als wenn die Mohren im Grao gelandet wären — Ave Maria — könnt ihr denn nicht ordentlich antworten, wenn man grüßt, und wär es auch nicht« — so weit hatte der Alte halb verdrießlich, halb ängstlich gesprochen, ohne daß seiner geachtet wurde — nun aber fuhr Frau

Emerencia in die Höhe, und, die Hände in die Seite gestemmt, mit blitzenden Augen auf ihren Gemahl los und schrie, den Gruß erwiedernd: »Sin pecado mortal concebida! — Ja das darf ich wohl sagen, aber du Sünder! wie wagst du es, den süßen Namen der Mutter Gottes in deinen ungewaschenen Mund zu nehmen — mit dem du eben dieses unschuldige Lamm verkauft hast — an den Juden, den Freimaurer dadrüben — du Judas!« »Frau, ich sage dir — Frau, zieh die rothe Flagge ein — antwortete der Bedrängte, allmälig den Sieg seines Zornes über seine Scheu vorbereitend — wenig gesprochen und gut gesprochen, so sagte meine Großmutter (Gott wolle ihr eine selige Urstände verleihen!), aber du — wahrhaftig, das Weib wäre im Stand, dem Teufel selber (Jesus, Maria, Joseph!) — ja dem Teufel selber graue Haare zu machen — aber nimm dich in Acht! Wenn dem Sohn meines Vaters einmal die Hitze in den Kopf steigt, so läßt er euch am hellen Mittag die Sterne sehen, ihr heillosen Plageteufel — ja, bei diesem und jenem! dir und der Dirne!«

— »Ach um Gottes willen Vater — ich kann ihn nicht nehmen und ich will ihn nicht nehmen, und wenn mir Theatiner vorpredigten bis Morgen früh!« rief nun Gesualdita, wie auf ein gegebenes Zeichen, und griff sich in die hellbraunen Locken, als wollte sie sie allen Ernstes ausraufen. — Die Mutter aber, wenig geschreckt durch die Drohungen des guten Blay, fuhr noch im hohen Tone fort: »Und sie soll ihn nicht nehmen, und sie soll keinen Andern nehmen, als den ihre Mutter ihr giebt. Und ihr, Blay Talens — ihr sollet mich und meine Tochter gar nicht nennen, ehe ihr nicht euern Mund mit Rosenwasser ausgespült habt — wie? oder wer seid ihr denn, um so mit uns zu reden — bei unsrer lieben Frauen von Fuensanta! Hat er ganz vergessen, der arme Mann, wer die del Portalet sind? Jesus, Jesus — wenn mein Großvater, der Alcade mayor von Alcira, das erlebt hätte! Ja im Grabe dreht er sich noch um! — Und meine Tante, die Dueña bei der Excellenz von Denia — und der andre Oheim, der Mayordom — und« — — »Frau, jetzt wird's zu toll,

wenn du mit deiner Litanei von infernalischen Tanten und Onkeln anfängst, so geh ich. Aber das Mädchen muß mit und das schnurstracks hinüber zu Mosen Beneyt und den Nachbarn — und wenn du ihre Mutter bist, oder ich ihr Vater, so gehst du mit — oder zu allen Teufeln, Gott verzeih mir die Sünde — mit den Andern.« Damit wollte der gute Mann, dessen Zorn nun glücklich zum Durchbruch gekommen war, sein Töchterlein bei der Hand fassen und davon führen. Aber Gesualdita weinte so bitterlich und die Mutter schien so entschlossen, sie nicht ziehen zu lassen, daß sein Grimm schon zu schmelzen begann und er die größte Lust hatte, selber mit zu heulen, als Gesualda unter andern kläglichen Ausrufungen auch eine hören ließ, die ihre Sache in alle Weise sehr verschlimmerte. »Ach, Florenzuelo meiner Seele, was wirst du dazu sagen! was soll aus dir werden!« rief das unbedachtsame Mädchen; aber kaum war ihr das Wort entfahren, als nicht nur der Vater mit neuer Wuth nach ihr packte, sondern auch die Mutter einen Theil der ihrigen gegen sie wandte. »Also

da kömmt der Wind her — von der Pfütze läuft das Wasser zur Mühle — den lumpigen Studenten, den Gelbschnabel hat die Dirne im Kopf. Einen Kerl, der nicht einmal genug hat, um darauf zu liegen — nicht mehr, als was ihm die Sonne scheint!« »Ja, und wir sind versprochen vor Gott und unserem Gewissen!« fing das Mädchen sich rechtfertigend an, aber sogleich fuhr die Mutter dazwischen und rief: »Also ist es doch wahr, was die alte Bajuana sagt — und die Guitarre von letzthin — du Satanskind! also den frommen jungen Diener des Herrn willst du bestricken und verleiten. Gott steh uns bei und die heilige Mutter Gottes, und San Francisco Xaver! einen geistlichen Herrn will sie heirathen — Jesus, Jesus, das schmeckt ja nach der klaren Ketzerei und Scheiterhaufen! Ach, daß mir das geschehen muß!« — »Er ist ja aber kein geistlicher Herr — klagte das bedrängte Mädchen — er hat mir ja versprochen, er wolle ein großer Weiser werden, und Doctor und Richter in Indien — und Alles was ich will, und dann will er um mich freien.« — »Der

Brod- und Wasserstudent, der soll mir kommen! — schrie der Vater wieder — und wenn er mehr lernte als die sieben Weisen und als die drei Magier aus Morgenland, und als Merlin der Zauberer — und wenn er Saft aus den Steinen drücken könnte! Hat er auch nur so viel, um einen Blinden zu bezahlen, daß er für ihn aufspiele! Nichts hat das Volk, so vornehm es auch thut — nein! nicht einmal die Krätze! — Oder wo wollt ihr zusammen wirthschaften? In der Kirche oder im Gefängniß? — Denn ein anderes Haus wird er ja doch in seinem ganzen Leben nicht haben? Aber — auf hartes Fleisch scharfer Zahn — ich will dir lehren, wieviel funfzehn sind, und wenn du nicht in acht Tagen Mosen Beneyt seine Frau bist, so will ich — Gott verzeih mir alle bösen Reden.« — »Und ehe die Tochter der Doña Emerencia del Portalet des gottlosen, hergelaufenen Gesellen Frau wird, laß ich mich braten wie eine Kastanie, oder wie du einmal in des Pero Botero Küche braten wirst — wer sind seine Verwandten und wo ist er getauft, dein sauberer Windbeutel? Sag mir das, Blay

Talens — sag mir das.« »Ei was Verwandte! — Heut zu Tage sind harte Pesos die besten Brüder, und gute Papiere die besten Verwandten — und Gott schenke mir kein andres Indien als dieses, und wer Geld hat, der hat Alles und des Königs Tochter, wenn er sie will.« — »Aber Florenzuelo kann ja alles Mögliche werden, und wir wollen ja gerne warten« — fiel Gesualda wieder ein, die aus dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten zwischen ihren beiden gestrengen Richtern einige Hoffnung für sich schöpfte. »Warten? — fuhr sie der Alte wieder an — und wenn wir auch nicht länger warten wollten, als bis er einen eignen Rock hat, und eine Kerze zahlen kann, um bei einer Prozession mitzugehen, so könnte ich zehnmal drüber sterben und verderben, und Keiner hätte was zu lachen als der Teufel.» »Und wenn er auch gar keinen Rock an hätte — rief dagegen wieder das Mädchen, durch so schnöde Erwähnung ihres Anbeters aufs Aeußerste getrieben, und ohne eben etwas Arges dabei zu denken — so wär er mir nur um soviel lieber.« Die ehrbare Frau Emerencia aber verstand das

arme Mädchen ohne Zweifel anders, und fuhr mit großem Eifer auf sie los, um ihr so gottlose Gelüsten zu vertreiben — und da zugleich auch der Vater sich von neuem anschickte, sie wegzuführen, so wär es ihr ohne Zweifel schlimm ergangen, wenn ihr nicht von einer andern Seite unverhofft Hülfe gekommen wäre. »Der Herr wolle in diesem Hause sein!« — so ließ sich plötzlich hinter den Streitenden eine tiefe Baßstimme vernehmen, und als sie auffahrend sich umsahen, stand die stattliche Gestalt des Pater Graciano auf der Schwelle, fast den ganzen Raum der Thüre ausfüllend. Es trat nun ein Augenblick verlegnen Stillschweigens ein und der Pater wiederholte ernst seinen Spruch: »Der Herr wolle in diesem Hause sein — sag ich schon zum dritten Mal, und kein Mensch, der mir einen christlichen Gruß erwiedert! Aber, freilich, hier scheint eher der Teufel selbst sein Spiel und Wesen zu haben. — Ei, ei, Bruder Talens, heißt das wie ein alter Christ und reiner Ehrenmann mit seinem eignen Fleisch und Blut umgehen? Draußen auf der Straße bleiben die Leute

stehen und fragen, ob hier Mohren in der Schenke liegen — oder ob die Schlacht von San Quintin aufgeführt wird — oder was das sonst für ein Teufelslärm in Nachbar Talens Hause sein mag.« — Gesualdita schluchzte, schlug die Augen nieder, trippelte mit den Füßen und zupfte an ihrer Schürze — Tia Emerencia warf einen triumphirenden Blick auf den ehrlichen Talens, denn sie glaubte ziemlich darauf rechnen zu können, daß der Pater ihr Recht geben würde, und eben deshalb beeilte sie sich nicht zu sehr das Wort zu nehmen, sondern wartete ab, was ihr Eheherr zu seiner Rechtfertigung vorbringen würde, um ihn dann desto vollständiger mit ihrem Zeugniß und ihrer Anklage zu erdrücken. Bei dem guten Mann aber schlug die augenblickliche Verlegenheit nach der andern Seite um, nämlich sie vermehrte den Zorn, zu dem er sich so ganz gegen seine Gewohnheit ein Herz gefaßt und hinaufgearbeitet hatte; er antwortete daher dem Pater ziemlich patzig, so daß seine Frau ihren Ohren nicht trauen wollte, und ganz verdutzt bald den einen, bald den andern ansah — in Erwartung der

Dinge, die da kommen sollten. »Ei nun, mein hochwürdiger Pater — was den Lärm betrifft, so war dessen freilich mehr als der Nüsse. Ich meine, mit Eurer Hochwürden Vergunst, die Sache ist es nicht werth, daß die Nachbarn oder Ihr, oder ich selber viel Lärm darum machen. Eine Kleinigkeit! wenig Wasser, um sich drin zu ersäufen! — Ich will die Dirne, von der meine Frau mir gesagt hat, sie sei meine Tochter, verheirathen, wie und an wen mir gut dünkt — das ist Alles! — Und da Euer Hochwürden doch einmal die Sorge für die Seele dieses Barrabas von Weib übernommen habt — Gott vergelt euch die Mühe, und ich wollte lieber alle Ziegen hüten, die in der Sierra weiden — so legt ihr doch auch einmal den Text aus, wo geschrieben steht: Er soll dein Herr sein! — Wenn ihr das aber nicht wollt oder nicht könnt, nun so laßt, in Gottes Namen, verbrennen, was ihr nicht zu essen braucht — und laßt mich wenigstens dem Weibe sagen, wieviel funfzehn sind!« »Ganz wohl, Bruder Talens — antwortete mit großer Würde und durchdringendem Blick

der Geistliche — ganz wohl und schön. Allerdings steht das geschrieben, und wenn meine Tochter in Christo dagegen gethan oder gesprochen hat« — »Ach Gott, ehrwürdiger Pater — unterbrach ihn heulend die Alte — fragt ihn nur, was er von mir verlangt hat, der gottlose Mann, der Jude« — Der Pater winkte ihr mit strenger Mine zu schweigen und fuhr fort: »Aber, Bruder Talens, es steht auch geschrieben, daß Einer unser aller Herr und seine Kirche unser aller Mutter ist; und ihre Diener, deren ich Unwürdiger einer bin, sind ihr allein verantwortlich für die Lämmer, die ihnen zugezählt sind — aber wenn ihr selber so weise geworden seid, daß ihr meines Raths und meines Gebets für euch und die Eurigen nicht mehr bedürft, so sprecht nur, damit ich gehe und den Staub von meinen Füßen schüttle.« »Um Gottes willen nicht, rief sogleich der bedrängte Hausherr, bei dem, als der Geistliche seine kaum ihm selbst klar gewordenen Gedanken errieth und so streng aussprach, die alte Gewohnheit geistiger Abhängigkeit sogleich wieder die Oberhand erlangte — um Gottes willen nicht!

Wie könnt ihr mir armem, geplagtem Manne das zu Leide thun? Vielmehr helft mir mit dem Weibsvolk und den Andern in Ehren fertig werden, so stifte ich dem Hauptaltar eures Klosters eine Wachskerze so lang und dick wie ich selber bin.« »Nun, nun, schon gut — fuhr der Pater besänftigt fort — was giebt's denn eigentlich? Aber vor allen Dingen, mein Töchterlein Gesualda, geh in's Kämmerlein und bete ein Dutzend Ave Maria's, und warte, bis wir dich rufen.« Gesualda küßte dem Pater die Hand und schlich hinaus; der alte Talens aber berichtete kürzlich, wovon die Rede sei, jedoch nicht ohne häufige Unterbrechungen von Seiten seiner frommen Hausehre, die keinen Augenblick zweifelte, daß der Pater sein ganzes Ansehen aufbieten werde, um das Lamm dem Rachen des Wolfes zu entreißen, denn so und nicht besser erschien ihr der Schwiegersohn, den ihr Blay sich ausgesucht hatte. Ganz gegen ihre Erwartung, daß der ehrwürdige Herr alsbald mit heiligem Eifer gegen die Gottlosen, Ketzer und Freimaurer und Liberalen losfahren werde, wie er sonst bei jeder Ge-

legenheit zu thun pflegte, hörte er den alten Blay ruhig und mit gespannter Aufmerksamkeit an, und blieb, als jener fertig war, einen Augenblick in Gedanken versunken, deren Bedeutung sich bald zeigte, indem er nicht nur seiner geistlichen Tochter ihre Widersetzlichkeit gegen ihren Eheherrn im Allgemeinen streng verwies, sondern auch in dieser Sache ihm vollkommen Recht gab, und unter andern Gründen auch den anführte, daß es eine offenbare Schickung Gottes sei, wodurch ein Gottloser und Ungläubiger, wie Soler leider allerdings zu sein scheine, durch eine christliche Frau und das Beispiel und die Vermahnungen einer frommen und eifrigen Schwiegermutter bekehrt werden solle. Diese und ähnliche Reden, mit Schriftstellen, Namen von heiligen Kirchenvätern und lateinischen Brocken verbrämt, konnten in dem Munde des hochverehrten Seelsorgers ihres Eindrucks bei der guten Frau nicht verfehlen, um so weniger, da die Rolle einer bekehrenden, predigenden und fürbittenden Schwiegermutter, die ihr auf diese Weise zufallen sollte, ihrer Eitelkeit nicht wenig schmeichelte, welche

ohnehin — wenn auch in einer andern Verzweigung dieses wunderlichen Gewächses — durch Soler's vornehmeres Auftreten und unabhängige Stellung in Anspruch genommen war, so wenig sie es sich auch vorher in ihrem frommen Eifer eingestehen mochte, daß es ihr nicht unlieb sei, ihr Töchterlein an einen halben Caballero verheirathet zu sehen. — So blieb denn bald der Eigensinn des albernen Mädchens — wie die Alten es nannten, da sie das arme Ding in der Kammer beten und schluchzen hörten — das einzige Hinderniß, das noch überwunden werden mußte. Aber auch hier legte sich der geistliche Hausfreund ins Mittel und versprach, wenn man ihm die Handhabung der Sache ganz und allein überlassen wolle, in einer halben Stunde Gesualdita zur Vernunft zu bringen. Damit waren die beiden Alten vollkommen zufrieden. Das Mädchen wurde gerufen und mit dem Pater allein gelassen, während die Mutter in der Kleiderlade kramte und der Vater sich dies und das in Haus und Hof zu schaffen machte.

Wenn nun der geneigte Leser etwa ge-

meint hat, es sei eine sehr tragische Scene zwischen dem Pater und dem Mädchen erfolgt, und diese sei ihrer Liebe zu Florencio heldenmüthig treu geblieben, so bedauern wir sehr, dieser Erwartung nicht genügen zu können. Der Einfluß, den des Paters Würde, seine Stellung im Hause, seine wirkliche und im Ganzen wohlthätig bewährte geistige Ueberlegenheit, und die zur Gewohnheit gewordene Anerkennung derselben ihm bei der ganzen Familie, besonders aber bei dem weiblichen Theil derselben sicherte, gab seinen Gründen und Ermahnungen einen solchen Nachdruck, er wußte Sinn und Herz des schwachen, furchtsamen, zerknirschten Mädchens so schlau und zugleich so ernst und wohlwollend theils zu bestechen, theils zu überzeugen, theils zu schrecken, daß das Andenken an Florencio der Gewalt des Augenblicks weichen mußte; woraus wir billiger Weise schließen dürfen, daß jenes Verhältniß, wenigstens von ihrer Seite, mehr ein kindisches Vorspiel eigentlicher Liebe war, was ihrer erwachenden Mädcheneitelkeit schmeichelte, und ihre noch halbkindische Neugierde zu dunkeln Ahnungen an-

regte. Wie dem aber auch sei, nach einer halben Stunde führte der Pater die zwar immer noch weinende, aber doch gehorsame Tochter ihren Aeltern zu, und bald darauf saßen alle zusammen, den Pater nicht ausgenommen, in Soler's Hause, wo sie mit lautem Jubel empfangen wurden, beim frohen Mahle, oder, wie der alte Talens sich ausdrückte: in guter Eintracht alle aus einer Krippe fressend wie Oechslein und Eselein zu Bethlehem. —

Uns bliebe nun noch zu erklären übrig, welche Rücksichten den theuern Pater Graciano bewegen konnten, sich in dieser Sache so entschieden Soler's anzunehmen, auf den er doch sonst keineswegesgut zu sprechen war, und den er oft — und sogar nicht undeutlich von der Kanzel herab — seinen frommen Schafen als den Wolf, oder gar als den brüllenden Löwen bezeichnet hatte. Leider können wir aber über diesen Punkt nur die Vermuthungen mittheilen, welche damals schon und noch mehr später in dieser Hinsicht von Freunden, Bekannten und Widersachern der betheiligten Personen, tadelnd, warnend oder

schadenfroh geäußert wurden. Einige meinten nämlich, der schlaue Pater habe in dieser Heirath ein Mittel gesehen, entweder Soler, dessen Einfluß und Wichtigkeit unter gewissen Umständen er sehr wohl zu würdigen wußte, für die Zwecke seiner Partei zu gewinnen, oder ihn doch gleichsam zu neutralisiren, theils durch die Rücksichten, welche eine solche Verbindung ihm auch gegen seinen Willen auferlegen würde, theils durch das Mißtrauen, welches eben diese Rücksichten bei vielen seiner jetzigen Genossen erregen mußte. Andre, die sich noch schlauer dünkten, oder dem Pater noch mehr Schlimmes zutrauten, meinten gradezu, er habe Gesualdita als Kundschafterin in Soler's Hause angestellt, um auf diese Weise über dessen Treiben, das ihm längst verdächtig, sichere Kunde zu erhalten, und ihn dann zur gelegnen Zeit verderben zu können. — Freilich war das Mädchen und später die junge Frau jedenfalls ganz unschuldig an diesem treulosen Anschlage, aber allerdings war die Möglichkeit für den Geistlichen vorhanden, seinen Einfluß und seine Stellung, die ihm auch Soler nicht wohl streitig machen

konnte, auf solche Weise zu benutzen, indem er es seinem Beichtkinde zur Gewissenssache machte, ihm über manche Dinge Auskunft zu geben, deren Bedeutung sie nicht kannte, deren Geheimhaltung aber für Soler und die Seinen sehr wichtig sein konnte. — So erklärten sich viele das Verfahren des Pater Graciano in dieser Angelegenheit, besonders als in der Folge Ereignisse eintraten, welche dergleichen Deutungen nur zu sehr Raum gaben.

Das Haus des alten Talens war nicht das einzige in Ruzafa und der Umgegend, wo die Nachricht von dem, was auf der Cort de la Seo beschlossen worden und vorgefallen war, durch die heimkehrenden Landleute schnell überall verbreitet, große Bewegung hervorbrachte.

Mutter Ana saß vor der Thüre ihrer Hütte, den Rosenkranz in der Hand, leise Gebete murmelnd, während Mercedes gedankenvoll, zerstreut das Geräth und die Reste des spärlichen Mahls von dem niedrigen Tischchen wegräumte. »Wo der Knabe nur bleibt?

— sprach endlich die Mutter mehr traurig als unwillig — seit Sonnenaufgang weg, und nicht zu Tische — und so einen Tag wie den andern, ja von Tage zu Tage ärger.« Als Mercedes auf diese Aeußerung nur durch ein halb gedankenloses Achselzucken antwortete, fuhr die Mutter nach einer Weile fort: »Der Soler ist eigentlich an allem Schuld — und hat er an dir meinen Segen verdient, so könnt ich ihm um des Knaben willen fluchen. Und doch — kein Mensch weiß, wie er mit dem Gesellen dran ist, und ob er von Gott oder vom Teufel ist — und auf jeden Fall war es mir noch lieber, daß Florencio sich an ihn hielt, als nun, da er sich ganze Tage lang herumtreibt — allein, und Gott weiß wo!« — »Florencio ist kein Kind mehr und wird sich wohl allein hüten können — erwiederte Mercedes — und Soler ist weniger Schuld an dem allen, als die, welche aus meinem Bruder mit aller Gewalt etwas machen wollen, wozu er nicht Lust noch Schick hat — einen Geistlichen.« — Die Alte wollte mit einem Verweise antworten, als Florencio in den Garten stürzte, und mit

allen Zeichen der höchsten Aufregung schon von ferne rief: »Der tückische Schurke! er hat uns verkauft und verrathen, Mercedes!« »Wer denn? was giebt's denn?« — »Soler!« riefen Mutter und Tochter zugleich. »Soler ist mit der Tochter des alten Talens versprochen!« antwortete Florencio, indem er heftig Mantel und Hut hinwarf und sich erschöpft niedersetzte. »Nun, was ist dabei für ein großes Unglück? — sagte die Mutter ziemlich ruhig — freilich eine Zeitlang glaubte ich, er wolle um deine Schwester freien; aber so wie die es mit ihm getrieben hat, kann ich's ihm nicht verdenken, wenn er eine andre nimmt.« — Florencio hörte nicht auf die Mutter, seine ganze Aufmerksamkeit war auf sich selbst und auf die Schwester gewandt. Mercedes blieb einen Augenblick wie erstarrt stehen, die Hände geballt, ihre Augen rollend, Todtenblässe auf dem Gesichte, sprachlos. Dann, in die gewaltsamste Bewegung übergehend, mit gluthrothem Gesicht, funkelndem Blick ergriff sie ein Messer, was noch auf dem Tische lag, und that einige Schritte nach der Gartenthüre. Plötzlich aber blieb sie ste-

hen, faßte sich gewaltsam, und indem sie für sich murmelte: »Nein! auch das würde mich verrathen — eher sterben!« trat sie wieder zu ihrer Mutter, der ihre Bewegung, da sie sich eben etwas suchend abgewendet hatte, zum Theil entgangen war, so daß sie nur durch ihre schnelle Entfernung aufmerksam geworden war, und sie nun fragend, verwundert, mißtrauisch ansah. Mercedes sagte endlich mit erkünstelter Ruhe, die aber durch das Tonlose ihrer Stimme, durch ihre Blässe, ihre zerstörten Züge und das finstre Feuer ihres Blickes Lügen gestraft wurde: »In der That, Mutter hat Recht, und ich begreife nicht, warum du mich bei dieser Sache so sehr bedauerst, Florencio. Oder meinst du etwa, deine Schwester habe sich mit der kühnen Hoffnung geschmeichelt, dein edler Freund werde sich herablassen, sie mit seiner Hand zu beglücken, um ihre stille Verehrung zu belohnen? — Ich möchte wohl wissen, wer oder was dem Jungen das Recht giebt, mich eine solche Rolle spielen zu lassen? — Oder möchtest du vielleicht gar, daß deine Schwester für dich die Kastanien

aus der heißen Asche holt — mein armer Junge?« — Die letzten Worte hatte sie wieder mit innerlich steigender Heftigkeit und Bitterkeit gesprochen, so daß die Mutter, von einem unheimlichen Gefühl überwältigt, welches das ihr räthselhafte Betragen ihrer Kinder in ihr erregte, unwillig aufstand und in die Hütte trat, mit den Worten: »Das sind freche, unnütze Reden, über die der Teufel allein seine Freude hat. Ich aber will dergleichen nicht hören — und du, Mädchen, geh auf der Stelle hinein und bete mit mir.« — »Ihr habt Recht, Mutter, beten! wenn ich's könnte!« — erwiederte Mercedes, indem sie sich anschickte, ihr zu folgen; drehte sich aber in der Thüre noch einmal um und sagte zu ihrem Bruder: »Wenn ich ein Mann wäre, und es freite ein Andrer um mein Mädchen, wahrhaftig, ich würde nicht erst eine halbe Stunde mit Weibergeschwätz und Jammern verlieren — sondern — es wäre längst geschehen, was doch geschehen muß.« Mit einem vielsagenden Blick legte sie das Messer, das sie noch in der Hand hielt, auf den Tisch, und eilte zu ihrer Mutter, die unge-

duldig nach ihr rief. — Die Worte, das Wesen des tief und unheilbar in ihrem Innersten vergifteten und zerrissenen Mädchens verfehlten ihre Wirkung auf den leidenschaftlichen Jüngling nicht. Er fühlte die Kränkung seiner geliebten Schwester, deren Verhältniß zu Soler, so räthselhaft es ihm auch oft schien, ein gewisser Instinkt seines Herzens ihn doch im Allgemeinen nicht mißverstehen ließ, um so tiefer, da er Gelegenheit genug gehabt hatte, aus den Aeußerungen der Nachbarn zu schließen, daß Soler's Besuche in dem Hause der Wittwe ihren guten Ruf zerstören würden, wenn sie nicht zu einem Heirathsantrag führen sollten — daß also nun Mercedes der in solchen Fällen unvermeidlichen und unerbittlichen übeln Nachrede anheimfallen werde. Und derselbe Mensch, der dies Unheil über seine Schwester brachte, zertrat mit demselben Schritt das Paradiesgärtlein seiner ersten Liebe, für deren Dauer wir zwar nicht gut sagen mögen, so wie wir auch von ihrem Ursprung und Verlauf nichts wissen, deren phantastische Heftigkeit aber dem ganzen Wesen des Jünglings entsprach;

und die Erbitterung gegen Soler mußte um so größer sein, da ohnehin jedes freundschaftliche Gefühl gegen ihn in der Verworrenheit gekränkten Stolzes untergegangen war, während er dennoch zu gleicher Zeit das Betragen desselben als einen absichtlichen, vorbedachten Verrath an der Freundschaft ansah, ohne auch nur an die Möglichkeit zu denken, daß Soler von seinen wirklichen oder vorgeblichen Ansprüchen gar nichts wissen konnte. Diese Gefühle hätten sich vielleicht bei dem heftigen, eiteln, verzogenen, weichlichen, phantastischen und doch kräftigen Jüngling in unmäßigen, unthätigen, thränenreichen, haarausraufenden Schmerz aufgelöst, oder in düsterer religiöser Schwärmerei, Buße, Beten und Fasten ein Gegengewicht gefunden — die giftigen Worte der armen Mercedes gaben ihnen aber eine andre Richtung, die ohnehin auch dem wunderlichen Wesen des Bruders nahe genug lag, und zu einem gewaltigen, thatkräftigen, abenteuerlichen Entschluß führen mußte. —

Florencio hatte seit seinem ersten Eintreten und der ersten Mittheilung dessen, was

geschehen war, schweigend, aber in gewaltiger, hin und her wogender Aufregung dort gesessen. Bei Mercedes letzten Worten fuhr er auf, und mit einem plötzlichen Entschluß das Messer ergreifend, das sie auf den Tisch gelegt hatte, warf er seinen schwarzen Mantel um und eilte hinaus auf die Straße. —

In Soler's Hause ging es indessen hoch und lustig her. Die Braut war von ihren Aeltern und dem Pater glücklich, wenn auch nicht ohne Thränen, Zagen und Zieren dem Bräutigam zugeführt worden, und dieser hatte nicht vergebens alle Liebenswürdigkeit und Ueberlegenheit, die ihm zu Gebote stand, angewendet, um das Mädchen zu beruhigen und zu gewinnen, so daß sie durch Thränen, verschämt lächelnd, die Glückwünsche der Nachbarn annahm, die sich nach und nach, geladen und ungeladen, eingefunden hatten, und gar bald über reichlichen Gesundheiten — zu denen die vollen Weinschläuche unwiderstehlich aufforderten, die Soler in großer Zahl aus der Stadt kommen ließ — das Unerwartete und Unziemliche dieses Verlobungs- und

Versöhnungsmahles in dem Hause des Bräutigams vergessen hatten.

In diesem lustigen, lauten Treiben, und als eben der glückliche Bräutigam leise flüsternd mit der Braut um den ersten Kuß unterhandelte, oder vielmehr diesen vorwegnahm, mit der redlichen Absicht, ihn mit Zinsen alsbald wieder zurückzustellen, hörte er dicht hinter sich von einer bekannten Stimme, deren Klang aber schlecht zu dem Ton und der Gelegenheit des Augenblicks paßte, die Worte: »Wohlbekomm's, Mosen Beneyt! Ihr vergeßt der abwesenden Freunde; drum kommen sie als ungebetne Gäste. Nehmt das zum Andenken!« — Soler war bei den ersten Worten aufgesprungen, stürzte aber sogleich wieder mit einem lauten, schmerzlichen: »Jesus! Maria!« vorn über auf den Tisch, während ein rother Blutstrahl aus seinem Halse spritzend die entsetzte Braut überströmte, welche mit dem Ausruf: »Florencio!« in eine tiefe Ohnmacht fiel. —

Der Aufruhr, in dem nach diesem Vorfall das Fest sich auflöste, läßt sich denken. Er war der Art, daß Florencio sich gleich

nach der That eben so unangefochten entfernen konnte, wie er unbemerkt, oder doch unbefragt hereingeschlichen war. Es zeigte sich aber bald, daß er weit entfernt war, sich den Folgen seiner raschen That entziehen zu wollen. Als die Gäste allmälig zur Besinnung kamen, und, nachdem für den ersten Verband und die Pflege des sprachlosen, schwerverwundeten Wirthes und die Beruhigung und Fortschaffung der tief erschütterten Braut das Nöthige geschehen war, sich ihre Meinungen und Beobachtungen mittheilten, blieb über den Thäter bald kein Zweifel. Die einen erinnerten sich nun deutlich, den Estudiante — mit dieser Benennung wurde Florencio in dem Dorfe bezeichnet, wo er damals der einzige Schwarzrock dieser Art war — gesehen zu haben, wie er zur Thür hereingeschaut, und sie hätten sich nur gewundert, daß er nicht längst mit unter den Gästen sitze — Andre hatten ihn hinter Soler's Stuhl gesehen und gemeint, er wolle ihm zutrinken oder Glück wünschen — Andren war er draußen an der Hausthüre begegnet, mit zerstörtem Aussehen hinausstürzend — Andre hatten Ge-

sualda's Ausruf vernommen; und obgleich Niemand in dem Augenblick der That eigentlich auf ihn geachtet hatte, so begab sich doch nach Abhörung und Erwägung dieser Umstände, der Alcalde, der von Rechtswegen unter den Gästen war, und gleich, als der Lärm losging, nach seinem weißen Stabe geschickt hatte, diesen mit gehörigem Anstand vor sich her tragend, und in Begleitung des Escribano, des Alguazil und des Celador, so wie einiger Nachbarn geradeswegs nach der Hütte der Doña Ana, um jedenfalls dort zu der üblichen Beschlagnahme und andren Formalitäten zu schreiten, während die schnellfüßigsten, rüstigsten unter den Anwesenden sich nach verschiedenen Seiten zerstreuten, um den flüchtigen Mörder einzufangen. Diese Mühe zeigte sich indessen überflüssig; denn als der Alcalde mit seinem Gefolge an der Thüre des Gartens der Wittwe ankam und sie eben mit einiger Vorsicht öffnen lassen wollte, wurde sie von innen geöffnet, und der Student trat heraus, ein kleines Bündelchen in der Hand, ein Paar Bücher unter dem Arm. »Ich habe die That gethan — sagte er mit fester Stim-

me — Gott wolle sie mir verzeihen um seines Blutes willen. Führt mich in's Gefängniß, aber stört meine Mutter und die Schwester nicht. Sie beten drin und werden's ja früh genug erfahren.« — Das ganze Wesen des jungen Mannes hatte etwas so sonderbar Feierliches, sein Benehmen in einer so mißlichen Angelegenheit war so ungewöhnlich, daß einige Augenblicke dazu gehörten, ehe der wackre Alcade sich fassen und thun konnte, was seines Amtes war. —

Auf einem der wenigen steilen Felsenpfade, welche, nur Hirten und Schleichhändlern bekannt und zugänglich, von einigen gefährlichen Landungsplätzen durch das rauhe, dürre Gebirge, was sich vom Cabo de Gata bis Alicante an der Küste hinzieht, in's Innere führen — auf einem dieser Pfade zogen im Frühjahr des Jahrs 18 . . zwei Pilger einher — — — — — doch wir wollen mit dem geneigten Leser nicht lange Verstecken spielen, obgleich wir uns desfalls mit sehr bedeutenden Beispielen und Vorgängern entschuldigen könnten, sondern nur gleich gestehen

und erklären, daß diese beiden Pilger keine andern waren, als der gute Cura Don Geronimo von Ruzafa und sein Beichtkind Mercedes, die Tochter seiner alten Freundin Doña Ana. Was aber die Veranlassung dieser Pilgerfahrt gewesen, wird der Leser im Allgemeinen aus dem, was wir bisher von den Schicksalen dieser Leute berichtet haben, abnehmen können. — Um den Zweck und Ausgang derselben zu erfahren, braucht er diesen wahrhaften Bericht nur zu Ende zu lesen, wenn anders seine Geduld und Wißbegierde so lange und so weit vorhält. Hier aber können wir nur so viel sagen: nach Florencio's unglücklich rascher That war die Entscheidung seines Schicksals, und insofern es damit zusammenhing, des Schicksals der Seinigen den Gerichten anheim gefallen, das heißt — bei der Art, wie dergleichen Dinge leider in Spanien gehandhabt wurden und noch werden — er und die Seinigen fielen in die Hände eines Escribano und seiner Helfers Helfer nach ab und aufsteigender Linie. Diese fanden denn auch bald Mittel, der ganzen Sache alles tragische und poetische

Interesse zu nehmen, und sie zu einer ihrer vielen und gewöhnlichen Erwerbquellen herabzuwürdigen. Es wurde ihnen um so leichter, die Sache in die Länge zu ziehen, da es sich bald zeigte, daß Soler zwar schwer, doch nicht tödtlich verwundet war, so daß die Fürsprache, welche mehre einflußreiche Leute aus der Stadt für den Verbrecher einlegten, um so eher beachtet werden konnte. Diese Fürsprache hatte aber keinen andern Erfolg, als Florencio's Gefangenschaft zu verlängern, die Untersuchung in's Stocken zu bringen, da die Diener der Gerechtigkeit sich wohl hüteten, ihre Pflicht weiter zu verletzen, als es ihr Vortheil mit sich brachte, und dieser bestand eben darin, sich nicht nur jeden Schritt, den sie in dieser Sache thaten, sondern auch jeden Schritt, den sie nicht thaten, bezahlen zu lassen, und also mit dem armen Gefangenen, wie die Katze mit der Maus, so lange zu spielen, als Jemand sich fand, der für diese Verzögerung einer traurigen Entscheidung, oder für die versprochene Milderung dieser Entscheidung Etwas bezahlen konnte oder wollte. Rechnet man dazu

noch, daß auch für jede Erleichterung, jede Erquickung, die dem Gefangenen zugedacht war, die Gefälligkeit der Gerichtsdiener erkauft werden mußte, so wird sich Niemand wundern, daß nach Verlauf einiger Wochen das kleine Vermögen der Wittwe dahingeschmolzen war wie Salz im Wasser, und daß endlich auch die Theilnahme der Nachbarn und Gönner nachließ, welche ihr bisher durch milde Gaben behülflich gewesen waren, in diesem vergeblichen, ohnmächtigen Streben das Faß der Danaiden zu füllen. Die Mienen und Worte des Escribano, der Richter, der Gerichtsdiener wurden nun immer drohender — es hieß, die Entscheidung der Sache müsse und dürfe nun nicht lange mehr verzögert werden, und der Junge könne froh sein, wenn er mit zwanzig Jahren Presidio *) davon komme. Und das Schlimmste war, daß der arme Florencio sich im Kerker so ab-

*) Presidios heißen die festen Plätze, welche Spanien an der Nordküste von Afrika besitzt, und wohin gewöhnlich die zu Zwangsarbeit Verurtheilten geschickt werden — also zwanzig Jahre Presidio soviel wie zwanzig Jahre Galeeren.

härmte, daß nicht abzusehen war, wie er auch nur das erste Jahr einer solchen Strafe überleben könnte. Er mochte sich in seinem wunderlichen Kopf, seinem heißen Herzen freilich Alles ganz anders vorgestellt haben. Hatte er durch eine kühne That seine und seiner Schwester Ehre und Liebe gerächt, so war er ganz bereit, durch aufrichtige Buße und festen Glauben den Himmel, und durch den Tod auf dem Blutgerüst die Erde zu versöhnen. Darauf war er nicht nur gefaßt, sondern seine abenteuerliche Phantasie mochte ihm die ganze Feierlichkeit so erbaulich ausgemahlt haben, daß er mit einer Art von feierlicher Verzückung sich nach dem Ende sehnte. — Als sich aber die Sache so in die Länge zog, brachten schlechte Nahrung, Entbehrung von Luft und Licht, Kerkereinsamkeit, abwechselnd mit schlechter Gesellschaft und Verhören, Rohheit der Wächter, Gemeinheit und Zudringlichkeit des Escribano, Geringschätzung oder schwerfällige Würde der Richter — doch wer möchte die unzähligen giftigen Dornen aufzählen, aus denen das Jammerlager eines Gefangenen zusammenge-

setzt ist! — genug, daß der arme Junge durch alles dies und ähnliches sehr bald in eine andre Stimmung versetzt wurde. Die Lust zu Leben und Freiheit erwachte wieder, und seine Ansicht der That, die ihn in diese schlimme Lage gebracht hat, näherte sich nach und nach wieder der Ansicht, die über solche Dinge nicht nur im Gefängnisse, sondern auch außerhalb desselben die herrschende war, und wonach ein solcher Vorfall als ein Unglück betrachtet wird, das Jedem, auch dem Besten begegnen kann, wobei der Thäter mehr bedauert wird als der Leidende, und am Ende der Teufel allein die Schuld trägt. Als es sich nun gar zeigte, daß sein Nebenbuhler mit einer bloßen Verwundung davon kommen werde, verlor die Geschichte in seinen Augen, wie in den Augen des Publicums, die Art von Interesse und Wichtigkeit, die sie bisher gehabt, und es fehlte nicht viel, daß seine Eitelkeit oder seine Phantasie sich durch diese unerwartet glücklichere Wendung seiner Sache gekränkt fühlte. Jedenfalls aber sah er die Fortdauer der Unannehmlichkeiten seiner Lage nun als eine große Unbilligkeit an, um so mehr, da er bald

merkte, daß in der That Niemandem mehr an der Fortsetzung des Spiels lag, als den Dienern der Gerechtigkeit, deren Habsucht und Unredlichkeit er nach und nach durchschaute. Diese Erkenntniß führte ihn zu allerlei Betrachtungen und Entwürfen, wie sie seinem nun nicht mehr bußfertigen, sondern gegen die Einrichtungen und Mißbräuche, und endlich gegen die ganze bürgerliche Gesellschaft, als deren Opfer er sich ansah, verbitterten Gemüthe und seiner abenteuerlichen Phantasie angemessen waren. Endlich aber, als seine Gesundheit unter den Einflüssen seiner Lage zu erliegen begann, wechselten solche Stimmungen mit großer Niedergeschlagenheit, knabenhafter Muthlosigkeit ab. Was sollen wir von der Mutter, der Schwester sagen? Ihr Gefühl bei dem Unglück ihres Lieblings zu beschreiben, kömmt uns nicht zu. Ihr Benehmen war, wie sich denken läßt, dahin gerichtet, die Lage des Armen zu erleichtern, und der einzige äußere Unterschied zwischen beiden lag darin, daß die Mutter öfter in der Kirche, die Schwester öfter im Gefängnisse, oder wenn ihr dies nicht gestattet war,

vor dem Gefängniß an dem großen Gitterfenster zu sehen war, wo auch Florencio gestattet wurde, mit den andern Gefangenen so viel frische Luft zu schöpfen und so viel vom blauen Himmel zu sehen, als er erhaschen konnte und als ihm seine stärkern und mit dem Kerkerleben und den Vortheilen und Kniffen, die dabei statt finden können, vertrautern Genossen übrig ließen. Auch Mercedes hatte nicht selten Mühe genug, die kleinen Erfrischungen oder sonstige Gaben, die sie ihrem Bruder zugedachte, oder von manchen Seiten, besonders von weiblichen Händen für ihn erhielt, in dem Gefäß oder dem Hut niederzulegen, der in einer Reihe mit ähnlichen Vorrichtungen der andern Gefangenen längs der Mauer lag, um dann durch den Kerkermeister nach vorhergegangener Untersuchung und nicht immer ohne Abzug in die rechten Hände geliefert zu werden; so groß war oft das Gedränge der Verwandten, Freunde und besonders Freundinnen, welche dasselbe Geschäft zu den dazu gewöhnlichen Stunden hierher führte, und die meistens über sie eben auch den Vortheil hatten, der ganzen Sache mehr

gewohnt zu sein. Anfangs fehlte es sogar nicht an Solchen, die dem armen Mädchen ihre Ziererei, wie sie es nannten, durch Spott zu vertreiben suchten, aber die gutmüthige Mehrzahl gewöhnte sich bald daran, dem Eindruck, den die Schönheit des Mädchens, ihr starrer, strenger Schmerz, ihr ganzes Wesen machte, nachzugeben, und ihr still-schweigend gewisse kleine Privilegien einzu-räumen. —

Dies dauerte, so lang es konnte; als aber die arme Wittwe schon einmal ausgepfändet worden war, als der Knecht nicht mehr be-zahlt werden konnte, als der Garten verwil-derte und für das nächste Jahr kaum mehr eine Ernte versprach, als die Mittel, wo-durch man bisher diese oder jene kleine Gunst von dem Kerkermeister erkauft hatte, immer spärlicher wurden, und Florencio's Gesicht immer hagerer und schmutzig blasser hinter dem Eisengitter heraussah, seine Stimme schwächer, seine Aeusserungen bitterer und kläglicher wurden — und der Escribano statt allen Trostes dem armen Jungen die Aus-sicht auf zwanzig Jahre Strafarbeit auf ei-

nem dürren afrikanischen Felsen eröffnete, da mußte irgend Etwas geschehen. Nach einer langen geheimnißvollen Unterredung zwischen Mercedes und dem guten Cura, dessen treue Freundschaft und thätige, christliche Barmherzigkeit sich in dieser ganzen traurigen Zeit unwandelbar bewährt hatte, verlangte und erhielt jener von seinen Vorgesetzten einen Urlaub, um durch eine Wallfahrt nach dem wunderthätigen Bilde Unserer lieben Frau von der See zu Elche *) einem Gelübde zu genügen, und machte sich eines Morgens vor Tagesanbruch auf den Weg. Mercedes war schon einige Tage zuvor in die Stadt gegangen, wie es hieß, um einen Dienst anzutreten, wozu sie sich endlich entschlossen hätte. —

Der Leser hat schon errathen, daß sowohl der Geistliche als sein Beichtkind den guten Nachbarn Etwas weißgemacht hatten, denn sonst hätte er nicht Beide als Pilger auf den steilen Felsenpfaden des dürren Gebirges angetroffen. Beide schienen sehr er-

*) Nuestra Señora de la Mar, ein wunderthätiges Bild, welches der Legende nach aus Palästina nach der spanischen Küste bei Elche geschwommen.

müdet, und nachdem sie eine Zeitlang still-schweigend, keuchend auf dem schmalen Pfade einen steilen felsigen Abhang hinangestiegen waren, blieb der Geistliche tief aufathmend, auf seinen Stab gelehnt stehen, um seine Mitpilgerin, die etwas zurückgeblieben war, zu erwarten. Als sie näher kam, empfing er sie mit einem Blick des innigsten Mitleidens, und sagte kopfschüttelnd und wehmüthig lächelnd: »Der liebe Gott möge uns vergeben, was Sündhaftes an unserem Beginnen ist, denn wenn er sich unser nicht erbarmt, so steht es schlimm mit uns, mein armes Töchterlein. Wir haben uns verirrt, und hier ist weit und breit keine Spur von Menschenwohnung — ja kein Tropfen Wasser, kein grüner Fleck, kein lebendes Wesen — nichts als wilde Felsen und schwarze Schluchten — und deine zwanzig Jahre sind einer solchen Pilgerfahrt fast noch weniger gewachsen als meine siebzig. — Jedenfalls sehen doch deine jungen Augen besser als meine alten; so schau dich denn noch einmal um, ob du gar nichts Tröstliches erblicken kannst.« Mercedes konnte lange nicht zu Athem kommen, end-

lich aber, und nachdem sie sich ringsumgesehen hatte, sagte sie mit schwacher Stimme: »Ich sehe nichts — aber meine Augen sind, glaub' ich, auch nicht mehr, was sie waren.« Einen Augenblick schien die Ermattung der Glieder und die Erinnerung der Vergangenheit sie zu überwältigen, und sie sank auf ein Felsstück nieder; alsbald aber raffte sie sich auf und eilte vorwärts, den Geistlichen mit sich fortziehend, indem sie sagte: »Fort, fort — wir vergessen den armen Kleinen in seinem dumpfen Kerker! — wie können wir klagen, so lange wir die frische Luft um uns her, und den blauen Himmel über uns haben! Noch einen Anlauf, mein Vater, bis zu jener Höhe, von dort werden wir uns gewiß weiter umsehen und unsern Weg finden können.« »Nun in Gottes Namen, meine Tochter — aber sachte — und künftig laß uns des Sprichworts eingedenk sein: ein Richtweg, ein saurer Weg. Wir wissen davon zu sagen.« Nach einer halben Stunde mühsamen, oft unterbrochenen Steigens erreichten die Pilger den Rücken der Höhe, an deren Abhang sich der Pfad hinaufschlängelte.

Mercedes, die zuerst oben war, brach in einen Ausruf frohen Erstaunens aus, als sie plötzlich zu ihren Füßen eine weite fruchtbare Küstenebene und darüber hinaus, linker Hand, bis zum fernsten Horizont das blaue Meer ausgebreitet sah. Grade hinaus begränzten die Thürme von Murcia und die dahinter liegenden Hügel bis zur Küste hin die Aussicht — rechts erhoben sich, gleich einem Vorgebirge, über die grüne Ebene die kühnen Formen der felsigen Höhen von Orihuela, mit Burgen und Klöstern gekrönt. Städte, Dörfer, Klöster, Kapellen und unzählige Höfe glänzten aus dem grünen Teppich hervor; vor allen aber prangt Elche in einem Wald von Dattelpalmen, die es nach allen Seiten auf eine halbe Legua weit umgeben. Ganz links gewendet begreift der Blick auch noch das Kastel und den Hafen von Alicante. — Der herrliche Anblick war wohl geeignet, auch unsre sorgenbelasteten Wanderer einen Augenblick ausschließend zu beschäftigen; bald jedoch nahmen Mercedes Gedanken wieder die Richtung, in der sie seit Monaten mit der ihr eigenthümlichen concentrirten Heftigkeit

strömten, und nun konnte sie sich nicht verhehlen, daß mit der schönsten Aussicht von der Welt vor sich, sie doch dem Ziel und Zweck ihrer mühseligen Wanderschaft nicht näher seien, als noch vor Kurzem im wilden Gebirge.

»Das ist alles gut und schön — meinte Mercedes, nachdem sie sich noch einmal ringsumgesehen hatte — und wenn mein armer Florenzuelo das mit ansehen könnte, so wär' es ein Indien und weiter brauchte ich keins — aber die Sonne geht unter und ich sehe noch nirgends einen Thurm von Carus — und bis hinunter zu den nächsten Höhen ist noch weit — und ich bin müde und durstig — aber was denk ich an mich, wenn ich euch ansehe, mein Vater!« Der gute alte Mann schien wirklich völlig erschöpft, wie er da saß, blaß und still lächelnd, an einen Felsen gelehnt; Mercedes betrachtete ihn einen Augenblick schweigend, und ihr Gesicht nahm einen Ausdruck von Weichheit an, der ihr seit langer Zeit nur zu fremd geworden war. Endlich kniete sie vor dem alten Mann nieder und sagte: »Ihr seid ein Heiliger,

wenn es je einen gegeben; o warum thut ihr kein Wunder, um meinen armen Florenzuelo zu befreien. — Aber — was sag ich? — das größte Wunder ist ja doch, daß ihr Geduld mit mir armen Thörin habt und nicht von mir laßt — und wo hab ich euch hingeführt in euren alten Tagen! — und wenn Gott mir Alles vergeben kann, was ich sonst gesündigt habe, so kann er mir das nicht vergeben!« Sie verbarg schluchzend ihr Gesicht in den Händen des Greises, der sich vergeblich bemühte, sich aufzurichten und ihr Trost zuzureden. In dem Augenblick erschallte lieblich aus der Ebene herauf das Vespergeläute von Kirchen und Kapellen. Es war, als wenn der Greis sich alsbald durch diesen Ton erquickt und gestärkt fühlte, er drängte das klagende Mädchen sanft von sich und sprach: »Nicht also, meine Tochter, sondern laß uns beten mit den Christen unten im Thal, und mit so vielen Millionen Christen, die mit uns in diesem Jammerthale wandeln.« — Damit suchte er seinen Rosenkranz hervor und betete inbrünstig und laut die üblichen Litaneien, während Mercedes ihm

leise nachsprach. — »**Gelobt sei Gott,**
Amen!« sagte in dem Augenblick, da sie
geendet hatten, dicht hinter ihnen eine tiefe,
rauhe Stimme. Mercedes sprang auf; hinter
dem Felsstück aber, an dem die beiden
Pilgrimme gelagert waren, trat ein Mann
hervor, den untern Theil des Gesichts mit
dem Mantel verhüllt, den breitkrempigen Hut
tief in die Stirne gedrückt. »Meinetwegen
braucht ihr euch nicht stören zu lassen, gute
Christen — wenn ihr sonst keine Eile habt;
— sprach der Fremde — aber wenn ihr nach
Elche hinunter wollt, um unsre liebe Frau
von der See zu verehren, wie ich aus euerm
Pilgergewand schließe, so habt ihr wahrlich
keine Zeit zum Beten.« »Wir sind müde,
Caballero, und haben uns verirrt«, sagte der
Cura, indem er nicht ohne Mühe aufstand.
»Man sieht's euch an, Alter — und die
Señorita macht auch keine weiten Sprünge
mehr, so flink sie auch vorhin auffuhr —
bei meinen Sünden! nicht anders als ein
Reh, das unversehens dicht hinter sich den
Schweißhund anschlagen hört. Ist's eure
Tochter, Alter?« — »Geistliche Tochter,

Caballero — andre Kinder sind mir nicht vergönnt«, antwortete der Cura, indem er auf seine Tonsur deutete, die freilich in seinem ohnehin spärlichen, grauen Haare nicht mehr sehr bemerklich war. Der Fremde verstand ihn indessen sogleich, und sagte heiser in sich hinein lachend: »Oho! oho! — sprecht doch castillanisch, Hochehrwürdigster! das Brod, Brod; und den Wein, Wein — und zum Teufel alle Ziererei. Es wird eben euer Bäschen sein — und damit gut. Und keinen übeln Geschmack habt ihr, alter Sünder!« — »Sünder sind wir alle, mein Sohn, und wohl euch, wenn ihr euch nie schwerer versündigt habt, als ihr jetzt eben an mir alten Mann und dem armen Mädchen gethan habt«, erwiederte der Cura, indem er Mercedes Hand ergriff, welche ihm näher getreten war. Der Fremde hatte bisher eigentlich nur das Mädchen angesehen, und wenig auf ihren Begleiter geachtet. Des alten Mannes Stimme und Worte hatten aber etwas so Mildes und doch zugleich Eindringliches, ernst Verweisendes, daß er sich nun plötzlich nach ihm hinwandte und ihn einen Augenblick scharf ansah.

Das Gesicht, der Blick des Geistlichen entsprach aber seiner Stimme, seinen Worten so sehr, daß der Fremde sehr schnell seinen rohen Scherz zu bereuen schien. »Nun, nicht für ungut — und wollte Gott, ich hätte am Tage des Urtheils nichts zu verantworten, als diese und ähnliche lose Reden, die ich hiermit zurückgenommen und nicht gesagt haben will. Aber das Alles ist Geschwätz, und worauf es ankömmt, ist: wohin ihr heute noch gedenkt, guten Leute? Nach Elche hinunter geht der Weg dort hin — aber ich fürchte, es ist euch zu weit. In einer halben Stunde ist es stockfinster — und der Teufel schläft niemals und am wenigsten hier im Gebirge zu solcher Zeit. Wie, in aller Welt! habt ihr euch auch nur so weit versteigen können? Seht dort unten, wohl eine gute Legua weit, rechts von hier führt der Fahrweg durch den Puerto de la Cochera nach Elche.« — »Wir wollten eigentlich nicht nach Elche — das heißt nicht gradezu nach Elche, Caballero — antwortete Mercedes zögernd — wir haben noch — wir suchen — wenn ihr uns sagen könntet, ob und wie wir heute noch nach dem

Thurm von Carus kommen könnten« — — —
»Seid ihr toll, Señorita? ich meinte ganz
ehrlich, ihr habt eine Wallfahrt zum Hause
der heiligen Mutter Gottes vor; und nun
kommt es meiner Treu heraus wie eine Wall=
farth zum Hause des Teufels! Oder wollt ihr
den tapfern Bernardo del Carpio sehen, von
dem es heißt, daß er dort gebannt und ver=
zaubert liegt?« — unterbrach sie der Fremde
mit einem ganz besonderen Ausdrucke. — Als
Mercedes schwieg und verlegen ihren Gefährten
ansah, fuhr er fort: »Nun — ihr müßt wissen,
was ihr dort zu suchen habt, und ich will nicht
weiter fragen. Werd' ich doch ohnehin sel=
ber mitanzusehen kriegen, wo das hinaus
will — denn just bin ich selber auf dem
Wege nach dem Thurm, und ihr könntet kei=
nen bessern Führer getroffen haben als mich.
In einer Viertelstunde bring ich euch sicher
hin — wie ihr aber wieder weg kommt, da=
für kann ich freilich nicht stehen — das hängt
davon ab, wie ihr euch dort haltet. Nun
aber fort — folgt mir — wir haben keine
Zeit zu verlieren.« Damit schritt der Frem=
de raschen, festen Schrittes fürbaß, wie ei=

ner, der überzeugt ist, daß seinem Wort Folge geleistet wird. »In Gottes und der heiligen Jungfrau Namen sei es,« sprach der Geistliche nach einigem Bedenken, indem er ein Kreuz schlug und dem Mädchen folgte, welches, ohne einen Augenblick zu zaudern, sich dem wunderlichen Führer anvertraut hatte. —

»Schaut dort den Thurm,« sagte der Fremde, nachdem sie eine halbe Stunde auf einem vielfach gewundenen, kaum bemerkbaren Pfade den steilen Abhang herabgestiegen waren. Das Thal, in welches sie auf diese Weise geriethen, öffnete sich hinter ihnen nach dem Paß, den der Fremde ihnen vorhin als den übelberüchtigten Puerto de la Cochera bezeichnet hatte; auf der andern Seite, nach der sie sich nun wandten, endet es in einem engen Kessel, der durch wild auf einander gehäufte Felsentrümmer gebildet wird, über welchen sich nur hier und da noch in zackigen Gräten der eigentliche Kern des Gebirges erhebt, von dem sich im Lauf der Jahrhunderte diese Trümmer losgerissen. Kein Baum, kein Strauch, ja kein Grashalm war

hier zu sehen. Nur die höchsten Felsenzacken schimmerten noch in dem Purpur der untergehenden Sonne, das Thal selbst war schon in graue Dämmerung gehüllt, die mit jedem Augenblick in tiefere Schatten überging. Mercedes strengte vergeblich ihre scharfen Augen an, um hier eine Spur von Menschen und Menschenwohnung zu entdecken, und erst als der Fremde ihr ganz genau mit dem Finger die Stelle bezeichnete, vermochte sie ganz in der Tiefe des Kessels zwischen den grauen Felsstücken einen grauen, halbverfallenen, viereckigen Thurm zu unterscheiden. In demselben Augenblick aber erhob sich von diesem Thurm her ein weitschallendes Hundegebell — ganz verschieden von jenem traulichen Tone — »the watchdogs honest bark,« wie der viel umgetriebene Dichter es nennt — der dem müden Nachtwandrer die Nähe friedlicher Menschenwohnungen, freundliches Willkommen, und loderndes Feuer auf dem Heerde, Schutz des Daches gegen Wind und Wetter, und Schutz des Gesetzes, des Friedens gegen Gewaltthat und List verkündet und bedeutet; ein grimmiges, in zunehmender Wuth bis zu heise-

rem Heulen gesteigertes Bellen, wie von reißenden Thieren, die um ihre blutige Beute hadern. »Halloah! Tu! tu! tu!« rief der Fremde und alsbald hörte das Bellen und Toben auf, und indem die Wanderer näher kamen, hörten sie nur noch das halb unterdrückte, wimmernde, ungeduldige Heulen, womit die Hunde ihre Freude auszudrücken pflegen, wenn ihnen lautere Aeußerungen nicht gestattet sind. Etwa funfzig Schritt vom Thurme hob der Fremde an: »Jetzt, guten Leute, wartet hier einen Augenblick — ich muß doch lieber erst selber zusehen, wie es drinnen steht, ob die Wirthe zu Hause und die Bestien angebunden sind. Wenn euch Jemand anruft, bis ich wiederkomme, so antwortet nur: »San Ciruelo.« — Damit verließ er unsre Pilgrimme, die in einer keineswegs tröstlichen Lage und Stimmung zurückblieben, und sich gegenseitig ihre Vermuthungen und Besorgnisse mittheilten. So waren einige bange Minuten verflossen, als sie rauhe Männerstimmen und nahende Tritte hörten und gleich darauf sahen sie sich von einigen wildaussehenden Bewaffneten

umgeben, welche nicht wenig erstaunt schienen, hier und allein zwei Fremde zu finden. »Wer da! die Losung! nieder auf die Erde!« mit solchem Geschrei und drohenden Geberden drangen sie auf die Pilger ein, welche sich beeilten, die Worte, die sie schützen sollten, auszusprechen: »San Ciruelo!« rief der alte Don Geronimo — »San Ciruelo!« rief Mercedes ihm nach. »Holla! was haben wir da für ein feines Stimmlein!« rief nun der Eine. — »Es muß eine allerliebste kleine Pfeife sein, wo das herauskömmt!« — sagte der Andere. Ein Dritter meinte: »Laßt mal sehen, ob unsereins auch drauf spielen kann!« — und mit derlei Reden drängten sich die Gesellen neugierig, lüstern um die geängsteten Pilger. Der eine lüftete die Kapuze, welche Mercedes tief über den Kopf gezogen hatte, ein wenig und rief, offenbar sehr angenehm überrascht durch das, was er darunter fand: »Holla, Jungens! was gilts, ich schäle mir aus dieser braunen Mandel noch einen schneeweißen Kern!« — Wir wissen nicht, wie weit er seine Untersuchung getrieben haben mochte, als er durch eine

gewaltige, weit schallende Ohrfeige gestört wurde, welche Mercedes ihm versetzte, die über der Beleidigung ihres jungfräulichen Stolzes alle Folgen vergaß, welche eine solche Abwehr und Rache in einem solchen Augenblick unfehlbar herbeiführen mußte. Das Gelächter seiner Gesellen vermehrte die Wuth des auf so herbe Weise abgewiesenen, zudringlichen Verehrers, und mit einem gräulichen Fluch spannte er den Hahn seines Trabuco und war eben im Begriff, das zerschmetternde Mordgewehr auf das Mädchen abzudrücken, welches furchtlos, starr ihm gegenüberstand und ihren alten Begleiter zurückdrängte, der sich zwischen sie und ihren Gegner werfen wollte. Aber von einer andern Seite kam ihnen wirksamere Hülfe. »Was sind das für Kindereien, el Guapo?« — sagte plötzlich, aus der nun schon fast handgreiflichen Dunkelheit hervortretend, ein Mann, dessen bekannte Stimme den Bedrängten in diesem Augenblick als die eines Freundes und Beschützers erschien. Der Fremde sprach sehr ruhig, wie einer, dem es gar nicht einfällt, daß seine Worte eines besondern Nachdrucks

bedürfen könnten, um als Befehle zu gelten; da aber der wüthende Geselle einen Augenblick zögerte, sein feindseliges Beginnen aufzugeben, faßte ihn der Fremde beim Arm und schleuderte ihn weit hinweg, daß er zwischen den Felsen niedertaumelte und unter dem zunehmenden Gelächter der andern davon schlich. »Weiße Hände beleidigen nicht, Compadre — und mit meinen Händen wirst du, denk ich, nicht gerne zu thun haben,« sagte der Fremde eben so ruhig wie vorher, und die Beseitigung des Gesellen schien ihm überhaupt nicht mehr Mühe gemacht zu haben, als wenn es ein schwacher Knabe gewesen wäre. »Ihr macht, daß ihr hineinkommt, und jeder an seinen Posten und an sein Geschäft,« sprach er nun zu den andern, die sich auch sogleich entfernten; dann zu Mercedes gewendet, fuhr er fort: »Ihr aber, Señorita, seid wohl rein besessen! wißt ihr wohl, daß das größte Stückchen, was jetzt noch von euch zu finden wäre, das Ohrläppchen sein könnte, wenn ich nicht dazu gekommen wäre? — Aber, bei Gott, die Dirne gefällt mir nicht übel, wie sie dort

steht, als wollte sie mir die Augen auskra-
tzen. — Hätt' ich eine solche Tochter, so
dürfte mir kein Grande von Spanien nein
sagen, wenn sie ihn zum Mann haben wollte.
Nun, nun; gebt euch zufrieden, guten Leute,
ich habe weder Zeit noch Lust zu Kindereien
— kommt herein, es ist hohe Zeit.« Als
die beiden Pilger einen Augenblick zauderten,
setzte er ungeduldig hinzu: »Nun, was soll
daraus werden? Nach dem Thurm von Ca-
rus habt ihr gewollt, und wenn's euch jetzt
reut, so ist's zu spät. Was eingeschenkt ist,
muß auch ausgetrunken werden, und wer
nicht verlieren will, der spiele nicht.« — »In
Gottes Namen denn,« sagte der Cura. »Flo-
rencio,« sprach leise das Mädchen und Beide
folgten ihrem Führer und gelangten in wenig
Augenblicken an den Fuß des Thurmes, und
an eine Leiter, welche nach einer Oeffnung
führte, die ungefähr im dritten Theil der
Höhe des Thurmes angebracht war. Der
Fremde stieg ohne ein Wort zu sagen hinauf,
und die Beiden folgten schweigend und jeder
in seiner Weise auf Alles gefaßt. Nachdem
sie durch jene Oeffnung in eine Art von Ge-

wölbe gelangt waren, zog der Fremde die Leiter nach sich, schloß die Oeffnung, indem er einen schweren Quaderstein mit einem Hebeisen davor schob, und nun stieg er eine steile, enge, in der Dicke der Mauer angebrachte Treppe hinan. Die Pilger folgten ihm und bald schimmerte ihnen durch eine nur angelehnte eiserne Thür Licht entgegen. Der Fremde stieß die Thür auf und alle Drei traten in ein rundes Gewölbe, welches, den ganzen innern Raum des Thurmes einnehmend, von einem gewaltigen Pfeiler getragen wurde. — In ein Paar eisernen Ringen, welche an dem Pfeiler angebracht waren, steckten Kienfackeln, bei deren kümmerlichem, schwankendem Lichte die Gegenstände nur sehr allmälig dem Auge deutlich wurden. Was die Pilger auf diese Weise nach und nach gewahr wurden, war aber allerdings nicht geeignet, sie über ihre Lage zu beruhigen. An den Wänden herum hingen mancherlei Waffen. Ein Brett, das über ein Paar Baumklötzen lag, diente als Tisch, und bildete nebst ein Paar ähnlichen Klötzen das einzige Hausgeräth. Hier saßen zwei

wild aussehende Gesellen beim Kartenspiel, halblaute Flüche murmelnd und die rauhen Kehlen aus einem Weinschlauch befeuchtend, der neben ihnen auf dem Boden lag. Einige eben nicht erbaulichere Gestalten lagen in Mäntel gehüllt da und dort herum und dehnten sich knurrend im ersten Schlaf. Der Fremde stand mit untergeschlagenen Armen an den Pfeiler gelehnt und erwartete, offenbar mit einer gewissen Theilnahme, wie sich das ihm bisher ganz unbegreifliche Gewerbe seiner Gäste endlich aufklären werde; denn daß er hier den Wirth und Herrn spielte, wird der geneigte Leser längst gemerkt haben. Mercedes machte dieser Ungewißheit bald ein Ende. Sie hatte beim Eintreten erst einige rasche, scheue Blicke ringsumher geworfen, dann aber heftete sich ihr Auge auf den Fremden, dessen Gestalt und Züge sie bisher noch gar nicht recht hatte beobachten können, da er anfangs ganz in den Mantel gehüllt war und es nachher zu dunkel wurde, um irgend etwas zu unterscheiden. Jetzt warf die Fackel ein grelles Licht auf ihn, und seine Gestalt und Züge traten um so ausdrucks=

voller aus dem ringsum waltenden Halbdunkel hervor. Er war von ausgezeichnet kräftigem Wuchs, wohl einen Kopf über mittlerer Größe, mit breiten Schultern und gewaltiger Brust. Seine Gesichtszüge waren breit, einfach und offen, fast zu plump, und unter den buschigen Augenbraunen begegneten ein Paar große, glänzende, braune Augen mit einem Ausdruck von neugierigem Wohlwollen dem forschenden, unruhigen Blicke des Mädchens. Was aber besonders dazu beitrug, dem Gesicht des Mannes einen Charakter von ruhiger Kraft, ja von patriarchalischer Ehrwürdigkeit zu geben, war der lange, schwarze, buschige Bart, der die ganze untre Hälfte des Gesichts bedeckte, und bis auf die halbe Brust herunter wallte. Ueber sein Alter ließ sich nicht leicht etwas bestimmen, so sehr drückte sich in der ganzen Gestalt unverwüstliche Kraft aus. — Seine Kleidung war die eines wohlhabenden ältlichen Landmanns. Eine braune Jacke, kurze schwarze Beinkleider von Halbsammet, Kamaschen von weichem, gelbem Leder, bis an die Kniee, doch so, daß die weißen Strümpfe

und Unterbeinkleider noch zu sehen sind; um den Leib einen Gurt von rother Seide; das dichte, lange, schwarze Haar in ein grünes Netz gebunden und auf den Rücken wie in einem Beutel herabhängend. Das Ganze hatte etwas so entschieden Friedliches, Ehrbares, daß man den Mann wegen seines langen Bartes, der allein nicht recht zu seinem übrigen Aufzug passen wollte, in einem andern Land als Spanien ohne Umstände für einen ehrlichen Wiedertäufer oder etwas Aehnliches gehalten haben würde; und um so auffallender mußte eine solche Erscheinung in solchen Umgebungen sich darstellen. Mercedes indessen mußte offenbar schon nach dem ersten Blick Etwas an dem Manne sehen, was ihr schnell Beruhigung und eine tröstliche Ueberzeugung gab, sie sagte halblaut zu ihrem Begleiter: »Er ist es ohne allen Zweifel — der Barbudo *). Florencio ist gerettet.« Damit trat sie rasch auf den Fremden zu und sagte mit fester Stimme kurz und bestimmt: »Señor Don Jaime Ferrer — ich

*) Der Bärtige — der Beiname, mit dem der berüchtigte Räuber Jaime Alfonso gewöhnlich bezeichnet wurde.

bin eure Schwester Mercedes und bringe euch den Segen unsrer Mutter — und ihr Gebet und mein heißes Flehen, daß ihr unsern Bruder Florencio von Ketten, Tod und Schande retten wollet.« — »Das Mädchen redet die Wahrheit — fiel hier der Geistliche ein, indem auch er herantrat — Beweise haben wir keine; aber seht das Kind an und mich alten Mann, und fragt eure Seele, ob wir lügen können — ob wir um einer Lüge willen diesen sauern Weg gewandert sind.« — Der Fremde hörte das Mädchen und ihren Begleiter ruhig aus, faßte dann ihre beiden Hände, die sie bittend zusammengelegt hatte, mit seiner einen, streifte mit der andern die Kapuze zurück, die immer noch ihr Gesicht beschattete, führte sie dicht an die flackernde Fackel und betrachtete sie einen Augenblick unverwandt mit einem Ausdruck von durchdringendem Scharfsinn, und fast furchtbarem Ernst an. Die Zuversicht, womit das Mädchen seinem Blick begegnete, brachte schnell eine erfreuliche Veränderung in dem ganzen Wesen des Bärtigen hervor, und nachdem er noch einen forschenden Blick auf den Cura

geworfen hatte, der mit gefalteten Händen betend dort stand, sagte er mit freundlichem Blick und Lächeln und milder Stimme, doch ohne sonderliche Bewegung: »Ja, bei Gottes Wunden, du bist mein Schwesterchen Mercedita s — oder der leibhaftige Teufel müßte sein Spiel mit mir treiben. Sei ruhig, Kind — du sollst in mir einen Bruder finden, was du auch sonst sehen und hören magst. Gott segne dich — Kind — und was bist du groß geworden. Und hübsch — das werden dir andre schon gesagt haben; oder die jungen Burschen der Huerta verdienten alle in der Albufera ersäuft zu werden. Bei meinen Sünden! die Augen und die Stirne und der Mund der Mutter! und — Cap sagranat! die Hand der Mutter und der Sinn der Mutter — davon weiß der Guapo zu sagen. Bei unsrer lieben Frau von der See — ich hätte mir's gleich denken sollen — der Apfel fällt nicht weit vom Stamme; aber wie Teufels hätte ich mein Schwesterchen hier suchen sollen! — Nun, eins nach dem andern — davon sprechen wir nachher in Ordnung. Noch einmal Kind, willkommen hier und

überall, und Gott segne dich.« — Damit küßte er das Mädchen so freundlich auf die Stirne, daß bei der Armen endlich die unnatürliche Spannung, die es ihr allein möglich gemacht hatte, den Jammer der letzten Zeit zu ertragen und ihren kühnen Entschluß durchzuführen, in einem ihr fast ganz fremd gewordenen Gefühl von weiblicher Schwäche und Hülflosigkeit und zugleich von Vertrauen auf männliche Kraft und Milde sich auflöste, und sie umfaßte, schluchzend und in einen unaufhaltsamen Strom von Thränen ausbrechend, den wiedergefundenen Bruder. Dieser war offenbar in einiger Verlegenheit, wie er sich bei einem solchen Auftritte, der seinem Wesen und Treiben fremd genug sein mochte, gehaben sollte. Er setzte sich, nahm das weinende Mädchen auf den Schoß, streichelte ihr die Wangen und versprach ihr, wie einem kranken Kinde, Alles, was sie nur denken und wünschen könnte. Endlich wandte er sich an den guten Cura: »Nun so helft mir doch, in Gottes Namen, das arme Kind zur Ruhe bringen — sie schmilzt mir ja hier weg wie Salz im Wasser, wenn ihr

nicht ein gutes Wort in eurer Weise sprecht — Señor Don Geronimo; denn nun erinnere ich mich eurer recht gut, — und schafft, daß ich endlich auch erfahre, was in aller Welt euch und das Mädchen in diese Gegend führt und wie es der Alten geht und Alles.« — Die Erinnerung an den Gegenstand ihrer Wanderung vermochte auch Mercedes wahrscheinlich mehr, als die tröstlichen Reden des Geistlichen gekonnt hätten, sie sprang auf, trocknete sich die Augen und sagte halb beschämt, halb trotzig: »Verzeiht, Señor Don Jaime — ich will euch Alles sagen« — »Wer sachte fortgeht, kömmt am weitesten, und jedes Ding zu seiner Zeit, der Magen trägt das Herz und nicht das Herz den Magen, Señora Doña Mercedes Ferrer — unterbrach sie der Barbudo mit einem Anstrich von komischer Gravität — wenn es euch recht ist, so richten wir uns für's erste auf Speise und Trank ein, dabei kannst du immerhin dein Garn abspinnen, Merceditas.« — »Wie ihr wollt, Señor Don Jaime — aber« — »Ei was, ist die Dirne des Teufels — rief er nun ungeduldig — immer

widersprechen, und Señor Don Diablo — bin ich nicht dein Bruder — he? und dein älterer Bruder — he? — und kannst du mich nicht Jaime nennen, und thun was ich haben will — beim heiligen Onufrio! — Auf da, Caballeros! Und Respect vor den Damen, vor der Schwester des Barbudo — rief er nun, zu den Gesellen gewendet, die theils vom Tisch, theils von ihrem harten Lager aufsprangen, und neugierig der Auflösung dieser Räthsel entgegensahen — du, Guapo, schaff zu Trinken und zu Essen herbei, und vergiß nicht süßen Wein und Eingemachtes. Wenn der alte Fenoll aus Elche wüßte, wem seine Siebensachen zu gute kommen, er würde mir wahrhaftig selber danken, daß wir letzthin seinen Kisten, Schachteln und Schläuchen die lange Reise nach Madrid erspart haben. Nun, ich denke, er schickt bald her, daß wir uns endlich einmal vertragen wie gute Christen. Sonst, bei allen Teufeln der siebten Hölle, laß ich ihn noch aus seinem Bett holen, oder vom Altar — oder wo ich ihn finde, und jag' ihm selber die Kugel durch seinen Starrkopf. Aber jetzt nichts

weiter davon — jede Sau hat ihren Martinstag.« — Nach einigen Minuten saßen die drei in einem kleinen erkerartigen Vorsprung des Thurmes, von den übrigen Räubern fern genug, um ungestört ihre Angelegenheiten besprechen zu können, und an einem Tische, der mit mancherlei wunderlich zusammengeworfenen, von sehr verschiedenen Orten und Bestimmungen entfremdeten Gefäßen, Speisen und Getränken besetzt war, welche den beiden Pilgern um so willkommener erschienen, da nun, als die geistige Aufregung einigermaßen sich gelegt hatte, die mannigfachen und dringenden Forderungen des erschöpften Körpers um so unabweislicher laut wurden. — Was nun hier besprochen, gefragt und beantwortet wurde, kann der geneigte Leser sich schon ungefähr zusammen denken, und sollte er desungeachtet noch einige Fragen in Beziehung auf den wunderlichen Wirth dieser unheimlichen Herberge auf dem Herzen haben, so wollen wir hiermit nur gleich erklären, daß wir darüber nicht viel Erhebliches wissen, als was schon aus dem Gesagten hervorgeht: daß nämlich der

berühmte und berüchtigte Räuberanführer Jaime Alfonso, genannt el Barbudo, der seit einer Reihe von Jahren der Schrecken der Landstraßen von Murcia nach Valencia und derjenigen von beiden Städten nach der Hauptstadt war, kein anderer ist, als eben der jüngste Sohn der armen Wittwe zu Ruzafa, der vor langer Zeit einer Kleinigkeit (friolera) wegen, wie die guten Leute das nennen, davon gegangen war. Welcher Art diese Kleinigkeit gewesen, ist uns eben so wenig genauer bekannt geworden, als die Nachbarn eine Ahnung davon hatten, daß der wilde Bursche, den los zu werden sich damals alle friedlichen und gesetzten Leute in der Huerta herzlich freuten, derselbe Barbudo sei, dessen kühne Thaten der unerschöpfliche Gegenstand ihrer Abendunterhaltungen und der Romanzen der herumziehenden blinden Sänger waren. Nur einige wollten sich noch ganz deutlich erinnern, der junge Ferrer habe mit dem Neffen des damaligen Gouverneurs von Valencia Streit wegen eines Mädchens gehabt, mit dem jener verlobt gewesen, und man habe seinen Nebenbuhler eines Morgens mit einem halben Schuh

kalten Stahls in der Brust, an ihrer Schwelle gefunden — Ferrer habe sich noch eine Zeitlang heimlich in der Gegend herumgetrieben, da aber die Verwandten des jungen Herrn sich gar nicht zufrieden geben wollten, sondern fortwährend Himmel und Erde gegen ihn aufboten, so sei es ihm wohl am Ende zu heiß geworden und so sei er verschwunden, und wie einige meinten, über die große Pfütze gegangen. — Ob diese letzte Vermuthung gegründet war und ob der Bärtige wirklich eine Zeitlang sich in Amerika herumgetrieben, können wir nicht sagen — bezweifeln es indessen stark, da die ganze Weise dieses Mannes zu verschieden von derjenigen erschien, welche solchen Abenteurern eigen ist, wie sie die neue Welt dem Mutterland von Zeit zu Zeit zurückzusenden pflegt, um die giftigsten Elemente der schlimmsten Hefe der Bevölkerung der Seestädte des südwestlichen Europas zu bilden. —

Eben so wenig können wir mit Bestimmtheit sagen, auf welche Weise und seit wann der Barbudo seiner Mutter wieder Nachricht von seinem Treiben hatte zukommen lassen. Einige wollten indessen später, als das Ver-

hältniß sich aufklärte, durch den Cura Don Geronimo wissen, die Wittwe habe eine Zeitlang einige Unterstützung von ihrem Sohne erhalten, der sie mit irgend einem Mährchen in allgemeinen Ausdrücken über seine Lage beruhigte. Doña Ana habe indessen nach und nach Verdacht geschöpft, und ihn, da er selbst einmal heimlich nach Valencia, wo sie damals noch in bessern Umständen lebte, gekommen wäre, mit Androhung ihres Fluches, obgleich vergeblich, ermahnt, sein ruchloses Leben aufzugeben, auch von da an jeden Verkehr mit ihm abgebrochen. Als letztes Wort dieses traurigen Wiedersehens und als Antwort auf ihren mütterlichen Fluch, habe er ihr nur noch den Ort genannt, wo sie oder ihre Boten ihn treffen oder doch Nachricht von ihm erhalten könnten, falls sie seiner je bedürfen würde oder gedenken wollte. — Seitdem aber waren schon mehre Jahre verflossen; und die strenge, fromme Frau hatte es über sich gewonnen, nie Gebrauch von dieser Kunde zu machen, und soweit es einer Mutter überall möglich ist, das Andenken an ihren verlornen Sohn aus ihrem Geiste,

jedenfalls aber seinen Namen aus ihrem Gespräch sogar mit ihrem treuen geistlichen Freunde zu verbannen — dem sie jedoch auch dies traurige Geheimniß nicht verbarg. Mercedes mochte, damals noch fast ein Kind, einige Worte, die über diesen Gegenstand gewechselt wurden, mit angehört haben; sie war bei jener letzten Zusammenkunft zugegen gewesen, und dieser Auftritt, die Gestalt, das Gesicht, das Wesen, die ganze räthselhafte Existenz des Mannes, den sie damals mit kindischer Scheu, halbgezwungen als Bruder begrüßte, hatte einen unauslöschlichen Eindruck bei ihr hinterlassen, und nicht wenig dazu beigetragen, jenes schroffe, hochfahrende, wunderliche Wesen in ihr zu entwickeln, das sie zu einer so eigenthümlichen, zugleich anziehenden und zurückstoßenden Erscheinung machte. Das phantastische Bild, was sie in ihrem kindischen Sinn von dem fernen Bruder als von einer räthselhaften, furchtbaren Macht ausmahlte, war zwar mit den Jahren in den Hintergrund getreten und verbleicht, aber in der letzten Zeit der Noth und Sorge, als alle Aussicht zur Rettung für Florencio im=

mer mehr verschwand, als alle Gönner und Freunde sich zurückzogen, da trat plötzlich der Gedanke an ihren ältern Bruder und an die Möglichkeit einer Rettung durch ihn lebhaft vor ihre Seele und gestaltete sich auch bald zum festen Entschluß, diese Hülfe anzurufen. Auf welche Weise er helfen solle, war ihr freilich nicht klar, aber sie meinte, wenn sie ihm nur ihre und der Ihrigen Noth klagen könnte, so werde er schon wissen, was er zu thun habe. Sie ruhte nun nicht eher, als bis sie durch Bitten und scheinbar unverfängliche Fragen von dem Cura, von dem sie, als sich von selbst verstehend annahm, daß er Alles wissen müßte, erfahren hatte, was er selbst wußte, nämlich im Allgemeinen das Treiben ihres Bruders und den Ort, wo der Barbudo zu finden oder zu erfragen wäre. Nun erklärte sie dem guten Manne zu seinem großen Schrecken, ihren festen Entschluß, den Bruder aufzusuchen und seine Hülfe anzusprechen. Der Geistliche kannte das Mädchen zu gut, um viele Zeit mit Vorstellungen und Abmahnungen zu verlieren, und überdies war in ihm eine so sonderbare Mi-

schung von Elementen des Geistes und Gemüths, daß er selbst die Sache mit einigem Nachdenken gar nicht so unvernünftig und verwerflich fand, als er es billigerweise seinem Alter und seinem Stande nach gesollt hätte. — Er erbot sich zwar gleich, selbst und allein sich auf den Weg zu machen, aber darauf wollte sich Mercedes durchaus nicht einlassen, indem sie behauptete, und nicht mit Unrecht, einem Fremden werde ein Mann in des Barbudo Lage schwerlich trauen und noch weniger folgen; aber seiner Schwester werde und müsse er trauen, ihren Bitten könne und dürfe er nicht widerstehen. Sie erklärte endlich nach ihrer Weise sehr bestimmt: Nichts werde sie abhalten, ihren Bruder selbst aufzusuchen; wolle der Cura sie begleiten, so möge es ihm Gott vergelten, aber allein werde sie ihn auf keinen Fall ziehen lassen. Der bedrängte Mann dachte einen Augenblick daran, Doña Ana von Allem zu unterrichten; aber er wußte zu gut, daß sie nie ihre Einwilligung geben werde, und eben so gut, daß auch ihr Verbot das Mädchen nicht zurückhalten, sondern nur zu

heftigen Auftritten zwischen diesen beiden Wesen führen würde, die beide, jedes nach seiner Stellung und nach seinem Alter, durch starre Energie des Charakters sich sonderbar verwandt und zugleich entfremdet waren. Er entschloß sich also endlich, um auf jeden Fall das Mädchen den Gefahren dieses Abenteuers nicht allein zu überlassen, es mit ihr zu theilen, und so machten sich denn Beide auf den Weg, wie wir schon berichtet haben. Der Mutter aber hinterließ der Geistliche ein Schreiben, worin er sich und seine Begleiterin so gut wie möglich rechtfertigte, der Verlassenen Muth, Geduld und Vorsicht empfahl, auch ihr einige Winke gab, wie sie das Verschwinden der Tochter den Nachbarn erklären solle. Wie die Mutter die Sache genommen, wollen wir nicht untersuchen, und noch weniger läugnen, daß der alte Cura allerdings etwas Vernünftigeres hätte thun können, als in einer so zweideutigen Angelegenheit mit einer jungen Dirne in der Welt herumzuziehen. Es war dies aber freilich nicht das erste Mal, daß sein heißes Herz mit seinem alten Kopf und sogar mit seinem

christlichen Gewissen durchging, wie wir denn hier das Weitere berichten und auseinandersetzen könnten, wenn wir Lust dazu hätten, und es uns nicht zu weit von unserem, ohnehin schon vielleicht zu wenig geregelten Wege abführen würde. — Wie die erste Hälfte des Abenteuers gelungen, hat der geneigte Leser schon erfahren, und wir ihm also auf eine sehr schlaue Art einen großen Theil der Sorge erspart, welche ein solches Unternehmen hoffentlich in seinem zarten Herzen erregt haben würde.

»Noch einmal und für allemal, Merceditas, sei du ruhig und verlaß dich drauf, dem Jungen soll geholfen werden — und nun, Kind, mach, daß du zur Ruhe kömmst, es thut dir Noth — und ihr auch, Hochehrwürdiger. Der liebe Gott wird morgen wieder einen Tag machen und dann wollen wir sehen.« — So sprach der Barbudo, indem er aufstand, dem Gespräch, das sich tief in die Nacht hinein verlängert hatte, ein Ende machend, und die Ungeduld seiner Schwester zurückweisend, welche lieber gleich

wieder aufgebrochen wäre. Auch jetzt wollte sie sich nicht zufrieden geben, sondern sagte in einem halb befehlenden, halb bittenden Ton: »Aber Morgen, Bruder meiner Seele — morgen früh brechen wir doch gleich auf nach Haus?« — »Bei diesem und jenem! ich glaube, die Dirne hat zu Hause keinen Respect und Gehorsam gelernt! — rief nun der Barbudo, indem er mit der Hand in seinen Bart griff und seine buschigen Augenbraunen drohend zusammenzog. — Aber es ist gut, daß wir dich hier haben, und du sollst mir die Hälfte meines Bartes abscheeren, wenn du mir nicht unter der Hand so weich wirst, wie ein Damenhandschuh — eh ich dich nach Haus zurückbringe. Cap de Sen! meinst du, ich habe nun auch auf der Welt weiter nichts zu bedenken und zu betreiben, als was in deinem Sinn grade obenaufliegt? Carajo! — Eins nach dem andern und Pommade *), damit

---

*) Wenn der geneigte Leser an diesem Studentenausdruck Anstoß nehmen sollte, so bitten wir ihn, uns für das spanische cachaza einen bezeichnendern Ausdruck als Pommade zu geben. In einem Wörterbuch darf er aber freilich nicht suchen.

kömmt man am weitesten. Nun, nun, sei nur ruhig, Merceditas, und gieb dem Teufel nichts zu lachen — fuhr er in milderem Tone fort, als er die steigende, ängstliche Verlegenheit seiner Schwester bemerkte — in drei, vier Tagen ist Alles in Ordnung und dann geht's nach Valencia. Bis dahin mußt du Geduld haben, vielleicht bring' ich dir auch noch Gesellschaft — wer weiß? — Nun gute Nacht, dort ist dein Bett — ein halb Dutzend Schaffelle über einander. Der Leib des Königs kann nicht weicher liegen. Kommt, Señor Don Geronimo, für euch wird sich auch ein bequemes Plätzchen finden.« — Mercedes erwiederte den Gruß ihres Bruders mit mehr Demuth als Freundlichkeit und küßte dem Cura die Hand, dieser sprach einen Segen über sie und folgte dem Barbudo, der die Thür des kleinen Gemaches durch Vorschieben des Riegels von Außen schloß, dem Geistlichen ein Lager von Schaffellen und Decken anwies und sich neben ihm in seinen Mantel gehüllt auf dem harten Boden ausstreckte. Der gute Cura wollte noch sein Abendgebet hersagen, aber die Müdigkeit überwältigte

ihn, und er sank mit gefalteten Händen, den Rosenkranz festhaltend, auf sein Lager zurück, und bald lagen alle so verschiedenartigen Gäste, welche der alte Thurm von Carus in dieser Nacht beherbergte, in tiefem Schlaf. —

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, ehe ihre Strahlen die enge Schlucht, den finstern Thurm, den Erker und das Lager trafen, worin Mercedes von den Anstrengungen und Aufregungen des verflossenen Tages ausruhte. Sie sprang auf, und es bedurfte einiger Minuten, ehe sie ihre Erinnerungen gesammelt und sich in ihre unerfreulichen, fremdartigen Umgebungen gefunden hatte. Nachdem sie sich aber gesammelt und ihren Anzug einigermaaßen geordnet hatte, wollte sie sich weiter umsehen, fand aber die Thür verschlossen. Sie horchte. Alles war still. Sie blickte zu dem engen Gitterfenster hinaus — Alles war still — nichts als kahle Felsengründe und verworrene Felsentrümmer und drüber der dunkelblaue Himmel. Endlich versuchte sie mit einem Messer, das noch von der gestrigen Mahlzeit dort lag, den Riegel von Innen zurückzuschieben. Dies gelang

ihr zwar nicht, aber auf das Geräusch hörte sie außerhalb Jemanden sich regen, und bald wurde der Riegel zurückgeschoben, die Thüre geöffnet und der Cura stand vor ihr, offenbar über ihre wunderliche Lage noch mehr verlegen und besorgt als sie selbst.

Im ganzen Thurm war außer den Beiden Niemand zu sehen noch zu hören. Sie fanden den Eingang, wodurch sie am Abend zuvor ins Innere geführt worden waren, verschlossen, stiegen dann mehre enge Treppen auf und ab, die in der Dicke der Mauer nach einigen dunkeln Gewölben und Winkeln führten, dem ähnlich, wo sie die Nacht zugebracht hatten, nur daß dieser durch einige Schießscharten ein spärliches Licht erhielt und deshalb allein zu einer Art von menschlicher Wohnung eingerichtet war. Bei näherer Untersuchung fanden sie an den Wänden und dem Gewölbe sogar noch Spuren eines Ueberwurfs von Stuck mit bunten Schnörkeln und Verzierungen, von denen der Cura behauptete, sie glichen denjenigen, die er vor Jahren in der Alhambra von Granada gesehen, und seien also ohne allen Zweifel

maurischen Ursprungs. — In die übrigen Gewölbe wagten die Beiden nicht einzudringen, sondern waren froh, als sie endlich eine kleine Treppe fanden, welche sie oben auf die Zinnen des Thurmes führte. Damit hatten sie zwar das helle Tageslicht und den blauen Himmel und einen Ueberblick der unwirthbaren Schlucht erlangt, aber weiter Nichts. Alles war öde und kein lebendes Wesen zu sehen. Nur ein Paar Raubvögel zogen ihre Kreise in der dunkelblauen Luft, bald höher bald tiefer, und wenn sie sich dem Rande des Felsenkessels näherten, so trafen einzelne unheimliche Töne das Ohr der ängstlich Lauschenden und unterbrachen die Todtenstille.

An einer Seite stand der Thurm so nahe an der Felsenwand der Schlucht, daß der Geistliche bemerkte, wenn Florencio hier wäre, würde er sich nicht lange besinnen, um auf einen der Absätze zu springen, der sich der Wand des Thurmes am meisten näherte. Hier war auch eine Vorrichtung angebracht, welche einer schmalen Zugbrücke glich — und bei näherer Untersuchung entdeckten sie hinter derselben

in einer finstern Ecke kaurend ein uraltes, gelbbraunes, runzliges, zerlumptes Zigeunerweib, was sie mit glühenden Augen anstarrte; aber auf alle Fragen nur mit dem Kopf schüttelte. »Sie ist stocktaub — sagte endlich der Geistliche — nachdem er vergeblich versucht hatte die Brücke zu bewegen — aber Jaime wird ja wohl bald wieder kommen. — Die schärfern Augen des Mädchens entdeckten bald eine Art von Fußpfad, der in vielen Windungen an manchen Stellen auf in den Felsen gehauenen Stufen, bei jenem Vorsprung beginnend, sich an der Felsenwand hinaufzog, und bald erschien oben an dem Rande des Felsenkessels ein Mensch, und rief mit dem Hute winkend einen Gruß hinunter. »Es ist der Barbudo — rief sogleich Mercedes — Gott gebe, daß er uns abholt.« — Nach einigen Minuten sahen auch Beide den Barbudo eilig den halsbrechenden Pfad herabsteigen, und bald stand er auf dem Vorsprung und rief: »Nun, Mercedes — du hast wohl schon wacker auf mich gescholten. Hast du denn auch fein ausgeschlafen? Und ihr, Señor Don Geronimo?

ihr werdet es brauchen können. Es zieht sich wunderlich zusammen und wird wohl heißer hergehen, als mir um euretwillen lieb ist. — Nun macht euch fertig — wir haben keinen Augenblick zu verlieren.« Nach diesen Worten ließ der Barbudo einen dreimal wiederholten eigenthümlichen Schrei ertönen, und alsbald zeigte es sich, daß die alte Zigeunerin nicht ganz so taub war, als sie sich stellte. Sie zog einen Schlüssel aus der Tasche, öffnete das Schloß, welches die Kette hielt, an der jenes zugbrückenähnliche Gerüste befestigt war, ließ dieses nieder und zeigte grinsend ihren Gästen den Weg über diese schwankende Brücke, während der Barbudo sie aufforderte, herüberzukommen. Der Cura hatte sich entfernt, um sein und seiner Gefährtin leichtes Reisegeräth zu holen; Mercedes aber stand einen Augenblick unschlüssig — die jähe Tiefe und den schwachen Steg betrachtend. »Nun, Mädchen — hätt ich doch nicht gedacht, daß du so furchtsam wärst — laß sehen, ob dein Füßchen so sicher und fest tritt, als dein weisses Händchen zuschlägt. — Oder soll ich dich herüber tragen? — wart« — Ehe er

aber ausgeredet hatte, war das Mädchen, mit einem raschen Entschluß, leichten sichern Schrittes über den Steg geeilt, und, vor ihn tretend, sagte sie mit einem tiefen Knix: »Damit der gestrenge Herr Bruder sieht, daß wir uns nicht fürchten.« — »Eine wackre Dirne, bei meinem Bart!« rief der Barbudo, »aber nun der Alte — den muß ich nur herüber holen, ehe er sich besinnen und viel Umstände machen kann.« — Er schritt rasch über die Leiter, und, ohne ein Wort zu sagen, faßte er den guten Cura, der eben mit seinem Bündelchen von Innen auf die Zinne heraufstieg, in die Arme, und trug ihn wieder über die Leiter zurück, leicht wie ein Kind. »Nicht für ungut, hochehrwürdiger Herr, aber es ist keine Zeit zu Complimenten — sagte er, indem er ihn niedersetzte — horcht, es geht schon los.« — Wirklich hörte man in diesem Augenblick in weiter Ferne einige Schüsse fallen, und der arme Cura unterdrückte gern oder ungern die Klagen und Fragen, die er wohl auf dem Herzen haben mochte, und folgte dem, der hier den Herrn spielte, mit einem schweren Seufzer und ei=

nem sorgenvollen Blick auf Mercedes, welche sich indessen in der Nähe und dem Schutze ihres Bruders vollkommen sicher und an ihrer Stelle zu fühlen schien. Die drei stiegen den mühsamen Pfad heran, so schnell der Alte nur mitkommen konnte. Der Barbudo sprach kein Wort, sondern horchte, zwar mit gespannter Aufmerksamkeit, jedoch mit großer Ruhe, auf die Schüsse, welche immer schneller hinter einander fielen. So erreichten sie den Rand des Felsenkessels, gingen dann noch einige Minuten in einer höher liegenden Schlucht fort, bis an eine Stelle, wo sie sich etwas erweiterte, und wo eine dürftige Quelle, zwischen Felsen hervorsickernd, einiges spärliches Grün von Moosen und Gras ernährt. Hier fanden sie ein Paar beladene Maulthiere unter der Obhut eines Bewaffneten, und hier verließ Jaime Alfonso seine Schwester und ihren Begleiter mit dem kurzen, bestimmten Befehl, sich nicht von der Stelle zu entfernen, sondern, was auch geschehen möge, seine Rückkehr abzuwarten. —

Eine Zeitlang blieb nun wieder Alles still, und weder Mercedes noch der Cura fühlten

sich geneigt, ihre Gedanken und Gefühle laut werden zu lassen. Der Cura nahm sein Brevier vor und blätterte drin. Mercedes ging unruhig, gespannt auf und ab. Auch der Kerl, der zu ihrem Schutz oder vielleicht zu ihrer Aufsicht zurückgeblieben war, beobachtete ein gleiches Stillschweigen, obgleich wahrscheinlich aus andern Gründen. In der That schien er blutwenig weder zu denken, noch zu fühlen, sondern zog mit großer Gemüthsruhe ein Stück Brodt und Speck aus einem Sack, den er auf dem Rücken trug, und nachdem er sich beides mundgerecht zugeschnitten, öffnete er einen beträchtlichen Rachen, und wollte eben einbeißen, als ihm noch zur rechten Zeit die Rücksichten der guten Lebensart einfielen, die sich in Spanien auch da finden, wo man sie am wenigsten suchen sollte. »Ist euch gefällig, Señorita?« sagte er, indem er Mercedes grinsend sein Frühstück anbot. »Großen Dank, Caballero, wohlbekomm's euch«, antwortete diese freundlich. Der Kerl zuckte die Achsel, wandte sich nun offenbar nur, um eine letzte Förmlichkeit abzufertigen, gegen den Cura: »Und

ihr, Hochwürdiger?« und ohne eine Antwort abzuwarten, die ihm der gute Don Geronimo, in sein Brevier oder seine Gedanken vertieft, ohnehin schuldig blieb, ging er so eifrig an's Werk, als wollte er sobald wie möglich jede Versuchung entfernen, noch Jemand zur Theilnahme an seinem Frühstück einzuladen. Ehe er jedoch seinen Zweck erreicht hatte, fielen in der Ferne wieder einige Schüsse, wodurch er sich indessen nicht im Geringsten stören ließ, und auch auf die ängstlichen, ungeduldigen Fragen des Mädchens und des Geistlichen statt aller Antwort nur einzelnen, abgebrochenen Worten zwischen seinem Kauen und Schmazen Raum gab. »Was sollte es sein? — Kleinigkeiten! — alte Geschichten — der Tio Fenoll aus Elche — keine Vernunft annehmen — alter Starrkopf.« »Aber um Gottes Willen, wo ist mein Bruder?« fragte Mercedes ungeduldig. »Ei nun — der wird wohl da sein, wo es am schärfsten hergeht — aber der Fandango wird erst noch losgehen, denk' ich — dort droben könnte man Alles sehen — wie eine Stierhetze in der Plaza de Toros in Murcia«,

antwortete der Gesell, indem er auf eine, keinen Büchsenschuß entfernte Felskuppe wies. »Dort? — rief Mercedes — Tölpel, warum sagt er das nicht gleich?« und damit wollte sie ohne Weiteres nach dem bezeichneten Punkte hineilen. Die Wache aber hielt ihr das lange Gewehr vor und sagte barsch: »Halt! nicht von der Stelle, Señorita! der Herr hat befohlen, ich soll euch nicht aus den Augen lassen!« — Mercedes schien einen Augenblick unschlüssig, ob sie diesem Gebot nachgeben solle, aber ein dringend bittendes, warnendes Wort des Cura bestimmte sie für den Augenblick zum Nachgeben; sie stampfte mit dem Fuße, drehte sich um und ging wie vorher unruhig auf und ab. Die Schildwache vollendete ihrerseits mit der größten Seelenruhe ihr Mahl, wischte sich den Mund und griff nach einer Bota, die nebst einigem andern Gepäck auf der Erde lag; er hielt sie mit geübter Hand in gehöriger Höhe über seinen Mund, den er weit aufriß, um den erquickenden Trank aufzufangen. Statt des rothen Weinstrahls strömte ihm aber ein trüber Wasserstrahl entgegen, und er schleuderte

mit einem ellenlangen Fluch, schnaubend und prusthend die Bota weit von sich: »Die vermaledeiten Söhne des Barrabas! das junge Otterngezücht — die Zigeuner haben mir das angethan! Ich hab's dem Herrn oft genug gesagt — es ist eine Sünde und Schande, solches Gesindel unter reputirlichen Leuten zu dulden! Aber wenn ich sie — — nun der liebe Gott versteht mich oder der Teufel — was frag ich danach. Jetzt muß ich nur sehen, daß ich mir den Mund mit einem frischen Trunk aus der Quelle ausspüle. Dort ist freilich ein Heiliger, der mich trösten könnte — aber mit dem Herrn ist nicht zu spaßen. Und wenn er schon selber so wenig Wein trinkt, daß man glauben sollte, es stehe mit seiner Reinheit nicht zum Besten, und er müsse irgendwoher Mohrenblut in den Adern haben, so gönnt er's doch Andern auch nicht. Wie der Hund des Gärtners, der weder selber frißt, noch andre fressen läßt. Nun, es wird von wegen des Respekts wohl so sein müssen.« Der alte Sünder warf einen sehnsüchtigen Blick nach einer wohlgefüllten Bota, welche einen Theil des Gepäcks

eines der Maulthiere ausmachte, und schickte sich dann verdrießlich an, aus der Quelle zu trinken. Mercedes hatte, seit sie von dem Kerl in ihrem Vorhaben gestört worden war, seine Bewegungen und Worte von der Seite genauer beachtet, mit der fast instinktmäßigen Absicht, irgend Etwas zu entdecken, was sie zur Erreichung ihrer Absichten benutzen könnte. »Trinkt doch kein Wasser an einem so kalten Morgen, Caballero — sagte sie, als sie die Anstalten des Gesellen sah — es zieht ja Frösche im Magen — wißt ihr das nicht?« — »Wahrhaftig? Frösche? ich glaub' es wohl« — antwortete dieser zaudernd und mit einem neuen kläglichen Blick auf die verbotene Frucht. Mercedes stand eben bei dem Maulthier, welches, in Betrachtungen verloren, das spärliche Gras zwischen den Felsspalten herauszupfte und sich ihr so genähert hatte. »Was mein Bruder wohl für Wein in seiner Bota führen mag?« sagte sie mit gleichgültigem Ton, indem sie die Bota losmachte, öffnete und dran roch. Der Räuber folgte mit gierigen Augen ihren Bewegungen. »Vom besten Alicante — Euer Wohlsein,

Caballero!« — fuhr die schlaue Dirne fort, indem sie das hörnene Mundstück der Bota an die Lippen führte — und dem Gesellen ganz unbefangen die Bota hinreichte. Dieser streckte zaudernd, verlegen und doch sehnsüchtig die Hand aus, zog sie aber zurück und ächzte kläglich: »Der Herr — der Herr!« — Mercedes aber that sehr entrüstet und sagte: »Was, ihr wollt mir nicht Bescheid thun? Einer Dame, die euch zutrinkt! — heißt das Lebensart! wißt ihr, wer ich bin? aber mein Bruder soll's euch eintränken. Oder scheut ihr euch, weil ich das Mundstück mit den Lippen berührt habe? Wenn ihr kein Tölpel wärt, so solltet ihr froh sein.« — »Das nicht — das nicht — Gott verdamm mich! Dem heiligen Antonius selber müßte die Versuchung zu stark sein« — brummte der Durstige wieder, und nach einem kurzen Kampfe faßte er zugleich einen kühnen Entschluß und die Bota, und bald strömte der rothe Wein unaufhaltsam in seine trockne Kehle. »Großen Dank, Señorita — sagte er endlich tief aufathmend — Gott vergelt es euch im ewigen Leben. Aber — bei der Seele eurer Groß-

mutter — kein Wort an den Herrn! Wie?« — »Das kömmt drauf an — antwortete Mercedes lachend — wo man's giebt, da nimmt man's auch. Laßt mich dort hinaufsteigen, so mögt ihr auf meine Verantwortlichkeit die ganze Bota leeren — sonst soll euch der Schluck, den ihr eben gethan habt, mehr kosten als die Ohren.« — »Oho! da soll's hinaus — rief nun der Wächter, der sich nicht verhehlen konnte, daß er in ein mißliches Dilemma gezogen worden sei — nun in Gottes Namen! Ich soll sie nicht aus den Augen lassen, hat der Herr gesagt, und dort seh ich sie so gut wie hier. — Aber keine Kindereien, Señorita! — denn wo mein Auge euch erreicht, da erreicht euch auch meine Kugel.« — Mercedes hörte ihn aber längst nicht mehr. Sie war um so raschern Schrittes nach der bezeichneten Stelle hingeeilt, da von neuem einzelne Schüsse fielen, und sie auch verworrnes Geschrei aus weiter Ferne zu hören glaubte. Als der gute Cura, der wenig auf ihre Verhandlungen mit dem Räuber geachtet hatte, ihre Entfernung bemerkte, raffte er sich trotz seiner Er-

mündung auf, und folgte ihr, ohne von dem Wächter verhindert zu werden, der sehr eifrig mit der Bota beschäftigt war, und nicht einsah, warum er dem alten Geistlichen weniger trauen sollte als der raschen Dirne.

Der Anblick, der sich Mercedes von dem Felsenvorsprung aus eröffnete, den sie bald erreicht hatte, bildete einen auffallenden Gegensatz mit der beschränkten Stille, Einsamkeit und Verborgenheit des kleinen Thals, von dem sie sich nur wenige Schritte entfernt hatte. Die fruchtbare Palmenebene von Elche, das Meer, die Höhen von Orihuela lagen plötzlich vor ihr. Zunächst aber zu ihren Füßen öffnete sich nach der Ebene zu das felsige Thal, in welches der sogenannte Puerto de la Cochera ausläuft, ein Paß, durch den ein Fahrweg, über diese rauhen Gebirge aus der Ebene von Murcia nach dem Stromthal des Montesa und Jucar, und so nach der Huerta von Valencia führt. Die Straße, so weit sie zu übersehen war, ging aus dem weiter hinten und höher im Gebirge sich verlierenden rauhern Theil des Puerto hervor, dann durch das erweiterte Thal und endlich

in einigen Windungen auf den letzten Stufen des Gebirges in die Ebene hinab — anfangs zwischen kahlen Felstrümmern und pyramidalischen Lehmhügeln, aus denen nur hier und da eine Stacheleiche oder eine Algarrobe mit dunkelgrünem, lederartigem Laube sich erhebt — dann zwischen dichtem Gebüsch von Ginster, Lorbeer, Myrthen, Rosmarin, Zarza und anderm, zum Theil durch Blüthen und Duft ausgezeichnetem Gesträuche — dann zwischen Pflanzungen von Oliven und endlich zwischen der immer dichtern und üppigern Vegetation der Ebene verschwindend und nur hier und da wieder aus dem saftigen Grün hervorschimmernd. In diesem Augenblick war es aber nicht der Anblick dieser Gegend, der besonders die Aufmerksamkeit der Beschauer fesselte, sondern vielmehr das laute, ungewöhnliche Leben und Treiben, das sich darin erhoben hatte.

Von der Ebene her bewegte sich ein Zug von etwa einem Dutzend Karren und Wagen, oder sogenannten Galeeren, langsam an dem Abhang des Gebirges herauf, weit hin bemerklich durch die weißen leinenen Tücher,

womit sie bedeckt sind. Da die Galeeren mit sechs, die Karren mit drei bis vier Maulthieren und zwar nicht neben, sondern hinter einander in langen Reihen bespannt waren, so nahm der Zug wohl eine Strecke von einer halben Viertelstunde ein, und während die vordern Fuhrwerke schon in dem lichten Olivengehölz sich bewegten, zeigten sich die hintern nur erst hier und da zwischen dem dichten Grün der Ebene. Dieser Zug war offenbar der Mittelpunct einer hier und da zerstreuten, hin und her wogenden, im Ganzen aber doch seiner langsamen Bewegung folgenden Menschenmenge, welche den Abhang des Gebirges mit mannigfachem Getöse erfüllte. Außer den eigentlichen Fuhrleuten, deren einige bei jedem Fuhrwerk mit lautem Antreiben der Thiere sich bemerklich machten, gehörten zu diesem Zuge gegen funfzig Bewaffnete, die in der Entfernung von etwa einem Flintenschuß theils vor, theils zu beiden Seiten der Fuhrwerke in kleinen Abtheilungen von vieren bis sechsen sich herumtrieben, und deren bunte Kopftücher, Jacken und weiße Zaragüelles bald da, bald dort

zwischen Gebüsch, Bäumen und Felsen her-
vortauchten, indem sie bald hinter solchen
Gegenständen niederduckten, Feuer gaben,
wieder luden, um dann in schnellem Lauf
bald vorwärts, bald rückwärts oder seitwärts
sich auf ähnliche Weise wieder zu sichern und
zu decken. Die Stellungen des Feindes, mit
dem sie es offenbar zu thun hatten, war auf
den ersten Blick nur an dem Pulverdampf
bemerklich, der in einem größern Halbkreis
bald da, bald dort schnell hinter einander
hinter Felsen, Baumstämmen und Gebüsch
emporstieg. Nachdem das Auge sich aber ge-
wöhnt hatte, in dem Gewirre die einzelnen
Gegenstände zu unterscheiden und festzuhal-
ten, entdeckte es hier und da die Gestalten
der Schützen, deren bräunliche Kleidung und
Monteras (Mützen) kaum von dem Erdreich
und den Felsen zu unterscheiden waren, wenn
sie, den Bewegungen der Gegner folgend oder
noch öfters sie veranlassend, eilig und gebückt
hin und her rannten von einer vortheilhaften
Stellung zur andern. Neben dem Knallen
der Feuergewehre gaben sich auch die feindse-
ligen Absichten der beiden Parteien in man-

cherlei verworrnem Geschrei kund, was bald da, bald dort, von einzelnen Stimmen oder mehren zugleich, als Drohung, Schimpf und Spott, Gelächter oder Fluchen laut ward. Alles jedoch in der Entfernung, von der aus Mercedes das Treiben beobachtete, in ein verworrenes, mißtönendes Getöse verschmelzend; doch zeigte sich in der Folge, daß auch hier, wie meistens bei ähnlichen Gelegenheiten der Fall ist, der Lärm größer war als der Schaden. Immerhin aber war das Schauspiel belebt und anziehend und interessant genug, um auf ein zahlreiches Publikum Anspruch machen zu können, und es sammelten sich auch bald aus den weit umher am Fuß des Gebirges zerstreuten Hütten und von den näher liegenden Pflanzungen, Feldern und Schaftriften Landleute und Hirten hier und da an bequemen Stellen außer Schußweite, in einzelnen, allmälig zunehmenden Häuflein. Auch zu Mercedes und ihrem Begleiter gesellte sich ein alter Hirt, der in der Nähe seine Schafe gehütet hatte, aber der Neugierde nicht widerstehen konnte.

»Eine solche Hetze möcht' ich nicht versäu-

men — sprach er nach den ersten Begrüßungen — und wenn ich mein bestes Schaf drüber verlieren sollte. Der Tio Fenoll hat heute Alles dran gesetzt, und es wird sich nun zeigen, ob der Barbudo Meister im Gebirge bleibt oder nicht.« »Was meint ihr damit, Bruder, und wer ist dieser Tio Fenoll, von dem ihr redet?« fragte der Cura, der sich bemühte, um seinen eignen Gedanken und Scrupeln zu entgehen, sich so gut wie möglich in die außerordentlichen Verhältnisse zu finden, in die seine Gutmüthigkeit ihn gerissen hatte. »Ihr seid ohne Zweifel fremd und sehr weit von hier zu Hause, Bruder Pilger — antwortete der Hirt mit merklicher Verwunderung — daß ihr nicht wißt, was auf dreißig Leguas in der Runde jedes Kind weiß. Der Tio Fenoll ist der reichste von allen Fuhrleuten, deren Schiff und Geschirr je zwischen Murcia, Granada, Valencia und Madrid gegangen ist. Er hat wohl funfzig Maulthiere im Stall und ein Dutzend Karren oder Galeeren unterwegs. — Seht, dort könnt ihr ihn selber sehen; der Lange auf der kleinen Stute, der jetzt eben nach den hintersten Karren zu=

rücksprengt und sie antreibt. — Bei der Seele meiner Großmutter, die in der Wahrheit ist und wir sind in der Lüge! — der Alte ist eine harte Nuß für den Barbudo — wenn er die knackt und sich keine Zähne dran ausbricht, so kann er sich den König des Gebirges nennen; so gut wie Elio der König von Valencia heißt. Aber — was ich sagen wollte — nun ja: seit zwey Jahren hat Fenoll das Geschäft übernommen — seit sein Vater gestorben ist — der rechte alte Fenoll — Don Vicente Fenoll — von dem habt ihr doch gehört, Bruder Pilger? — Neunzig Jahr war er alt, als er starb — und ein solches Leichenbegängniß habt ihr in eurem Leben nicht gesehen, und wenn ihr den König in Preußen habt begraben sehen, oder den Priester Johann. Der reichste Mann in Elche an Vieh und Fuhrwerk und Land und Häusern — ein wahrer Fugger! — Ein stattlicher und friedlicher Herr — mit schneeweißen Haaren, wie ein Apostel — und in seinen alten Tagen kein Freund von Lärm und Raufereien — seht ihr. Also der hatte es gemacht, wie alle andern Fuhrleute und Harrieros, die regel-

mäßig auf diesen Straßen ziehen, und hatte sich mit dem Barbudo vertragen, wie ein guter Christ. Die Einen sagten dreißig Unzen jährlich — in Bausch und Bogen — die Andern sagten so und so viel Procent für jede Reise. Genug, sein Fuhrwerk zog hin und her, und wehe dem, der auch nur ein Haar aus dem Schwanz des schlechtesten Maulthiers gerissen hätte — der hatte es mit dem Barbudo zu thun. Das ging gut, so lang es währte und der Alte lebte; aber als der starb, hatte der Teufel, der nimmer ruht, sein Spiel — und der liebe Gott läßt es zu um unsrer Sünden Willen. Kurz, der junge Fenoll — jung sag' ich, weil es nicht der alte ist und nicht der ältere Bruder, der die Häuser und Grundstücke übernommen hat; dieser aber das Geschäft — und freilich jung sind sie beide nicht geblieben, während der Vater neunzig Jahr alt wurde — drum heißt dieser eben auch der Tio Fenoll und von dem andern ist nicht viel die Rede. — Aber seht — seht — bei unsrer lieben Frauen vom Meer! — Der Barbudo zieht den Kürzern. — Seht, wie

die Herrn laufen.« Wirklich sah man in diesem Augenblick die Leute des Räuberhäuptlings wie auf ein gegebenes Zeichen ihre Stellungen verlassen, und eine bedeutende Strecke zurück und den Abhang des Gebirges hinaufrennen, dann plötzlich wieder hinter Gebüsch und Felsen verschwinden. Ihre Gegner folgten ihnen, zwar vorsichtig, aber mit lauterem Geschrei und Gelächter, und die Fuhrwerke fuhren rascher vorwärts. Als die außerordentliche Bewegung vorüber war, welche den Bericht des redseligen Alten unterbrochen hatte, fuhr er, ohne eine Aufforderung abzuwarten, fort: »Also, wie ich gesagt habe, Bruder Pilger — und ihr könnt es wieder erzählen, wenn ihr nach Hause kommt — dieser Tio Fenoll, den ihr dort seht, wie er treibt und hin und herreitet — wollte auf einer andern Pfeife blasen, als auf der sein Vater geblasen hatte — und ein zäher Gesell war er von jeher, und was er sonst noch dabei hatte, weiß er am besten. Genug, er sagte dem Barbudo den Handel auf — mir nichts, dir nichts — und schwur, er wolle keinem Menschen ein gutes Wort

drum geben, um auf des Königs Heerstraße zu gehn und zu kommen — geschweige denn seine guten goldenen Unzen und harten Piaster. Ob ihm aber die Escopeteros, die er zu Dutzenden bezahlt für jede Reise, und die Knechte, die er überall halten muß — und die Waare, die er da und dort verloren hat, und das Vieh, das drauf geht — und die Reisen, die er aufgeben muß — ob ihm die, sag ich, nicht mehr kosten, als was der Alte dem Barbudo gezahlt hat — des Aergers und der Sorge und Gefahr nicht zu gedenken — das mögt ihr euch selber ausrechnen. Uns armen Leuten kann's einerlei sein — und vielen kömmt es noch zu gut, hat doch mein eigner Bruder manchen harten Piaster verdient als Escopetero — aber ein Aergerniß ist es doch, daß zwei solche Herrn sich nicht vertragen können wie gute Christen. Und die Leute sagen, der König aus Madrid wolle selber kommen und dem Spectakel ein Ende machen. Und ich kann's nicht anders sagen und kein Mensch kann's mit gutem Gewissen anders bezeugen, als daß Jaime Alfonso sich wie ein ganzer Caballero gehalten

hat — wie er's dann ist, so gut wie irgend einer, vom König abwärts — und hat es im Guten versucht und die billigsten Bedingungen gestellt — und durch die Finger gesehen — und frei Geleit angeboten zu jeder Zeit; aber bei dem Tio Fenoll war Alles vergebens — er hat seinen Kopf, und damit will er durch die Wand als ein rechter Aragonese, der er ist — denn die Fenoll sind aus Barbastro gebürtig, und dieser hier war mit in Zaragoza und weiß, wie Pulver riecht. Seit ein Paar Tagen aber hat es sich so schwarz zusammengezogen, daß jedes Kind sich denken konnte, es werde ein rechtes San Quintin geben. Der Barbudo hat alle seine Leute von allen Straßen weg und hierher beordert — und im Thurm von Carus ging es her wie im Taubenschlag, und vier fette Hämmel haben mir die Wölfe gefressen — ihr versteht mich! — Und Fenoll hat alle Escopeteros aufgeboten und doppelten Lohn versprochen, wenn sie Ernst machen wollen — und seine Vettern und Vettersvettern aus der ganzen Huerta von Elche — und junge Bursche genug — die schöne Rita Fenoll wird

wohl wissen, nach welchem Vogel die schießen; und bei meiner Seele! — ich glaube, wenn ich armer Teufel dem Vater den Bart des Jaime Alfonso in der Hand brächte, er gäbe mir das Mädchen zur Frau. Das reichste Mädchen weit und breit — und ein Engel oben drein — im einen Auge die Sonne und im andern den Mond. — Nun — was ich sage — der Barbudo hat dem Alten sagen lassen, wenn er diesmal mit Gewalt über den Puerto de la Cochera komme, so soll er künftig überall frank und frei durchkommen — und er, der Barbudo, wolle in ein Kloster gehen oder ein Mohr werden. — Und meiner Treu, ich denke, wir können uns bald auf die Einkleidung zurüsten — den Bart zum Kapuziner hat er schon — und seht — seht nur, die ersten Karren sind schon im Puerto und es geht munter vorwärts.« —

Wirklich schien es, als wenn der Barbudo die Parthie verloren gebe. Von seinen Leuten war nichts mehr zu sehen, schon seit mehren Minuten hatte das Feuer ganz aufgehört und die Fuhrwerke zogen unter lautem Jubel der Treiber und der Bedeckung

in raschem Trabe auf einer weniger steilen Strecke der Straße in den eigentlichen Paß hinein.

Mercedes hatte bis dahin mit der gespanntesten Aufmerksamkeit Alles, was vorging, beobachtet, ohne dem Anschein nach über den gegenwärtigen Augenblick hinaus zu denken, und wirklich war ihre ganze Stimmung, ihr Denken und Fühlen seit Monaten so abenteuerlich und gewaltsam, daß sie wahrscheinlich an all' diesem Treiben, worin sie als Mädchen so wenig an ihrer Stelle war, nichts Befremdliches oder Ungehöriges fand. Nun aber regte sich doch bei ihr die Besorgniß, daß der Ausgang des Abenteuers, von dem sie hier Zeuge war, ein Hinderniß für das Gelingen ihrer eigenen Unternehmung werden könnte, deren Ziel und Gegenstand fortwährend ihre ganze Seele so sehr beschäftigte, daß eben daraus jene außerordentliche Stimmung entsprang, die sie gegen Alles, was um sie her vorging, so seltsam und zum Theil unheimlich und bedrohlich es auch sein mochte, mit überlegner Fassung waffnete.

Sie sah sich ängstlich nach dem Manne um, auf dessen Hülfe sie ihre ganze Hoffnung gesetzt hatte; aber der Barbudo war nirgends zu sehen. Auf eine Aeußerung, die sie deshalb an den guten Don Geronimo richtete, dem bei all' diesem Treiben keinesweges wohl zu Muthe war, so daß er heimlich sein zu leicht bewegliches Mitleiden verwünschte, erwiederte der alte Hirt statt des Geistlichen, der, um eine Antwort verlegen, ihm alle Zeit dazu ließ: »Ihr seht euch nach dem Barbudo um, Señorita Romera (Pilgerin) — und wahrhaftig ich seh ihn auch nirgends; er wird wohl schon den Weg von Villadiego eingeschlagen haben *) — aber auf jeden Fall braucht ihr keine Sorge zu haben, und wenn ihr dicht unter seinem Bart vorbei müßt oder mitten durch seine Gesellen. Nicht ein Haar an eurem Kopf würde er euch anrühren — und ich wollte es keinem Andern rathen, es zu versuchen. Er würde schön ankommen. Oder, was meint ihr? Glaubt ihr, der Barbudo sei ein Jude oder

*) davon laufen.

Mohr? — da kennt ihr ihn schlecht. Ein guter alter Christ — Messe, Beichte, Fasten, Alles, wie Gott befiehlt — eine gar besondre Devotion hat er aber für unsre liebe Frau vom Meer; und noch dies Jahr hat er ein Paar neue Leuchter zu ihrem Altar gestiftet — wenn sie nicht von Gold sind, so glänzen sie doch wie Gold. — Nein, nein — was er auch sonst auf der Seele haben mag — und es ist freilich so eine Sache mit dem Geschäft, das er treibt — aber Niemand kann ihm nachsagen, daß er je einem Pilger ein Haar gekrümmt hat. Und so könnt ihr frei und getrost — aber seht dort (unterbrach der Alte plötzlich sein Geschwätz) — seht dort — da rückt ein andrer Mohr in's Feld — oder, bei der Seele meiner Großmutter! — es ist der Barbudo selbst und jetzt möcht ich nicht um Vieles in des alten Fenoll Haut stecken.« —

Mercedes scharfes Auge erkannte bald in der Richtung, die der Hirt andeutete, ihren Bruder, der an der Spitze einiger seiner Leute aus einer mit Buschwerk bedeckten Vertiefung hinter dem Zuge der Fuhrwerke

hervorbrach und über die letzte Galeere herfiel, während zu gleicher Zeit die Spitze des Zuges an einer engern und steilern Stelle des Passes durch ein heftiges Gewehrfeuer, das von allen Seiten zugleich und plötzlich begann, aufgehalten und bedroht wurde. Der Führer des Zuges, der auf seinem kleinen Pferde sich eben vorne befand, schien offenbar anfangs keine Ahnung davon zu haben, daß die größte Gefahr von der andern Seite drohte. Er suchte die Schützen, die er um sich hatte, zu einem Versuch zu bewegen, die Räuber aus ihren Stellungen zu vertreiben; und stieg selber vom Pferde und drang seitwärts von der Straße den steilen, felsigen Abhang hinan, von einigen jungen Burschen begleitet. Geschrei und Schüsse vom andern Ende des Zuges zogen aber bald seine Aufmerksamkeit dorthin, und er rannte sogleich in der geradesten Richtung, über Stock und Stein und mit solcher Eile dorthin, daß keiner seiner Begleiter ihm folgen konnte. Es war die höchste Zeit, wo nicht zu spät. Zwar hatte sich ein Theil der zahlreichen Bedeckung um die letzte Galeere versammelt, um sie

gegen den unerwarteten Angriff zu vertheidi=
gen; aber nachdem einige Schüsse von beiden
Seiten gefallen waren, stürzte sich der Bar=
budo mit solcher Entschlossenheit mitten unter
die Vertheidiger, daß diese, einen Kampf
Mann gegen Mann mit einem so gewaltigen,
gefürchteten Gegner scheuend, auseinander=
stäubten und hinter Felsen und Gesträuch sich
bargen. Aus der bedeckten Galeere erscholl
nun lautes Jammergeschrei weiblicher Stim=
men; der bärtige Räuber wollte eben auf
das Vordergestell springen, um sich zu über=
zeugen, daß er die Beute, auf die er gerech=
net, nicht verfehlt habe, und seine Leute
schickten sich an, sich der Galeere zu bemäch=
tigen, sie abzuladen und die Maulthiere zum
Stehen zu bringen, welche von ihren Trei=
bern im Stich gelassen, scheu hin und her=
sprangen. In diesem Augenblicke stürzte Fe=
noll athemlos herbei, schlug den einen Räu=
ber, der eben die Stränge durchschneiden
wollte, da die Maulthiere auf keine Weise
zu beruhigen waren, mit dem Flintenkolben
nieder, schwang sich auf das vordere Thier,
wandte die Galeere, trotz der Enge des Rau=

mes, um, und trieb nun das ganze Gespann im rasendsten Laufe, den steilen, steinigen Abhang hinab, daß Mercedes und Jedem, der es mit ansah, Hören und Sehen verging, und das Fuhrwerk jeden Augenblick in tausend Trümmern zersplittern zu müssen schien. Der Mann hatte ein verzweifeltes Mittel gewählt, um das Theuerste zu retten, was er besaß, indem er es auf diese Weise der Uebermacht zu entführen suchte, gegen die er es nicht vertheidigen konnte. Aber sein rascher, kühner Entschluß half ihm zu nichts, denn er führte seinen furchtbarsten Gegner mit hinweg. Jaime Alfonso hatte in dem Augenblick, als die Galeere anfing in so rasendem Fluge dahinzurasseln, nur Zeit gehabt, vollends auf den vordern Sitz hinaufzuspringen, sonst wäre er niedergeworfen und von den Rädern zerschmettert worden. Nun saß er aber dort, als gehörte er dahin und wäre gar selber der Mayoral. Doch war seine Lage keinesweges ohne Gefahr, denn erstlich hatte er anfangs die größte Mühe, sich bei den gewaltsamen Sprüngen und Hin- und Herfliegen des Fuhrwerks auf seinem Sitze fest-

zuhalten, und dann sah er sich, wenn es auf diese Weise fortging, in wenig Minuten ohne Rettung verloren und in den Händen der Menschen, die von allen Seiten herbeieilten, um den Ausgang dieser seltsamen Entführung mit anzusehen, und hülfreiche Hand bei einem so wichtigen Fange zu leisten. Sein Gewehr hatte der Barbudo hingeworfen, als er auf den Wagen sprang, aber in dem Augenblick, da Mercedes ihn schon verloren gab, da die tolle Farth schon mit weniger Gefahr des Umwerfens oder Zertrümmerns und nur um so schneller auf ebenerem Wege fortging, und da einige der Herbeieilenden den auf eine freilich fast lächerliche Weise Entführten mit Spott und Schimpf bewillkommten, benutzte dieser eben den Umstand, daß er nicht mehr beide Hände gebrauchte, um sich festzuhalten, zog eine Pistole aus dem Gürtel und feuerte sie auf den Fuhrmann ab, der ihn gegen seinen Willen so trefflich bediente. Er verfehlte zwar Fenoll selbst, das schwer getroffene Maulthier aber bäumte sich hoch auf, überschlug sich und begrub seinen Reiter unter seiner Last, über die sich alsbald die nachfolgenden Ge-

spanne hinwälzten, in die Stränge verwickelt und wild um sich hauend. Die Galeere wurde von dem verworrnen Haufen plötzlich aufgehalten und zwar durch einen glücklichen Zufall ohne umzuwerfen; die zur Hülfe Herbeieilenden aber wurden durch dieses unerwartete Zwischenspiel stutzig gemacht, um so mehr, da sie von der andern Seite einige von des Barbudo Leuten ihrem Herrn zu Hülfe kommen sahen. Ehe sie sich aber noch entschlossen oder selbst Hülfe derer abwarten konnten, die hinter ihnen mit Geschrei und Drohungen herankamen, hatte der Barbudo aus der Galeere ein Weib gerissen, warf sie auf seine Schulter, rief seinem Gegner noch einmal zu: »Freies Geleit, bei meinem Bart, Fenoll!« und war in wenig Secunden mit erstaunlicher Kraft und Gewandheit einen dem Anschein nach zugänglichen Felsenabhang mit seiner Last hinangeklettert und gleich darauf mitten unter den Seinigen auf dem eigentlichen Wahlplatz, dem er so unerwarteter Weise entführt worden war. Hier herrschte die entsetzlichste Verwirrung. Nach Fenoll's Entfernung hatte sich die ganze Bedeckung,

Vettern und Freier, Escopeteros und Fuhrleute nach allen Richtungen auf dem Abhang des Gebirges zerstreut, ohne weiter verfolgt zu werden, da die Räuber an Nichts dachten, als sich der Beute zu bemächtigen, deren Werth sie nach der Anstrengung anschlugen, mit der sie vertheidigt worden war. In unglaublich geringer Zeit — so groß war die Uebung dieser Herrn in ihrem Handwerk — hatten sie das Zugvieh abgespannt, die Galeeren und Karren abgeladen, und von den Ballen und Kisten und Säcken, mit denen sie befrachtet waren, diejenigen, deren Inhalt (der an mancherlei Kennzeichen leicht zu errathen war) am meisten Werth hatte und die am leichtesten fortzuschaffen waren, ausgesucht und den ledigen Maulthieren aufgepackt, und diese wurden, so wie sie ihre Ladung hatten, nach verschiedenen Seiten in aller Eile fort und in's Gebirge hineingetrieben. Noch war indessen die Operation nicht ganz vollendet, als der Barbudo mit seinem Raube erschien und auf seinen Befehl mußte Alles, was noch nicht fortgeschafft war, im Stiche gelassen werden, und in wenig

Augenblicken war der ganze Schwarm hinter den nächsten Gipfeln und in den Schluchten verschwunden. Die flüchtigen Vertheidiger dieser verunglückten Caravane, deren Schicksal in den Annalen, das heißt dem Munde der Bewohner jener Gegenden, ewig aufbewahrt werden wird, hatten sich indessen zum Theil wieder um ihren Führer gesammelt, der von seinem Sturze betäubt unter den Maulthieren hervorgezogen worden war und nicht ohne Mühe zur Besinnung gebracht werden konnte. Sogleich fragte er mit entsetzlicher Angst nach seiner Tochter und als er deren weibliche Begleiterinn ohne sie unter den Umstehenden erblickte, brach er in herzzerreißende Klagen und furchtbare Verwünschungen aus und stieß jeden Trost, jede Hülfe zurück. Bald faßte er sich indessen mit einer gewaltsamen Anstrengung seines Willens und schien einen besonnen bestimmten Entschluß gefaßt zu haben. Er gab einige Befehle für die Heimschaffung der Ueberreste seiner Fracht und einige andre häusliche Angelegenheiten, setzte sich auf seine kleine Stute, die indessen von selbst sich einge-

funden hatte, und trabte, ohne Jemanden zu gestatten, ihn zu begleiten, und ohne ein Wort über sein Vorhaben zu äußern, davon, auf einem Wege, der am Rande des Gebirges hin führt. Seine Leute packten was noch von durcheinander geworfenen Kisten und Säcken auf der Straße herumlag, nebst den wenigen schwerer Verwundeten und einem Todten, die sie zwischen Gebüsch und Felsen auflasen, in einige der Karren, es wurde von den nächsten Höfen Zugvieh geholt und vorgespannt, die leeren Fuhrwerke hinten angehängt, und so begab sich der sehr erleichterte und gelichtete Zug langsam und traurig auf dem Wege zurück, den er noch vor kaum einer Stunde — denn länger hatte der ganze Vorfall nicht gedauert — in ganz anderer Verfassung herangezogen war. Auch die Neugierigen oder Hülfebringenden, deren Zahl immer zugenommen hatte, verliefen sich wieder, und bald hatte die ganze Gegend wieder ihr gewöhnliches Ansehen. Sollte es aber dem geneigten Leser schwer fallen, sich zu überzeugen, daß im Jahr des Herrn 18.. in einem christlichen Lande, in gerin-

ger Entfernung von mehren volkreichen Städten und einer Festung, dergleichen Lärm und Scandal habe vorfallen können, ohne daß sich die Obrigkeit oder sonst Jemand dareingelegt, so könnten wir ihm in der That solche Zweifel — obgleich die Gewissenhaftigkeit, deren wir uns bei dem Berichte dieses und aller andern Vorfälle, welche in dieser wahrhaften Geschichte vorkommen, befleißigen, eine bessere Anerkennung verdiente — nicht eben verargen, sondern verweisen ihn desfalls an unsern eigenen Gewährsmann, den mehrbenannten reichen Fuhrmann Fenoll aus Elche, der uns die wesentlichen Umstände dieser seiner großen Niederlage an Ort und Stelle selbst mitgetheilt hat. Mehr kann uns sicher billiger Weise Niemand zumuthen.—

Mercedes hatte mit der Sorge und Freude, die sich denken läßt, die Gefahr und Rettung ihres Bruders von ihrer Höhe herab mit angesehen, als er aber den Befehl zum Aufbruch gab, folgte sie gerne den dringenden Vorstellungen ihres Begleiters, und dem Zurufe ihres bestochenen Wächters, der die ganze Zeit über mit dem Weinschlauch,

dem Preise seiner Pflichtvernachlässigung vollauf und angenehm beschäftigt gewesen, zu folgen und ihren Bruder an dem Orte zu erwarten, den er ihr angewiesen.

Kaum waren sie wieder bey der Quelle und dem Gepäck in der verborgenen Schlucht angekommen, als auch der Barbudo erschien, immer noch seine lebendige Beute auf der Schulter tragend. Diese war indessen keinesweges mehr ohnmächtig, sondern erfüllte weithin die Luft mit Jammergeschrei und strebte mit Händ und Füßen, sich ihrem Entführer zu entwinden. Als er sie endlich, bei den Seinigen angelangt, auf die Erde niederließ, wurde sie etwas stiller und sah sich verstört ringsum. Als sie aber Mercedes und den Geistlichen erblickte, löste sich ihre ohnmächtige, verzweiflungsvolle Wuth in mildern Schmerz und Gefühl ihrer Hülflosigkeit, verbunden mit dem dunkeln Gefühl, daß sie bei diesen Beiden Schutz und Mitleiden finden müsse. Sie stürzte laut weinend und um Mitleid flehend Mercedes zu Füßen, die dessen gar nicht einmal bedurfte, um ihr, so gut sie es nur konnte und vermochte, Trost

und Beruhigung zuzusprechen; denn außer ihrem Unglück und ihrer Angst mußte die Schönheit und Jugend des beinah noch kindischen Mädchens die Theilnahme eines Jeden in Anspruch nehmen, der überall eines menschlichen Gefühls fähig war. Selbst der Urheber ihres Jammers schien es nicht so gar schlimm mit ihr im Sinne zu haben. Er sah halb mitleidig, halb ungeduldig dem Auftritt zwischen den beiden Mädchen zu, indem er seinen stattlichen Bart zurecht strich, den die Kleine ihm in ihrer Angst arg zerzaust hatte, und sagte, noch keuchend von der Anstrengung der letzten Augenblicke: »Recht so, Merceditas, tröste die alberne Dirne — sag ihr, daß ich sie nicht fressen, und nicht einmal küssen will, so lange ich meinen Bart trage, und da hat sie lange Zeit, wenn sie mir ihn nicht selbst ausrupft, die kleine Hexe. Tron del Aire! Das ist schon so eigensinnig wie der Alte — aber jetzt ist keine Zeit zum Schwatzen und zum Jammern. Kommt, kommt, Señorita, setzt euch gutwillig dort auf das Maulthier — der Sattel ist so bequem und reich wie der Lehnstuhl des Pab-

stes — gutwillig und still sag ich — sonst steck ich dich in einen Sack wie eine junge Katze und schleppe dich auf dem Rücken fort, schnurstracks nach dem Kessel des Pero Botero *), meines lieben Vetters.« — »Ach Jesus, Maria und Joseph! — mein armer Vater! — was wird der sagen! was ist aus ihm geworden! gewiß ist er todt! ach heilige Mutter Gottes! ach um Gottes willen — Señor Ladron.« — »Hab ich dir nicht gesagt, daß du deinen Vater heut oder morgen wiedersehen wirst? — Mach mich nicht unwirrsch, Mädchen, sonst geht's dir schlimmer, als mir lieb ist« — unterbrach sie der Barbudo ungeduldig, wandte sich aber sogleich wieder ruhiger an Mercedes und den Geistlichen und sagte: »Macht doch, daß das Kind Vernunft annimmt und ruhig mitgeht — es sollte mir leid thun, wenn ich sie hart anfassen müßte; und doch haben wir keinen Augenblick zu verlieren. Der alte Fenoll

*) Pero Botero ist Niemand anders, als der Gott sei bei uns, aber die größten Sprachforscher streiten noch um den Ursprung und die eigentliche Bedeutung dieses Namens.

wird nicht auf sich warten lassen — und wer weiß, ob wir ihn nicht schon dort finden, wo wir hinmüssen.« —

Wirklich gelang es Mercedes und dem Cura, die arme Kleine etwas zu beruhigen, und nach einigen Minuten zogen Alle schnell und schweigend durch das Gebirge hin: Mercedes und Rita Fenoll auf einem Maulthier, worauf ein Sitz, so bequem und weich man es nur verlangen konnte, zurecht gemacht war — der Cura auf einem andern — einiges Gepäck und Lebensmittel auf einem dritten. Der Barbudo folgte nachdenklich mit rüstigen Schritten dem Zuge, seinem Diener die Sorge der Leitung und Ermunterung der Thiere überlassend, der auch den größtmöglichen Eifer zeigte; hocherfreut, daß der Herr, als er zur Stärkung einen Trunk Wein verlangte, entweder so sehr in seine Gedanken vertieft, oder so durstig war, daß er den kläglichen Zustand seiner Bota gar nicht bemerkte. —

So ging es fort den ganzen Tag durch wildes, ödes Gebirge. Nur wenig Augenblicke wurden zur Rast und Erquickung mit

Speise und Trank vergönnt — nur einzelne Cortijos (Höfe) berührt, deren Bewohner alle in einer Art von Einverständnisse mit, oder Abhängigkeit von dem Räuberhäuptling zu stehen schienen, so eifrig befolgten sie alle seine Befehle, und schickten nach verschiedenen Richtungen ihre Söhne oder Knechte auf geheime Botschaften aus. Die Sonne war schon lange untergegangen und die ermüdeten Maulthiere vermochten kaum mehr im Dunkeln auf dem steilen, felsigen Pfade ihren sichern Tritt zu bewahren, als die Wanderer, die in so verschiedenartiger Stimmung und Absicht, gezwungen und freiwillig sich zusammengefunden hatten, in der Tiefe eines Thals, in das sie nicht ohne Sorge um Hals und Bein hinabstiegen, mehre Feuer in der schnell überhand nehmenden Dunkelheit schimmern und Gestalten sich um sie her bewegen sahen, auch ein Geräusch von vielen Stimmen und allerlei andern Tönen vernahmen. Noch ein Paar Schritte weiter wurden sie durch ein rauhes: quien viva! erschreckt, dem der Barbudo ruhig mit: »Santa Rita!« erwiederte, und dabei zu seiner kleinen Ge-

fangenen gewendet scherzend bemerkte: »Seht ihr wohl, Señorita, wie euer Name zu Ehren kommt — wenn du nur vernünftig sein willst, Kind — so soll es dir bei uns noch so gut gefallen, daß du gar nicht wieder fort mögen wirst — wenn dein Vater morgen kömmt, um dich abzuholen.« — Das arme Kind antwortete nichts, denn obgleich sie sich seit dem Morgen schon sehr beruhigt und sogar einiges Zutrauen zu dem bärtigen Mann gefaßt hatte, so war sie doch eben nicht zum Scherzen aufgelegt. Auch war dazu wenig Zeit; denn bald befanden sich die Wanderer mitten in dem Lager einer zahlreichen Caravane von Saumthieren aller Art. Das Gepäck lag reihenweise aufgeschichtet neben den Packsätteln; die ledigen, aber gekoppelten Thiere drängten sich um die Quelle, welche dieses Gebirgsthal befruchtete, oder weideten das feine kurze Gras ab, soweit sie es ohne Mühe erreichen konnten; die Menschen waren an den Feuern mit Zurichtung des Mahles beschäftigt, oder lagen in ihre Mäntel und Decken gehüllt umher, im Vertrauen auf die Wachsamkeit der auf den

nächsten Anhöhen ausgestellten Wachen. — — Die neuen Ankömmlinge verursachten keine Störung in diesem Treiben, und ihre Ankunft war offenbar schon längst erwartet. — Der Barbudo half den beiden Mädchen und dem Geistlichen aus dem Sattel und führte sie zu einer Art von leichtem Zelt, welches etwas abwärts von dem Haufen aus ein Paar Stangen, Decken und Mänteln errichtet war, wünschte ihnen eine gute Nacht und überließ es ihnen, sich so gut sie es konnten für die Nacht einzurichten. Auch war bei allen Dreien die körperliche Ermüdung so groß, daß sie sehr bald im tiefen Schlaf Alles vergaßen, und nicht einmal merkten, daß eine Wache vor ihrem Zelte aufgestellt wurde.

Mit Sonnenaufgang wurden sie durch das Lärmen und Treiben der Menschen und Thiere geweckt, und als sie aus ihrem Lager hervorkrochen, fanden sie die Caravane schon im Begriff, aufzubrechen, und den Barbudo, der sie wegen ihrer Faulheit schalt, es aber doch nicht über's Herz bringen konnte, sie ohne ihre warme Chocolade bei dem kalten

Morgen auf die Wanderung zu schicken; sondern vielmehr selber sich die Mühe gegeben hatte, ihr Frühstück zu bereiten, das er ihnen nun in einem Trinkhorn der Reihe nach hinreichte. Nach wenigen Minuten aber waren Alle wieder unterwegs und nach einigen Stunden ermüdender Wanderung durchs Gebirge, wobei sie mehrmals die gewöhnlichen Fahrstraßen durchkreuzten, ohne ihnen je zu folgen, erreichten sie gegen Mittag eine Höhe, von wo herab sie in das freundliche, wohlbebaute Thal von Sax blickten. Der Ort selbst liegt am Fuße eines felsigen Vorsprungs des Gebirges, dessen feste Gipfel die weitläuftigen Ruinen einer ehemaligen Burg der Tempelherrn krönen. »Señor Don Geronimo — begann der Barbudo zum Geistlichen, indem er nach dem Orte hinwies — dort unten werden wir nun bis Morgen oder Uebermorgen verweilen, und dann, wenn es Gottes Wille ist, weiter nach Valencia, und sehen, wie es mit dem Kinde steht. Dort bin ich eigentlich zu Haus, wenigstens so lang es währt und ich mich mit dem Alcalde und Escribano und mit dem Pater Prior

vertrage — aber das ist nichts für euch, guter Herr, und wenn ihr gleich Nichts sagt, so merke ich doch gar wohl, daß es euch ohnehin längst zu viel und zu bunt ist, was ihr von mir hört und seht. Kann es euch auch nicht übel nehmen, denn wenn ich euch so ansehe und denke an die Zeit, wo ihr mir die schönen Sprüche und Gebete lehrtet — und an die Mutter und — aber was wollt ihr? Ich bin einmal über die Mitte hinaus und muß nun schon durch — und unser Herr Christus ist doch für uns Sünder alle gestorben. Und es giebt Schlimmere als ich — nun, das ist reden. Aber, was ich sagen wollte, Señor Don Geronimo, die Leute dürfen euch nicht so in meiner Gesellschaft sehen, das könnte euch zu übel bekommen — besser allein, als in schlechter Gesellschaft, und mit wem du gehst, zu dem gehörst du — also zieht ihr mit den Mädchen dort hinaus — ihr könnt den Weg von hier ganz übersehen und nicht verfehlen, bis zu der großen Posada dort, am andern Ende des Dorfes. So meinen die Leute, ihr kommt von der andern Seite, und wenn ihr mich

mit den Andern schon in der Posada findet, so braucht ihr nicht zu thun, als wenn ihr uns kenntet — Bekanntschaft können wir dann schon machen, soweit es nöthig ist.« — »Du aber, Merceditas — fuhr er zu dieser gewendet fort — stehst mir für die Kleine, daß sie nicht etwa unterwegs Kindereien anfängt, die Leute anruft, oder wegläuft — es würde ihr ohnehin Nichts helfen — und je schneller dieses Geschäft abgemacht wird, desto eher kann ich an Florenzuelo denken. Und es würde mich nicht wundern, wenn der alte Starrkopf schon dort unten wäre und auf uns wartete. Also, Señorita — schloß er halb scherzhaft, halb drohend zu der Kleinen gewendet — keine Kindereien; sonst — verlaßt euch drauf, ihr habt mit der dort einen schwerern Stand, als mit mir, oder ich müßte sie schlecht kennen. Und hörst du — ihr seid Schwestern, und der Cura ist euer Oheim — und decke dein Goldgesichtchen fein zu mit der Mantilla, daß dich die Leute nicht erkennen, wenn du etwa schon einmal hier warst. — Nun, auf Wiedersehen.« — Mercedes sah ihre gezwungene Reisegefährtin

mit einem Blick an, der hinreichend bewies, daß sie ihr Wächteramt in vollem Ernste nehme, und die Kleine schmiegte sich ängstlich, demüthig an sie und trieb selbst fort, theils um jeden Verdacht zu entfernen, theils weil sie wirklich anfing, der Versicherung des Barbudo, daß sie ihren Vater bald wiedersehen werde, zu trauen. In einer kleinen halben Stunde erreichten sie auf einem Umwege von der entgegengesetzten Seite die ihnen angedeutete Posada. Ein altes, weitläufiges Gebäude am äußersten Ende des Dorfes und durch einiges Mauerwerk mit den Ringmauern der Burg in Verbindung stehend, zu der es einst als Vorwerk oder dergleichen gehört haben mochte. Sie trafen den Barbudo und seine Caravane schon daselbst an. Die Maulthiere wurden abgeladen, das Gepäck in den hintersten Theil der Posada geschafft, die Thiere selbst sogleich fortgeführt. Von den Gesellen des Barbudo waren nur drei bis vier zu sehen, die übrigen hatten sich theils schon unterwegs, theils gleich nach der Ankunft in Sax zerstreut. Er selbst stand in der Thüre der Posada in ruhigem Gespräch

mit dem Padron, einem magern, gewandten, zigeunerartigen Cumpan. Als die kleine Gesellschaft sich dem Thore näherte, winkte ihnen der Padron abweisend mit der Hand und rief ziemlich barsch: »Gebt euch keine Mühe, guten Leute, es ist kein Platz mehr — und wenn die zwölf heiligen Apostel selber anklopften. Alles voll. — Kein Wunder! ein solches Haus — Alles will hier einkehren.« — Zugleich warf er einen listigen, fragenden Blick auf den Barbudo. Dieser aber gab ihm ein Zeichen und sagte halblaut: »Laßt die nur, Compadre — die werden uns nicht im Wege sein — die sehen unschuldig genug aus. Wer weiß, ob sich nicht etwas damit anfangen läßt. Sorgt fein für sie, Curro — verstanden?« — Sogleich eilte der Padron den Ankommenden entgegen, welche verlegen und stutzig angehalten hatten, faßte das Maulthier, worauf die beiden Mädchen saßen, bei dem Halfter und führte es in die Posada, indem er mit einem Ausdruck von Galanterie sagte: »Nein, nein, schöne Damen, so war es nicht gemeint — wenn ich diese Sonnen gleich erblickt hätte, so würd' ich mir eher

die Zunge abgebissen haben, ehe ich — — — Jesus! Jesus! und wenn der Erzengel Michael mit allen himmlischen Heerschaaren bei mir im Quartier lägen, so müßten sie zusammenrücken — für solche Königinnen ist überall Platz — ich sage — das fehlte mir noch, daß dieser Segen an meinem armen Hause vorüberginge.« — In der Posada angekommen, half er den Reisenden vom Sattel, führte sie in einen kleinen Verschlag, der in einer Ecke in dem weiten, halbdunkeln, mit mancherlei Geräth, Karren, Wagen und Vieh beengten Raum, in einiger Entfernung von dem breiten, niedrigen Heerde angebracht war, und sorgte, soweit es überhaupt zu erwarten und zu verlangen war, für ihre Bedürfnisse und Bequemlichkeit. —

Der Cura und Rita hielten sich ruhig in ihrem Winkel, jeder auf seine Weise in sein Schicksal ergeben und der Lösung und Erlösung wartend. Mercedes konnte keine Ruhe finden, sondern ließ sich mit ihrem Bruder in ein Gespräch ein als mit einem Fremden, oder näherte sich ihm vielmehr so, daß er sie, ohne daß es dem Padron auffiel, anreden konnte. Der überschlaue Gesell entfernte sich

bald, indem er mit einem boshaften Blick auf das Mädchen, halblaut zum Barbudo sagte: »Nun — versucht euer Glück, Caballero — und wohlbekomm's. Ich gehe — Niemanden im Wege sein — das eilfte Gebot.« — Der Barbudo warf ihm einen verbissenen Fluch nach, und begann ein vertrauliches Gespräch mit seiner Schwester, mit solchem Wohlwollen und Freundlichkeit sich nach Diesem und Jenem erkundigend, daß Mercedes immer mehr von einem Gefühl von kindlichem Vertrauen und Achtung gegen ihn ergriffen wurde, was ihr bisher fast ganz fremd gewesen, und grade in ihrer gegenwärtigen Stimmung sehr wohlthuend auf sie wirkte. Nach einiger Zeit wurden sie wieder unterbrochen durch den Padron, der herbeischlich und geheimnißvoll dem Barbudo ins Ohr zischelte: »Der Señor Escribano ist da und will euch sprechen.« »Nun, laßt ihn kommen — erwiederte der andre laut und barsch — hat der alte Rabe das Aas schon gerochen?« — Gleich darauf trat ein langer, hagerer, blasser Mann in die Posada, in einer Kleidung, die ein wunderliches Mit-

tel zwischen Bauerntracht und Städter- oder vielmehr Advokatentracht war. Er ging mit gravitätischen Schritten auf den Barbudo los, blieb dicht vor ihm stehen, erhob seinen dreieckigen Hut eine Hand hoch über den gepuderten Kopf, ließ ihn sogleich wieder auf sein Haupt nieder und sprach, von einem trocknen Husten häufig unterbrochen, mit schnarrender Stimme: »Willkommen zu Hause, Señor Don Jaime — willkommen zu Hause — — — nun, gute Geschäfte gemacht, wie ich höre? Gesehen hab' ich freilich noch nichts, aber Alles zu seiner Zeit, Señor Don Jaime — Alles zu seiner Zeit. Der Sakristan kann nicht zugleich läuten und in der Procession gehen. — — Aber, was ich sagen wollte« — in diesem Augenblick fiel sein Blick auf Mercedes, welche hinter ihrem Bruder und im tiefern Schatten stand; er wiederholte sogleich seinen Handgriff mit dem Hute, nickte steif mit dem Kopfe und sprach: »Willkommen in dieser Gegend, Señora, und wenn ihr etwas zu befehlen habt, so steht hier euer gehorsamster Diener, Pancracio de Salinas, Escribano und Licenciat der Rechte

von der berühmten Universität zu Osma. Ihr werdet ohne Zweifel hier die Siesta halten und dann weiter reisen, nach — — —?« Der Ehrenmann zog das letzte Wort auf eine gar seltsame Weise in den fragenden Ton übergehend lange hinaus, aber ehe Mercedes, welche ihn, mehr verwundert als verlegen, groß ansah, und Mühe hatte, das Lachen zurückzuhalten, seine Frage verstanden und sich auf eine Antwort besonnen hatte, fuhr ihr Bruder verdrießlich dazwischen: »Ei was, Salbadern und kein Ende! was geht euch die Dirne an, Señor Don Pancracio — schämt euch in euren alten Tagen noch ein solcher Geck zu sein. Kommt ihr meinetwegen oder des Mädchens wegen?« — Er gab hier Mercedes einen Wink und diese entfernte sich, jedoch nicht so weit, daß sie nicht hören und sehen konnte was vorging — denn der Mensch flößte ihr einen unerklärlichen Widerwillen und Mißtrauen ein. Hierauf fuhr der Barbudo fort: »Wenn ihr meinetwegen kommt, so fangt euer Lied an, je eher je besser — ich habe sonst zu thun. Ist es aber blos wegen dessen, was euch zu-

kömmt — und den Braten habt ihr schon gerochen, das weiß ich — so hättet ihr euch die Mühe sparen können. Die Sachen müssen erst untergebracht oder verkauft werden. Der Bruder Hausmeister vom Kloster wird gleich hier sein, und abholen lassen, was dort Platz hat. Die Maulthiere hat hier der Schuft von Curro für einen Spottpreis gekriegt — Cap de Sen! wenn ich nicht grade Geld brauchte, und das Vieh mich nicht dauerte, ich stäche es lieber todt, als es dem Spitzbuben, dem Sohn einer Ziege, zu Gute kommen zu lassen. Ohnehin treibt er seinen Handel so frech, daß noch über kurz oder lang der Teufel sein Spiel haben muß — aber.« — »Mit eurer Vergunst, Señor Don Jaime — bemerkte hier der Padron, der sich in der Nähe was zu thun machte — wenn ihr weiter keinen Kummer habt als den, so könnt ihr ruhig schlafen wie der Gerechte. — Ein Maulthier, Pferd, Esel oder was es sonst sein mag, was mir durch die Hände geht, soll nach sechs Stunden kein Mensch wieder erkennen — ja, nicht die Mutter, die es geboren hat. Versucht es selber an denen, die ich euch

heute abgekauft habe; ich will sie euch morgen vorführen, und so gewiß ich und mein Geschlecht alle Christen sind von Vater auf Sohn« — — »Du Sohn des Barrabas — Hund von Zigeuner — Inquisitionsfutter von Vater auf Sohn — fuhr ihn hier der Barbudo an — wenn ich dich noch einmal dabei ertappe, daß du herumschleichst und horchst und mehr sprichst, als du gefragt wirst, so sollst du mir hier über deinem eignen Heerd braten, wie ein Jude auf dem — genug.« Der Gescholtene kroch eilig von dannen und der Barbudo brummte noch halblaut, mit einem Seitenblick auf den Escribano: »Daß unser eins, ein guter Christ, von reinem Blute und als Caballero geboren und gehalten, mit solchem Gesindel zu schaffen haben muß — das zu feige ist, auf eigne Faust zu rauben — das könnte mich noch toll machen oder in's Kloster treiben. Und, bei den Wundern unsrer lieben Frauen von der See! wenn ich meine Sünden habe, so hab' ich auch mein Fegfeuer — mehr als der gute Cura sich dort träumen läßt. — Nun, Señor Don Pancracio — fuhr er

laut zu diesem gewendet fort, der ihn, in seiner steifen Positur verharrend, auf ein langes spanisches Rohr mit weißem Knopf gestützt, lauernd von unten herauf betrachtet hatte — wenig Worte und was zur Sache gehört. Wie gesagt, was euch zukömmt, entgeht euch nicht zu seiner Zeit — oder hab' ich schon einmal gegen Christen oder Mohren mein Wort nicht gehalten — wie, Señor?« — Mit dieser Frage trat er dem Escribano einen Schritt auf den Leib. Dieser fuhr ängstlich ein Paar Schritte zurück, nahm aber in größerer Entfernung alsbald seine Positur wieder an und sagte mit seinem schnarrenden Tone, gravitätisch jedes Wort abmessend: »Was der Señor Don Jaime vorhin mehr zu sich selbst als zu mir zu erwähnen beliebten, kann ich füglich unberührt lassen, und was die billige Erkenntlichkeit für meine geringen und mannigfaltigen Dienste betrifft, so verlaß ich mich darauf, daß der Señor Don Jaime selbige zu gut zu schätzen weiß, als daß er sich je undankbar bezeigen sollte. Aber Señor Don Jaime wird sich erinnern, daß eine Hauptbedingung

meiner Freundschaft« — »Freundschaft, der Teufel ist dein Freund« — brummte der Barbudo hier; der Andre ließ sich aber nicht stören, sondern wiederholte seinen Spruch: »Eine Hauptbedingung meiner Freundschaft und Gefälligkeit war, daß unser eigenes Nest sauber bleibe — ich meine, daß Señor Don Jaime Alfonso, genannt el Barbudo, weder in diesem guten Dorfe Sax, noch in dem ganzen Termino seine freie Kunst betreibe, noch irgend Jemandem zu betreiben gestatte, auch keine Böhnhäsen aufkommen lasse. Desungeachtet aber sind während der letzten vierzehn Tage wieder mehre von Seiner Majestät — den Gott erhalten möge — getreuen Vasallen und Unterthanen in geringer Entfernung von hier gewaltsam angehalten worden und um das Ihrige gekommen.« — »Das alte Lied, Señor Don Pancracio — rief Jaime — wir kennen uns, und ihr könntet euch die Mühe sparen; ihr steigert mich doch nicht, nicht ein gutes Wort wend' ich mehr an euch, als ihr mir schon gekostet habt. Zeigt mir die Männer, die beraubt worden sind — ich will es aus ihrem eignen Munde hören, eh ich es

glaube. Cap sagranat! ich sollte denken, die Buschklepper kennten mich und hüteten sich mir in's Gehege zu kommen. Ich verdiente ja mein Lebelang eine Weiberschürze zu tragen, wenn mir jetzt noch dergleichen geboten würde.« »Tragt was ihr wollt, Señor Don Jaime — erwiederte der Escribano so patzig wie einer, der Recht hat und weiß, daß er es dem andern beweisen kann — und laßt euch obendrein euern Bart scheeren, wie ihr euch mehr als einmal hoch und theuer verschworen habt, mit Worten, die einem frommen Christen schlecht anstehen — ihr sollt die Männer noch heute sprechen, und dann werdet ihr selber sagen, daß ich um Pflicht und Gewissens willen die Sache nicht mehr so mit ansehen darf. Und wenn ich es auch wollte und könnte, so hat es schon zuviel Scandal gemacht, und der Alcalde, und der Steuereinnehmer und sogar der Pater Prior meinen auch, es könne uns allen schlecht bekommen — — — und bei meinem armen Gewissen, ich darf — —« »Alte Geschichten — unterbrach ihn wieder kopfschüttelnd und mit verächtlichem Lächeln der Bar=

budo — faule Fische, Señor Don Pancracio; sucht euch einen andern Hund, wenn ihr keinen bessern Knochen habt. Ich bin zu alt, um da anzubeißen, sag' ich euch; und jetzt, wenn es euch recht ist, laßt mich ungeschoren, sonst steigt mir gar noch das Blut zu Kopfe — und — genug, ich verstehe mich.« Kaum hatte er aber ausgeredet und eben wollte der Escribano unverrichteter Sache und seine Bosheit in sich verkochend sich entfernen, als ihm ein Vorfall zu Statten kam, der freilich dem Barbudo unwiderleglich bewies, daß dies mal die Behauptungen des würdigen Dieners der Themis mehr als ein bloßes und schon oft versuchtes Mittel waren, das Schutzgeld zu steigern, womit der Räuber sich in Sax eine sichere Zuflucht sicherte und woran, wie es scheint, mehre der weltlichen und geistlichen Honoratioren des Ortes Theil hatten.

Es entstand nämlich draußen vor der Posada ein Geräusch von mehren Menschen und gleich darauf trugen ein Paar Landleute einen, allem Anschein nach, Schwerverwundeten oder Ohnmächtigen herein. Jaime Al-

fonso erkannte auf den ersten Blick seinen Gegner, den alten Fenoll; auf seine hastige, dringende Frage, ward ihm von den Trägern berichtet, sie hätten kaum eine halbe Stunde vom Dorf auf dem Felde gearbeitet, als dieser Mann auf einer kleinen Stute an ihnen vorbei geritten sei und sie nach dem nächsten Weg nach Sax gefragt habe. Sie hätten ihn zurecht gewiesen und mit den Augen verfolgt, wie er den Abhang hinunter geritten. Da sei plötzlich, kaum ein Paar Steinwürfe weiter, hinter einer Hecke heraus ein Schuß gefallen. Der Reisende habe seinem Pferd die Sporen gegeben und sei noch eine Strecke weit davon gesprengt, dann aber aus dem Sattel zur Erde gestürzt. Sogleich hätten zwei Männer, die nach dem Schuß hinter der Hecke hervor und hinter ihm her gerannt seien, sich an ihn gemacht, ihm einen Gurt oder Geldkatze abgenommen und wären dann eben so schnell wieder hinter den hohen Aloëhecken verschwunden. Jaime faßte sich während dieser Erzählung mehrmals heftig in den Bart, und schien mit einem gewaltigen Zorn zu kämpfen. Da er aber auch sogleich

einen Entschluß gefaßt hatte, so ließ er seinen Grimm nicht in leere Worte aus. Vor allen Dingen trieb er einen Haufen Neugieriger, der sich mit in die Posada gedrängt hatte, zur Thür hinaus, wobei ihm der Escribano selber behülflich war, da ihm eben so wenig daran lag, unberufene Zeugen seines Treibens zu haben. Er rief laut nach Papier und Schreibzeug und erklärte, er wolle ein Protokoll aufnehmen, der Wirth solle sein Thor schließen, und alle Gegenwärtigen sollten mit vernommen werden. Diese Drohung reichte hin, um auch die Neugierigsten zu verscheuchen; denn sie wußten aus Erfahrung, daß, wer einmal in des Escribano's Protokolle gerathe, nimmer mehr mit heiler Haut wieder loskomme. Uebrigens konnte Don Pancracio kaum seinen Triumph bergen, über die Beschämung des ungläubigen Barbudo, und nur die Furcht, einen Ausbruch seines gewaltigen Zornes auf sich zu ziehen, hinderte ihn, seine boshafte Freude laut gegen ihn auszulassen. Jaime indessen schien gar nicht auf ihn zu achten. Als die beiden Landleute sich ebenfalls in großer Be-

stürzung entfernen wollten, befahl er ihnen zu bleiben, dem Wirth aber gebot er für den Verwundeten zu sorgen, nachdem jener, der wie die meisten Zigeuner nicht unerfahren in dergleichen war, die Wunde untersucht und erklärt hatte, daß sie nicht gefährlich sei, und nur der Blutverlust eine Ohnmacht herbeigeführt habe — that dann noch einige rasche, bestimmte Fragen an die Landleute, aus deren Antworten es sich bald ergab, daß die Thäter zwei in der Gegend früher wohlbekannte Landstreicher sein mußten, welche aber seit langer Zeit aus Furcht vor dem Barbudo sich nicht hatten blicken lassen. Sobald dieser darüber sicher war, pfiff er einige Male auf dem Finger, daß es weit hin gellte. Alsbald eilten einige seiner Leute, die hier und da in dem weitläufigen Gebäude Etwas zu schaffen oder sich zur Ruhe gelegt hatten, herbei; er gab jedem leise einige kurze Befehle, worauf sie schnell hinaus eilten. In diesem Augenblick kam der Verwundete wieder zu sich und rief ängstlich: »Rita, Tochter meiner Seele, wo bist du?« Der Barbudo schien einen Augenblick zu zaudern, dann wies er auf

die Thür des Verschlages, worin seine Gefangene und der Cura noch immer saßen, ohne bisher auf das, was in der Posada vorging, weiter geachtet zu haben, und sagte zum Wirth: »Bringt ihn dort hinein — in zwei Stunden spätestens bin ich wieder hier. Señor Don Pancracio — fuhr er, zu diesem gewendet, fort, der sich indessen an die beiden Landleute gemacht hatte und sie mit verfänglichen Fragen in die Enge trieb — ihr habt Nichts mehr hier zu thun, habt die Gnade und scheert euch zum Teufel.« Damit ergriff er sein Gewehr, das in der Ecke stand, mit der einen Hand und mit der andern den bestürzten Escribano beim Kragen und schleppte ihn rasch mit sich fort zur Thür hinaus, die er hinter sich zuschlug und von außen abschloß. —

Unnöthig wär' es, über das Wiedersehen des alten Fenoll und seines Töchterleins ein Wort zu verlieren. War auch von beiden Seiten die Freude des Wiedersehens durch Sorge und Schmerz getrübt, so gewann sie doch endlich die Oberhand, da der Vater durch die Versicherungen der Kleinen, daß

ihr kein Leid widerfahren sei, durch das Zeugniß, ja schon durch die Gegenwart des guten Don Geronimo und Mercedes bald beruhigt wurde, und der die Stelle eines Wundarztes spielende Padron seinen ersten Ausspruch, daß die Wunde des Alten nicht gefährlich sei, wiederholte. — Bald aber bediente er sich seiner ärztlichen Autorität, welche von den Vorstellungen und Ermahnungen des Cura unterstützt wurden, um den Verwundeten zur Ruhe zu bringen. Es wurde ihm der bewußte Verschlag eingeräumt, seine Tochter blieb als sorgsame Pflegerin bei ihm und die andern erwarteten, um den Heerd versammelt, mit der Unruhe und Spannung, die sich denken läßt, die Rückkehr des Barbudo und die Lösung dieses Abenteuers. So verflossen einige bange Stunden und die Sonne war längst untergegangen, als endlich Tritte und halbleise Stimmen sich an der Pforte der Posada hören ließen, und gleich darauf öffnete sich diese und Jaime Alfonso erschien, mit einigen seiner Leute, zwei blutende, geknebelte und gefesselte Männer vor sich her zum Heerde stoßend. Alles sprang auf

und sammelte sich um die neuen Ankömm=linge, anfangs nicht ohne Entsetzen, einen blutigen, raschen Ausgang erwartend. Allein der Barbudo, obgleich er offenbar von einer übermäßigen Kraftanstrengung ermüdet, zeigte sich doch so ruhig, ja fast milde, verlangte so unbefangen nach einem Trunk Wein für sich und seine Gefährten, daß sich bald Alle wieder etwas beruhigten und nun mit mehr Neugier=de als Angst erwarteten, was mit den beiden Gefangenen geschehen solle. Nachdem Jaime sich etwas gelabt hatte, wandte er sich zu den Beiden, die wimmernd, mit todtenbleichen, scheußlich verzerrten, gemeinen Zügen, an allen Gliedern zitternd dort standen, und sagte: »Nun, Kinder des Satans, wenn ihr nicht schreien und überhaupt keine unnützen Weit=läufigkeiten machen wollt, so hab' ich nichts dagegen, daß ihr noch einen Trunk Wein thut, ehe ich euch abfertige. Wie steht's, wollt ihr euch anständig aufführen, verdamm=tes Gesindel?« — In diesem Augenblicke fie=len seine Blicke auf Mercedes, welche in ei=niger Entfernung stand und ihn beobachtete: »Du Mädchen, mach, daß du fort kommst,

das ist nichts für dich. Geh hinein zum alten Fenoll und der Kleinen, und so sicher du meine Schwester bist, suche nicht zu hören noch zu sehen, was hier vorgeht. Und — gieb Acht, daß du den Alten nicht weckst — hörst du?« — Mercedes entfernte sich sogleich. Die beiden armen Teufel aber gaben durch Zeichen zu verstehen, daß sie zu Allem bereit seien, und er befahl nun, sie von dem Knebel zu befreien, der den untern Theil ihres Gesichts bedeckte. Kaum war dies geschehen, so fingen sie an mit halbunterdrücktem Jammergeschrei und knieend um Gnade und Barmherzigkeit zu bitten. Der Barbudo aber gebot ihnen Stille mit einem solchen Ausdruck von entsetzlicher Ruhe und unerschütterlichem Beschluß, daß sie bald, wie durch einen Zauber gebannt und gelähmt, in hülfloser Verzweiflung sich willenlos in ihr Loos ergaben. »Trinken sollt ihr und nicht schreien, Kinder — dazu hab' ich euch den Maulkorb abnehmen lassen. Der alte Fenoll schläft wohl, und ihr sollt mir ihn nicht stören. Ihr habt um seinetwillen schon genug auf der Zeche, sollt ich meinen. Trinkt in aller Teufel Na-

men; damit ihr ein wenig Herz in den Magen kriegt, da ihr's doch sonst nirgends habt, ihr elenden Buschklepper *) — ihr Böhnhasen. Trinkt, damit ihr nicht gar vor Angst umkommt, ehe wir mit einander und ihr mit unserem Herrn Gott abgerechnet habt.« — Die Unglücklichen ließen sich von dem Padron, der die ganze Sache sehr ergötzlich zu finden schien, ein Paar Gläser Branntewein einflößen, und schienen danach wirklich einigen Muth, oder doch wenigstens einige körperliche Haltung zu gewinnen. Hierauf wandte sich Jaime an die Landleute, welche den verwundeten Fenoll hereingebracht hatten, und fragte sie: »Bei euerm Leben und eurer Seligkeit, sind das die beiden Gesellen, die ihr heute gesehen habt, die euch nach dem Reisenden gefragt haben, und von denen ihr meint, es seien dieselben, die den Mann verwundet und beraubt haben?« Die Landleute bejahten sogleich diese Frage und

*) Jedermann kennt den unermeßlichen Abstand zwischen ladrones (Räuber) und raterillos — sehr willkommen soll mir aber sein, wer für diese letztern einen bessern Ausdruck weiß als: Buschklepper.

bekräftigten ihre Aussagen mit vielen Betheuerungen. »Schon gut, schon gut« — unterbrach sie Jaime, immer mit gleicher Ruhe, die aber den Umstehenden immer mehr als Resultat eines unerschütterlichen, furchtbaren Entschlusses erschien — dann schnallte er eine lederne Geldkatze los, die er trug, hielt sie an's Licht und sagte: »Dies ist Vicente Fenoll seine Geldkatze, hier ist sein Name eingenäht — seht selber, Señor Don Geronimo — wir wollen hier nach der Ordnung verfahren.« Er wies die Geldkatze an alle Anwesenden umher und fing dann wieder an: »Diese Geldkatze hab' ich den beiden Buschkleppern abgejagt — ihr seid Zeugen, Guapo und Pedrillo — sprecht.« Die beiden Räuber nickten bejahend, und nun fuhr Jaime fort: »Wohlan, darnach frag' ich nun jeden auf Gewissen, ob diese beiden Buschklepper nicht schuldig und überführt sind, den Vicente Fenoll keine Viertelstunde von diesem Dorfe Sax angefallen und beraubt zu haben? Ihr, guten Leute, antwortet: ja oder nein.« Die Landleute erwiederten mit einem halblauten: Ja! »Und ihr, Señor Don Geroni-

mo — bei euerm Gewissen, glaubt ihr, daß sie es gethan haben?« Der arme Geistliche fing an, mit steigender Angst und Entsetzen die Wendung zu ahnen, welche diese Sache nahm; er hatte es bisher nicht gewagt, auch keine Gelegenheit gefunden, eine Vorstellung oder Fürbitte, wie sein Herz und sein Gewissen ihm eingab, anzubringen. Nun glaubte er aber den rechten Augenblick gefunden zu haben, und fing, statt auf die Frage zu antworten, an, auf's Allerbeweglichste dem Barbudo das Sündhafte und Gesetzwidrige seines Treibens vorzuhalten. Dieser hörte ihn eine Zeitlang ruhig an, unterbrach ihn aber endlich mit den Worten: »Alles, was ihr da sagt, ist gut, schön und heilig, Sennor Don Geronimo; aber es gehört in keiner Art zur Sache. Ihr könnt mir auch auf's Wort glauben, daß ich mir selber das Alles schon oft gesagt habe — und das, als es noch eher Zeit war als jetzt. Jetzt ist es zu spät, der liebe Herr Gott verzeih mir's — aber ich sag' euch, es ist zu spät. Räuber bin ich und Räuber bleib ich — und ihr könnt mir glauben, wenn das schlimm ist, so ist es

nicht das Schlimmste, was man sein kann. Aber mein Wort will ich halten und habe es noch nie gebrochen — und wo ich zu befehlen habe, will ich Gehorsam — und wer mir was verspricht, soll es auch halten. Jeder sein Geschäft — aber Ordnung und Recht muß sein, unter Räubern wie unter Leuten des Friedens. Also kurz und gut — ja oder nein?« — Der Geistliche schwieg und der selbstgeschaffene Richter fing wieder an: »Ich verdenk' es euch nicht, daß ihr schweigt, aber ich weiß, was euer Schweigen bedeutet, und weiter bedarf es Nichts. Jetzt zu euch, Kinder — fuhr er, zu den Delinquenten gewendet, fort: habt ihr mir nicht, als ich euch vor kaum einem halben Jahre hier an derselben Stelle hatte, und das zum zweiten Mal — und nachdem ihr mich an die Soldaten hattet verrathen wollen — habt ihr mir's nicht zugeschworen, daß euer Leben mir verfallen sein solle, wenn ich euch zum dritten Mal bei euern Pfuschereien hier auf meinem Gebiet ertappen würde? Sprecht — ja oder nein — das Brod, Brod und der Wein, Wein.» Die armen Teufel konnten vor

Angst, Jammer und Zähneklappern kaum antworten: »Ach, leider Gottes, ja, Señor Don Jaime — um unsrer Sünden Willen — ach, Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!« »Schon gut — fuhr Jaime ruhig fort — was zur Sache gehört. Jetzt Señor Don Geronimo — wenn ihr ein gutes Werk thun wollt, so seht zu, ob diese armen Teufel euch beichten und ob ihr ihnen die Absolution geben könnt; denn, bei meinem Bart, sie sind in articulo — oder wie ihr's da nennt. Pedrillo und du, Guapo, führe sie hinten hin und ihr geht mit, wenn's euch recht ist, Señor Cura. Kein Geschrei, Kinder, es hilft euch doch nichts, und wenn alle Kapuziner und Theatiner der Welt auf mich lospredigten. Also nur fort.« — — Die beiden Elenden sträubten sich, so sehr es nur ihre von Schrecken gelähmten Kräfte zuließen, und fuhren fort, jämmerlich um Gnade zu flehen, bis auf ein Zeichen des Anführers seine Leute ihnen wollne Decken über den Kopf warfen und sie auf diese Weise, ihr Geschrei erstickend, fortschleppten. Der Geistliche schien von dem Augenblick an, wo er aufgefordert wurde, sein

heiliges Amt zu verwalten, und so bald er sich überzeugte, daß er durch Bitten und Vorstellungen hier nichts ausrichten könne, eine außerordentliche Fassung gewonnen zu haben, und sich über das Entsetzliche, was vor seinen Augen geschah, erhoben, gegen den Eindruck der Aussenwelt gewaffnet zu fühlen. Er warf einen Blick, worin sich aber soviel Mitleid als Vorwurf aussprach, auf den unerbittlichen Räuber und folgte entschlossen dessen Schlachtopfern. Es verfloß eine Viertelstunde, während welcher Niemand der Zurückgebliebenen ein Wort sprach. Jaime ging mit dröhnendem mächtigem Schritt auf und ab, ohne ein andres Zeichen innerer Bewegung zu geben, als daß er seinen Bart strich; was aber doch von dem schlauen Curro, der ihn kannte, so wohl verstanden wurde, daß er, scheu in einen Winkel gedrückt, es vermied, den Blick des Furchtbaren auf sich zu ziehen, da ihm sehr wohl bewußt war, wie innerlich verhaßt er ihm sei, und da sein Gewissen ihm sogar in diesem Augenblick Pläne und Absichten gegen den Barbudo vorrückte, von denen jener zwar eine Ahnung, aber keine Gewißheit hatte,

denn sonst hätte der Verräther die Hülfe eines Geistlichen in articulo mortis wohl noch eher bedurft, als die beiden Buschklepper, welche als Opfer der sonderbaren, willkührlichen Polizei und Gerechtigkeit fielen, die der Räuber sich angemaßt hatte. Endlich trat der Geistliche wieder herein. Seine Züge drückten den Kampf seines Innern aus und die Anstrengung, womit er seine Fassung während des traurigen Geschäfts, das er übernommen, und gegen den Gedanken an unmittelbar bevorstehende, gräßliche Lösung dieses Abenteuers, behauptet hatte. Er ging auf den Barbudo zu und sprach mit tief bewegter Stimme und gefalteten Händen: »Ich habe das Meinige gethan, mein Sohn, und du, kehre um, so lange es Zeit ist, daß du nicht eine That begehest, die deine letzte Stunde noch schwerer machen muß, als diese Stunde für jene Elenden ist. Jetzt laß mich beten für sie und für dich und für uns alle. Gott sei uns gnädig!« »Amen, Amen — erwiederte Jaime hastig — dann zu einem der Räuber gewendet, der mit dem Geistlichen hereingetreten war — nun, Guapo,

seid ihr so weit?« — Wir sind bereit — antwortete dieser grinsend — aber wenn ihr warten wollt, bis die beiden armen Teufel eben so bereit sind, so könnt ihr warten bis zum Tage des Zornes. Der Señor Cura dort hat ihnen vorgepredigt, der heilige Franciscus von Sales hätte es nicht erbaulicher und beweglicher machen können — aber die Kerls wollen keine Vernunft annehmen, und zappeln wie Aale, denen die Haut abgezogen werden soll. Unser Herr Gott schicke mir, wenn einmal an mir die Reihe ist, einen solchen Tröster, und man soll sehen, was für einen schönen Tod ich machen werde. Aber diese Buschklepper — Juden und Mohren könnten sich nicht ärger anstellen. Und dann, Herr — wie sollen wir sie abfertigen? sie sind zusammen keinen Schuß Pulver werth — und dann der Lärm. Es schallt gar zu arg da hinten in dem alten Mauerwerk.« Jaime hatte wenig auf das rohe Geschwätz des Gesellen geachtet, der in der ganzen Sache nur ein alltägliches, handwerksmäßiges Geschäft sah. »Schweig — unterbrach er ihn endlich gebieterisch — wer hat dir die

Zunge so gelöst, unverschämter Gesell, daß du mit mir sprichst wie mit einem alten Weibe? — Du bist wohl betrunken.« — Der Mensch schwieg, halb bestürzt, halb trotzig, und der Barbudo fuhr fort auf- und abzugehen, und sprach mehr zu sich selbst als zu den Anwesenden: »Sterben müssen sie — bei meinem Bart! Ich hab' es ihnen damals zugeschworen, und sie haben es zehn Mal um mich verdient. Und dann — Fenoll ist auf meinem Gebiet, auf dem Wege zu mir, im Vertrauen auf mein Wort, beraubt worden — ich müßte ein Schurke, ein Buschklepper sein, wenn ich das hingehen ließe. Außerdem — ich müßte das ganze Geschäft aufgeben und lieber gleich und gradezu nach dem Richtplatz wandern, wenn ich nicht drauf halte, daß mein Nest rein bleibe. Der Schurke von Escribano soll bei allen Teufeln sich nicht rühmen, daß ich mein Wort und mein Recht nicht zu halten weiß. Ohnehin trau ich ihm nicht mehr, und dem Curro auch nicht recht — ich muß ihnen einmal wieder zeigen, daß ich keinen Spaß verstehe. Bei meiner Seele, sie müssen sterben —

und doch — sie so wehrlos schlachten wie Kälber — es widersteht einem ehrlichen Mann. Ich kann's nicht über's Herz bringen. — Guapo — rief er plötzlich dem Räuber zu, der immer noch auf seinen Bescheid wartete — bindet die Schurken los und gebt jedem ein Messer. Ich komme gleich selber — bis dahin — wenn sie von der Stelle wollen, niedergeschossen!« — Der Räuber sah ihn fragend und unschlüssig an, und erst als Jaime zornig den Befehl wiederholte und zugleich drohend auf ihn losging, eilte er davon, ihn auszuführen. Jaime zog nun ruhig einen langen, breiten Dolch, trat damit an's Licht und untersuchte die Schneide, die Spitze und das Heft genau und wie es schien zu seiner Zufriedenheit; dann faltete er die Hände und bewegte, wie betend, die Lippen, wand eine wollne Decke, die dort lag, einige Mal um seinen linken Arm und ging dann raschen, festen Schrittes auf die Thür zu, die nach hinten hinaus in Gewölbe und Mauerwerk führt, die mit den Ruinen der Burg von Sax in Verbindung stehen. In dem Augenblick, als er hinaustreten wollte,

wurde wieder an der vordern Pforte der Posada gepocht. Jaime kehrte wieder um und winkte dem Padron, der sogleich hinschlich, um zu hören, wer es sei, und bald sich dem Barbudo vorsichtig, ängstlich mit der Meldung näherte, es sei der Escribano, der ihn durchaus noch einmal sprechen wolle. »Laßt ihn ja herein, Señor Padron — er kömmt grade recht! tron de l'are! Zu sagen hab' ich ihm nicht viel, aber zeigen will ich ihm was. — Er soll nur einen Augenblick hier warten. Ich bin gleich wieder zu seinen Diensten — wenn's ihn dann noch danach gelüstet.« Mit diesem, in einem Tone rauhen, drohenden Spottes, ausgesprochenen Worte eilte er hinaus, während zugleich der Escribano in seiner feierlichen, steifen Weise hereinschritt, aber auf einen Wink seines trefflichen Freundes Curro, der ihm die Pforte geöffnet hatte, dem Beispiel der übrigen Anwesenden folgte und sich stille verhielt. Alle lauschten mit gespannter Aufmerksamkeit und glaubten ein fernes, dumpfes Geräusch, wie von Hin- und Herdrängen, Ringen und einzelnen Ausrufen kämpfender Männer, zu ver-

nehmen. Nach einigen Minuten trat Jaime wieder herein. Seine Haltung und Züge waren zwar finster, drohend, aber ruhig — die Unordnung seiner Kleidung, seines Bartes und seiner Haare, eine starkblutende Wunde in seinem linken Arm, und vor allen der blutige Dolch, den er in der blutigen, rechten Hand trug, bezeugten den entsetzten Anwesenden hinreichend, was in der kurzen Zeit geschehen sei, und es bedurfte der Bestätigung des Guapo gar nicht, der seinem Herrn folgte und halblaut versicherte: »Das war kein Spaß, bei meiner armen Seele! ich mach es dem Barbudo nicht nach, und wenn er öfters solche Grillen hat, so können wir uns bald nach einem andern Herrn umsehen, oder jeder auf seine eigne Hand rauben. Die beiden Vogelscheuchen wollten anfangs nicht dran, oder wußten nicht, ob es Spaß oder Ernst war, als er sie aufforderte, sich ihrer Haut zu wehren. Wie er uns aber bei seinem Bart gebot und bedrohte, uns stille zu halten, was auch geschehen möchte, faßten sie sich ein Herz und fuhren auf ihn los, wie ein Paar wilde Katzen auf einen

Bullenbeißer. Beim Gott Bachus! mir wurde angst und bange dabei, wie sie sich herumtrieben, und wenn ich den Barbudo und seinen Bart nicht mehr fürchtete als den leibhaftigen Teufel, ich hätte drauf geschossen, hätt' ich es nur anzufangen gewußt, ohne ihn mit zu treffen, so waren sie in einander verbissen. Und nach den ersten Flüchen kein Wort mehr! nicht gemuckt! Am Ende stieß der Barbudo dem einen sein Eisen in den Leib — von unten herauf — ein Meisterstoß, wie es sich für den Barbudo schickt. Da stürzt er zusammen und konnte kaum noch sein Jesus Maria herausbringen. Der andere stieß im selben Augenblick nach ihm, und hatte ihn nicht übel ins Auge gefaßt; aber er fängt den Stoß mit dem linken Arm auf und faßt euch den armen Sünder beim Arm und schleudert ihn gegen die Mauerecke, daß das Gehirn davon sprützte — und da lag er auch, und den Rest wird der Teufel am besten wissen. Der Barbudo aber — nun so pommadig, als hätte er ein Glas Wasser getrunken. Bei meiner armen, sündigen Seele! — einen solchen Mann hat

es noch nicht gegeben! Sprecht mir vom Cid und von Bernardo del Carpio oder Julian Romero und den andern, von denen die Blinden singen! — Säuglinge, unschuldige Kindlein sind sie gegen den Barbudo.« — Während der Getreue so die entsetzliche That seines Herrn anprieß, hatte dieser den Padron, der an der Thür gehorcht hatte und bei seinem Eintritt scheu zurückgefahren war und sich wegdrücken wollte, gefaßt und ihn zu dem Escribano geschleppt, der vor Angst nicht einmal zu entfliehen versuchte, und in dem vergeblichen Kampf seiner fratzenhaften Würde und selbstbewußten Schlauheit gegen das Gefühl augenblicklicher Hülflosigkeit einen so absonderlichen und unter andern Umständen lächerlichen Anblick darbot, daß sogar über des Barbudo finsterem Gesicht ein fast gutmüthig spottendes Lächeln flog, das dem Geängsteten nicht entging und ihm auch sogleich wieder einen Theil seiner Zuversicht gab, da er den Mann, mit dem er in einem ähnlichen Verhältniß stand, wie ein geldgieriger Wärter mit seinem halbgezähmten Löwen, genau genug kannte, um

jede seiner Mienen und Aeußerungen zu deuten. Jaime faßte die dürre Hand des Escribano in seiner linken, welche schon die des sich ängstlich windenden Curro hielt, und Beide fühlten sich zusammengeklemmt wie in einen eisernen Ring. So führte er sie — wie etwa ein Paar ungezogene Jungen dahin geführt werden, wo sie ihre Strafe empfangen sollen — nach dem Herde hin. Hier hielt er ihnen noch einmal den blutigen Dolch dicht vor die Augen, daß der Escribano die Zähne zusammenbiß und sich steifte und Curro sich wieder ängstlicher zu winden begann. — Jaime erhob nun den Dolch, holte weit aus; die beiden Schächer duckten sich mit einem halbunterdrückten Schrei, und Jaime stieß den Dolch dicht über ihren Köpfen tief in einen Balken. Er klemmte nun noch einmal ihre beiden Hände zusammen, daß die Gelenke krachten, wies auf das warnende Zeichen und Werkzeug seiner Rache, und indem er mit einem durchbohrenden Blick, mit halblauter, tiefer, drohender Stimme sagte: »Habt ihr verstanden? — Seht zu, was ihr thut — oder! — — —« schleuderte

er sie verächtlich von sich, daß sie übereinander taumelten und der Escribano mit Aechzen seinen Hut und seinen Stab wieder zusammensuchte, und einen dunkeln Winkel suchte, um sich wieder zu rehabilitiren. Der Barbudo reinigte sich indessen von dem Blute und befahl nun ganz in seiner gewöhnlichen, ruhigen Weise dem entsetzten Curro, ihm seine Armwunde zu verbinden, ordnete seine Kleidung wieder, kämmte Bart und Haare glatt und hatte bald wieder ganz das Ansehen eines ehrbaren ältlichen Landmannes. —

Er sah sich nun nach dem Cura um, den er mit einiger Mühe in einem entfernten Winkel der Posada fand, in großer Gemüthsbewegung und so eifrigem Gebet, daß er den Herangetretenen nicht eher bemerkte, als bis er ihn, sanft auf die Schulter klopfend, fragte: »Nun, Señor Don Geronimo — seid ihr fertig? Jetzt geht es nach Valencia.« Der Cura sprang mit sichtlichem Entsetzen auf und sprach zurücktretend und mit weit vorgestreckten Händen: »Weiche von mir, Unseliger. Ich hab nichts mehr mit dir gemein. Deine Hände rauchen von Blut.

Gott verzeih mir meinen Vorwitz, der mich in die Gemeinschaft der Gottlosen geführt hat — aber von nun an in Ewigkeit sage ich mich von dir und deinen Werken los. Willst du auch mein Blut vergießen — so bin ich bereit.« Der Barbudo besann sich einen Augenblick und schien eine zornige oder ungeduldige Regung nicht ohne Mühe zu unterdrücken; bald sagte er aber ruhig: »Ich kann es euch nicht eben verdenken, hochwürdiger Herr, daß euch unheimlich bei mir wird. Aber ihr hättet das früher bedenken sollen. Ihr wußtet, was ich bin, und treibe und hättet wissen können, daß das Handwerk rothe Hände macht. Bei unserer lieben Frau zu Elche! meint ihr, es wäre mir nicht auch lieber, wenn ich die Hände nur in Rosenwasser und nicht in Blut zu tauchen brauchte? Meint ihr, ich habe meine Freude dran, arme Teufel zur Ader zu lassen? Fragt wen ihr wollt: ob der Barbudo dafür bekannt ist, muthwillig Blut zu vergießen oder wem es sei ein Haar zu krümmen, ohne Noth? Aber was sein muß, das muß sein — und Cap sagranat! — was sein muß,

kann und will ich auch ausführen. Dafür bin ich ein Mann — — —« »Aber um Gottes und um aller seiner Heiligen Willen, mein Sohn Jaime — unterbrach ihn der gute Cura, dessen Gefühl immer noch mit seinem Gewissen und seiner Vernunft kämpfte — warum gebt ihr euer entsetzliches Handwerk nicht auf?« — »Ihr habt gut reden und meint es gut — antwortete der Barbudo lächelnd — aber ihr wißt nicht, was ihr sagt. Möchtet ihr mich denn wirklich am hohen Galgen sehen? Nun — bei Gott — so wie die Sachen jetzt stehen, hab' ich keine Wahl, als zu sein, was ich bin, oder mich dem Henker in die Hände zu liefern und mich hängen zu lassen wie ein elender Buschklepper oder Taschendieb. Und — nehmt mir's nicht übel — dazu halt' ich mich zu gut.« »Aber, deine unsterbliche Seele, mein Sohn — bedenke das Ende, den Tag des Gerichts« — fiel der Geistliche, die Hände bittend zusammenlegend, wieder ein. Der Barbudo aber ließ sich auch über diesen Punkt nicht so leicht aus der Fassung bringen. Er antwortete eben so ruhig wie vorher: »Ei, hochwürdi-

ger Herr, wird denn meine Seele besser dran sein, wenn mein Leib gehängt und den Vögeln des Himmels zur Speise gegeben wird? Nein, nein, sag' ich euch — wenn die Herren mich kriegen, so mögen sie mich sieden oder braten, und ich werde sterben wie ein Mann und wie ein alter Christ — aber freiwillig geb' ich mich nicht in ihre Hände. Zum Märtyrer und Heiligen bin ich verdorben; — Sünder sind wir aber alle — und, meiner Treu! wenn ich noch heute die Wahl hätte, und könnte meine Last vertauschen gegen das, was so viele Andre zu verantworten haben, die ich euch nennen könnte, und die ihr Gesicht keck vor der ganzen Welt zeigen — Leute, die seit Jahren auf mich fahnden — Herrn, die einst über mir zu Gerichte sitzen werden — wenn's Gottes Wille ist; — seht, Herr, ich bedankte mich dafür und sagte: Jeder trinke, was er sich eingeschenkt, und liege, wie er sich gebettet. Jeder für sich und der liebe Gott für Alle. Vermögt ihr für mich einen Indulto zu erlangen, worauf ich mich verlassen kann — dann fragt wieder an, und wenn ich von dem Augenblick an meine

Flinte je wieder auf etwas Anderes anlege, als auf Hasen und Rebhühner, und mein Messer zu etwas Andrem brauche, als zum Tabackschneiden — so soll mir ein Escribano den Bart ausreißen, und der Teufel mit meiner Seele umspringen wie mit einer Advocatenseele. Was meint ihr denn, guter Herr? Glaubt ihr, es sei so viel Freude bei dem Handwerk? — Ja, im Anfang, als ich noch jung und wild war — als mir noch die Erinnerung an mein Mädchen im Gehirn brannte, die ein vornehmer Bube mir — — nun — als ich es noch Tag und Nacht nicht vergessen konnte, wie die Diener der Gerechtigkeit des Königs die Dirne in's Zuchthaus schleppten, weil sie sich nicht mit Geld abfinden lassen wollte — wie sie mir mitspielten, um den feigen Schurken vor meiner Rache zu schützen — aber sie hat ihn getroffen, und seitdem war ich wie ein wildes Thier unter den Menschen. Und — wie ich euch sage — anfangs war mir wohl, so lange ich noch allein war und hauste wie der Adler im Gebirge — aber nach und nach versuchte mich das Glück und der Teufel in

Gestalt eines Escribano, und ich machte mein freies Leben zum Geschäft und Handwerk, und jetzt bin ich nicht mehr jung und zu tief drin und alles Reden ist umsonst — aber glaubt mir, Herr — das Blut, das an dieser Hand klebt, liegt mir weniger schwer auf der Seele, als daß ich mit solchen Schurken Gemeinschaft machen muß. Was ihr auch von mir denken mögt, ich habe noch kein unschuldiges Blut vergossen, außer im offnen Kampf. Ich habe den Armen nie beraubt und gedrückt, sondern ihm oft sein Recht verschafft, oder sein Unrecht gerächt, wenn Schurken im Namen des Königs und des Gesetzes ihn plackten. Und wenn ich Leute, wie den armen Teufel da drinn, den Fenoll, zwinge, sich mit mir abzufinden, wenn sie's nicht gutwillig thun — nun, das ist eben mein Geschäft — davon leb' ich, und, wenn die Leute die Wahrheit sagen wollen, so stehn sie sich besser dabei als vorher, wo jeder Buschklepper ihnen etwas abzapfen konnte. Ich halte auf Ordnung und Recht und Billigkeit, und kein Mensch kann sagen, daß ich je mein Wort gebrochen — im Guten oder Bösen. Wenn ich meinen In=

dulto hätte — so wüßte ich auf dreißig Meilen in der Runde kein Dorf noch Stadt, wo ich mich nicht morgen niederlassen und mit den Nachbarn als guter Nachbar und Ehrenmann und Christ leben könnte, ohne daß mir einer ein böses Wort gäbe. Und, bei meinem Bart, weiter verlang' ich Nichts. Aber das verlang' ich — und so lang' man mir das nicht gönnt, muß ich eben mein Geschäft treiben, so gut ich kann und weiß.« — »Habt ihr's denn nie versucht, einen Indulto zu erlangen?« fragte der Cura, der anfing, den wunderlichen Gesellen wirklich nicht mehr so strafbar, entsetzlich und unmenschlich zu finden. »Oft genug — antwortete Jaime — aber anfangs fürchteten sie mich nicht genug und jetzt fürchten sie mich zu sehr — und dann stehen die Schurken von Escribanos mir überall im Wege, und reiten mich immer wieder hinein, wenn ich mich herauszuziehen meine. Bis ich den Indulto habe, und um ihn zu erlangen, brauch' ich sie; aber — das ist eben das Seil, an dem der Teufel mich fest hält — und sie lassen mich nicht los, so lange sie noch eine

Peseta von mir ziehen können. Seht — vor vier Jahren fing ich den Sohn des Corregidor von Murcia weg, und meinte, ich wollte damit den Alten dahin bringen, sich für mich bei den großen Herren in Madrid zu verwenden — und es war Alles so ziemlich in Ordnung — nur daß ich meine Leute namentlich und alle darin aufgenommen haben wollte; da macht' ein Schurke — und wenn ich es gewiß wüßte, was ich nur vermuthe, daß es der steife, dürre Sünder Don Pancracio war, so — nun dem Señor Corregidor wurde weiß gemacht, ich sei nicht auf meiner Hut und er könne mich leicht fangen, ehe ich den Indulto in Händen hätte, und dann könnte man ein Exempel an mir statuiren und er würde Ehre und Vortheil davon haben. Die guten Leute kamen freilich schlimm an — und werden noch lange dran denken. Da hieß es recht: sie kamen nach Wolle und zogen geschoren ab. Und von Rechtswegen hätte der Corregidor seinen Jungen nimmer wiedersehen sollen — aber, was wollt ihr? Der arme Junge konnte doch nichts dafür — und so eigentlich

und bestimmt versprochen hatte ich auch nicht, ihn umzubringen. — Ich dachte gleich: was sollst du versprechen, was dir hinterdrein leid thäte zu halten? — Und die Stadtleute halten mich ohnehin für einen solchen eingefleischten Teufel, daß ich wenig zu sagen brauchte, um dem Vater bange zu machen, der Mutter und des Weibsvolks nicht zu gedenken. Davon könnt' ich euch einen guten Spaß erzählen — ich war damals selber in Murcia bei den guten Leuten und — wie gesagt, sie jammerten mich und ich schickte ihnen den Jungen zurück. Aber mit dem Indulto war's nichts, und — was meint ihr? — hinterdrein hieß es, ich habe den Indulto angenommen und wieder gebrochen. Solche Teufeleien! Nachher — es ist noch kein Jahr her, boten sie mir wieder einen Indulto an — aber was meint ihr, Herr — was für einen Schurken sie aus mir machen wollten — oder für welchen Narren sie mich hielten? Ich sollte meine Gesellen preisgeben — verrathen! Und zu gleicher Zeit machten die Herren sich an meine Leute und boten ihnen dies und das — eine Goldmine! —

wenn sie mich ausliefern wollten. Nun — ich kenne meine Leute und sie kennen mich — und ihr könnt euch denken, daß in des Barbudo Quadrilla kein Verräther gedeiht. Also, wir verglichen unsre Rechnungen, und wenn ihr in Murcia an dem Stadthause zu beiden Seiten der Hauptpforte ein Paar rothe Kreuze an der Wand seht, so kann euch jedes Kind sagen, wie die Herren dort an einem schönen Morgen die beiden Spürhunde liegen fanden, die sie uns herausgeschickt hatten — die haben es, meiner Treu! seitdem nimmer wieder versucht, einen ehrlichen Mann zum Narren zu halten oder zum Schurken zu machen. Aber, sagt selber — was soll unser eins nun anfangen? Da schicken sie mir alle Vierteljahr — oder wenn es sich grade einmal trifft, daß irgend ein großer Vogel — vom Hofe oder so — ein Paar Federn hat lassen müssen und ein Geschrei erhebt — ein Meute von armen Teufeln in des Königs Uniform auf den Leib — nun, meines Leibes und Lebens muß ich mich doch wehren; also was geschieht? Es wird im Gebirge hin und her gezogen und geschossen — ich

versäume mein Geschäft da und dort — weil ich meine Leute beisammen halten muß — und von den andern kehren nach vierzehn Tagen, drei Wochen, auch nicht alle heim, die ausgezogen sind. Wie soll man's anfangen? Die armen Teufel dauern mich — sie thun Nichts als ihre Schuldigkeit — rechter Ernst ist es ihnen auch eben nicht — aber einmal oder das andremal müssen sie sich doch so anstellen; und — Gott weiß — so sehr sie mich dauern, und so sehr ich zurückhalte, muß ich ihnen doch zuweilen auf die Finger klopfen. — Seht, Señor Don Geronimo, ich denke mir oft so, da in meinem Kopf, wie wenig dran fehlt, daß ich so, wie ich da gehe und stehe, den Herren all die Mühe ersparen und unserm Herrn, dem König, dienen könnte als ein ehrlicher, friedlicher Mann, wie es unser Herr Gott befiehlt und will. Er brauchte mir, meiner Treu, nur zu befehlen, woran er mich jetzt mit Gewalt hindern will. Dann hielt ich hier das Land rein von Buschkleppern und Gesindel — was sie ja ohne mich doch nicht können und nimmer gekonnt haben — und mit

den Fuhrleuten, Kaufleuten und Reisenden ließen wir's beim Alten. Ja, ich wollte Jedem gern die Hälfte ablassen von dem, was sie mir jetzt geben müssen. Was meint ihr, Señor Don Geronimo — wenn ich einmal mit dem König selber sprechen könnte? Ich hab's schon oft im Sinn gehabt — wär' ich nur einmal in Madrid, so wollt' ich es schon so einrichten. — Die letzte Zeit hat mir der asturische Starrkopf, der alte Fenoll, zu viel zu schaffen gemacht — jetzt könnt' ich schon eher abkommen, wenn die wunderliche Dirne mir mit dem Burschen, dem Florencio, nicht in die Queere gekommen wäre. Nun, und bei meinem Bart! ich sitze hier und schwatze euch was vor, wie ein Weib. Aber, weiß Gott, wie es kommt, wenn ich euch sehe, so denk ich alter Zeiten, und — — — nun, das ist vorbei, wie die Wolken von vorigem Jahr — jetzt an's Werk. Ihr, hochwürdiger Herr, zieht mit der Dirne eures Weges fürbaß nach Hause — ich will euch nicht beschwerlich sein, und, wie gesagt, ich kann's euch nicht verdenken, wenn ihr meint: besser allein als in schlechter Gesellschaft. Es ist

auch sonst besser. Ruhig und sicher könnt ihr sein, wie in Abraham's Schooß — verlaßt euch auf mich. Weit weg werd' ich nie sein und in Valencia hört ihr weiter von mir. Die Hand will ich euch nicht bieten — aber geht mit Gott.« Der gute Cura hätte ihm gar zu gern die Hand gegeben, aber er nahm sich zusammen und sagte so streng, wie es ihm möglich war: »Gott möge dir gnädig sein, mein Sohn, und uns Sündern allen.« — Der Barbudo nickte beistimmend mit dem Kopf, zögerte noch einen Augenblick und wandte sich um und ging, die nöthigen Anstalten zu treffen. Während auf seinen Befehl der Padron ein Paar tüchtige Maulthiere sattelte, holte der Barbudo aus einer alten ledernen Brieftasche zwei Stückchen Papier und rief nach dem Escribano, der nach einigem Zögern aus seinem halben Versteck hervortrat, aber dem Landfrieden noch nicht trauend, immer noch anstand, näher zu treten. Endlich sagte der Barbudo ungeduldig: »Nun, seid ihr festgefroren, Señor Don Pancracio — soll ich euch holen, oder wie wird's? Ihr steht freilich dort wie ein Laternenpfahl; aber

so schlau euer Kopf ist, so kann man doch bei seinem Licht nicht schreiben. Ihr sollt mir aber zwei Geleitszettel schreiben, für den hochwürdigen Herrn dort nach Valencia und für den alten Fenoll nach Elche. Also scheert euch hierher an's Licht. — Schnell, oder — Tron de tron!« — — Da der Barbudo zugleich in seinen Gürtel griff, glaubte der Escribano wahrscheinlich, er suche irgend ein Mordgewehr, und sah sich schon nach einem Auswege zur Flucht um, als der Klang des Silbers in der gefürchteten Hand ihn benachrichtigte, daß jener nur den zwischen ihnen für dergleichen unentbehrliche Dienste der kunstfertigen Schreiberhand festgesetzten Ehrensold bereit halte. Sogleich übte der liebliche Ton seinen unwiderstehlich anziehenden Zauber auf den Escribano. Er schritt heran, setzte seine Brille auf, zog sein hörnernes Dintenzeug heraus — und Alles mit so großer Eile, als die steife Förmlichkeit es gestattete, mit der er seine Spitzbubenrolle herauszuputzen und zu verkleiden für gut fand. — Der Barbudo hielt ihm ungeduldig die beiden Zettel hin, der Escribano schrieb ein

Paar Worte drauf und reichte dann mit feierlichem Anstand dem Räuber die Feder hin — dieser riß sie ihm aus der Hand, setzte unter das Geschriebene die hieroglyphischen, aber wohlbekannten Schnörkel und Haken, welche er seine Namensunterschrift: el Bbdo, zu nennen beliebte, sah sie nicht ohne einige Selbstgefälligkeit an, bis sie trocken waren, und sagte zum Escribano gewandt: »Was meint ihr, Señor Don Pancracio, wenn ich früher angefangen hätte — aber es war meine Schuld. Meine Aeltern hätten's gern dran gewandt — wenn ich nur den Weg in die Schule hätte finden können; aber, der Teufel weiß, wie es kam — immer vorbei. Damals hätt' es mich nicht den hundertsten Theil gekostet von dem, was ihr mir angerechnet habt, um mir die Paar Buchstaben zu lehren — und die Paar Worte für mich zu schreiben. — Aber wartet nur — jetzt eben denk' ich dran — Florencio soll mein Schreiber werden; der Junge muß ja so gelehrt sein wie Juan de la Encina, der Zauberer.« Das Letzte sagte er halblaut für sich und immer noch sein Kunstwerk betrachtend, während er

dem Escribano ein Paar Geldstücke hinreichte. Dieser war zwar eifrig genug bei der Hand, um sie in Empfang zu nehmen — ja sogar zu eifrig, denn eins davon fiel auf die Erde, und während der Escribano sich bückte, um es aufzuheben, und der Barbudo, dadurch aufmerksam gemacht, hinsah, fiel sein Blick auf einen ledernen Riemen mit einer Schnalle, der dem Escribano aus der Tasche guckte. Sogleich fuhr jener danach und zog die Geldkatze heraus, die er vorhin den beiden Buschkleppern abgenommen hatte. Der Escribano merkte es nicht eher, als bis er über seinen dürren Rücken einen schallenden Hieb mit dem harten Riemen erhielt und die Worte vernahm: »Ei, du heilloser Spitzbube — wart, ich will dir — —«. Der Escribano richtete sich schnell auf, sah den Barbudo drohend und mit aufgehobenem Arm vor sich stehn, bereit, die Correction zu wiederholen; er suchte auf alle Weise den Sturm abzuwenden, indem er den Schmerz des ersten Hiebes mit den wunderlichsten Verziehungen des Gesichts und Windungen des Körpers verarbeitend, seine dürren Hände ausgespreizt vor-

haltend sich zurückzog und zugleich versicherte: »Bei meiner armen Seelen Seeligkeit — und so gewiß ich einen Stuhl im Himmel zu finden hoffe — ich hab' das Geld nicht angerührt — ich hab' es nur in Sicherheit bringen und berechnen wollen. Es lag dort am Boden — ihr hattet es fallen lassen und vergessen, Señor Don Jaime — als ihr — als ihr« — »Als ich vorhin ein Paar armen Teufeln den Laufpaß gab, den ihr und Euresgleichen zehnfach verdient. Und, bei diesem und jenem — es fehlt mir nicht viel, ich — aber genug für heut. Von diesem Geld kommt kein Maravedi in meine Tasche — also habt ihr auch nichts zu berechnen, und könnt euch euer unsauberes Maul wischen. Was! — der Mann ist auf dem Wege zu mir, um mit mir wie ein Ehrenmann sich abzufinden, von Landstreichern überfallen worden — auf meinem Gebiet — und ich sollte ihn noch dazu um das Seinige bringen! Nicht einen Dines nehme ich von ihm und wenn er so alt würde wie Methusalem und mehr Wagen und Karren auf des Königs Landstraßen herumrollen ließe, als der König

Pharao ins rothe Meer geführt hat — so soll er von mir und den Meinigen kein Wort mehr hören — anders als im Guten und im Frieden. Bei der lieben Frauen zu Elche! — ich schäme mich, ihm wieder vor die Augen zu treten. Aber jetzt macht, daß ihr fortkommt — ich habe anderswo zu thun. In acht Tagen bin ich wieder hier — und bis dahin — seht zu, was ihr thut und vergeßt nicht — — —« Der Barbudo warf einen bedeutenden Blick auf das Wahrzeichen, was er vorhin in terrorem aufgepflanzt, und der Escribano, der, ohne es zu merken, fast mit dem Kopf dran gestoßen hatte, fuhr erschrocken zur Seite, faßte sich indessen schnell wieder und sprach, indem er zum Abschiede den Hut etwas lüpfte: »Habt keine Sorge, Señor Don Jaime, habt nicht die geringste Sorge. Ihr laßt Alles in guten Händen — wir werden nach der Ordnung verfahren — wie bisher. Die lieben Heiligen wollen euch geleiten, hin und her — und wenn ihr vielleicht — — —« »Schon gut, schon gut — Gott befohlen — Agur!« brummte der Barbudo und wieß nach der Thüre. Der Escri-

bano schritt mit stattlichem Anstand hinaus, und der Barbudo wandte sich, offenbar nicht ohne ein Gefühl von Verlegenheit, nach der Kammer, Verschlag oder wie wir es nennen sollen, worin der verwundete Fenoll und die beiden Mädchen während dieser ganzen Zeit in einer Art von Arrest gehalten worden waren; Fenoll halb betäubt und erschöpft der Ruhe genießend — Rita ausschließlich mit der Pflege des Vaters beschäftigt — Mercedes unruhig auf die verworrnen Töne lauschend, welche aus den entferntern Theilen der Posada zu ihr drangen, und aus denen sie zwar im Allgemeinen bald schloß, daß etwas unheimlich Gewaltthätiges dort vorgehen müsse, ohne doch über den eigentlichen Zusammenhang, den Antheil eines Jeden, und den Ausgang eine bestimmte Ansicht erlangen zu können. Vorherrschend blieb aber bei ihr immer der ungeduldige Drang, den Zweck ihrer gewagten Pilgerfahrt erreicht zu sehen, und das feste Vertrauen auf den Schutz und die Hülfe ihres starken Bruders, dem, wie sie in ihrer halbkindischen Unerfahrenheit wähnte, Nichts unmöglich sein,

Nichts widerstehen könne. — Beim Barbudo selbst schienen aber in diesem Augenblick ganz andere und viel bescheidenere Ansichten und Gefühle über sich selbst vorzuherrschen. Auf einen Wink von ihm entfernte sich der Geselle, der an der Thüre des Verschlags Wache gehalten hatte, und der Barbudo griff nach der Thürklinke, als wollte er hineintreten — plötzlich zog er aber die Hand zurück, und blieb in offenbarer Verlegenheit, sich hinter den Ohren kratzend und halblaute, abgerissene Worte brummend, vor der Thüre stehen. Endlich brummte er: »Bei der Seele meiner Großmutter! schäme ich mich nicht wie ein Junge, der zum erstenmal über dem Obststehlen ertappt ist? — Steh ich nicht da wie ein Gelbschnabel an der Schwelle seines ersten Mädchens? Aber, ich kann's nicht verdauen — ich kann dem Mann nicht vor die Augen treten. Außerdem — es thäte ihm jetzt gewiß nicht einmal gut, wenn er sich ereiferte — und Ursach hat er genug dazu — bei meinem Bart!« — Der Barbudo war offenbar froh, einen so triftigen Grund gefunden zu haben, um einem Zu-

sammentreffen auszuweichen, das, nach seinem wunderlichen, selbstgeschaffenen System von Ehre, Recht und Billigkeit, Treu und Glauben, so beschämend für ihn sein zu müssen schien. Er klopfte sachte an die Thüre, öffnete sie ein klein wenig und rief leise: »Merceditas — Merceditas — komm heraus.« Mercedes eilte hinaus und fing sogleich an, mit leidenschaftlichen Fragen und Bitten auf ihn einzustürmen; ihr Bruder aber unterbrach sie, indem er mit drohendem, ungeduldigem Ton, doch immer halblaut sagte: »Mädchen, wirst du nimmer lernen, was sich schickt? Wenn ich rede, so schweigst du und hörst. Rayon del are!« — Mercedes schwieg betroffen, und er fuhr wieder milder fort: »Geh hinein, Merceditas, und gieb dem alten Fenoll dies und dies — er reichte ihr die Geldkatze und den einen Geleitszettel — und sag' ihm einen schönen Gruß von mir — und — und er sollt's nicht für ungut nehmen — es thue mir leid genug — und die Kerls, die Buschklepper hätten den Spaß theuer bezahlt, das Brod habe ihnen einen Kuchen gekostet — er solle nur den Curro

fragen — und wenn ein Maravedi an seinem Geld fehlt, so soll er es mir wissen lassen — ich will es ihm ersetzen, und sollt' ich an den Kirchenthüren betteln — und sag ihm, wenn der Barbudo ihm irgend einmal einen freundlichen Dienst erweisen könne — ihm oder den Seinigen, so soll er nicht blöde sein. Und — einen schönen Gruß an das Kind — die Señorita — wenn sie einmal Hochzeit macht, so woll' ich ein Gast sein. Ich bin ihr auch noch einen Spaß schuldig für den Schreck, den ich ihr gemacht. — Jetzt das Andre. Den Zettel gieb dem Cura, und meinen schönen Gruß — das Andre weiß er. In einer Stunde müßt ihr unterwegs sein nach Valencia — dort sehn wir uns wieder, und dann wird der liebe Gott weiter helfen. Da hast du was auf die Reise, Kind — und hörst du, laßt euch nichts abgehen, und sorge mir auch ordentlich für den alten Herrn — und für dich selber, Kind — du bist ja ganz abgetrieben. Da, nimm — er reichte ihr eine Handvoll Piaster hin — und geh mit Gott. Fürchte dich nicht — wir wollen schon Alles einrichten.« »Ich

fürchte mich nicht — Gott behüte dich, Jaime! Denk an Florencio« antwortete Mercedes fest. So trennten sich die Geschwister. Mercedes ging wieder hinein, ihre Aufträge auszurichten; der Barbudo gab noch einige Befehle an seine Leute und den Padron, untersuchte seine Waffen und schritt dann rüstig, im Bewußtsein seiner Kraft und Kühnheit, hinaus. In der Thüre der Posada drehte er sich noch einmal um, rief die Landleute, welche Zeugen und Theilnehmer an den Vorfällen dieser Nacht gewesen waren, herbei, und indem er ihnen ein Paar Geldstücke hinreichte, sagte er: »Da habt ihr auch was für eure Mühe und Versäumniß, Gevattersleute — denn euer Schweigen brauch' ich euch, denk ich, nicht zu bezahlen. Wir verstehn uns — Wie?« — »Ob wir uns verstehen! Caramba! — antwortete der Eine — und wenn ich euch nur seit diesem Abend kennte — ich hätte Schweigen gelernt für mein ganzes Leben.« »Genug — bleibt mit Gott, Caballeros!« sagte der Barbudo und ging. — Nach einer Stunde finden wir den Cura und Mercedes in der frühsten Morgen=

dämmerung auf dem Rückweg nach Valencia, den sie jedoch mit viel mehr Bequemlichkeit machten als den Herweg. Nicht zu Fuße als arme Pilger, sondern auf ein Paar tüchtigen Maulthieren, mit wohlgefüllter Alforja*) und einer Handvoll blanker Piaster, und mit einem Mozo de Espuelas **), der es, was auch seine Beweggründe dazu sein mochten, nicht an geschäftiger Aufmerksamkeit für die Reisenden fehlen ließ.

Ohne weiteres Abenteuer erreichten sie am Abend des dritten Tages die Huerta von Valencia, und nachdem sie vorher die Thiere und den Treiber zurückgeschickt hatten, trennten sie sich, um ohne Aufsehen nach Sonnenuntergang in Ruzafa und jeder in seiner Wohnung einzutreffen. Mercedes hatte sich auf den ersten Ausbruch des Zorns ihrer Mutter gefaßt gemacht. Sie hoffte theils ihn

*) Eine Art von Queersack, der über den Sattel gehängt, Lebensmittel und andres Reisegeräth enthält.

**) Spornjunge — ein Bursche, der für die gemietheten Thiere sorgt, nebenher läuft, sie antreibt, wieder zurückbringt u. s. w., auch nebenbei den Diener der Reisenden macht.

bald durch die Aussicht auf Rettung für Florencio zu besänftigen, theils überwog bei ihr selbst diese Zuversicht jede andre Rücksicht so sehr, daß sie dem Wiedersehen der Mutter, wie es auch ausfallen mochte, mit einer Art von ruhigem Trotz entgegen ging. Als sie bei ihrem kleinen Garten angekommen war, fand sie die Pforte offen, den Laubengang, den Garten, soweit sie ihn im Mondenlicht unterscheiden konnte, sehr verwildert. Die Hütte selbst war verschlossen; vor der Thüre lag einiges Hausgeräth umher. — Mercedes klopfte anfangs leise, dann lauter an die Thüre, an die Fensterläden — sie rief — Alles blieb stille. Das Mädchen verlor sich in Muthmaßungen, um dieses trostlose Räthsel zu lösen — ihrer eignen hülflosen Lage gedachte sie dabei kaum. Endlich entschloß sie sich, bei den Nachbarn Erkundigung einzuziehen, obgleich dies ihre Absicht, unbemerkt wieder zu ihrer Mutter zurückzukehren, vereitelte. Sie fand die nächsten Nachbarn noch vor ihrer Hütte im Mondschein beisammen, mit Gespräch, Gesang und Guitarre die laue Frühlingsnacht genießend. — Als

sie herantrat, schwieg Alles still, und ohne die Züge, den Blick der Menschen im unsichern Mondlicht genau unterscheiden zu können, fühlte Mercedes doch, daß sie vorwurfsvoll auf ihr lasteten; sie fing verlegen, mit unsicherer Stimme an: »Ave Maria purissima! — Gute Nacht, Vecinitas *) — wo ist — um der heiligen Jungfrau Willen! — was ist aus meiner Mutter geworden?« — »Es ist nicht fein, Mercedes Ferrer, daß ihr uns — die Tochter Fremde — fragen müßt, was aus eurer Mutter geworden ist — oder, weißt du nicht, wie das Gebot heißt: du sollst Vater und Mutter ehren?« — antwortete eine alte Nachbarin mit vorwurfsvollem Tone, und hätte vielleicht noch mehr in dieser Art gesagt, wenn Mercedes nicht auf sie zugetreten wäre und sie mit jenem Ausdruck innerer tiefer Leidenschaft und Jammers unterbrochen hätte, der selten seinen beherrschenden Einfluß auf gewöhnliche Menschen in gewöhnlichen Stimmungen verfehlt:

*) Diminutiv v. vecina, Nachbarin — und einer von den vielen Diminutiven, deren Sinn wir vergeblich durch Uebersetzung wiederzugeben suchen würden.

»Alles weiß ich — Nachbarin — Alles, was ich zu wissen brauche, nur das Eine nicht: wo ist meine Mutter?« rief Mercedes, krampfhaft den Arm der Nachbarin ergreifend. Diese, theils erschreckt durch ihre Heftigkeit, theils durch den Gedanken an die Lage des Mädchens erweicht, antwortete in milderem Ton: »Nun — nun, du hast es wohl nicht erfahren, Merceditas, bei deiner Herrschaft; oder bist krank gewesen — sieht das Kind nicht elend aus? — Faß dich in Geduld und empfiehl dich der heiligen Jungfrau und deinem Schutzheiligen. — Deine Mutter ist vorgestern ausgepfändet worden — wegen des Processes, verstehst du? Der Escribano hatte wieder eine Rechnung Ellenlang — verflucht sei sein Geschlecht!« — »Amen, Jesus!« murmelten die Nachbarn; Mercedes aber schien durch diese Nachricht eher beruhigt als erschreckt. Sie hatte theils noch Schlimmeres erwartet, theils erfuhr sie zugleich, daß der Vorwand ihrer langen Abwesenheit bei den Nachbarn als vollgültig angenommen sei. »Wo ist sie — was macht sie? — und was macht Florencio?« fragte sie wieder hastig,

aber ruhiger, da nun schon wieder ihr Sinn auf bestimmte thätige Theilnahme gerichtet war. »Wo sollte sie sein, die arme Frau? was sollte sie treiben? — gestern habe ich sie an der Pforte der Seo stehen sehen, und an frommen Seelen fehlt es ja Gottlob nicht, die ein Almosen für eine arme verlassene Wittwe haben und ihren Segen und ihr Gebet wohl brauchen können — und unter dem Portal der Seo, oder den Bogen des Ayuntamiento kann unser eins bei dieser Jahrszeit es wohl die Nacht aushalten — aber freilich ihr seid es anders gewohnt und Doña Ana war zu ihrer Zeit — — nun davon wollen wir jetzt nicht sprechen. Wir meinen es gut mit euch, Merceditas, wenn ihr gleich immer thatet, als wenn ihr mehr wäret als wir — aber Gott verzeih mir böse Reden und Gedanken, sie kommen einem, ohne daß man es will und eh man es sich versieht. — Wir meinen es gut. — Aber wir sind selber arme Leute — das weißt du, Merceditas, wie es Gott weiß — und Doña Ana hat selber gesagt, das Wenige, was wir uns abziehen können, sollen wir euerm Florencio zuwen-

den. Und noch heute hat mein Paco ihm eine Kleinigkeit von Essen gebracht — und er sagt, es gehe ihm eher besser als schlimmer. Der arme Vogel gewöhnt sich ja am Ende an den Käfig — aber der Escribano spricht wieder lauter als je von Presidio und was weiß ich.« — »Presidio! — dafür ist gesorgt — das ficht uns nicht mehr an! — Gott vergelt euch Alles, Nachbarin, bleibt mit Gott!« — rief Mercedes zuversichtlich und wollte forteilen. Die Nachbarn aber riefen sie zurück und stellten ihr vor, daß sie ja doch diese Nacht ihre Mutter nicht aufsuchen könne, und boten ihr Speise und Nachtlager an. — Das Mädchen besann sich einen Augenblick und bat endlich, wenn man um Gotteswillen etwas für sie thun wolle, so möge man ihr eine warme Decke leihen, ihr Nachtlager wolle sie schon selber finden. Einige der Anwesenden setzten ihr noch weiter zu, zu bleiben, die alte Nachbarin aber meinte: »Gebt euch keine vergebliche Mühe, Kinder — sondern ihr, was sie verlangt — und Gott segne ihr's. Was sie in ihrem Köpfchen hat, setzt sie doch durch — ich ken-

ne ja die Ferrers seit lange.« — Man brachte dem Mädchen eine wollne Decke, sie dankte und eilte schnell fort. —

Als Mercedes das Anerbieten der Nachbarn ausschlug, war ihre Absicht, sogleich ihre Mutter aufzusuchen, wozu sie kaum des Winkes bedurfte, den ihr die Nachbarn gegeben hatten, da die arme Frau in der That schwerlich ein andres Nachtlager gefunden hatte, als was der milde Himmel von Valencia jedem Bettler darbietet und erträglich macht. Sie fand aber die Stadtthore schon längst verschlossen, und mußte also, so gut oder schlimm sie konnte, die Nacht hinbringen, um mit Tagesanbruch das Oeffnen der Thore zu benutzen. Die Stimmung, in der sie sich befand, und die der geneigte Leser sich selber ausdenken mag, hatte wenigstens den Vortheil, daß sie für die körperlichen Unannehmlichkeiten ihrer Lage gar kein Gefühl behielt, und sich nimmer erinnern konnte, wie oder wo sie diese Nacht zugebracht. Kaum aber hatte ein Kanonenschuß von der Citadelle das Zeichen zum Oeffnen der Thore

gegeben, so schlüpfte sie, den schlaftrunkenen Pförtner fast umrennend, hinein und eilte nach der Seo.

Die Glocken der Seo läuteten die Frühmesse ein, die Morgendämmerung kämpfte in den Straßen noch mit den Schatten der Nacht, und nur das Kreuz und der goldne Knopf auf dem hohen Miquelet leuchtete weit hin durch die leichten Nebel, die ihn umschwebten, in den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne. Die geflügelten Bewohner des alten Gebäudes regten sich da und dort mit ihren wunderlichen Stimmen — die einen, um sich scheu vor dem Licht des Tages zu verkriechen, nachdem sie die Nacht hindurch geschwärmt, die andern, um die aufgehende Sonne zu begrüßen und ihr Tagewerk zu beginnen. Da und dort öffnete sich eine Hausthür, und ein frommes Mütterchen nach dem andern schlich dem Gotteshause zu — auch wohl hier und da ein Handwerker, der den Tag über keine Zeit zu finden weiß, seinem Gewissen oder den Forderungen seines Beichtvaters zu genügen — auch wohl ein Harriero oder Carretero, der seine oft ge-

fährliche Reise nicht gerne antreten will, ohne vorher Messe gehört zu haben, um jede böse Vorbedeutung zu entkräften, und an dem guten alten Sprichwort festhaltend: por oir misa y dar cebada no se pierde la jornada (mit Messehören und Futtern ist keine Zeit verloren). Der Priester, der Sacristan, die Chorknaben schlichen endlich auch herbei, gähnend, mechanich die unwillkommene, wenn gleich gewohnte Pflicht erfüllend — und aus dem Innern der Kathedral schallten die langgehaltenen feierlichen Töne der Orgel und des Meßgesanges. Einzelne Verkäufer vom Lande fanden sich nach und nach mit ihren Tragkörben und Eseln ein, legten ihre Waare zurecht und eilten auch noch nach der Seo, um wenigstens noch ein Endchen Messe davonzutragen. Heerden von Ziegen trippelten durch die Straßen und sammelten sich da und dort in kleinen Haufen, besonders um die Kathedral her, wo aus den Fugen des alten dunkeln Gesteins einige Gräserchen sprossen, oder wo die Steine Salpeter ausschwitzen, oder sie schnoppern auch wohl an den verbotenen Früchten des Marktes und

erregen dadurch den lauten, bellenden Protest der treuen Wächter, denen von den abwesenden Herrn die Sorge für diese Schätze überlassen ist. Die gewissenlosen Hirten aber suchen sich gern ein Plätzchen, um die Zeit noch zu verschlafen, bis die aufwachenden Städter sie zum Melken ihrer Heerde antreiben. Auf die besten, bequemsten, am meisten vor Wind, Regen oder vielmehr Luftzug und Thau — denn darauf beschränken sich meistens die härtesten Unannehmlichkeiten einer Valencianischen Sommernacht — geschützten Plätze können diese Landleute freilich keinen Anspruch machen, da ihnen hier überall dach- und fachlose Städter zuvorgekommen sind, von denen die meisten ein verjährtes, oder durch einen stillschweigenden oder ausdrücklichen Vertrag mit den Handlangern der Polizei, besonders den Serenos *), garantirtes Recht an diese Plätze haben. —

*) Serenos heißen bekanntlich die Nachtwächter in Spanien, weil sie neben der Nachtzeit auch Witterung verkünden, und dabei freilich meistens mit dem langgezogenen: y sereeenooo! ausreichen. Wenigstens im südlichen Spanien, denn es giebt allerdings auch Gegenden, wie z. B. Burgos, wo man diez meses de invierno y dos me-

Hier, unter den Portalen der Kathedral und einiger benachbarten großen Gebäude, unter den Bogengängen des Stadthauses (Ayuntamiento) lagen, noch ungestört durch das zunehmende Leben und Geräusch des Tages, mancherlei wunderliche Gestalten in zerlumpte Decken und Mäntel gehüllt, auf den harten Steinen, oder auch wohl auf dem bischen Stroh und Heu, was sie da und dort hatten zusammenraffen können. Hier schritt Mercedes mit ängstlich spähendem Blick umher, halb fürchtend und doch sehnlich hoffend, in einer dieser Gestalten ihre Mutter zu entdecken; lange hatte sie vergeblich gesucht, als einer der Serenos, der von seiner letzten Runde nach Hause ging, sie anredete: »Ich weiß schon, was ihr sucht, Señorita — ihr kennt mich nicht, aber ich kenne euch und die Eurigen von früher her — nun das ist einerlei. Ihr sucht eure Mutter — und ich wollte, ihr hättet eher dazu gethan. Aber kommt mit, ich will euch zeigen, wo sie ist. Und — gebt euch nur zu-

ses de infierno hat. Zehn Monate Winter und zwei Monate Hölle, d. h. unerträgliche, dumpfe Hitze.

frieden — sie hat einen so guten Platz als irgend einer von der Heerde des lieben Gottes in Valencia — von denen, die um Gotteswillen bitten, mein' ich. Simon Asturiano ist nicht der Mann, den Leuten in ihrem Elend das Gute zu vergessen, was sie ihm in ihrem Reichthum und Glück erzeigt haben — und eure Mutter und euer Vater, Gott hab' ihn selig, haben es wohl an mir verdient — zu der Zeit, da ich in seiner Schwadron diente. Ja, ja — ich weiß am besten, daß ihr nicht hinter der Hecke geboren seid, Señorita — und daß Doña Ana eine Dame ist, so gut wie eine — und von gutem Asturischem Blut — alte Christen, alter Adel — wie ich und die Meinigen auch, so wenig man mir's ansieht. Und euer Vater — war er auch nur ein Valencianer, so war er doch ein Caballero und ein tapferer Officier — und hat er damals dem Gurkenkönig *) geschworen, so haben es Andre auch gethan und Bessere als er — ich sage Vornehmere — und was war der Unterschied? daß der arme

*) Joseph Bonaparte erhielt diesen Beinamen; Pepino statt Pepito.

Don Vicente Ferrer dem Gavacho treu blieb, als es schief ging — die Andern aber hatten wieder Ferdinand VII. geschworen, wie man die Hand umdreht. Nun — er starb in der Fremde unter Ketzern und im Elend — und die Andern sitzen oben an, nach wie vor — und so geht's her in der Welt. Aber das Alles ist wie die Wolken vom vorigen Jahr — und ich wollte nur sagen, Señorita — eurer Mutter hab' ich ein feines, warmes Plätzchen zurecht gemacht — und keine Seele von dem andern Gesindel soll sie da stören, oder ihr sonst auch nur einen Strohhalm in den Weg legen — dafür laßt mich sorgen. Und des Sacristans Knecht hat ihr einen guten Platz an der großen Pforte der Seo angewiesen — und gestern und vorgestern hat es nicht an Ochavos und Quartos gefehlt — und mancher Silberreal war dabei; denn Mancher, wenn er's auch nicht grade sagen mag, denkt an alte Zeiten, und die Andern thun's um Florenzuelo's Willen. Seht, dort liegt eure Mutter — sie schläft noch und Gott segne es ihr. Bleibt bei ihr und mit Gott.« Der ehrliche Alte, den Mercedes

sich nach und nach erinnerte in ihrer Aeltern Hause gesehen zu haben, als sie noch in der Stadt wohnten, hatte sie unter das Portal eines großen Hauses am andern Ende der Plaza mayor geführt, und hier erblickte sie, in einer Art von Nische, auf einem Lager von ziemlich frischem Stroh ihre Mutter in tiefem Schlafe. Sie bedeutete ihren Führer durch Zeichen zu schweigen und dankte ihm eben so, was er Beides freundlich nickend anerkannte und sich entfernte. Mercedes legte so leise und sanft wie möglich die Decke, die sie mitgebracht hatte, über ihre Mutter, und setzte sich neben sie, ihr Erwachen abwartend. — Die Sonne stand schon ziemlich hoch am Himmel, der Markt fing an sich zu füllen, die Buden sich zu öffnen, als die tief gebeugte, verlassene Wittwe von dem Schlaf erwachte, dessen sie so sehr bedurfte, um die Last und das Elend des Tages und aller Tage, die sie noch vorhersah, zu ertragen. Nachdem sie ein Kreuz geschlagen und sich die dichten grauenden Haare aus der Stirn gestrichen hatte, fiel ihr erster Blick auf ihre Tochter, deren Blick bittend und

voll zärtlicher Sorge auf ihr ruhte. Einen Augenblick schien bei der unglücklichen Frau, sobald sie nur erst ihre Gedanken gesammelt hatte, die gewohnte Strenge vorwalten zu wollen; sie sah ihre Tochter finster an und wollte eben ein strafendes Wort aussprechen, das wahrscheinlich auch in Mercedes von Mitleid erweichtem Gemüth eher starren Trotz als Reue und Unterwerfung erzeugt hätte. Als aber das Mädchen, ihr zuvorkommend, weinend und mit den Worten: »Vergebt mir, Mutter! es geschah Alles um Florenzuelo's Willen — und er ist gerettet!« — um den Hals fiel, da siegten auch bei der Mutter mildere Gefühle, und die beiden sonderbaren, starren Wesen fanden sich seit langer Zeit zum erstenmal in dem Gefühl gleichen Unglücks, gleicher Hoffnung und gleicher Freude vereinigt, und schienen in unversiegbaren Thränenströmen gleichsam zusammenzuschmelzen. — Hatte nun aber auch Doña Ana ihre Tochter mit den oft wiederholten Worten getröstet: »Gott verzeih dir, Mercedes, wie ich dir verzeihe!« so blieb doch noch gar mancher Punkt zu besprechen, bei dem der

düstere Geist, der in beiden so mächtig war, wieder losbrechen konnte. Dies war besonders der Fall, als Mercedes ihre Mutter überreden wollte, den Rest des Geldes anzunehmen, das ihr der Barbudo mit auf den Weg gegeben hatte, und überhaupt sich doch seine Unterstützung gefallen zu lassen, um dem äußersten Elend zu entgehen, das ihnen drohte, ja worauf sie sich schon gefaßt gemacht und eingerichtet hatte. — »Sprich mir nie wieder davon, Mercedes — so lieb dir mein Segen ist und so schwer dir mein Fluch wäre. — Ich bin des armen Kindes, des Florencio Mutter, und hab' ihn mit Schmerzen und Thränen getragen, geboren und erzogen — ist es ja doch mein jüngstes Kind und der Liebling meiner Seele, das Licht meiner Augen — das Ebenbild und das letzte Pfand eures armen Vaters — ich kann ihn nicht so elend verderben lassen — ich kann es dem andern, dem Jaime, nicht wehren, ihn zu retten, wie er kann und weiß — ja ich kann ihn darum nur segnen — Gott wolle mir die Sünde verzeihen, wenn's eine ist — und die heilige Jungfrau

wolle für mich bitten und der heilige Vicente Ferrer. — Aber von dem ungerechten Gut zehren! nimmermehr! Lieber will ich verhungern, lieber sollst du — — — aber genug! Oder schämst du dich etwa, mit deiner Mutter zu betteln und das Mitleid guter Christen anzuflehen?« »Ich will für euch betteln, Mutter — sagte Mercedes halb bittend, halb ungeduldig — ich will Alles thun, was ihr wollt; — aber — — —« »Wohlan denn — unterbrach sie die Mutter streng — weniger Worte und mehr, was zur Sache gehört. Jetzt geh hinein in die Kirche und beichte im ersten besten Stuhl, wo du einen von den frommen Herrn findest, und laß dir deine Buße auflegen und gieb ihm das ungerechte Gut — mag er es dann für die heilige Kirche behalten, oder für die Armen, wenn er es nicht dem rechtmäßigen Herrn wieder zustellen kann. Komm — ich will an der Thür auf dich warten. — Gott verzeih mir's, die Frühmesse hab' ich versäumt — und bis zur zweiten Messe ist noch eine Stunde hin!« — Die Alte stand auf, strich sich die Kleider etwas zurecht, reinigte

sie von Staub und Strohhalmen, warf die grobe schwarze Mantilla über den Kopf — auch Mercedes machte in Eile die unumgänglich nothwendigste Toilette und beide gingen nach der Kathedral. — Doña Ana blieb unter dem Portal stehen und Mercedes ging hinein, um dem Befehl ihrer Mutter Folge zu leisten. Sie fand bald einen Beichtstuhl, worin ein Geistlicher bereit war, geängsteten Gewissen die Strafen und die Tröstungen der Kirche zukommen zu lassen. Der fromme Mann schien Fälle der Art nicht sehr befremdlich oder absonderlich zu finden; und ohne viel nach Einzelheiten oder gar nach Namen zu fragen, legte er ihr für die Bewahrung und Benutzung gestohlenen Gutes eine ansehnliche Zahl von Ave Maria und andern Gebeten auf, und befahl ihr den Rest des Geldes in den Opferkasten zu werfen. Mercedes eilte, den letzten Theil des Spruches zu erfüllen, und schob die Paar Silberstücke, die sie noch hatte, nicht ohne einige Mühe durch die enge Ritze des Opferstocks — wahrscheinlich zur nicht geringen Verwunderung der Kupfermünzen, die es nicht gewohnt waren, sich in so

vornehmer Gesellschaft zu finden. »Ei, ei, Merceditas, hast du es so übrig, daß du solche Almosen spenden kannst?« — so sprach, während sie den letzten Piaster hineinschob, nahe bei halblaut eine bekannte Stimme. Sie blickte um, und neben ihr stand ein Franciscaner, die Kutte tief ins Gesicht gezogen, doch nicht so tief, daß Mercedes nicht, schnell gefaßt, den schwarzen Bart, die treuherzigen Augen und die kräftigen breiten Züge ihres ältern Bruders erkannt hätte; sie wollte ihn sogleich leise anreden — er aber winkte ihr und schritt vor ihr her nach einer der dunkelsten, einsamsten Seitenkapellen der Kathedral, und hier berichtete ihm Mercedes, wie sie ihre Mutter gefunden und was zwischen ihnen gesprochen worden und vorgefallen sei. Der Barbudo hörte mit großer Theilnahme und soviel Rührung zu, als überhaupt von seiner etwas schwerfälligen, derben Organisation zu erwarten war — endlich meinte er: »Laß uns nur erst das Kind aus dem Hause Petri heraus haben — dann wollen wir sehen, was mit der Alten zu machen ist — wenn sie ihren blonden Liebling wie-

der sieht, wird sie wohl zahmer werden. Sonst aber — auf jeden Fall — thu du Alles, was sie befiehlt — und meiner Treu! die Frau hat so Unrecht nicht. Aber — die Hauptsache zuerst. Und — beim Gott Bacchus! das ist kein Kinderspiel. Ich bin hier nicht auf meinem Gebiet — da ist mit Gewalt und Lärm nichts zu machen; drum bin ich auch allein gekommen — nur mit meinem Podenco — einem von unsrer Zigeunerbrut zum Kundschaften. Bis übermorgen Nacht muß Alles geschehen sein — denn lange kann ich mich nicht so herumdrücken und schleichen. Die Mummerei ist mir langweilig und lästig — ich bin's nicht gewohnt und es schickt sich nicht für mich. Aber um Mutters Willen und deinetwillen thu ich's gern — und es soll schon gehen. Halb und halb ist mein Anschlag schon reif — nur Eins, und das ist freilich die Hauptsache — wo sollen wir mit dem Jungen hin? Hier würd' es bald zu heiß werden — wie er sich auch verkriechen möchte; gewinnt er nicht gleich eine gute Strecke voraus, so ist er verloren. — Außerdem — ich kann nicht so lange von dort

wegbleiben, und müßt' ihn im Stich lassen; das will ich nicht. Der Junge muß mit — aber das wird Künste kosten. Ja, wenn wir nur erst über die Huerta hinaus im Gebirge wären — aber — — —« »Wollt ihr den Rath eines Mädchens in einem Männerhandel hören?« unterbrach ihn bescheiden Mercedes, die es schon gewohnt war, dem Barbudo mit mehr Respekt zu begegnen, als sie sonst den Männern zu erzeigen gewohnt war. »Sprich, Mädchen — das wird was Rechtes sein!« antwortete der Barbudo lächelnd. »Was meint ihr — wenn wir den Tio Borrasca in den Handel zögen — ich habe wohl gehört — von einem Freund von ihm« — sagte Mercedes zögernd, und eine glühende Röthe, mehr des Zorns als der Schaam, überzog ihr Gesicht, als sie des Mannes gedachte, der so viel Unheil über sie und die Ihrigen gebracht hatte. Ihr Bruder aber bemerkte davon nichts, sondern sagte hocherfreut: »Bei meiner Seele! die Dirne hat Recht — du verdienst in Gold gefaßt zu werden, Merceditas. Ist der alte Borrasca in Valencia oder im Grao aufzutreiben, so ist unser Spiel ge=

wonnen. Ich kenn' ihn ja, den Alten — und Schande genug, daß ich nicht gleich an ihn dachte. — Nun hör', Mercedes. Geh wieder zur Alten — bleibe bei ihr, thu', was sie haben will — sei ein gutes Mädchen — hörst du? — Und sag' ihr, wenn sie den Barbudo und Florenzuelo noch einmal sehen wolle, so brauche sie nur zu thun, was ich ihr werde sagen lassen, wenn wir erst so weit sind. Agur!« Damit entfernte er sich, und Mercedes eilte zu ihrer Mutter zurück, die schon wegen ihrer langen Abwesenheit besorgt und ungeduldig war, sich aber doch, als sie hörte, was sie aufgehalten, zufrieden gab.

Wer etwa von unsern geneigten Lesern zu jener Zeit in Valencia war, wird sich ohne Zweifel erinnern, unter dem großen Portal der Seo zwei Bettlerinnen bemerkt zu haben — denn wessen Blick auch nur zufällig auf diese Gruppe fiel, kann sie nicht leicht wieder vergessen haben. Es war eine alte Frau in ärmlicher, abgeschabter, schwarzer Kleidung, unter deren schwarzer Mantilla ein bleiches Gesicht hervorsah, dessen Ausdruck freilich keineswegs recht zu dem demüthigen=

den Erwerbszweig paßte, zu dem sie ihre Zuflucht genommen hatte. Ihre Züge hatten einen gewissen Stolz, einen strengen Ernst, ja etwas Gebieterisches — freilich himmelweit verschieden von jenem Bettlerübermuth, jener Frechheit, die so oft bei alten Bettlern von Profession sich findet, besonders in solchen Ländern, wo das Betteln noch eine freie Kunst ist, wo man noch nicht so weit in der Civilisation gekommen ist, den Auswurf, Unrath und Abfall der bürgerlichen Gesellschaft mit dem Besen der Polizei in gewisse Winkel zu kehren und aufzuschütten, und ihm nicht zu gestatten, den Lebensgenuß der Reichen und Glücklichen zu stören. — Der Stolz, der Ernst, die gebieterische Strenge, die sich in dem Gesichte dieser Bettlerin, in der ganzen Haltung ihrer großen, wohlgebauten, hagern Gestalt aussprach, wie sie dort auf dem Mauervorsprung, zwischen den Säulen, unter dem gothischen Gewölbe saß, und schweigend die offne Hand auf ihrem Knie ausstreckte — dieser Ausdruck, diese Haltung erinnerte uns vielmehr an eine Stelle aus Shakspeare:

For grief is proud, and makes its owner stout.

Und ist es auch dort eine Königin, die so spricht, so dürfte sie sich doch der Vergleichung nicht schämen. — Ja, wenn der Stolz des tiefen Kummers dieser Bettlerin sich nicht leidenschaftlich äußerte, wie bei der Königin Constance, so war er nicht weniger ergreifend, durch eine Ruhe, die wir antik genannt hätten, wenn sie nicht wahrscheinlich aus dem religiösen Gefühl der Frau entstand, wonach sie sich nur vor Gott, nicht vor den Menschen demüthigte, und in dieser Demüthigung eine Buße, und eben dadurch ein näheres Verhältniß zwischen ihr und ihrem Erlöser sah — während sie, ihrer Ansicht nach, wahrscheinlich denjenigen, welche ihr eine milde Gabe reichten, keinen Dank schuldig war, da sie ihnen vielmehr Gelegenheit gab, durch gute Werke das Heil ihrer Seelen zu befördern. — Der geneigte Leser hat mit seinem gewöhnlichen Scharfsinn längst errathen, daß diese Bettlerin Niemand anders war, als Doña Ana Ferrer, und so bedarf es keines Winkes für ihn, daß das Mädchen, welches ihr zur Seite stand, nur ihre Tochter Mercedes sein konnte. Leider können wir aber nicht sagen,

daß sie sich in ihre neue, traurige Lage eben so gut gefunden, wie ihre Mutter. Und wenn die Blicke und Reden der Vorüberge=henden, besonders der jungen Leute, deren Mitleiden freilich nicht immer ganz uneigen=nützig schien, sie auch nicht grade in Verle=genheit setzten, denn ihr ganzes Wesen und noch mehr ihre jetzige Stimmung, die Span=nung, womit sie den Ausgang des Wagestücks erwartete, in dem ihr und der Ihrigen Schick=sal so tief verwickelt war, das Bewußtsein der Nähe ihres ältern Bruders, von dem sie in ihrer Unerfahrenheit meinte, er werde und könne in der volkreichen Stadt nicht weniger ihr Beschützer sein als im Gebirge — Alles dies schloß solche Gefühle, wie Schaam, Furcht oder Verlegenheit, ziemlich aus — er=höhte aber den Ausdruck von Trotz, ja fast Verachtung, womit ihr kleiner Mund, ihr dunkles Auge der Welt begegnete, die sie, sehr mit Unrecht, als feindselig gesinnt ansah; wie sie denn auch die Hand nur dann aus=streckte, wenn ihr die Gaben fast aufgedrun=gen wurden. Dies geschah aber nicht selten, denn in der That zeichneten sich diese Beiden

vor dem Haufen der gewöhnlichen Armen, welche die Zugänge der Kirche zu umlagern pflegen, so sehr aus, daß die reichlichen Gaben, welche ihnen von allen Seiten zufielen, bald den Neid ihrer Mitbewerber rege machten, und sprach er sich auch anfangs nur in Spitzreden und Drohungen aus, so wär' es doch ohne Zweifel bald zu noch unangenehmern Ausbrüchen gekommen, wenn nicht der ehrliche Sereno Simon entweder zufällig, oder aus freundlicher Vorsorge sich unter den Anwesenden befunden und seine ganze Autorität gegen dies Gesindel geltend gemacht hätte. Wie er aber die neugierigen Fragen der Umstehenden beantwortete, ließ sich daraus schließen, daß bald Einer dem Andern halblaut in abgebrochenen Reden weiter sagte: »Es ist die arme Frau aus Ruzafa! — Tia Ana!« — »Doña Ana Ferrer, die Mutter des blonden Florencio!« — »Des Studentchen, der das Unglück gehabt hat mit Mosen Beneit Soler!« — »Das arme Kind! Seht mal — und sitzt noch im Gefängniß um einer solchen Kleinigkeit Willen!« — »Daß Gott erbarm! Was ja Jedem begeg-

nen kann!« — »So ein feines Studentchen!« — »Und ein Gelehrter! — Bis zum Bischof hätt' er's gebracht, so wie er es anfing!« — »Gebt ihr! gebt der armen Frau!« — »Es ist ein gutes Werk!« — »Was ihr nicht sagt! Alles bringt sie dem armen Kind!« — »Ausgepfändet! ach, du heilige Mutter Gottes!« — »Und die Dirne! das schmucke junge Blut! was soll daraus werden?« — »Nun, der liebe Gott und seine lieben Heiligen werden ja drein sehen!« — »Gebt ihr, der armen Kleinen! der liebe Gott wird's vergelten!« — »Da — Schwester! Gott woll' es euch wohl gedeihen lassen! — Betet ein Ave Maria für die Seelen meiner Verstorbenen!« — Solche und ähnliche Reden gingen summend von Mund zu Mund, da sich bald Mehre fanden, welche die Wittwe und ihre Kinder und ihre Geschichte kannten, und sogar ihre Mitbewerber um das öffentliche Mitleid zeigten sich bald geneigt, den höheren Anspruch dieser Art von Unglück anzuerkennen. —

So war ein guter Theil des Morgens verflossen, Mercedes erinnerte ihre Mutter

daran, daß sie ihren Florencio noch gar nicht wiedergesehen habe, und sie wollten eben aufbrechen, als die wohlbekannte Gestalt des Tio Borrasca sich durch die Menge wälzte — denn auch den Gang eines ächten Jack Tar hatte er nicht versäumt sich anzugewöhnen — und indem er dem Mädchen ein Paar Silbermünzen verstohlener Weise in die Hand drückte, flüsterte er ihr ins Ohr: »Alles richtig — rayon de deu! — All right, my girl! God dam! Heut Nacht um zwölf Uhr am Grao. Nimm das von mir, Kind! Ehrlich erworben! God dam!« — Ohne Antwort abzuwarten, trollte er wieder ab, und Mercedes zog ihre Mutter hastig fort, nach Ruzafa. —

Der Escribano Don Tadeo begab sich etwas später als gewöhnlich aus seiner Tertulia bei unserem Freunde, dem ehrlichen Blai Talens, nach Hause, ohne eben an mehr Arges zu denken, als einem Escribano von Rechtswegen zusteht. Er berechnete eben, als er um die Ecke bog, um den Weg nach seinem Hause einzuschlagen, ob noch möglicherweise aus der Sache des armen Florencio

Etwas zu pressen sei, oder ob es nicht vielmehr an der Zeit sei, sie und mit ihr den armen Teufel als eine ausgepreßte Schaale wegzuwerfen in den großen Kehrigthaufen oder Kloak der Gerechtigkeit — da bemerkte er bei dem schwachen, unsichern Licht des Neumonds einen Mönch, der ihm langsam von seinem Hause her entgegenkam: »So spät noch unterwegs, hochwürdiger Pater Graciano? vielleicht gar noch ein Geschäftchen mit mir?« redete der Escribano den Mönch an, den er wegen einer allgemeinen Aehnlichkeit der breitschultrigen, großen Gestalt, vielleicht auch, weil er es gewohnt war, zu solchen Stunden gelegentlich in lichtscheuenden Geschäften zu verkehren, ohne Weiteres für den unserem Leser — oder Lesern — ebenfalls wohlbekannten Pater Graciano hielt. »Richtig! — ein Geschäftchen mit euch, Señor Don Tadeo — oder Don Demonio« — antwortete eine dumpfe Stimme und im selben Augenblicke fühlte sich der unselige Escribano von einer so gewaltigen Faust an der Kehle gepackt, daß er auch keinen Laut von sich geben, kein Glied zu rühren vermochte, sondern

stracks und auf der Stelle zu verenden meinte. »Wenn du einen Laut, eine Sylbe mehr hören läßt, als ich dir abfrage und befehle, Brüderchen, so bist du nicht besser als ein todter Hund« — sprach der Mönch leise und ließ den Griff an der Kehle ein Weniges los; zugleich aber fühlte der Escribano unter seinen Rippen die kalte, prickelnde Spitze eines Messers oder Dolchs. »Barmherzigkeit! um des heiligen Antonio von Padua Willen! Alles, was ihr wollt, Hochwürdiger!« — stöhnte der Geängstete. »Leise, leise, sag' ich — Sohn der Ziege, Escribano des Barrabas — muß ich überall mit dem vermaledeiten Gewürm zu schaffen haben? — Aber an dir will ich ein Exempel statuiren, ehe ich dich aus den Händen lasse. Jetzt aber horch auf, Satan der siebten Hölle. Deine Kehle will ich für's erste loslassen — ohnehin ist meine Hand zu gut, um einem Hund, wie du bist, als Strick zu dienen; aber so wie du muckfest oder zappelst« — ein unterdrückter Schrei des Escribano bewies, daß sein Peiniger ihm das argumentum ad hominem des kalten Stahls wieder sehr nahe gerückt hatte — — »Nu-

hig, sag' ich — fuhr der Mönch wieder fort — wir verstehn uns also. Gut, Bruder. Jetzt gehst du mit mir nach dem Gefängniß; aber ordentlich, anständig, wie es dem Escribano, Señor Don Taddeo von so und so, geziemt — wie gute Freunde mit einander gehen — Arm in Arm, und mein rechter Arm hier unter deinem Mantel, und was dazu gehört, unter deinen verdammten Rippen — verstehst du?« — Der Escribano quickte leise. — »Wohl — fuhr der Andre wieder fort — ich denke, wir werden unterwegs Niemandem mehr begegnen, es geht auf Zwölf — aber wenn es sein sollte, so grüßt ordentlich und zeigt eure Lebensart — aber bedenk, wenn du eine Sylbe mehr sagst als nöthig, so hast du deine anderthalb Schuh kalten Stahls im Leibe, und ich bin über der nächsten Hecke oder Mauer, ehe einer Amen sagen kann — also helfen kann dir kein Mensch und kein Teufel. An der Thür des Gefängnisses angekommen, rufst du oder pochst du den andern Schurken, den Gefängnißwärter, heraus — aber leise, leise — nun, du wirst schon wissen wie. Nicht das erste Mal, daß

ihr eure Teufeleien zusammen treibt. Und dann — kurz und gut — machst du, daß er uns den Studenten Florencio herausgiebt — den armen Vogel, den ihr Otterngezücht schon seit sechs Monaten zwischen euch herumzerrt. Jetzt marsch!« — »Aber, um des heiligen Nepomuceno Willen! Hochwürdiger, oder was ihr seid — stöhnte der Escribano, indem er dem Rippenstoß Folge leistete, womit diese Ermunterung begleitet war — ich habe ja dem Menschen nichts zu befehlen; ich bin ja ein armer, unwürdiger Escribano; ich habe ja die Schlüssel nicht, sonst wollt' ich ja gern — — —« »Wenig Worte und gute, Bruder — unterbrach ihn der Andre wieder — meint ihr, ich kenn' eure Schliche, euer Treiben nicht — und daß der Gefängnißwärter aufmacht, wann ihr wollt? Die Schlüssel nicht! Ich habe hier einen Schlüssel, der soll deiner verdammten Schreibersseele den Weg zur Hölle weit genug aufthun, wenn du noch viele Umstände machst. Fort! — und ordentlich gegangen, grade und anständig, da kömmt Jemand — nun steht ordentlich Rede, Satan!« — In der That

kamen in diesem Augenblick ein Paar verspätete Landleute heran, erkannten den Escribano und riefen ihm ihr: »Gute Nacht, Señor Don Tadeo und Gesellschaft — geht mit Gott!« entgegen. »Geht mit Gott, Caballeros!« ächzte der Escribano zurück, mit so kläglichem Tone, daß die Nachbarn mitleidig stehen blieben und fragten: »Was ist euch, Señor Don Tadeo? — ihr solltet nicht so spät auf der Straße sein — die Nachtluft — in euern Jahren!« — »Jawohl, die Nachtluft — Gott befohlen, Nachbarn, wir haben Eile, der Pater Graciano und ich — ein Kranker, ein Testament« — antwortete der Escribano wieder mit gepreßter Stimme in abgestoßenen Sätzen, und bald hatten beide Theile sich in der Dunkelheit aus den Augen verloren. Das Gefängniß machte einen Theil des Gemeindehauses aus, und der gezwungene Nachtwanderer hoffte in seinem geängsteten Sinne noch auf Rettung von dem Nacht- und Scharwächterposten, der gewöhnlich unter der Treppe des Gemeindehauses sich einzurichten pflegte. Als sie sich dem Orte näherten, drehte der Escribano sehnsuchtsvoll

den Kopf hin und her, um zu sehen, ob er einen jener ehrlichen Leute erblicken könnte. Der Mönch bemerkte es und sagte, in sich hineinlachend: »Oho, oho, Schreiberlein — ihr macht die Rechnung ohne den Wirth — dafür haben wir gesorgt. Eure Serenos sind zu gute Christen, um das eilfte Gebot zu vergessen: Niemanden stören. Und sind wir Beide — ihr und ich — auch kein Liebespaar, so haben wir doch auch unser kleines Geheimniß für uns. Seht, dort liegen eure Leute und schnarchen wie die Kautze. — Wenn ihr Morgen früh noch Brod essen könnt — wofür ich euch nicht stehe — so sagt ihnen, sie sollen sich künftig vorsehen, mit wem sie trinken. — Der alte Borrasca hat seine Sachen gut gemacht« — setzte er für sich noch leise hinzu. An der Gefängnißthüre angekommen, brachten einige halblaute Worte und ein wahrscheinlich als gewöhnliches Zeichen verabredetes Klopfen des Escribano — der den fortwährend eindringlichen Vorstellungen seines Begleiters auch diese kleine Gefälligkeit nicht abschlagen konnte — an ein vergittertes Fensterchen, sehr bald den Ge-

fängnißwärter auf die Beine, und da ihm wahrscheinlich so späte Besuche seines Gönners und Spießgesellen nichts Neues waren, so öffnete er nach einigen allgemeinen Fragen das kleine Pförtlein in der Thüre, und der Escribano schlüpfte zuerst hinein, und sein Begleiter — wir haben es kein Hehl, daß es der Barbudo war — ohne ihn einen Augenblick loszulassen, hinter ihm her. Als der Gefängnißwärter beim Schein seiner Laterne eine fremde und trotz der geistlichen Tracht keineswegs sehr friedfertig aussehende Gestalt und Gesicht erblickte, wollte er Lärm schlagen, aber ein gewaltiger Faustschlag warf ihn sinnlos zu Boden. Der Barbudo stieß ihn in seine Höhle zurück, riegelte die Thüre zu, nahm den Schlüsselbund, der am Boden lag, auf, und sagte dann sehr ruhig zu dem zitternden Escribano: »Jetzt, schnell — wo sitzt unser Vogel?« Bald erreichten sie die niedere Pforte der Zelle, worin der arme Florencio so manche lange schlaflose Nacht verjammert hatte, und auch jetzt durch das Geräusch an der Thüre aufgeweckt, zu dem Gefühle seines Elends zurückgerufen sich auf

seinem harten Lager hin und her warf. Als sich nun aber die Pforte klirrend und knarrend öffnete, und eine rauhe, aber treuherzige Stimme ihm zurief: »Auf, auf, mein Junge — ins Freie — auf, Florenzuelo, und keine Zeit verloren! Ich bin dein älterer Bruder Jaime« — war sein Erstaunen zwar groß, aber er begriff doch schnell genug, daß dies nicht der Augenblick sei, Erklärungen zu verlangen, und da er überdies noch zu jung und unerfahren war, um eine tief angelegte Hinterlist zu fürchten, so sprang er rasch auf, raffte seinen Mantel auf und sagte: »Ins Freie — ich bin fertig. Teufel oder Engel, ich folge dir.« »Kindereien — antwortete der Barbudo in seiner gewohnten trocknen Art — Teufel und Engel haben mehr zu thun — aber darum sollst du nicht zu kurz kommen, mein Junge. Wenigstens was den Teufel betrifft — so ist hier dein Freund, der Escribano — was meinst du? Aber fort, fort — faß mit an, daß wir den Gesellen mit fortbringen, wir haben noch eine kleine Rechnung mit einander abzuschließen. Ich könnt' ihm freilich eben so gut hier sein

Theil geben; aber wir können ihn unterwegs noch brauchen — und dann — ich verfahre gern in der Ordnung — nun fort. Faß an, faß an — du den rechten Arm, ich den linken. Oder weißt du einen oder ein Paar von den andern Vögeln hier — der's verdiente? Was ist's für Volk?« »Arme Teufel — antwortete Florencio — der eine hat die Fasten gebrochen — der andere hat falsches Gewicht gebraucht — ein Paar Felddiebe — ein Paar Buschklepper hat Don Bernaldino gestern eingebracht.« »Lumpengesindel! — laß sie sitzen — fiel der Barbudo ungeduldig ein — geschieht ihnen Recht! Ordnung und Recht muß sein. Die Fasten brechen! Judenpack! fort!« —

Einen Augenblick drauf öffnete sich die Pforte des Gefängnisses wieder, und die beiden Brüder traten heraus, ihren Gefangenen, der sich, halbtodt vor Angst, widerstandlos in sein Schicksal fand, in der Mitte. Der Barbudo schloß von Aussen ab, besann sich einen Augenblick, warf dann die Schlüssel den schlafenden Scharwächtern zu — und alsbald ging es raschen Schrittes auf der

Straße nach der Albufera fort, und nach einer halben Stunde — während welcher die beiden Brüder alle Muße hatten, sich gegen einander zu erklären, und sich mit einem tüchtigen Strick, den der Barbudo bei sich trug, ihres Gefangenen besser zu versichern — erreichten die Wanderer jenen, dem Leser schon bekannten Thurm, Torre del Palmar, auf der Landzunge, welche die Albufera von dem Meere trennt. In der Nähe des Thurms angekommen, gab der Barbudo ein Zeichen, welches von einigen Gestalten, die unter den Palmen hervortraten, erwiedert wurde, und den Augenblick drauf lag Florencio in den Armen seiner ihn mit Thränen und Segenswünschen, Klagen und Dank überschüttenden Mutter und Schwester. Der Barbudo band indessen den unfreiwilligen Zeugen dieses rührenden Widersehens ruhig an den Stamm des nächsten Palmbaums, schüttelte dem Begleiter der beiden Frauen die Hand mit einem herzlichen: »Willkommen, Señor Capitan Borrasca! Gott vergelt's euch — was ihr für die Alte thut — ihr seid pünktlicher als wir; aber da sind

wir.« »God dam! pünktlich — das lernt sich wohl auf einem englischen Kriegsschiff — brummte Borrasca. — Meine Sorge war nur, daß ich die Weibsleute nicht zusammenbringen könnte. Ihr wißt ja, Ziegen und Weiber — aber die beiden — das laß ich mir gefallen — und Pacho! ich kann es dem Soler nicht eben verdenken, daß er sich in die Dirne vergafft hatte.« Der Barbudo hatte dieses halbe Selbstgespräch nicht ganz ausgehört, sondern war zu den Seinen getreten, und wartete ruhig, freundlich zusehend, daß der erste Erguß der Freude und des Schmerzes vorüber sei. Endlich fing er an: »Nun, Frau Mutter, hebt für mich auch noch Etwas auf — sonst werd' ich eifersüchtig auf den Gelbschnabel. Oder, was meint ihr, hab' ich meine Sachen nicht gut gemacht?« — Doña Ana ließ ihren Liebling los — mit dem Mercedes nun für sich allein tausend Dinge zu verhandeln hatte — und wandte sich zu ihrem ältern Sohn, auf ihrem Gesicht, wie in ihrem Gemüthe, rang Milde und Weichheit mit Strenge; der Barbudo reichte ihr aber so treuherzig bittend beide Hände

hin, daß sie nicht lange widerstehen konnte, sondern ihn weinend und recht mütterlich umarmte — doch nahm sie sich bald wieder zusammen und gleichsam sich ihrer Schwäche schämend, trat sie einen Schritt zurück und sagte: »Gott verzeih mir's, mein Sohn, wenn ich mich in diesem Augenblick deines sündhaften Wandels freue, wegen des Heils, das mir und meinem armen Kind daraus entstanden ist. Ja, Gott wolle mir die Sünde anrechnen, und meine Buße dafür annehmen, da ich der Früchte der Sünde mich erfreue. — Ich kenne dich zu gut, Jaime, als daß ich hoffen könnte, du werdest von deinem sündhaften, verbrecherischen Treiben lassen.« — — — Der Ton ihrer Stimme drückte bei diesen Worten doch einen Zweifel, eine Hoffnung aus, daß ihre Voraussetzung sich vielleicht nicht bestätigen möchte; allein diese Hoffnung wurde alsbald zerstört, da der Barbudo zwar ruhig und mit Ehrerbietigkeit, aber mit entschiedener Festigkeit sie unterbrach und sagte: »Unmöglich, Frau Mutter — unmöglich, jetzt und so, wie ihr's meint! Was sollen wir noch viel

Worte verlieren über eine Sache, an der nichts mehr zu ändern ist. Ich thu', was ich nicht lassen kann.« — — — »Wohl, wohl, mein Sohn — antwortete die Mutter mit der Entschlossenheit der Resignation — ich weiß das. Ich weiß auch — fuhr sie mit einem tiefen, schmerzlichen Seufzer fort — daß mein armer Florenzuelo nicht hier bleiben kann — daß du ihn mit dir nehmen mußt — und daß er sich zu schwer versündigt hat, um je wieder so frei von den Banden der Sünde und des Verbrechens zu sein, wie er es von den Banden der weltlichen Gerechtigkeit ist. Ich seh' Alles kommen — und kann's nicht ändern — Gott sei uns Allen gnädig.« Die innere Bewegung erstickte die Stimme des unglücklichen Weibes, und sie verhüllte ihr Haupt und wollte gehen, ohne zu wissen, wohin. Dem Barbudo ging offenbar der Kummer seiner Mutter nah genug, obgleich er sich keinen Rath wußte, was er dabei thun könnte. Er hielt seine Mutter zurück und sagte so beruhigend und tröstend wie möglich: »Bei meiner Seele, Mutter, es thut mir leid — ihr habt ohne Zweifel Recht in allem, was

ihr da sagt — wenn's mir schon meist zu hoch ist, so weiß ich doch ungefähr, was ihr meint — Bande der Sünde und Bande der Gerechtigkeit — ja wohl, Mutter — kommt, Mütterchen, setzt euch dort auf den Stamm — wo wollt ihr allein hin in der finstern Nacht? Und, wie ihr sagt, es ist Schade, daß das Kind, der Florencio, auch hinein kommt. Aber, was wollt ihr? Es kann Jedem begegnen, der Blut, nicht Eiweiß in den Adern hat. Die alte Geschichte — Mädchen, Eifersucht. Wir müssen alle durch — der Eine so, der Andere so, je nachdem der Teufel sein Spiel hat. Und Florenzuelo ist doch noch gut weggekommen — hat doch noch keinen Mord auf der Seele. Hätt' er von unten herauf gestoßen, statt von oben herunter, so wär's freilich ein anderer Tanz — aber solche Gelbschnäbel wissen das nicht besser. Er wird's schon besser lernen — ich meine — Gott verzeih mir's, ich glaube, der Teufel regiert meine Zunge!« — unterbrach sich der Barbudo selbst, als er merkte, wie wenig solche Aussichten seine Mutter beruhigen konnten. »Nehmt's nicht übel, Mutter — fuhr

er aber bald sehr treuherzig wieder fort — das gehört nun einmal zum Handwerk — und wenn's nicht anders sein kann, so muß ein Ehrenmann seine Sache so gut wie möglich machen. — Aber damit ihr seht, daß ich kein Blut vergieße, wenn ich nicht muß — seht dort den Schächer — den ich dort an den Baum gebunden habe. Der Spitzbube weiß, daß er zehnmal Galgen und Rad verdient hat — wie alle seines Gelichters — wir Alle wissen, daß er euch zu Grunde gerichtet hat.« — — »Ich verzeih' ihm und so mög' ihm Gott der Herr verzeihen« — unterbrach ihn schnell Doña Ana. »Ob ich ihm so recht verzeihe, weiß ich selber nicht, und will mich dessen nicht rühmen — fuhr der Barbudo fort — und wie er mit unserem Herrn Gott oder mit dem Teufel steht, wird er früh genug merken — aber laufen lassen will ich ihn — obgleich ich ihn nicht dazu mitgeschleppt habe.« — Damit ging er auf den Escribano los, der in Todesangst die Entscheidung seines Schicksals erwartete, und vergeblich gelauscht hatte, um Etwas von dem zu vernehmen, was in einiger Entfer-

nung von ihm und so leise verhandelt wurde, wie es zu einer solchen Zeit und unter solchen Umständen, auch ohne die unmittelbare Absicht der Verheimlichung zu geschehen pflegt. Als er seinen furchtbaren, unbekannten Entführer mit gezogenem Messer auf sich zukommen sah, glaubte er, sein letztes Stündlein sei gekommen, und fing an sich gar wunderlich zu gebehrden; als nun gar der Barbudo mit dem Messer ausholte, entfuhr dem Patienten ein lauter Schrei, und zugleich purzelte er kopfüber auf die Erde. Da er sich aber alsbald unverletzt und seiner Banden entledigt fühlte, die der Barbudo zerschnitten hatte, raffte er sich eiligst wieder auf, wagte aber immer noch nicht, sich für völlig geborgen zu halten. Da jener ihm aber lachend zurief: »Mach, daß du wegkommst, Escribanillo des Unglücks — und das schneller, als der Teufel einmal mit deiner Seele davon fahren wird; sonst schick' ich dir eine Bohne nach — und, hörst du — der alten Frau kannst du es danken, daß du diesmal so weg kömmst!« — da machte er sich so schnell davon, daß er nicht einmal das Ende

dieser Rede hörte, was ohne Zweifel für die alte Frau eher ein Glück als ein Unglück war; denn wenn der Escribano sich je ihres Antheils an seiner Rettung erinnert hätte, wär' es wenigstens gewiß nicht im Guten gewesen.

»Da könnt ihr sehen, Frau Mutter, daß ich kein Menschenfresser und kein Blutsäufer bin — hub der Barbudo wieder an, als er zu der Alten zurückkehrte — und was das Kind betrifft, den Florencio, so seht ihr selbst, daß er fort muß.« — »Beim heiligen Steißbein*) des Mohamed! — das muß er, Doña Ana, verzeiht, daß ich auch meinen Wind dazu gebe — fiel der alte Borrasca ein — und gute Christen um ein Almosen bitten auf des Königs Heerstraße, mit dem Musqueton in der Hand — wie mancher wackrer Junge vor ihm — und meinen Segen hat er dazu. Freilich, wenn die Satansbrut, die Pfaffen, uns Spanier nicht zu solchen

*) El santo zancarron ist ein gewisser Knochen Mohameds, von dem die Spanier behaupten, er werde in den Moscheen verehrt, und bei dem sie nicht selten fluchen — was freilich keineswegs zu loben.

elenden Landratten gemacht hätten — wenn man das Geld, was die Klöster und Kirchen, und der Teufel und seine Heiligen gekostet haben und noch kosten, auf schöne große Schiffe verwendet hätte, wie es die Engländer gemacht haben, dann müßt' er mir zu Schiffe, der junge Herr — und wenn er nur seine Schuldigkeit thäte, God dam! so würde kein Mensch weiter nach dieser Kinderei fragen. Aber in unserem armen, alten Spanien! — ja wenn er ein Kapitälchen hätte zum Anfangen, so könnte er Contrebandist werden — aber so! Trabuco und Landstraße — das alte Lied! Was meint ihr, Señor Don Jaime?« — »Mit Vergunst, Señor Capitan — antwortete dieser — ihr sprecht nicht wohl. Auf unsre heilige Kirche laß ich nichts kommen — und die Engländer sind Trunkenbolde — aber das gehört nicht hierher. Mein Bruder soll nicht betteln, weder mit noch ohne Trabuco — Eins so schlimm wie's Andre für einen jungen Burschen. Nein, hört, Frau Mutter. Ich brauch' in meinem Geschäft ohnehin einen Schreiber — einen, der mir Buch und Rechnung führt, und was

es sonst zu schreiben giebt — und dazu kann ich mir keinen Bessern wünschen als unsern Florenzuelo, der ja so gelehrt seyn muß, wie Merlin, der Zauberer — nach dem, was Merceditas erzählt. — Und da braucht er keinen Tropfen Blut zu sehen oder zu vergießen — was meint ihr?« — »Ich habe dir schon gesagt, Jaime — ich weiß, daß es sein muß — in Gottes Namen denn!« antwortete die Mutter traurig, aber entschlossen. »Nun gut — gut — fing der Barbudo wieder an — jetzt ist's aber die höchste Zeit, daß wir wegkommen. — Der Escribano des Teufels wird Lärm schlagen und — ich hätte ihn freilich noch nicht sollen laufen lassen. Ihr, Señor Borrasca, seht nach eurer Barke, mein Bursche kann euch helfen. Ich und Florencio bringen die Frauensleute ein Stück Wegs weit zurück bis zu den ersten Häusern. In zwei Ave Maria's sind wir wieder hier — dann fort!« — Unterwegs äußerte der Barbudo seine Verwunderung, daß der Cura gar nichts von sich hören lasse, und meinte, er hätte die Frauen wohl begleiten und ihm den Verlust so kostbarer Zeit ersparen können,

erfuhr aber, daß der arme alte Mann krank danieder liege, so sehr habe ihn das Abenteuer angegriffen, wozu seine Gutmüthigkeit und Mercedes Entschlossenheit ihn verleitet. »Nun, der liebe Gott wird ihm helfen — sprach endlich der Barbudo — aber dort sind die ersten Häuser des Grao — die Hunde bellen und es ist die höchste Zeit. Nimm du Abschied, Florenzuelo — mach's kurz — und ihr, Frau Mutter, gebt uns ein Endchen Segen. Damit ich wisse, daß euch nichts fehlt — so nehmt das und Gott segne es euch — und ist was Unrechtes dran, so wird er es euch nicht zurechnen.« Damit reichte er ihr einen ziemlich schweren ledernen Beutel hin. Sie aber stieß ihn zurück und sagte mit fester, fast feierlicher Stimme: »Glaubst du denn, Jaime, daß ich mich der Ruthe schäme, mit der der Herr mich straft? Nein — und wenn seine Streiche noch viel schärfer wären als Armuth, Alter und einsames Wittwenthum, so könnt' ich um so eher mich trösten und hoffen, daß er mein Elend als Buße für eure Sünden annimmt.« — — »Aber, Mutter, um Gottes Willen, ihr werdet doch

nicht betteln wollen!« — — unterbrach sie Florencio. »Warum nicht betteln? — ja, und bei jeder Gabe, die ich der Barmherzigkeit danke, will ich zu Gott flehen, daß er in meinem Hochmuth auch den eurigen mit strafen möge. Denn ich weiß es wohl — ich weiß es am besten, woher ihr alle den starren Sinn habt. Nicht von euerm armen Vater — den ich in der Fremde und einsam habe sterben lassen — weil — weil ich meinte, einem Ketzer und Afrancesado dürfe ich nicht folgen — weil — genug, genug! der Herr ist gerecht. Laßt mir meine Buße und nehmt meinen Segen, Kinder. Fort, fort.« »Aber Mercedes« — — fing Florencio wieder bittend an. Diese aber, welche scheinbar untheilnehmend, starr dabei gestanden hatte, unterbrach ihn schnell, fast schneidend: »Um meinetwillen mach dir keine Sorge, Kind. Wo Mutter bleibt, bleib' ich auch — und Buße! — Gott weiß und du weißt, Florencio, ob ich Etwas zu büßen habe. Gedenke des Tages.« — — »Genug des Redens — fiel nun der Barbudo ein, der einen Augenblick scharf umher gehorcht hatte —

wir haben keinen Augenblick mehr zu verlieren, wenn wir nicht dem Teufel und dem Escribano zu lachen geben wollen. Jeder für sich und der liebe Gott für Alle. Mit dem Gelde macht, was ihr wollt. Laßt Messen lesen für die Seelen — gebt's den Armen — dem Cura. Da liegt's — und nun Gott befohlen — Mutter. Leb' wohl, Merceditas — sorge du für sie — dir empfehlen wir sie an wie den Augapfel. Fort, fort, Junge!« — Damit riß er seinen Bruder aus den Umarmungen der Frauen, und diese sahen ihnen mit gefalteten Händen, betend und weinend nach, so lange sie ihre Gestalten noch in der dämmernden Dunkelheit unterscheiden konnten, oder es sich doch einbildeten. »Komm, Mercedes — sagte endlich die alte Frau, ihre Stimme zur Strenge zwingend, um ihre Bewegung zu beherrschen — nimm das Geld, Jaime hat Recht. Dafür lassen sich ein Paar schöne Messen stiften — der Cura wird es uns besorgen. Komm.« So zogen sie einsam ihres Weges heim.

Als Jaime und Florencio wieder sich dem Orte näherten, wo das Fahrzeug des Tio

Borrasca ihrer wartete, hörten sie diesen schon von Ferne rufen und fluchen, und als sie ihm antworteten und unter den Palmen hervortraten, rief er noch einmal von dem Fahrzeuge aus: »Nun, damn your eyes! was trödelt ihr? was habt ihr denn in dem Thurm zu schaffen? — warum antwortet ihr nicht früher? aber jetzt fort! der Wind ist gut und in zwölf Stunden sind wir auf der Höhe von Alicante! all hands about!« — »In dem Thurm? — wir kommen eben wieder und haben den Thurm nicht angesehen!« antwortete der Barbudo, indem er nach dem Strande herabstieg. »Meister, Meister — rief plötzlich sein Bursche von dem Fahrzeug her — im Thurm ist's nicht richtig — es sind Leute hineingegangen, eben, ehe ihr kamt. Wir meinten, ihr wärt es. Da sind sie — da sind sie — ich bring' euch den Trabuco!« — »Auf die Erde! Alles auf die Erde mit dem Gesicht!« riefen in diesem Augenblick mehre Stimmen, und der Barbudo und Florencio sahen sich von einigen Bewaffneten umringt, die aus dem alten Wartthurm hervorbrachen, ihnen den Weg

nach dem Strande verlegten, und mit ange- legten Flinten jene Aufforderung wiederholten. »Wenn sie schießen, sind wir verloren — sagte der Barbudo ruhig, indem er seinen Bruder hinter sich schob und ihn mit seiner breiten Gestalt deckte — wir müssen's anders versuchen. Halte du dich nur ruhig, mein Junge. — Caballeros — fuhr er zu den unerwarteten Gegnern fort — es würd' euch wenig Ehre bringen, ein Paar wehrlose Leute niederzuschießen wie ein Paar tolle Hunde. Sagt, womit wir euch dienen können — so werden wir ja wohl im Stehn auch einig werden. Der Barbudo hat Andern wohl oft genug das Manövre gelehrt — aber es selber zu versuchen, kömmt mir schwer an.« Wäh- rend er sprach, hatte er den Dolch in die eine, die Pistole in die andre Hand gefaßt, und lauerte auf einen günstigen Moment, um sich durch einen plötzlichen Angriff den Weg nach dem Strande und nach dem Fahr- zeug zu bahnen. Er hatte dabei besonders einen breitschultrigen, wohlbeleibten Mann im Auge, der ihm zunächst stand und in wel- chem er den Anführer der Gegner zu erkennen

glaubte. Dieser aber, als er jene Worte gehört, rief den Seinen zu: »Nicht geschossen, bis ich's sage, meine Jungen!« — Dann zu Jaime gewendet, fuhr er fort: »Was singt der Vogel uns da für ein Lied? Was hast du mit dem Barbudo zu schaffen? — Aber vor allen Dingen — laß das Handwerkzeug stecken, oder beim« — — Hier wurde er durch die rauhe, heisere Stimme des alten Borrasca unterbrochen, dessen erste Bewegung bei diesem unerwarteten Ueberfall gewesen war, nach ächter Seemannsweise, das Fahrzeug in Sicherheit zu bringen, indem er es, trotz allen Widerstrebens des Zigeunerburschen, der durchaus seinem Herrn zu Hülfe eilen und ihm seine Waffen bringen wollte, eine hinreichende Strecke vom Ufer abgestoßen und dann aufmerksam gehorcht hatte, wo die Sache hinauswolle. Nun rief er aber, indem er aus Leibeskräften nach dem Strande ruderte: »Hola ho! hola ho! Señor Don Bernaldino — ich bin auch dabei! — das ist kein Wildprett für euch!« — »Was ist das für eine Fastnacht? — rief jener unschlüssig, verwundert

zurück. — Tio Borrasca, was habt ihr mit diesen Strauchdieben zu schaffen?« — »Ihr seid nicht höflich, Caballero — hub der Barbudo wieder an — Carajo! ein Strauchdieb! Der Barbudo ein Strauchdieb! Cap sagranat!« Er hätte vielleicht aus Aerger über diese Beleidigung eine verderbliche Unvorsichtigkeit begangen, wenn nicht in diesem Augenblick der alte Borrasca athemlos und voller Eifer dazwischen gefahren wäre. »Kein Wild für euch — sag' ich, Señor Don Bernaldino! — God dam! — rief er — wir sind alle Freunde. Nur keine Kinderei! Da schießt her, Jungens — wenn ihr ein Herz dazu habt! Schießt auf euern alten Borrasca, und dann seht zu, wer euch darnach die schönen Sachen aus Gibraltar holt!« — »Nun, was soll's? So sprecht doch, Tio Borrasca! — rief wieder Don Bernaldino ungeduldig — wer ist der große Gesell? und der andre — der Kleine?« — »Der Barbudo ist es — antwortete der ehrliche Seemann — und wenn ihr gleich oft gewünscht habt, er möge sich in die Huerta wagen, damit ihr einen Fandango mit ihm versuchen

könntet; so weiß ich doch, jetzt laßt ihr ihm kein Haar krümmen — und wenn man euch seinen Kopf mit Gold aufwöge. Dazu kenn' ich euch zu gut. Ihr kennt ja das Studentchen von Ruzafa — nun der arme Junge ist sein Bruder, und den hat er aus domo Petri erlöset. Ein feines Stück — meiner Treu! Ein ander Mal will ich's euch erzählen; aber jetzt schafft, daß wir fortkommen. Es will tagen, und euch wär's doch auch nicht recht, wenn Elio erführe, daß ihr einen solchen Vogel in der Hand gehabt und ihn fliegen lassen; und — —« »Ich bin dem General Elio keine Rechenschaft schuldig, Tio Borrasca — unterbrach ihn Don Bernaldino — und wenn ich's wäre, so würd' ich um seinetwillen doch nicht zum Schurken. Seid willkommen in der Huerta, Caballero — fuhr er zu dem Barbudo gewendet fort, der nicht ohne Verwunderung die unerwartete Lösung dieses Knotens sah — indem er den Hahn seines Gewehrs in Ruhe stellte, es auf die Schulter warf, und freundlich und mit ausgestreckter Hand auf ihn zuging — und ihr, Señorito, Señor Don Florencio will ich

sagen, denn ihr seid indessen freilich zum Mann geworden — und habt das Lehrgeld ehrlich gezahlt. Ich wünsch' euch Glück; ihr habt mich lang' gedauert; aber sorgt dafür, daß ich euch künftig nicht in meinem Revier wieder treffe.« — Der Barbudo begriff durch eine Art von Instinkt, daß hier keine Arglist zu fürchten sei; er steckte seine Waffen wieder in seinen Gurt und schüttelte seinem Gegner die dargebotene Hand. »Ich habe von euch gehört, Señor Don Bernaldino Marti; und ihr handelt, wie es einem Manne, wie ihr seid, ziemt. Wir sind in eurer Hand — jetzt kann ich's gern gestehen — und wenn ihr uns ziehen laßt, so werd' ich's nimmer vergessen, daß wir euch Leben und Freiheit schuldig sind — bei meinem Bart — nimmer! Daß ich kein Strauchdieb bin, wißt ihr nun — und, meiner Treu! wenn ich's recht bedenke, Señor Don Bernaldino, so sind wir so weit gar nicht auseinander, wenn wir's gleich an den entgegengesetzten Enden angefangen haben — und ihr euer Wesen mit königlichem Privilegium treibt, mit des General Elio Freibrief, und als Liebhaber,

als reicher Mann, auf eure eignen Kosten. Halten wir doch beide des Königs Heerstraßen rein von Strauchdieben und Gesindel — was meint ihr?« — Don Bernaldino ließ sich den Vergleich lachend gefallen, und nach einigen weitern freundlichen Reden wünschte er dem neuen Bekannten eine glückliche Fahrt, wartete noch am Strande, bis die Stimme der Scheidenden in dem Rauschen des Windes und der Wellen verhallte, welche die Barke des Tio Borrasca pfeilschnell nach Westen hinführten, und zog dann mit seinen Leuten ab, die mit einer Art von Ehrfurcht, auf ihre Gewehre gelehnt, den berühmten Barbudo angestaunt hatten.

Sollte aber der geneigte Leser nicht wissen, was er von diesem Don Bernaldino Marti zu halten, so könnten wir ihn nur aufrichtig bedauern, indem wir daraus schließen müßten, daß er den ersten Theil der Skizzen aus Spanien nicht mit Aufmerksamkeit gelesen; denn, daß dieses treffliche Werk ihm ganz unbekannt geblieben, wollen wir in christlicher Liebe nicht glauben. Obgleich wir uns nun zwar damit begnügen könnten, ihn hier auf das zu ver-

weisen, was wir dort gesagt, so wollen wir ein Uebriges thun und hier das Nöthige wiederholen. Es gehörte nämlich besagter Don Bernaldino Marti seiner Zeit zu den bekanntesten public characters Valencia's — zu denjenigen, die jedes Kind kennt, von denen Jeder zu erzählen weiß; ja eine Zeitlang mußte sogar das Gestirn des Tio Borrasca vor diesem neu aufgehenden Lichte erbleichen. Es war auch lange zweifelhaft, in welches Verhältniß diese beiden Mächte zu einander treten würden — und es gab eine Zeit, wo man sich in den Kaffehäusern, Weinschenken und auf dem Paseo drängte, um zu sehen, wie sich Don Bernaldino und der Tio Borrasca ansehen oder begrüßen würden. In der That lagen in dem ziemlich entgegengesetzten Charakter ihrer gegenseitigen Thätigkeit und Stellung Veranlassungen genug zu sehr kitzlichen Berührungen und Verwicklungen. Nach dem, was wir früher über das Treiben des alten Seemanns gesagt haben, brauchen wir hier nicht zu bemerken, daß derselbe mit den Gesetzen und deren Dienern auf einem ziemlich gespannten Fuße, und von Glied zu

Glied in ziemlich nahen und häufigen Berührungen mit Solchen stand, die sich noch entschiedener jenseits aller Grenzen der bürgerlichen Ordnung herumtreiben. In Spanien noch mehr als in andern Ländern ist der Contrebandist das gefährliche Mittelglied zwischen dem gesetzlich anerkannten ehrlichen Mann und allen Abstufungen des Verbrechens. Mit Don Bernaldino verhielt es sich aber folgender Gestalt. Er gehörte zu den wohlhabendsten Landbesitzern der Huerta, zu der guten Gesellschaft von Valencia, hatte gedient, war gereist — kurz ein so vollkommner Caballero wie nur Einer. Eines schönen Tages aber — oder vielmehr in einer schönen Nacht — wurde er in seiner Quinta, eine halbe Stunde von Valencia, von Räubern überfallen, und Einige wollten wissen, es sei noch ein besonderer Haken dabei im Spiel gewesen — nämlich eine Dame, die er zu der Zeit bei sich gehabt. — Wie dem aber auch sei, Don Bernaldino entkam ihren Händen und schlimmeren Mißhandlungen nur mit genauer Noth und im Hemde. Die Folge aber war, daß er sich vom Generalcapitain Elio die unbe-

dingteste Vollmacht erwirkte, auf seine Kosten und Gefahr gegen Räuber, Strauchdiebe und all dergleichen Gesindel Krieg zu führen, oder Jagd auf sie zu machen in der ganzen Huerta, und mit allen, die in seine Hände fielen, nach Gutdünken zu verfahren. Wenigstens krähte kein Hahn danach, wenn da und dort ein armer Teufel **brevi manu** von Don Bernaldino und seinen Leuten erschossen oder wohl gar obendrein **in terrorem** aufgehängt wurde; und erhoben sich ja einmal Zweifel gegen die Zulässigkeit eines solchen Verfahrens, so hieß es: es sei in eigner Nothwehr geschehen — wer da immer so genau unterscheiden und Grenzen ziehen könne? — verdient hätten sie es ohnehin zehnfach — und, vor allen Dingen, man solle froh sein, daß der eine Don Bernaldino mit einem Dutzend von ihm ausgesuchter und bezahlter Bursche zu Stande bringe, wonach jeder ehrliche, friedliche Mann sich längst sehne, und was der General Elio, wie sehr er auch das große Wort führe, mit der ganzen Besatzung und den Gerichten und ihren Helfershelfern nicht zu Stande bringen könne. Den Juristen vom

Fach aber, die wohl am lautesten protestirten, warf man vor, es sei nur Handwerksneid, und der Aerger, daß ihnen Don Bernaldino diese Vögel — die sie so gut zu rupfen wüßten, um sie dann wieder laufen zu lassen, bis ihnen die Federn wieder gewachsen — vor der Nase wegfange und ihnen ohne Umstände und Kosten den Hals umdrehe — sei übrigens eine Sünde dabei, so sei das Don Bernaldino und seines Beichtvaters Sache. Um alle diese Reden für und wider ihn kümmerte sich Don Bernaldino sehr wenig, und am allerwenigsten schien sein Gewissen dabei zu leiden. Wenigstens wird Jeder, der ihn in Kaffehäusern, auf öffentlichen Plätzen oder in den besten Tertullas Valencia's gesehen, ihm das Zeugniß geben, daß diese Art von Menschenjagd, die er zu seinem ausschließlichen Geschäft gemacht, ihm geistig und leiblich vortrefflich anschlug. Ein dicker, lustiger Bruder — ein Bild behaglich selbstbewußter Energie — offne heitere Züge, ein scharfer freier Blick der großen, hellen, blauen Augen — ein etwas lautes, aber treuherzig zuvorkommendes Wesen gegen Männer, besonders Fremde,

eine ziemlich militairische Galanterie gegen Frauen, deren Gunst er sich gerne, und, wie man sagte, nicht mit Unrecht rühmte — so war er bei Klein und Groß, Vornehm und Gering bekannt und beliebt. — Seine Jagdabenteuer gingen von Munde zu Munde, und er ersparte sogar Andern die Mühe, sie auszuschmücken, indem er sie selbst bei jeder Gelegenheit mit der naiven Aufschneiderei eines ächten Waidmanns erzählte. — Nur darüber mochte man sich billig verwundern, wie er bei einem fast schwerfälligen Körperbau einer so unausgesetzten und mühsamen Thätigkeit gewachsen sei, wobei es noch mehr auf Schlauheit, Schnelligkeit, Gewandtheit und Wachsamkeit ankam, als auf Körperkraft und Muth. Wie dem auch sei — Don Bernaldino wurde in kurzer Zeit der Schrecken, die Verzweiflung aller Räuber, Strauchdiebe und was damit zusammenhängt. — So gut bezahlte er und so gut bedienten ihn seine Kundschafter und seine Gesellen, die er unter den kühnsten, gewandtesten Burschen der Huerta aussuchte, daß er diesem Gesindel immer auf dem Nacken saß, wo es ihn am

wenigsten erwartete, bis sie endlich seine furchtbare Allgegenwart nicht anders denn als Zauberei und schwarze Kunst sich erklären konnten — und auch das Volk überhaupt meinte, mit rechten Dingen gehe es nicht zu, wenn er es in Zeit von zwei Jahren dahin gebracht, daß ein Kind mit einem Beutel voll Geld unangefochten von Liria nach dem Grao und von Alcira nach Murviedro gehen könne. — Daß aber Don Bernaldino unter solchen Umständen sehr leicht mit dem Tio Borrasca feindselig zusammentreffen konnte, obgleich das Element des Einen ausschließlich das Land, das des Andern vorzüglich das Wasser war, leuchtet ein — und wie gesagt, es war dies eine Zeitlang eine Frage von nicht geringer Wichtigkeit für Valencia und die Huerta. Wie es nun aber gekommen, daß Beide endlich sich in gegenseitiger herzlicher Achtung und zu gelegentlichen wechselseitigen Diensten und Gefälligkeiten vereinigt, so daß sie sich nicht im Weinhause trafen, ohne aus demselben Glase sich zuzutrinken, noch auf dem Paseo, ohne daß Don Bernaldino seinen ungeschlachten Freund anrief und ins Gespräch

zog, mochte er sich auch in Gesellschaft der ersten Herrn und Damen von Valencia befinden, die übrigens ihren nicht geringen Spaß an dem Seeungeheuer zu haben pflegten, das nach keinem Menschen auf Erden Etwas fragte und Niemandem je eine Antwort schuldig blieb — Alles das ausführlich zu berichten, würde uns hier viel zu weit führen, wie wir denn überhaupt kein Ende finden würden, wollten wir von diesem Ehrenmann, Don Bernaldino, Alles mittheilen, was wir von ihm gehört. So beschränken wir uns denn auf Dasjenige, was einen unmittelbaren Einfluß auf das Schicksal unsers Barbudo hatte — überlassen es auch dem Leser, den kühnen Vergleich weiter auszuführen, den der Barbudo zwischen seinem Geschäft, wie er es zu nennen beliebte, und Don Bernaldino's freiwilligem Gensdarmerie- und Polizeidienste anstellte.

Was könnten wir viel sagen von dem Leben und Schicksal der beiden verlassenen Frauen, Doña Ana und ihrer Tochter Mercedes? Die alte Frau setzte das wunderliche

System von Buße — bei ihr die Frucht so vieler bitterer Lebenserfahrungen und des schweren Kampfes zwischen ihrem früher leidenschaftlich heftigen, jetzt in Alter und Unglück erstarrten Sinn und ihrer aufrichtigen, ernsten Frömmigkeit und strengen, ascetischen Moralität — mit unerschütterlicher Beharrlichkeit durch. Die nicht unbedeutende Summe, welche ihr der Barbudo hinterlassen, verwandte sie zu einer Stiftung von Todtenmessen, deren ein Mayoratsherr sich nicht zu schämen gehabt hätte, und der Gedanke, auf diese Weise in jenem Leben das Schicksal derjenigen zu erleichtern, die durch Gewaltthat ihrer Söhne dieses Leben verloren, erhielt allmälig bei ihr eine solche Macht, daß es unsern neumodigen medicoforensischen Psychologen wenig Mühe gekostet haben würde, sie durch eine mania occulta, und wie die niedlichen Erfindungen weiter heißen, womit wir den Teufel um das Seine prellen, zu erklären. Es gelang ihr wirklich mit unerhörter Selbstüberwindung, wenigstens für das Auge des großen Haufens, in dem Häuflein der Elenden und Bettler fast zu verschwinden, welche

in Spanien sich in der Nähe der Kirchen aufzuhalten pflegen. Sie hatte sich sogar gezwungen, deren Beispiel folgend, durch klägliche Töne und gewohnheitsmäßige Redensarten das Mitleid der Vorübergehenden anzurufen, und da sie immer im Namen der armen Seelen im Fegfeuer zu bitten pflegte, so erhielt sie den Beinamen der Mutter der armen Seelen (tia de las animas), und obgleich das Andenken ihrer früheren Schicksale nach und nach bei den Meisten sich verlor, so erhielt sie bald durch diese eigenthümliche Weise zu betteln eine andre Art von Celebrität, und da sie überhaupt alle äußeren Vorschriften der Kirche mit ungewöhnlicher Strenge und Andacht erfüllt, auch gelegentlich Verstöße dagegen von Seiten ihrer Genossen im Elende sehr streng und mit feierlich beschwörenden, begeisterten Ermahnungen gerügt hatte, so fehlte wenig, daß sie in den Geruch der Heiligkeit gekommen wäre. Alles dies führte ihr wenigstens eine sehr reichliche Aernte zu, von der sie aber nur einen sehr geringen Theil zum nothdürftigsten Unterhalt für sich selbst und ihre Tochter zurücklegte,

während sie den Rest immer wieder zu Seelenmessen verwendete, besonders so oft das Gerücht, die Lieder der Blinden auf den Straßen und das Gerede unter dem Volk irgend ein neues, natürlich immer sehr übertriebenes Abenteuer des Barbudo feierte, dessen Ruf um diese Zeit eher zu- als abnahm, so daß sogar der Generalcapitain Elio von Madrid aus bestimmten, dringenden Befehl erhielt, sich mit dem Generalcapitain von Murcia zu gemeinsamen Maßregeln gegen den kühnen Räuber zu vereinigen. — Kein Mensch freilich ahnete, weshalb die tia de las animas dann mit erneutem, unwiderstehlichem Eifer das Mitleid der frommen Christen anrief, denn auch der gute Cura Don Geronimo (der einzige Wissende) war von seiner Krankheit, die er sich auf seinem unberufenen Ritterzuge geholt hatte, nicht wieder erstanden, sondern, wie wir hoffen und glauben, selig verstorben. — Der Tio Borrasca aber hatte endlich doch die Aufmerksamkeit der Inquisition so sehr auf sich gezogen, daß er, um ihren Kerkern zu entgehen, Valencia meiden, oder doch sich der größten Vorsicht befleißigen mußte. —

Was Mercedes bei alle dem fühlte, wäre schwer zu enträthseln und auszusprechen. Ihre Jugendblüthe war geistig und körperlich zerstört, dennoch aber behielt ihre ganze Erscheinung auch unter dem ärmlichsten Gewande etwas so eigenthümlich Schönes, Gebietendes, daß auch die rohsten, gemeinsten Elemente, unter denen sie sich bewegte, ihnen selbst unbewußt, diesem Eindruck nachgeben mußten. Einige reichere, vornehmere Gecken, welche den fast finstern Ernst der schönen Pordiosera (Bettlerin) — unter diesem Namen war sie bald allgemein bekannt — für affectirt hielten, und meinten, ihrer Liebenswürdigkeit, die in höheren Sphären sich als unwiderstehlich bewiesen, müsse diese in Lumpen gehüllte Sprödigkeit unterliegen, hatten sich des Erfolges ihrer Eroberungsversuche um so weniger zu rühmen, da die schneidenden, bitteren, gedrängten Antworten, womit Mercedes ihre schmeichelnde Zudringlichkeit abgefertigt hatte, coram populo ergangen waren, und das laute Gelächter der an dem Thore der Kathedral, wo die tia de las animas ihren Posten hatte, versammelten Menge gegen solche An=

beter erregt hatte. War nun aber gleich ihre Stellung ;bald gegen solche Angriffe gesichert, erschien und fühlte sie sich in der Pflege ihrer Mutter um so mehr in ihrem natürlichen Berufe, da Doña Ana's Gesundheit durch die, auch bei dem mildesten Clima, in ihrem Alter doch mannigfachen und schweren körperlichen Unannehmlichkeiten ihrer Lage, nach und nach sehr litt, und sie besonders das ohnehin durch Mancherlei, z. B. durch Thränen, geschwächte Licht der Augen bald ganz verlor — übte gleich Mercedes ihre Kindespflichten mit unermüdlichem Eifer, unerschöpflicher Milde und Geduld — schien gleich ihre äußere Lage, so wenig sie auch ihrem Charakter und ihren Gewohnheiten, ja ihrer Gestalt, ihrem ganzen Wesen angemessen war, wenig oder gar keinen Eindruck auf sie zu machen, so kalt und verächtlich trotzte sie allen Dornen, an denen ihr tägliches Leben so reich war — dennoch war ihre Fassung, ihre Geduld, ihre Pflichterfüllung, offenbar keine Frucht innern Friedens, und gab ihr diesen nicht, und wer sich überall auf dergleichen hochtrabende Vergleiche einlassen moch-

te, konnte sie, wenn sie neben ihrer blinden Mutter stand, und ihr finsterer, stolzer Blick den Blicken der Menge begegnete, diese mochten nun Neugierde, Mitleiden, Spott, Gleichgültigkeit oder Begehren ausdrücken, leicht mit einem gefallenen Engel vergleichen. Welches Gift nun aber in der Tiefe ihrer kräftigen Seele lag: Liebe oder Haß oder Reue — Reue wegen des Schicksals ihres jüngeren Bruders und ihrer Mutter, das sie, vielleicht mit Unrecht, als eine Folge jener Worte ansah, womit sie, ihr selbst fast unbewußt, in einem Augenblick Alles überwältigender Leidenschaft dem Knaben den Wink und das Werkzeug des Verbrechens gegeben — das mögen wir nicht entscheiden. —

Monate und Jahre waren auf diese Weise verflossen, als eines Tages sich in Valencia das Gerücht verbreitete, daß eine große Verschwöruug gegen die legitime Gewalt Sr. Majestät Ferdinand VII. und seines getreuen Statthalters, des Generals Elio, entdeckt worden sei — und bald erfuhr man, wenn auch nicht alle Namen, doch einige näheren Umstände. Eine Mönch habe der Frau eines

der Verschwornen, ohne daß sie selbst recht verstand, warum es sich handelte, zum Theil sogar in der Beichte Nachrichten entlockt, die, den Behörden angezeigt, nach und nach auf die sichersten Spuren geführt hätten, wobei, wie in den meisten ähnlichen Fällen, schwer zu entscheiden war, wo Kundschafterei und Aufhetzerei aufhörte, und wo die eigentliche Verschwörung anfing. Die Frau sollte, so hieß es, später, da sie, ihre Unvorsichtigkeit ahnend, ihren Mann warnen wollte, plötzlich verschwunden und wahrscheinlich in ein Kloster oder gar in die Inquisition gebracht, dadurch aber zugleich der Gang der Verschwörung und die Maßregeln zu ihrer Unterdrückung beschleunigt worden sein.

Das Weitere verkündeten zum Theil auch die Zeitungen des Auslandes der Welt. Der General Elio überraschte nächtlicherweile die Verschwornen, unter denen mehre bekannte und angesehene Männer sich befanden, an dem Orte ihrer Versammlung, überwältigte durch seine bekannte Unerschrockenheit und nicht ohne eigne große Lebensgefahr ihren verzweifelten Widerstand, wobei Einige

das Leben verloren, die Meisten aber verhaftet wurden. Der Proceß dauerte, wie sich leicht denken läßt, nicht lange, und bald war der Tag festgesetzt, wo sechszehn der Verhafteten den Tod der Verräther sterben, das heißt, da sie von einem Kriegsgericht verurtheilt waren, von hinten erschossen werden sollten.

Mercedes hatte nach ihrer gewöhnlichen, verschlossenen, theilnahmslosen Weise dem Gerede, welches diese Begebenheiten veranlaßten, keine Aufmerksamkeit geschenkt — die Worte — sogar die Namen hatten ihr Ohr getroffen, ohne bis zu ihrer Seele zu dringen. Sie war am frühsten Morgen, während ihre Mutter, der Obhut einer gutmüthigen Lagernachbarin anvertraut, noch schlief, ausgegangen, einen Auftrag, den sie den Tag vorher vergessen hatte, auszurichten, um ihrer Mutter beim Erwachen den Aerger und sich das Reden zu ersparen. Plötzlich wurde sie in ihren finstern Gedanken durch den dumpfen Klang der Trommel und das Herannahen einer so früh am Tage ungewöhnlichen Menschenmenge gestört. Sie schaute auf und er-

blickte zum Thor hinausziehend, von Soldaten bewacht, eine Reihe von Männern in der geschmacklosen, gespensterartigen, braunen Armensünderkapuze, die Hände auf den Rücken zusammengeschnürt, Jeder einen Mönch mit dem Kruzifix an der Seite, der ihm entweder mit heftigen Gebehrden zuredete, oder mit heiserer, heulender Stimme Litaneien vorsang. — Die meisten der Männer, die so zum Tode geführt wurden, zeigten die begeisterte Festigkeit und Todesverachtung, die auch schlechtere Sachen als die, für welche Diese bluten sollten, meistens ihren Vorkämpfern verleihen, und die Zuschauer äußerten mehr dumpfes Entsetzen, Theilnahme und Mitleiden als rohe Neugierde oder gar Abscheu. Mercedes Blicke fielen schon von Ferne auf Einen, dessen schlanke Gestalt und freien kräftigen Gang weder die geschmacklose Tracht entstellen, noch die Fesseln hemmen konnten. Die braune Kapuze war zurückgefallen und das schwarzlockige Haupt trug er stolz empor — seine Blicke zuckten wie düstre Blitze umher, als suchten sie Jemanden, sein Mund drückte Trotz und Spott aus, und eben wen-

dete er sich mit einem besondern Ausdruck von Verachtung und Ekel von dem dicken Kapuziner ab, der sich, triefend vor Schweiß, in handwerksmäßigem Eifer für das Heil seiner Seele abmühte, als seine und Mercedes Blicke, die schon eine Zeitlang starr an ihm hingen, sich begegneten. Eine unerklärliche, heftige Bewegung durchzuckte sein schönes, braunes Gesicht, dann aber behielt ein sonderbares, doch jedenfalls mehr schmerzliches als bitteres Lächeln die Oberhand, indem er ihr zurief: »Das ist ja schön, Señora Doña Mercedes, daß ihr alte Freunde nicht vergeßt — und, meiner Treu! ihr seid genug gerächt. Wäre dieser Arm nicht gelähmt — Dank euch und Florenzuelo — so hätte mein Dolch den Henker Elio nicht verfehlt und wir wären nicht hier.« — Mercedes hörte die bekannte Stimme, die strafenden Worte bewegungslos, einer Bildsäule gleich; als aber Soler nun ganz nahe bei ihr mit den weichsten Tönen seiner biegsamen Stimme sprach: »Oder wie, Mercedes — bist du unversöhnlich? Soll unser Mund auch jetzt nicht gestehen, was unsere Herzen nie ge-

läugnet, daß du mich liebst seit jener Nacht?«
— — da stürzte sie plötzlich wie zusammen-
brechend zu seinen Füßen, die sie lautlos
krampfhaft umschlang. Der Zug wurde
durch diese Störung unterbrochen, doch ge-
lang es ohne Mühe, das Mädchen von dem
Geliebten loszureißen, da seine Arme gefesselt
und die ihrigen durch eine Ohnmacht erschlafft
waren. Ein Paar Soldaten setzten sie auf
die steinerne Bank vor dem nächsten Hause.
Andre rissen und stießen den Gefangenen fort,
und da bei den Zuschauern Neugierde oder
Theilnahme an den Verurtheilten das Mit-
leiden mit einer, den Meisten unbekannten
Dirne, von der Andere ohnehin behaupteten,
sie sei wahnsinnig, überwog, so blieb Mer-
cedes bald allein ihrem Schicksal überlassen,
und der Zug war zum Thor hinaus und
verschwunden, ehe sie wieder zu sich kam.
Auf dem Glacis der Citadelle waren in ei-
ner Reihe starke Pfähle eingerammelt; an
diese wurden die Verurtheilten gebunden und
hinter Jedem in einiger Entfernung vier
Mann aufgestellt, das verhängnißvolle Com-
mando erwartend. »Es lebe die Freiheit!« —

»Es lebe die Constitucion von 1812!« — »Es lebe Spanien!« — »Wir sterben für die Freiheit!« — »Für das Vaterland!« — »Wir sind gute Christen wie ihr, Landsleute!« — »Tod den Tirannen!« — »Tod den Pfaffen!« — Solche und ähnliche Ausrufungen ließen die Verschworenen hören, so wie sie an den Pfahl gebunden wurden und nun im nächsten Augenblick den Tod erwarteten, und diese Worte machten augenscheinlich großen Eindruck auf einen Theil der Zuschauer, deren Zahl trotz der absichtlich gewählten frühen Stunde immer zunahm. Als nun gar einer der Verurtheilten eine längere Rede anfing, um das Volk zum Aufstand zu bewegen, befahl der Offizier, welcher das Detachement befehligte, die Trommeln zu rühren, und sogleich verschlang der betäubende Wirbel alle andern Töne; und nachdem alle andern Vorkehrungen und Formalitäten vollendet waren, schwiegen plötzlich die Trommeln, und dem Commando: »Feuer!« folgte der Blitz und das Knallen der Gewehre. Dann ein Augenblick Todtenstille — aber auch nur ein Augenblick, denn ehe Auge und

Ohr der Seele diesen gewaltsamen Eindruck zugeführt und diese sich ihn zu eigen gemacht hatte, erhob sich aus dem Pulverdampf ein entsetzliches verworrenes Getöse — Wehklagen, Geschrei des Schmerzes und der Wuth, Flehen um den Tod, furchtbare Flüche und Anrufung der göttlichen Gnade — und wie, um diese Aeußerungen menschlichen Jammers noch viel erschütternder zu machen, klägliches, langgezogenes, ohrenzerreißendes Hundegeheul. Die ohnehin schon aufgeregten, zum Theil erbitterten Zuschauer drängten sich nun in dem gemischten Impuls des Entsetzens, des Abscheues, des Mitleidens und der Erbitterung, ohne Scheu vor den Drohungen, den Ermahnungen und dem Widerstand der Soldaten herbei, um sich von der Ursache und der Art dieser ungewöhnlichen Steigerung der Gräuel einer Hinrichtung zu überzeugen. — War dies nun auch in dieser Verwirrung kaum möglich, so fand sich doch nachher, daß durch ein Versehen die Pfähle, an welche man die Verurtheilten gebunden hatte, so breit und so hoch gemacht worden, daß der Kopf und der Rücken dieser Unglücklichen ge-

deckt und sie also vor augenblicklich tödtlichen Wunden geschützt waren, und die Kugeln entweder die Schultern zerschmetterten, oder, durch das Holz geschwächt, nicht tief in Rücken und Kopf eindringen konnten. So scheußlich zerschossen, brachen sie, nachdem der erste Augenblick von dumpfem Schmerz und Betäubung vorüber war, welchen Schußwunden so leicht hervorbringen, in die gewaltsamsten Aeußerungen des Schmerzes, der Wuth und Verzweiflung aus, und wanden sich fluchend und jammernd an ihren Pfählen. Die Soldaten und sogar der Offizier, welche den Henkerdienst verrichten mußten — ohnehin unwirsch über diesen unerwünschten Auftrag, und von der herandrängenden Menge und ihren Vorwürfen betäubt und erbittert, von Mitleiden über die Opfer ihrer eignen, unwillkührlichen, unverschuldeten, unvermeidlichen Grausamkeit, von der militairischen Pflicht, ihr schreckliches Geschäft zu vollenden, bedrängt — verloren einen Augenblick den Kopf, und, wie es denn bei bewaffneten Kriegsleuten kaum anders zu erwarten war, machten sich diese so gemischten Gemüthsbewegungen in einem Anfall von

Wuth Lust, indem sie theils mit Kolben und Bajonnetten die Menge, welche ihre schwachen Reihen durchbrach, zurückstießen — theils über die schwerverwundeten Verurtheilten herfielen, um ihnen den Rest zu geben. Aber der Eifer selbst, wozu ihr Mitleiden mit jenen, ihr Abscheu vor ihrem eignen Thun sie trieb, trug dazu bei, der Erfüllung dieser traurigen Pflicht einen Augenblick den Charakter einer scheußlichen, verworrnen Metzelei zu geben, da auch der Todeskampf der Opfer zuweilen in wirklichen Widerstand überzugehen schien. Nach einigen Minuten gelang es endlich dem Offizier, die Ordnung wieder herzustellen, die Reihen zu schließen und den Volkshaufen zurückzudrängen und zu zerstreuen. — Das Geschrei der Hingemetzelten war verstummt, nur von Einzelnen hörte man noch ein leises Röcheln — als aber nun Anstalten getroffen wurden, die schrecklich verstümmelten Leichname in den schon im Voraus neben jedem Pfahl gegrabenen Gruben zu verscharren, da fanden sich statt sechszehn Leichen siebzehn. Die Leiche eines der Hingerichteten, in dem der Offizier mehr wegen

der Stelle, wo er angebunden war, als an seiner zerfetzten, blutigen Gestalt und ihm sonst wohlbekannten Zügen, Mosen Beneyt Soler erkannte, fand man von einer weiblichen, noch mehr bis zur Unkenntlichkeit entstellten Leiche so fest umschlungen, daß alle Mühe sie zu trennen vergeblich war; und so entschloß man sich um so eher, sie ohne weitere Umstände in einer Grube zu verscharren, da hiermit alles weitere Aufsehen, Weitläuftigkeit und Untersuchungen vermieden wurden, da Keiner von den Anwesenden in der entsetzlichen Verwirrung des Augenblicks bemerkt hatte, oder genauer angeben konnte, wo die Unbekannte hergekommen und wie sie ihren Tod gefunden, obgleich Jeder es sich leicht erklären konnte, wie sie, aus welchem Antriebe verzweifelten oder wahnsinnigen Muthes es auch geschehen sein mochte, sich schnell und unbemerkt durch das Gewühl und bis zu Soler hindurchgedrängt, und diesen umfassend, mit ihrem Körper deckend, unter den Streichen der Soldaten gefallen sei, von denen sie in dem Pulverdampf, Staub, Verwirrung und blinder Wuth entweder nicht bemerkt,

oder für einen Gegner gehalten worden. — So blieb dieser so unwillkührliche Mord dem größten Theil des Publikums verborgen, um so mehr, da alle nähern Umstände dieser Hinrichtung, so viel wie möglich, geheim gehalten wurden, indem sowohl das dabei betheiligte Militair, als die Zuschauer, alle Ursache hatten, sich vor einer genauern Untersuchung bei der bekannten und immer zunehmenden Strenge und Wachsamkeit des Generals Elio zu scheuen, und dieser seinerseits dagegen keinesweges wünschte, daß ein solcher Vorfall, der seinen Gegnern, deren er auch am Hofe Viele hatte, zur Waffe gegen ihn dienen konnte, weiter bekannt würde.

Die tia de las animas aber, oder, wenn der Leser lieber will, die blinde Doña Ana, erwartete an diesem Tage und bis in Ewigkeit vergeblich die Rückkehr ihrer Tochter. Einige ihrer Gefährtinnen im Elend nahmen sich ein Paar Tage so gut wie möglich ihrer an — sofern ihre körperliche Hülflosigkeit es erforderte; denn geistigen Trostes schien sie nicht zu bedürfen, sondern es schien vielmehr bei der zunehmenden Gewißheit, daß ihre

Tochter sie entweder verlassen habe oder verunglückt sei, eine immer höhere, sonderbare Freudigkeit sie zu ergreifen, wobei sie oft für sich wiederholte: Nun sei gewiß die Buße vollständig, und ihre und der Ihrigen Sünden ihr vergeben. Denen, die solche Weise ansahen und solche Reden anhörten, wurde aber freilich fast unheimlich dabei, und da sie ohnehin keinen Beruf und mit ihrer eignen Noth zu viel zu thun hatten, um sich der hülflosen, kranken, allem Anschein nach halbwahnsinnigen, alten Frau auf die Länge anzunehmen, so sorgten einige mitleidige Leute dafür, daß sie nach dem großen Hospital de la Merced gebracht wurde, wo sie dann auch nach wenigen Tagen starb, nachdem sie dem Priester der Anstalt gebeichtet, von ihm die Absolution erhalten, und zur großen Erbauung aller Anwesenden das heilige Abendmahl und die letzte Oelung empfangen hatte. —

Wir haben schon oben erwähnt, daß das Geschäft des Barbudo seit seinem Abenteuer in Valencia, welches ihm die thätige Theil-

nahme seines jüngern Bruders verschaffte, an Ausdehnung und Bedeutung, aber auch an Gefahren immer zunahm; letzteres besonders, seitdem theils auf Befehl des Hofes, theils durch einzelne Neckereien gereizt, die — abgesehen von der Befreiung seines Bruders, welche doch immer auch großes Aufsehen machte — der Barbudo sich innerhalb der Grenzen seines Gouvernements erlaubte, der General Elio seine viel gefährlichern Maßregeln mit denen der Behörden der angränzenden Provinzen vereinigte. Bei diesem mannigfaltigen, gefahrvollen, thätigen Leben befand sich nun Florencio — der übrigens von seines Bruders Leuten und bald auch allgemein den Beinamen **el estudiantillo**, das Studentchen, erhielt — im Ganzen sehr gut, und war seinem Bruder in mancher Hinsicht von größerem Nutzen, als dieser anfangs selbst erwartet hatte. Nicht nur brachte er in dessen Geschäfte die Art von Ordnung, welche der gewissenhafte Barbudo sich so oft gewünscht, um Niemandem Unrecht zu thun und doch selbst nicht zu kurz zu kommen, indem er die Bedingungen der Verträge mit

den Maulthiertreibern, Fuhrleuten oder Kaufleuten, ferner die Bezahlung der festgesetzten Tribute, so wie die außerordentlichen Einnahmen an Beute von Widerspenstigen, Abgaben von Reisenden u. s. w., dann auch die Ausgaben an Sold für die Leute, Belohnung der Kundschafter, Munition u. s. w. gehörig und genau zu Buche brachte — auch in anderen Dingen verhielt sich der Estudiantillo zur Freude und Zufriedenheit des Barbudo, durch Muth, List, Tapferkeit und Gewandtheit, bei den mancherlei Fährlichkeiten, die ihr Gewerbe mit sich brachte, und wobei allmälig und unmerklich die mehr friedliche, gleichsam civilistische, administrative Stellung, die er seinem Bruder zugedacht, in den Hintergrund trat. Dennoch aber fehlte es nicht an Elementen und Veranlassungen zu Gegensätzen, wo nicht zum Streit, zwischen beiden Brüdern. Florencio, obgleich er sich im Ganzen in seinen neuen Lebensweg, oder Stand, ziemlich gut fand, und, wie es nach solchen gewaltsamen Veränderungen dann gewöhnlich zu geschehen pflegt, sein früheres Leben, seine frühern Verhältnisse und Hoff-

nungen als abgethan und sich von ihnen wie durch eine tiefe Kluft getrennt ansah, so regte sich in ihm doch bald wieder jener phantastische Ehrgeiz, freilich auf seine sehr veränderten Verhältnisse angewendet, aber doch am Ende, ihm selbst unbewußt, danach strebend, diese mit früheren Jugendträumereien wieder in einigen Zusammenhang und Einklang zu bringen. In diese Richtung konnte er aber um so eher gerathen oder sich darin erhalten, und diesen Geist nähren, da sein Bruder, aus aufrichtigem Respekt für seine Gelehrsamkeit, nicht eher geruht hatte, bis er ihm, wir wissen nicht woher und auf welchem Wege, eine Eselsladung alter Tröster in Schweinsledereinband verschafft hatte, worunter der Student einige seiner alten Bekannten wiederfand, Chroniken und Legenden — die in müßigen Stunden oder Tagen seinen Geist und seine Phantasie nicht weniger fesselten als früher, während die veränderten, ziemlich außerordentlichen Umstände, in denen er sich befand und das kräftigende Gefühl kühner Thatkraft, ihm eine Verwirklichung der Träumereien, mit denen er sich ergötzte, als mög-

lich und deshalb wünschenswerther als je vorher erscheinen ließ. So geschah es denn, daß ihm des ehrlichen Barbudo Treiben, die Art, wie dieser seine ganze Stellung ansah und auffaßte, viel zu beschränkt, handwerksmäßig, und, wie wir es ausdrücken würden, prosaisch erschien. Seiner Meinung nach sollte Alles viel höher hinaus und einen größern Zuschnitt erhalten. Zu der Entwickelung dieser Ansichten oder Grillen trugen nun nicht wenig bei die bekannten politischen Ereignisse, welche seit dem Jahre 1820 Spanien in so mancherlei Richtungen gewaltsam bewegten. Die Parthei, welche durch die Revolution von 1820 und die Wiedereinführung der Constitution von 1812 besiegt und bis auf einen gewissen Grad unterdrückt wurde, suchte, wie früher die Gegenparthei, durch Verschwörungen und geheime Umtriebe aller Art eine Reaction zu bewirken, wobei sie natürlicher Weise ihre Werkzeuge, ihren Anhang besonders bei den am wenigsten gebildeten Ständen, dem Pöbel der Städte und dem Landvolk suchen mußte; als Hebel, um diese schwerfälligen und im Ganzen in solchen An=

gelegenheiten sehr friedfertigen Massen in Bewegung zu setzen, war ihnen aber überhaupt Alles willkommen, was sich in einer entschieden feindseligen Stellung gegen die bestehende Ordnung der Dinge befand, auch wenn dabei gar keine politischen Motive obwalteten, und die constitutionelle Regierung nur als Erbin der vorhergehenden Ordnung der Dinge im Gegensatz zu den Feinden jeder bürgerlichen Ordnung erschien, insofern sie Eigenthum und Personen zu schützen hatte. So sah sich also die ganze, in Spanien sehr zahlreiche Classe von Menschen, die als Räuber, als Schleichhändler vom Fach, oder als Dilettanten in solchen Künsten, oder wegen anderer Vergehen und Verbrechen, oder aus irgend einer andern Ursache mit Gesetz und Polizei auf einem gespannten oder feindseligen Fuße standen — gentlemen of the shade, minions of the moon, wie der treffliche Fallstaff sie nennt — Alle diese sahen sich plötzlich, wenn sie es nur irgend wünschten, und nicht selten sogar, ohne daß sie es wollten oder ahnten, in Verfechter des Throns und des Altars verwandelt. Denn dies war und

ist bekanntlich die Losung der Parthei, von der hier die Rede ist. Auch bedurfte es in vielen Fällen keines großen Aufwandes von geistigen Ueberredungsgründen, um diese Herrn zur Uebernahme ihrer neuen Rolle zu vermögen, da eines Theils der Altar die metallischen Reagentien nicht sparte, andrerseits aber die neue Regierung aus mancherlei Ursachen, abgesehen von der, welche bei allen neuen Besen gilt, sich berufen hielt, gegen manche Scandale der oben berührten Art, welche bisher ziemlich unbelästigt betrieben worden waren, schärfere Maßregeln zu ergreifen, oder doch wenigstens davon zu sprechen, und sich das Ansehen zu geben. —

So war es denn natürlich und in der Ordnung, daß die Apostolischen, Servilen, oder wie man diese Parthei sonst nennen will — uns gilt es sehr gleich, und wollen wir jedenfalls Niemandem zu nahe treten — auch auf den Barbudo, als einen keineswegs zu verachtenden Bundesgenossen, ihr Auge warfen, und Alles anwandten, ihn entschieden für sich zu gewinnen, um in jener Gegend einen ähnlichen Aufstand zu bewirken, wie

derjenige, der in Aragon und Catalonien — Dank der Treulosigkeit der französischen Regierung und der Untüchtigkeit der Spanischen Doctrinairs, welche damals an der Spitze der constitutionellen Regierung standen — eine so große und gefährliche Ausdehnung erhielt. Der Barbudo zeigte sich aber keinesweges sehr geneigt, sich auf diese Lockungen einzulassen. Sein Ehrgeiz, wenn solches Streben diesen Namen verdient, beschränkte sich nach wie vor darauf, als ein ehrlicher, ruhiger und wohlhabender Landmann seines Lebens froh zu werden, und dazu bedurfte er nichts als eines unbedingten, aufrichtigen Indulto (Amnestie) von Seiten der Regierung. Diesen zu erlangen, war fortwährend sein lebhafter Wunsch, und nach seiner beschränkten, schlichten, aber kräftigen, ganz praktischen Geistes- und Gemüthsart, war dies der einzige Gesichtspunkt, unter dem er die Ereignisse des Tages ansah. Da nun das Streben nach büreaukratisch centralisirender Energie und moderner Civilisation, welches ein wesentlicher Charakterzug des neuen Regiments war, eine solche Uebereinkunft

mit einem Straßenräuber durchaus nicht zuließ, so wurde die Erfüllung der bescheidenen Hoffnungen und Wünsche des Barbudo durch die Energie oder Pedanterie der neuen Regierung eben so erschwert und vereitelt, wie früher durch die Schwäche, Verworrenheit oder Treulosigkeit der alten, und es blieb ihm nichts übrig, als sein ungesetzliches Geschäft nach wie vor mit der ihm eigenthümlichen Umsicht, Tüchtigkeit und, wenn man so sagen darf, Rechtlichkeit fortzusetzen. Dabei blieb er natürlich gegen die neue gesetzliche Gewalt und ihre Diener in demselben feindseligen Verhältnisse wie gegen die alte, aber dennoch waren seine Gesinnungen gegen jene um nichts feindlicher als gegen diese — wenn sie überhaupt in Beziehung auf die eine oder andere feindlich genannt werden konnten, da er, mit Ausnahme der Escribanos, den größten Respekt gegen die Obrigkeit hatte, wie einem guten alten Christen zukommt, und eben deshalb ausnehmend bedauerte, zu einem so unangenehmen Verhältniß gegen sie gezwungen zu sein. In dieser Hinsicht aber machte er gar keinen Unterschied zwischen dem

neuen und dem alten Regiment, und alles, was man ihm sagen konnte, um ihn zu überzeugen, daß jenes ein Werk der Freimaurer, der Juden und Ketzer, ja des leibhaftigen Satans sei, machte wenig Eindruck auf seinen schlichten gesunden Verstand und reichliche Kenntniß der Menschen und Dinge. Und endlich war er zufälliger Weise durch die Ereignisse von 1820 aus einer großen und dringenden Verlegenheit und Gefahr befreit worden, indem der thätige und energische Generalcapitain von Valencia, der unglückliche, wenn auch nicht schuldlose Elio, ihm in der letzten Zeit so hart zugesetzt hatte, daß er sich kaum mehr trotz aller Kühnheit und Schlauheit in seinen Gebirgen zu bergen wußte, als die Revolution seinen gefürchteten Gegner um seinen Oberbefehl und seine Freiheit und später um sein Leben brachte, so daß die militairischen und polizeilichen Anstalten, die er gegen den Barbudo ergriffen hatte, ins Stocken geriethen und dieser wieder Luft bekam. Kurz und gut, die schönen Worte und Versprechungen der Apostolischen waren an ihm ziemlich verloren, da sie ihm durchaus keine hinreichende Bürg-

schaft geben konnten, daß sie jemals im Stande sein würden, ihm das zu gewähren, was die constitutionelle Regierung ihm verweigerte, denn er kannte die wahre Stimmung des Volkes, die gegenseitigen Kräfte der Partheien in seiner Gegend zu gut, um sich durch abenteuerliche Pläne und Berechnungen täuschen zu lassen, und auf das, was weiter entfernt lag, ließ er sich gar nicht ein, so daß auch die Aussicht auf den Beistand der Franzosen, Russen, Oestreicher, Preußen und was nicht alles, womit die Apostolischen sich damals so gern und leicht zu trösten pflegten, kein großes Gewicht bei ihm hatte. Das ging so weit, daß wenig fehlte, er wäre selbst als Freimaurer und Liberaler verschrieen worden, wenn man ihn nicht gefürchtet, und wenn er nur einen einzigen Tag die Messe versäumt hätte, vorausgesetzt, daß er auf seinen Zügen irgend dazu kommen konnte, ohne gradezu seinen Hals daran zu wagen.

Ganz anders verhielt es sich mit dem Estudiantillo. Dieser faßte mit aufrichtiger jugendlicher Begeisterung die Ansicht auf, welche von einem großen Theil der Geistlich-

keit, besonders den Mönchen verbreitet und auch in den Unterhandlungen mit dem Barbudo gelegentlich hervorgehoben wurde, daß die Constitution und ihre Anhänger Feinde des wahren Glaubens und der Kirche seien, und daß es die Pflicht eines guten Christen (das heißt natürlich Katholiken) sei, auf alle Weise zu dem Umsturze dieses gottlosen Regiments beizutragen, die heilige Mutter Kirche an ihren Feinden zu rächen, und den König von Gottes Gnaden aus den Händen derjenigen zu befreien, welche ihn mit Gewalt zwängen, seinen Namen zu so verruchtem Treiben herzugeben, wie die Aufhebung einiger Klöster, die Abschaffung einiger Feiertage und des halben Zehnten u. s. w. — Nach der ganzen Anlage und Richtung des Geistes, der Phantasie und des Gemüthes unseres Estudiantillo gehörte wenig Ueberredung dazu, ihn zu einem fanatischen Apostolischen, Servilen, Eiferer und Kämpfer für Thron und Altar zu machen. — So ließ er es denn auch nicht an Bemühungen fehlen, seinen ältern Bruder zu bekehren oder aus der Rolle eines bloßen Straßenräubers in die

eines Partheigängers der Legitimität, eines Anführers einer kleinen Glaubensarmee hinüberzureißen. Freilich fehlte es nicht an mehr oder weniger bestimmten Aufmunterungen von Seiten seiner neuen Gönner, auf seine eigne Hand das Banner des Glaubens zu erheben, oder wohl gar, wenn der Barbudo bei seiner Widerspenstigkeit und dem Indifferentismus verharre, ihn auf irgend eine Weise zu beseitigen, und sich selbst an die Spitze der Bande zu stellen; allein, abgesehen davon, daß dies nicht leicht war, so wieß Florencio auch dergleichen Insinuationen mit so aufrichtigem Abscheu von sich, daß sie nicht oft und nicht deutlicher wiederholt wurden. Er trieb es indessen so arg mit Quälereien, Bitten und Vorstellungen, daß der Barbudo — der eigentlich seine beste Freude an dem Jungen hatte, und ihn, besonders seitdem er, wenn auch ohne die eigentlichen Umstände, den Tod seiner Mutter und Schwester erfahren hatte, förmlich verzog — ihm zu Gefallen, halb verdrießlich, wie man einem Kinde einen albernen Wunsch erfüllt, damit es durch die Folgen gewarnt und belehrt werde, halb

selbst neugierig auf den Ausgang, sich zu einer Unternehmung im Sinne der Apostolischen verstand, oder vielmehr dem Estudiantillo den größten Theil seines Haufens dazu überließ, und sich selber nur stillschweigend vorbehielt, wenn es Noth thäte, zuzugreifen, um ernstlichern Schaden, eine zu theuer erkaufte Erfahrung zu verhindern. Wir könnten nun von diesem Abenteuer Vieles und nicht weniger Merkwürdiges und Ergötzliches berichten, als irgend sonst Etwas in dieser eben so erbaulichen als wahrhaften Geschichte, aber Unsereins hat Rücksichten des Raums zu beobachten, von denen der Leser keine Ahnung hat, und so müssen wir auch hier seine Neugierde oder Wißbegierde unbefriedigt lassen, und nur so viel sagen. Der Estudiantillo stieg mit seinem Haufen in die Thäler von Elda und Novelda hinunter, nachdem vorher die Mönche und andre Häupter der Parthei und Mitverschworne Alles aufgeboten hatten, um das Landvolk geneigt zu machen, sich gegen die constitutionelle Regierung zu empören. Dies mislang den Apostolischen aber hier wie fast überall in Spanien. Außer einigen Schleich=

händlern, oder sonst übel berüchtigten, zu jeder Gewaltthat, am meisten zu einer solchen, bei der es Etwas zu verdienen gab, bereiten Gesellen, und einigen wenigen Männern, die aus irgend einer Ursache ihre Abneigung gegen das neue Regiment bis zum entschiedenen politischen Fanatismus trieben, schloß sich Niemand den zu Glaubensrittern (flotas) avancirten Räubern an. Die Landleute, die Bewohner der großen Flecken sahen ihnen ruhig zu, ließen sie die Constitutionssteine vor den Gemeindehäusern umwerfen — die Symbole des neuen Regiments, an denen den guten Leuten aber auch nicht viel gelegen war, noch sein konnte — ließen sie die Paar herrnlosen Milicianos, die es da gab, entwaffnen — ließen sie ihr: muera la constitucion! mueran los liberales! viva el Rei absoluto! viva la virgen! u. s. w. rufen — zechten und unterhielten sich auch wohl mit ihnen in der Posada, und fragten sie, wo das hinaus solle? worauf die Gesellen meist nicht viel zu antworten wußten. Dabei aber blieb es. Und als — weil eben weiter Nichts anzufangen war —

dieser Embryo von Glaubensarmee am zwei= ten oder dritten Tag, nachdem sie dieses glorreiche Abenteuer begonnen hatten, sich in Wein und andern guten Dingen zu sorglos und eifrig gütlich that, wurde er von einer Abtheilung Milicianos aus Valencia und El= che, an die sich ein Paar Züge von dem Dragonerregiment Ordenes militares, das in Alicante lag, angeschlossen hatten, überfallen — und es wäre ihnen und wahrscheinlich dem Estudiantillo selber die Zeche theuer zu stehen gekommen, wenn nicht, noch eben zur rechten Zeit, der Barbudo mit einigen seiner alten Getreuen dazwischen gefahren wäre und die Ueberfallenden zweifelhaft gemacht hätte, ob sie nicht selbst überfallen seien. So kam Florencio zwar mit einem blauen Auge da= von, und nach wenig Tagen verkündeten alle liberalen Zeitungen der Halbinsel in einem pompösen Bülletin, welches auf dem Schlacht= felde, nämlich in der Posada von Novelda, und in der Begeisterung, welche der den Besiegten abgejagte Wein vermehrte, von den Siegern entworfen worden, die große Nie= derlage der Glaubensarme des Königreichs

Murcia unter Anführung des berühmten Barbudo, und die Heldenthaten der tapfern patriotischen Milicianos von Valencia und Elche und der mit dem System identificirten Besatzung von Alicante *). Der Barbudo ließ sich das um so eher gefallen, da ihm nichts davon zu Ohren oder zu Gesichte kam, und da er nun doch das gewonnen hatte, daß Florenzuelo ihm mit seinen hochfliegenden Plänen wenigstens für's erste eher Ruhe ließ — oder daß er doch ohne große Anstrengung des Geistes immer ein Argument, eine Anspielung, einen Scherz bei der Hand hatte, womit er den Eifer des jungen Glaubensritters etwas dämpfen konnte.

Wahr ist es übrigens, daß der Barbudo sich auch selbst und aus eignem Antrieb bald

*) Identificado con el sistema! Kein Mensch kann übrigens weniger als wir daran denken, die großen Verdienste und Dienste, den tüchtigen Patriotismus der Spanischen Milicianos zu läugnen — wir rechnen es sogar mit zu ihren Verdiensten, daß sie auch gleich mit großer Selbstverläugnung für die nöthige Dosis Lächerlichkeit sorgten, ohne welche nun einmal auch die ernsthaftesten und löblichsten Dinge der Art zu langweilig sind.

darauf in einen Handel einließ, der ebenfalls einen Anstrich von politischer Partheisache hatte, ohne es doch eigentlich zu sein — die Hauptsache aber war, daß auch dies Abenteuer dem Barbudo weder Ruhm noch Gewinn brachte, dem Estudiantillo aber den Vortheil, daß er nun seinen Bruder mit gleicher Münze bezahlen konnte. Auch dieses Abenteuers wollen wir nur mit wenig Worten erwähnen, da es doch dazu beitragen kann, dem Leser ein Bild von dem Treiben dieser Leute und den wunderlichen Verhältnissen, in denen sie sich bewegten, zu geben. Zwischen den beiden Nachbarstädten Elche und Orihuela herrscht schon seit mehren Generationen eine Feindschaft, deren Ursprung eben deshalb kein Mensch anzugeben weiß, deren reichliche Nahrung aber sie selbst mit sich führt, da jede Kränkung, die der eine Theil dem andern anthat, seine Vergeltung nebst Zinsen, der Ueberschuß wiederum die seinige nach sich zieht, so daß die Rechnung nie geschlossen scheint. Aeusserte sich nun diese Feindschaft in gewöhnlichen Zeiten bei gewöhnlichen Gelegenheiten, auf Jahrmärkten, bei Stierge-

fechten oder Hahnenkämpfen, oder wo sonst Bewohner von beiden Städten sich einfanden — durch Schmähreden und Messerstiche — denn auch besonders in Streitigkeiten über Weidegerechtigkeiten oder Feldmarken, wobei oft die Betheiligten mit ihren Freunden und Verwandten durch Ausübung des Faustrechtes dem Ausspruch der Gerichte zuvorkamen oder ihm trotzten, so gaben die außerordentlichen Umstände, welche durch die Revolution von 1820 herbeigeführt wurden, diesem Streit ein ausgedehnteres Feld und einen scheinbar ernstern politischen Charakter. Nicht wissen wir, welcher Zufall die guten Bürger von Orihuela zuerst in den Ruf brachte, sie seien dem constitutionellen Regiment abhold, sie seien, mit einem Wort, Erz-Servile — genug aber, daß dies schon hinreichte, um in Elche einen gewaltigen Eifer für die Constitution, für Riego u. s. w. hervorzurufen, und die wackern Elcheños in Liberale und Freimaurer, ja in Exaltados und Communeros zu verwandeln. Mehr bedurfte es denn auch wieder nicht, um die von Orihuela an der Parthei, die ihnen vielleicht ein Zufall angewiesen, festzu-

halten, und sie wirklich zu enragirten Servilen und Apostolischen zu machen. Hätte der Zufall es anders gewollt, so hätten wahrscheinlich beide Theile die Rollen getauscht und mit demselben Eifer, derselben Hartnäckigkeit die entgegengesetzten Stellungen behauptet. Da nun aber die Herrn, welche damals am Regiment saßen *), beim besten Willen, den schönsten Reden und den saubersten Theorieen nicht im Stande waren, weder die Servilen, noch die Exaltados, weder die äußerste Rechte, noch die äußerste Linke im Zaume zu halten, noch auch der Mitte, das heißt der großen Mehrzahl des Volkes, zu geben und zu sichern, was Noth that,

*) Zwar geht es uns hier weiter nichts an und wird auch weiter Niemand danach fragen, dennoch aber können wir uns nicht enthalten, beiläufig zu bemerken, daß diese Herrn zum Theil dieselben sind, von denen auch jetzt wieder das arme Spanien sein Heil erwarten soll, und die unsre Tagespolitiker auch unbedenklich als die rechten Männer dazu anpreisen, weil sie liberal und gemäßigt sind — die beiden großen, leeren Worte, mit denen heut zu Tage von der einen Seite Alles gethan sein soll. — Der andern Seite hier nicht zu gedenken, die mit, in ihrem Munde, nicht weniger leeren Phrasen auftritt.

so hatten hier, wie überall, die Partheien freies lustiges Sgiel, und das ging bald so weit, daß die von Orihuela und die von Elche auf ihre eigene Hand förmlich gegen einander zu Felde lagen — ohne sich freilich übermäßig viel Schaden zu thun. Dabei hatten denn auch beide Städte ihre Verbannten — ihre Bandidos und Fuorusciti, wie die Guelfen und Gibelinen in Italien zu ihrer Zeit *). — Nun war der alte Fenoll, den wir schon kennen, als einer der reichsten und angesehensten Einwohner von Elche, ein eigensinniger, stolzer, rüstiger Mann, auch ohne die zufällige Stellung und Partheinah-

*) Man möge uns die Vergleichung immer hingehen lassen. In Spanien im 19ten Jahrhundert, wie in Italien im 13ten und 14ten, hat der Kampf der Partheien seine sehr ernste Bedeutung, aber dort wie hier hat es ihm ohne Zweifel auch nicht an seinen ergötzlichen Seiten und Elementen gefehlt. Der cloron, der gracioso, findet sich zu allen Zeiten in dem Drama der Geschichte — und auch das gehört dazu. Außerdem liegt die Vergleichung schon wegen der Partheinamen der blancos und negros nahe genug. Ein ähnliches Verhältniß, wie hier von Elche und Orihuela erwähnt ist, und sogar noch viel greller, fand auch zwischen andern Orten statt, z. B. zwischen Lorca und Caravaca.

me seiner Mitbürger, als ein gereister, betriebsamer Mann, den Pfaffen und dem ganzen alten Unwesen gram und dem neuen Regiment günstig, was Verbesserung der Straßen, Begünstigung des Handels und Verkehrs, Aufhebung vieler alter Hemmungen verhieß. Er führte also auch in dieser wie in allen wichtigen Angelegenheiten seiner Vaterstadt den Reigen und das große Wort, und ließ es sich eben so wenig Kosten und Mühe und Gefahr verdrießen, den Servilen von Orihuela Abbruch zu thun, als damals, wo es galt, dem Barbudo Trotz zu bieten. Mit diesem aber stand er seit jenem Abenteuer auf dem besten Fuß, und Beide sahen sich oft und gerne, wie Männer, die sich gegenseitig erprobt hatten und achteten, und freilich konnte Fenoll nicht umhin, anzuerkennen, daß der Barbudo nicht nur als ein Mann von Wort, sondern wirklich großmüthig gegen ihn gehandelt hatte, da er von dem Augenblick an, da seine kleine Rita in seiner Gewalt war, alle, auch die härtesten Bedingungen von ihm hätte erlangen können. Genug, als zu einer Zeit die von Elche von

denen von Orihuela ziemlich hart bedrängt wurden — da auch in Murcia die Servilen noch die Oberhand hatten und die Liberalen noch nicht siegen konnten, wie sie bald darauf thaten, da sie von ihrem siegreichen Zuge gegen Orihuela zurückkehrten:

> Y à los de Orihuela,
> Y à los de Orihuela,
> Se les ha bajado de cólera,
> Ha! ha! ha! ha!, ha! ha! ha! ha! —

wovon denn auch viel zu berichten wäre — so kam Fenoll, damals Alcalde constitucional von Elche, auf den Einfall, auf seine eigne Hand mit dem Barbudo zu unterhandeln, ob er nicht zu einem gemeinsamen Zuge gegen die von Orihuela sich brauchen lassen möge. Da nun Fenoll, der seinen Mann kannte, die ganze Sache nur als ein Geschäft darstellte, wobei sich in allen Ehren Etwas verdienen ließ, da er sehr freigebige Anerbietungen machte, und da ohnehin aus begreiflichen Ursachen grade zu der Zeit auf den Straßen wenig zu thun war, so schlug der Barbudo ein, und es wurde verabredet, daß er mit seinen Leuten denen von Elche bei ei=

nem großen Zuge beistehen solle, dessen Zweck kein geringerer war, als Orihuela zu besetzen, den Constitutionsstein aufzurichten, die Liberalen zu bewaffnen, die Servilen zu entwaffnen, ein neues Ayuntamiento aus Liberalen zusammenzusetzen, und nebenbei dann und zum Lohn für diese Mühe auf Kosten der Servilen ein Paar Tage lustig zu leben — einige Schlauköpfe aber gingen noch weiter und meinten, man könnte bei der Gelegenheit leicht gewisser Documente habhaft werden, die der Gemeinde von Elche in einem Prozeß, den sie schon seit zwei Menschenaltern gegen die Gemeinde von Orihuela führte, schon verschiedentlich bei allen Instanzen bis zum hohen Rath von Castilien hinauf, sehr hinderlich gewesen waren. Wie nun aber durch eine Reihe von Versehen und Zufälligkeiten dieser ganze treffliche Anschlag gescheitert, wie die tapfern Milicianos von Elche — entweder aus Irrthum in der Dunkelheit, oder weil sie nicht gehörig instruirt waren und Fenoll ihnen eine angenehme Ueberraschung bereiten wollte, oder endlich weil Einzelne von ihnen mit Einzelnen von ihren

neuen Verbündeten alte Rechnungen abzumachen hatten — auf den Barbudo und seine Leute feuerten, wie dadurch denen von Orihuela die drohende Gefahr kund und der ganze Ueberfall vereitelt wurde, und wie die Verbündeten mit Spott, nicht ohne Schaden und nicht in der besten Stimmung gegen einander abzogen — wie der Barbudo bei dieser Gelegenheit gegen seine Neigung und Gewohnheit ein Pferd bestiegen, aber auch schneller wieder hinunter kam, als er hinauf gekommen war, und dabei um ein Haar den Hals gebrochen hätte, oder gefangen worden wäre — Alles das kann hier auch nur angedeutet werden. Zwar bezahlte Fenoll gewissenhaft die bedungenen Subsidien und sogar Schmerzgelder für diejenigen, welche bei dem Abenteuer ihre Haut drangesetzt hatten, so daß das gute Vernehmen zwischen ihm und dem Barbudo und den Seinigen nicht weiter gestört wurde, aber immer war es dem Barbudo eine ärgerliche Geschichte, von der er nicht gern reden hörte. — Am verdrießlichsten aber war es ihm, daß Florenzuelo und mit ihm alle andern Servilen der

Gegend behaupteten und sich nicht ausreden lassen wollten, er sei nun ein Feind des Throns und des Altars, ein Spießgeselle der Ketzer, Juden und Freimaurer geworden — und wenn die Herrn gleich damals nicht wagten, ihren Ingrimm und ihre Drohungen sehr laut werden zu lassen, so kannte er das Terrain doch zu gut, um nicht zu fühlen, daß er sich da eine bittre Brühe eingerührt habe, die früher oder später hinuntergeschluckt werden müsse, wie er sich ausdrückte. —

So kam denn der Frühling des Jahrs 1823 heran und mit ihm die bekannte Invasion des französischen Heeres, welches in Spanien die rühmliche Rolle der Gensdarmerie der Heiligen Allianz übernommen hatte. In demselben Maße nun, wie die französischen Divisionen, ohne, außer in Catalonien, bedeutenden Widerstand zu finden, sich in der Halbinsel ausbreiteten und sich auch Valencia und Murcia näherten, nahmen auch die Schwierigkeiten der Stellung des Barbudo zu, indem er von allen Seiten immer dringender, aber auch drohender bestürmt wurde,

sich für die eine oder andere der politischen Partheien zu erklären, von denen die eine Alles von der Annäherung der Franzosen zu hoffen, die andre Alles zu fürchten hatte, und welche deshalb beide in diesem entscheidenden Augenblick alle Kräfte aufboten, um für eine entscheidende Krise gerüstet zu sein.

So begab es sich denn eines Tages, daß der Barbudo, wenn auch nicht eben sorgenvoll, doch gedankenvoll, vor der Posada in Sax saß — seinem gewöhnlichen Aufenthaltsort, während jener alte Thurm in dem Passe de la Cochera nur bei außerordentlichen Gelegenheiten als Sammelplatz seines Haufens und zur Aufbewahrung des Theils der Beute diente, der nicht gleich verkauft oder sonst untergebracht werden konnte. Ueberdies war zu der Zeit, als Elio eine so eifrige Treibjagd auf den Barbudo hielt, auch dieser Schlupfwinkel oder vielmehr dessen Nutzen und Bedeutung entdeckt und die wenigen einfachen Einrichtungen, die der Barbudo darin getroffen hatte, zerstört worden; namentlich jene zugbrückenähnliche Anstalt, auf die er sich nicht wenig einbildete. Genug,

der Barbudo saß vor der Thür seiner Posada in Sax, und schabte eben bedächtlich mit seiner großen Navaja *) Etwas von einer feinen Havaneser Zigarre in ein Stückchen Papier, und schickte sich an, dasselbe kunstgerecht zusammenzudrehen, als er rasche Hufschläge vernahm, und aufblickend sah er den alten Fenoll auf seiner wohlbekannten kleinen Stute um die Ecke reiten. Er hielt vor dem Barbudo still, und ein gefaltetes Papier aus der Tasche ziehend, hielt er es in die Höhe und rief gleichsam triumphirend: »Nun, Compadre! — was gebt ihr mir für die guten Nachrichten? Hab' ich's euch nicht versprochen? Hier, hier, Schwarz auf Weiß — Indulto und Alles. Ihr seid unschuldig und rein wie ein neugebornes Kindlein — wie eine Schaumünze — und Hauptmannsrang. Aber jetzt seid vernünftig — schreibt euern

---

*) Navaja ist das große Klappmesser, das jeder gemeine Spanier trägt und wovon man sie mit großer Naivetät behaupten hört, sie brauchten es nothwendig zum Tabackschaben, obgleich die Klinge meist über acht Zoll lang, unten einen Zoll breit ist, und nach der Spitze fast pfriemartig ausläuft.

Namen drunter — das Eisen geschmiedet, weil es warm ist — oder macht ein Kreuz und euern Schnörkel, den Namen hab' ich schon statt eurer drunter geschrieben — ich weiß doch, daß eure Hand etwas schwer ist zu solchen Künsten. Hola, Curro! — Haur! hierher, Dinte und Feder!« — Der Barbudo war indessen gemächlich aufgestanden, und hatte, seine Zigarre vollends wickelnd, ruhig zugehört, bis zuletzt, als seiner Schreibkunst so leichtfertig erwähnt wurde. Da hub er ziemlich ärgerlich an: »Ei was, schwere Hand! Wenn's sein muß, kann ich meinen Namen so sauber schreiben, wie ihr, Compadre Fenoll — wenigstens hab' ich noch nicht gehört, daß Jemand ihn nicht hätte lesen können — Caraja! es sollte mir Einer kommen — —« »Ich glaub's wohl — fiel der alte Fenoll ein — der, so alt, lang und dürr er auch war, doch gern seinen Witz leuchten ließ, und in seiner Bekanntschaft für einen losen Vogel galt — ich glaub's wohl, aber weil's kein Mensch lesen kann, so weiß jedes Kind, daß es euer Zeichen ist, und taugt auch eure Hand zum Schreiben, wie

der Huf des Esels zum Flötenspiel, so dient sie euch doch trefflich, um eure Schrift hinterdrein den Leuten auszulegen, daß ihnen das Wasser in die Augen kommt. — Nun, das sind Possen — da kommt, denk' ich, der Curro mit Feder und Dinte, und nun seid vernünftig, sag' ich, und unterschreibt — daß ich es dem Gafe politico gleich hinbringen kann. Er ist drüben in Novelda — und schickt mich in aller Eile her.« »So reitet nur wieder zu ihm, Compadre — antwortete der Barbudo mit dem größten Phlegma — und meinen schönen Gruß an den Herrn Gafe politico, und ich hätte euch in aller Eile wieder weggeschickt. Ihr müßtet denn Zeit und Lust haben, mir mit einem frischen Trunk Bescheid zu thun — aber nicht vom Sattel herunter, auf dem ihr euch ausnehmt, wie der Ritter von der traurigen Gestalt, oder wie der Tod auf dem fahlen Pferd — oder vielmehr wie die Feuerzange auf dem Hund; sondern dort auf der Bank, wie es einem reputirlichen Alcalde constitucional von Elche de la Mar ziemt. Auf euer Wohlsein und der Señorita zu Haus.« Damit hob er eine

gläserne Kanne mit langer Röhre, die neben ihm gestanden hatte, in die Höhe, ließ sich den Wein von oben herab in die Kehle strömen und hielt sie dann dem Fenoll hin. Dieser aber schüttelte ungeduldig mit dem Kopf, wehrte mit der Hand ab und sagte: »Ihr wollt mich ärgern, Jaime — drum hängt ihr euch an mein Reiten — aber dem Wind und dem Narren laß seinen Lauf! — Auch ist es ja bloßer, purer Neid von euch, von wegen des großen Purzelbaums, den ihr damals vom Sattel herunter in den Dreck schlugt — bei Orihuela — die Blinden und die Kinder singen davon. Kinderei! Thorheit, Alles das — nicht wahr, Compadre? — Aber, um des heiligen Franciscus Xaver Willen! Compadre, so antwortet doch ja oder nein. Was soll ich dem Herrn sagen? Absteigen will ich nicht und kann ich nicht — der Teufel ist los an allen Ecken. Die Franzosen sind schon in Valencia — ich soll's eigentlich nicht weiter sagen; denn der Gafo hat eben erst den Courier erhalten, und meint, er wisse allein davon — und schon gestern Abend wußten es alle Pfaffen und

Servilen weit und breit. Aber so sind die Herrn! Was sie nicht officiell machen — wie sie's nennen — meinen sie, wisse kein Mensch! Nun — wollt ihr? — Ich muß fort — und wer weiß, ob wir uns sobald wiedersehen.« »Eben darum — sagte der Barbudo wieder mit der größten Ruhe, die sehr ergötzlich gegen die geschäftige, klappernde Ungeduld des Andern abstach — eben darum will ich euch keinen Bescheid geben, bis ihr mir noch einmal ordentlich Bescheid thut.« »Nun, wenn ihr's nicht anders thut, alter Eigensinn! Geduld! Zamora ist nicht in einer Stunde erobert worden,« rief Fenoll endlich, schleuderte seine langen Gliedmaßen aus dem Sattel auf die Erde — zwar behende genug, aber freilich ohne großen Anspruch auf Anmuth der Bewegungen — trat zum Barbudo und that ihm Bescheid, und sprach dann immer noch ungeduldig und brummig: »So, Compadre! Nun hat das Kind seinen Willen! — und nun deinen Bescheid, wenn's gefällig ist.« »Mein Bescheid ist bald gegeben — hub der Barbudo an — einen schönen Gruß an den Gafe, und sein

Indulto, und all die Papiere, so sauber ge=
schrieben und abgefaßt sie da sind, seien mir
jetzt grade so viel werth, wie die Asche dieser
Zigarre. — Sonst aber sei ich sein gehorsa=
mer Diener.« — Der Barbudo schnipste
dabei ganz ruhig mit dem Finger die Asche
seiner ausgebrannten Zigarre in die Luft,
während Fenoll mit allen Zeichen der Unge=
duld rief: »Also seid ihr gegen uns — mit
den Pfaffen — den Servilen — den Gava=
chos! — meiner Treu! wenn mir's noch vor
einer Stunde Jemand von euch gesagt hätte,
ich hätt' ihn vor den Kopf geschlagen. Nun
— Gott befohlen — als Freunde sehen wir
uns nimmer wieder — also besser gar nicht.«
— Der heftige Alte wollte ohne Weiteres
wieder aufsitzen und davon reiten, der Bar=
budo aber hielt ihn mit überlegener Kraft
zurück und sagte: »Und eher als ihr euch
träumen laßt, werden wir uns wiedersehen,
und dann werdet ihr's mir danken, daß der
Himmel mir mehr Pommade gegeben hat
als euch. Was sollen die großen Worte ei=
nem schlichten Mann wie ich bin?« »Frei=
lich — brummte Fenoll — was soll der Ho=

nig in dem Maul des Esels?« »Seht — fuhr der Barbudo fort, ohne sich stören zu lassen — daß unter euch Liberalen ein Haufen von Ehrenmännern und guten Christen sind, die es gut mit dem König und dem armen Volk meinen — das weiß ich so gut wie ihr, und hab' es euch hundertmal zugegeben — obgleich ihr — weil ihr einmal euern harten aragonesischen Kopf drauf gesetzt habt — mir nicht gestehen wollt, daß die Andern auch nicht lauter Mordbrenner und Blutsäufer, Henker und Kerkermeister, oder gar Verräther oder Dummköpfe, sondern eben auch viele brave, fromme Leute sind; giebt's aber hier Schurken und Tollköpfe drunter, so fehlen sie dort auch nicht — wo Feuer ist, ist auch Rauch — und Jeder lobt sich am Ende sein Huhn, hätte es auch zehnmal den Pips. Daß aber bei euerm neuen Regiment — der Constitucion, wie ihr sie nennt — bisher noch wenig oder nichts von all den schönen Sachen herausgekommen ist, die ihr und andre ehrliche Leute erwartet habt — das habt ihr mir schon selber gestanden. — Nun seht — was ihr und Andre

dabei habt oder denkt, daß ihr dennoch euch für diese Constitucion todtschlagen lassen wollt, das mögt ihr am besten wissen — mir kann's einerlei sein; aber ich und Meinesgleichen, schlichte, einfältige Leute, wir fragen gar nichts danach, weil wir gar nichts davon verstehen und haben. Von mir will ich nicht einmal sprechen — hätten die Herrn mir vor zwei Jahren den Indulto bewilligt und nicht so vornehm gethan — ich würde sie jetzt nicht im Stich lassen; aber Fulano, Sotano und Vangano *) hier und weit und breit auf dem Lande, die sagen: Wenn wir's denn nicht besser haben sollen, und nicht weniger zahlen sollen, so geben wir's eben so gern oder lieber dem König und der Kirche, wie wir's gewohnt sind und wie unsre Väter vor uns, als den neuen Cortes —.oder wie sie's da nennen. Und die Leute haben, meiner Seel', Recht — und genug! sie werden sich nicht für euch und eure Constitucion schlagen. — G e g e n euch auch nicht — das weiß ich wohl. Denn, wer Teufel — wenn er kein

*) Ungefähr soviel wie Dieser und Jener, Hans und Kunz.

Städter oder gar ein Gelehrter ist — kann wissen, was der König eigentlich will? Aber seht, darauf kommt es den Leuten an. Will er dies neue Regiment und die 500 Herrn in Madrid, die ihm regieren helfen — in Gottes Namen und wohl bekomm's ihm! Jedermann's Sache wär' es freilich nicht — und der Sohn meiner Mutter wär' an seiner Stelle den Spaß längst überdrüssig und hätte die Herrn nach Haus geschickt, um ihren eignen Wind für ihren eignen Brei zu sparen. Aber — wie gesagt — große Herrn haben ihre Grillen — warum sollte Ferdinand nicht die seine haben? Ihr sagt, es ist so, und er will durchaus, daß ihm die Herrn helfen — Andre sagen, er ist ein Gefangener und die Herrn halten ihm das Messer an die Kehle, damit er die Papiere unterschreibt, die sie dann drucken lassen. Wer hat nun Recht? — Wenn ihr's wißt in den Städten — desto besser für euch! — Wir hier aussen wissen meiner Seel' nicht, wer König und wer Thurm ist — und eben drum wollen's die Leute ganz ruhig abwarten — einmal muß es sich ja zeigen. Habt ihr bis dahin

Geld genug und Soldaten genug, um mit den Feotas und Gavachos fertig zu werden — so seht zu; mir und den Andern kann's auch einerlei sein. Aber ihr wißt am besten, wie es damit steht, und daß in acht Tagen die Franzosen in Murcia sein werden und dann so fort. — Also — was soll ich mit euerm Indulto? — In ein Paar Tagen euer Gafe und Alles kann auf und davon sein, oder wird selber ein Indulto nothwendiger brauchen als ich armer Mann.« »Aber, Mann! habt ihr denn die alten Zeiten ganz vergessen? — rief Fenoll, seine eigne Ueberzeugung vor der Unwiderlegbarkeit dieser Argumente durch vermehrte Heftigkeit übertäubend. — Habt ihr vergessen, was die Franzosen uns gethan haben? Seid ihr ein Spanier, und wollt ein Knecht der Fremden, der Gavachos sein? — Bei Gott — wenn ich an Zaragoza denke, so möcht' ich in die Höhe fahren wie eine Rakete!« — »Lang und dünn genug seid ihr dazu, Compadre — meinte der Barbudo lachend — aber, nicht für ungut, euer Ernst ist es nicht damit, wenn ihr nicht mit Gewalt die Augen und

Ohren verschließt. Damals und jetzt — es sind ein Paar kleine Wörtlein, aber was dazwischen liegt! Damals waren wir für Ferdinand und sie gegen ihn — jetzt sind sie für Ferdinand und wollen ihn befreien; ihr aber haltet ihn gefangen, wie damals der Franzose that — so sagen wenigstens die Servilen und die Gavachos — mit denen mögt ihr's ausmachen. Damals waren sie geschwänzte Juden und Ketzer — ja schlimmer als Mohren, und wir stritten für die heilige Kirche. Jetzt! — seht, ich will nicht sagen, daß ihr ein Ketzer und Jude seid, und Viele von den Eurigen sind gute Christen; aber ihr werdet mir doch nicht weiß machen wollen, daß euch und den Eurigen um der Kirche und ihrer Heiligen Willen graue Haare wachsen; die Franzosen aber — wie sie dazu gekommen sind und wer sie in der Schule gehabt hat, weiß ich freilich nicht — hören heut zu Tage die Messe wie wir, und wer auf sie wartet wie auf den Messias, das sind grade die geistlichen Herrn und Alles, was dazu gehört. Dazumal wollten die Franzosen uns einen Franzosen zum Herrn

geben, jetzt — kein Gedanke an so was! Dazumal fingen sie damit an, mit uns und unserm Hab und Gut und unsern Weibern und Mädchen umzuspringen, als wenn wir Neger oder Indier wären — jetzt bezahlen sie Alles baar, und führen sich so säuberlich auf wie Seminaristen — noch gestern erzählte Einer — —« »Geschwätz der Servilen! — und wenn's wahr wäre, wie lange würde es dauern, bis sie wieder auf ihre alten Künste kämen?« — unterbrach ihn Fenoll. »Das weiß ich freilich so wenig als ihr — antwortete der Barbudo — aber wenn sie wieder anfangen, und der König befiehlt es und will es wirklich, so daß Jeder seinen Willen verstehen und merken kann, so ist es dann immer noch früh genug für uns, auch wieder anzufangen — und dann lasse Bayona brennen und falle, wer da fallen muß. Und ich meine, wir haben ihnen damals nichts geschenkt. Aber was! — ihr selbst habt euch hoch und theuer verschworen, und der Gafe und dieser und Jener hätten es so gewiß wie das Evangelium, daß keine 60000 Franzosen über den Bidasoa gegangen seien — jetzt 100000 und

einen Korb voll — was will das bedeuten, wenn's einmal losgeht? — Aber wie gesagt — bis es anders kömmt, als es sich jetzt anläßt — thut, was ihr nicht lassen könnt — und laßt mich ungeschoren. Jederw eiß am besten, wo ihn der Schuh drückt, drum heißt es nicht vergebens: Jeder für sich und der liebe Herrgott für Alle. In der Sache mein' ich — denn sonst bleibt's beim Alten zwischen uns — wie, Compadre?« — Der Barbudo reichte dem alten Fenoll treuherzig die Hand hin, dieser aber, der schon während der letzten Rede heftige Ausbrüche seiner Ungeduld und seines Aergers kaum zurückgehalten hatte, der um so größer war, da er auf die meisten Punkte wenig zu erwiedern hatte, brummte ihm nur zwischen den Zähnen ein: »Gott befohlen!« zu, wandte sich heftig ab, und ehe der Barbudo von seiner langen Predigt, wie er es nannte, wieder zu Athem kommen konnte, saß Jener schon wieder im Sattel und trabte davon, plötzlich warf er aber seine kleine Stute wieder herum, ritt noch einmal dicht vor den Barbudo hin und sagte, ihm seine dürre Hand tief in

die breite Schulter eindrückend, mit bewegter Stimme: »Compadre — wenn es schief gehen sollte, und ich glaub' es fast selbst; aber wo ich einmal stehe, da bleib' ich — wenn mir was widerfahren sollte, daß ich fort müßte, oder — und die Schurken wollten es den Meinigen entgelten lassen — so gedenket meiner armen Rita.« — »Als wär' es meine eigne Schwester,« — antwortete der Barbudo ruhig, aber mit einem Blick, der mehr sagte als alle Betheurungen, und indem Fenoll wieder rasch davon ritt, setzte er für sich hinzu: »Die arme Mercedes — wenn ich noch denke, wie ich sie hier hatte mit der Kleinen — und dann die Alte in Valencia — Gott wolle ihre armen sündigen Seelen in seiner Hand halten! Ich habe lang' kein Ave Maria für sie gebetet.« — — Er setzte sich wieder vor die Thür und ließ langsam die Kügelchen seines Rosenkranzes durch die Finger fallen. —

So hatte er eine Zeitlang gesessen und war vielleicht aus seiner andächtigen Stimmung, ihm selber unbewußt, allmälig in einen friedlichen Halbschlummer hinübergetra-

gen worden, als er durch die helltönende Stimme seines Bruders aufgestört wurde, der drinnen in der Posada dringend nach ihm fragte. »Ein andrer Mohr im Felde — was der Gelbschnabel nun wieder ausgeheckt haben mag,« brummte der Barbudo — nachdem er weit dröhnend hineingerufen hatte: »Was giebt's, Florencio? hier!« Sogleich eilte dieser herbei. Zwar trug Florencio noch seinen Studentenmantel und Baret, wie vor Jahren in der friedlichen Hütte und dem lieblichen Garten von Ruzafa — denn aus einer Art von Grille oder Eitelkeit hatte er diese Tracht beibehalten, so wenig sie oft zu seinem jetzigen Treiben passen mochte — aber in seinen Zügen hatte sich wenig von jener kindlichen Schönheit erhalten, die sogar in dem Ausdruck seiner Leidenschaftlichkeit noch lieblich blieb. Wind und Wetter und die dörrenden Sonnenstrahlen in dem kahlen Gebirge hatten seine fast zu zarte Haut gebräunt und gegerbt, und auch seine blonden Locken waren dunkler geworden — in seine sonst so weichen, leicht beweglichen Züge aber hatten sich die Spuren heftiger und bleibender Auf-

regung scharf und tief eingegraben, und ihnen wenig von dem Ausdruck jugendlicher Frische und Freudigkeit zurückgelassen — besonders aber drückte der Blick seiner tiefblauen Augen eine nicht natürliche und wohlthätige, sondern überspannte, aufreibende, fanatische Begeisterung aus. Immer aber blieb er ein Jüngling von solcher Schönheit und Anmuth in Gestalt, Haltung, Bewegung und Stimme, daß er unter Tausenden auffallen mußte, und leicht die Herzen der Menschen gewann, wenn er sich den freundlicheren Elementen seines Wesens nur irgend hingab. —

»Nun, was giebt's, Florenzuelo? wessen Huhn hat ein Ei gelegt?« begann der Barbudo in einem Ton gutmüthigen Spottes, den er oft gegen seinen jüngern Bruder annahm, wenn dieser Anstalt machte, durch seinen politischen Bekehrungseifer seine Geduld auf eine etwas harte Probe zu setzen. »Die Negros sind in vollem Rückzug von Valencia her — antwortete Florencio, einen kleinen Aerger unterdrückend, den er jedesmal empfand, wenn der Barbudo ihn halb und halb wie ein unartiges Kind behandelte, und sich

innerlich vornehmend, sich diesmal ganz besonders verständig, besonnen und, wo möglich, würdig zu geberden, da es einen letzten Sturm auf das Phlegma seines Bruders galt — die Negros ziehen sich zurück, und es heißt, Ballesteros will bei Villena eine Stellung nehmen und eine Schlacht liefern.« — Nun, es lebe, wer gewinnt! aber du hast wieder mit dem Pater Prior, dem Escribano und den Andern zusammengesteckt — Florencio?« unterbrach ihn der Barbudo etwas verdrießlich. »Und warum nicht? — dort ist mein Platz bei den Vertheidigern des Altars und des Throns — und dort sollte auch deiner sein, Jaime, wenn« — erwiederte Florencio mit aufbrausender Heftigkeit — »wenn er bei seinem weisen Bruder in die Schule gehen wollte« — unterbrach ihn wieder der Barbudo lächelnd; dann aber plötzlich zum Ausdruck finstern Ernstes übergehend, faßte er die, mit seiner eignen verglichen, weiche, weiße und kleine Hand des Jünglings, und sagte halbleise: »Die Menschen, von denen du sprichst, sind meine Feinde — hörst du, Knabe? — meine Fein-

de — um so giftiger und unversöhnlicher, je heimlicher — sie werden mich verrathen und verderben, sobald sie können — sobald sie mich nicht mehr fürchten oder brauchen.« — »Bei allen Heiligen, ihr thut ihnen Unrecht, Bruder — rief Florencio betheuernd — sie wünschen nichts mehr, als euch zum Verbündeten, zum Anführer zu haben. Wie könnt ihr glauben — daß ich — nach dem, was ihr für mich gethan habt — — — nein, so lange ich einen Tropfen Blut in den Adern habe, gehört er nächst der Kirche euch — zu euerm Schutz, zu eurer Rache — wenn —« »Nun, nun, mein Junge, Schutz brauch' ich für's erste weder von dir, noch von sonst Jemandem — sagte der Barbudo stolz lächelnd — aber Rache? — Nun, ich werde dich beim Wort nehmen zu seiner Zeit. — Aber jetzt fahr' fort und sag' kurz und gut, was du willst, was ihr dort wieder ausgeheckt habt.« — »Also kurz und gut — hub Florencio an — einmal müßt ihr doch für die Einen oder für die Andern sein.« — — »Ei, was du nicht sagst! — fiel der Barbudo wieder ein — und warum denn

das?« »Aber, Jaime, wie willst du dich denn halten? Sei doch nicht — —« rief Florencio ungeduldig. »Ei nun — meinte der Barbudo lächelnd — wie ich mich halten will? wie bisher. Wie San Ciruelo im Himmel, der nach Keinem was frägt, und nach dem Keiner was frägt. Aber, nun — laß hören, laß hören.« »Wollt ihr mit den Unsern sein, Jaime — fing Florencio mit dringendem, fast bittendem Tone wieder an — auf eure eignen Bedingungen, Jaime, so ist es noch Zeit. Ein kühner Streich für unsre Sache — mehr bedarf es nicht. Nun hört — Einige von den reichsten Negros aus Alicante schicken ihre Weiber und Kinder nach Cadix, und wollen Alicante auf den letzten Mann vertheidigen. Uebermorgen brechen sie auf — euch wär' es ein Leichtes, sie unterwegs wegzufangen — dann führen wir sie vor den Platz, und die drinnen müssen capituliren — dann kann Ballesteros sich nicht mehr halten, da wir eine Festung in seinem Rücken haben, und das ganze Land, Elche, Murcia uns zufallen muß. Ja — warum sollten wir nicht in Elche und Murcia Sei-

ßeln wegfangen, und damit den Negros das Messer an die Kehle setzen?« — Der Estudiantillo war über die Schlauheit seines Anschlages — denn wirklich rührte er von ihm her — so entzückt, daß er den Wechsel von Ungeduld, Unwillen und Spott auf dem Gesicht seines Bruders nicht bemerkte, bis dieser sagte: »Ei, gewiß, Florenzuelo — wie wäre es z. B., wenn du dir die kleine Rita Fenoll als Geißel holtest und sie bekehrtest?« — Auch damit berührte der Barbudo einen kitzlichen Punkt, denn allerdings hatte der Estudiantillo, seitdem er besagte Rita gelegentlich in Gesellschaft ihres Vaters gesehen hatte, nicht undeutliche Beweise gegeben, daß der unglückliche Anfang seiner Liebesabenteuer ihn nicht ganz abgeschreckt; er nahm daher diese Anspielung in diesem Augenblick um so ungnädiger auf, und rief, mit dem Fuße stampfend: »Du bist unerträglich, Jaime — und wär' ich so geduldig wie Hiob! Kannst du denn nicht ernsthaft antworten auf einen ernsten Vorschlag? oder hältst du mich für ein Kind? — ich dächte doch, ich hätte dir bewiesen, daß ich es nicht bin.« — »Du

hast die Wahl, Florenzuelo — antwortete der Barbudo sehr ernst — ob ich dich für ein Kind halten soll, das nicht weiß, was Männerreden bedeuten, oder für einen eingefleischten Teufel, wie deine saubern Spießgesellen, die dich aufhetzen. Du meinst also, wir sollen den Negros in Alicante und anderswo ihre Weiber und Kinder rauben, und so das Messer an die Kehle setzen — das heißt doch, wenn ich castilianisch versteh', wir sollen den armen Unschuldigen das Messer an die Kehle setzen und jenen damit drohen, und sie zwingen, zu Kreuze zu kriechen — ist's nicht so, Florencio? — Und wenn sie's nun darauf ankommen lassen? — und ich weiß welche drunter, die das und mehr im Stande sind. Wie dann? Sollen wir abziehen und uns auslachen lassen — oder sollen wir es die armen Weiber und Kinder entgelten lassen, daß Jene Männer sind? — Nein — nein, mein Junge! Was der Barbudo versprochen hat, das hält er — Gutes oder Böses; drum verspricht er nicht und droht nicht, was er nicht halten kann oder nicht halten mag.« — »Jetzt sprecht ihr wie ein Heiliger, Bruder

Jaime — antwortete Florencio höhnend, um eine gewisse Beschämung und Verlegenheit zu verbergen — und doch habt ihr die kleine Rita selbst einmal in's Gebirge geführt — oder ist sie etwa deinen schönen Augen nachgelaufen? — und der Escribano, den Gott verdamme, in Ruzafa — den hast du wohl mit schönen Worten gelockt nach dem Hause Petri — wie?« — »Kindskopf und kein Ende! — rief der Barbudo unwirsch — dem Mädchen hätt' ich kein Haar gekrümmt — auf keinen Fall — und hatte dem Alten auch nimmer damit gedroht. Es fiel mir nur so ein — als er mit mir davon fuhr, schneller, als mir lieb war. Und den Escribano — dem hätt' ich den Hals umgedreht und mir nicht die Hände danach gewaschen! — aber das Alles ist Geschwätz. Aus deinem Vorschlag wird nichts — erstlich, weil ich nicht will — ich hab' dir gesagt, warum; und außerdem: in die Ebene kriegt mich Keiner wieder. Oder soll ich es wieder auf vier Beinen versuchen und der Welt zum Scandal Reiterkünste versuchen in meinen alten Tagen? — he, Bursche, lachst du? — nein,

meine eignen Arme und Beine und mein Gebirge — alles Andre ist Narrentheidung! Zweitens aber — sag' deinen Herren: ich traue ihnen nicht — verstehst du?« — »Aber, Jaime — antwortete Florencio — ihr habt ja die Papiere gesehen, die Vollmachten von der Regentschaft — vom Baron Erolos — von« — »Vom Priester Johann und vom Teufel — unterbrach ihn der Barbudo — Lirum, larum! Mit Speck fängt man Mäuse. Ich muß bessere Bürgschaft haben — und die will ich mir schon schaffen. Und sieh da — wie gerufen! — Nun, Podenco, was giebt's?« — Der Zigeunerbursche, den der Barbudo sich zum treuen Spürhund zugezogen hatte, war bei den letzten Worten, mit Staub und Schweiß bedeckt, athemlos herbeigerannt, aber in einiger Entfernung lauernd stehen geblieben, die Befehle des Herrn erwartend. Dieser trat ein Paar Schritte beiseit, hörte aufmerksam den halbleisen Bericht des Burschen an, gebot ihm hineinzugehen und sich zu erfrischen und auszuruhen, blieb dann einen Augenblick in Gedanken stehen, und endlich einen raschen Entschluß

fassend, kehrte er zu seinem Bruder zurück und sprach: »Ich muß fort, Florencio — in wenig Tagen hörst du wieder von mir, und, so Gott will, was dich freut. Bis dahin laß ich dir hier das Regiment — zwölf Bursche nehm' ich mit. Die andern halt' mir wohl in Zucht — und gieb mir die Hand drauf, daß du nichts beginnst, bis du wieder von mir hörst. Kein Schuß darf fallen — außer, wenn ihr gradezu angegriffen werdet. Zieh auch Alles, was noch auf den Landstraßen liegt, so schnell wie möglich zusammen — besetze die Pässe und Höhen hier ringsum — laß aber Alles passiren, Negros und Blancos, Juden und Christen, Franzosen und Spanier — bis du wieder von mir hörst. — Wenn du aber binnen vier Tagen keinen Bescheid von mir hast — nun so thu, was du willst, und bete ein Paar Ave Maria für mich und stifte eine Messe in Santa Maria vom Meer zu Elche. Die Hand drauf!« — Florencio schlug ein und sah den Bruder fragend, verwundert an; dieser aber sagte rasch: »Nun, Gott befohlen, Florenzuelo — du sollst von mir hören —

bis dahin zerbrich dir den Kopf nicht um ungelegte Eier.« — Damit ging er in die Posada und nach wenig Augenblicken sah man ihn, sein langes biscaisches Gewehr auf der Schulter, durch eine Hinterpforte der Posada den Schloßberg und von da weiter rüstigen und sichern Schrittes das Gebirge hinansteigen. —

Allerdings ist die nun zunächst folgende Epoche in dem Leben des Barbudo und seines Bruders in mancher Hinsicht die glänzendste und bedeutendste von allen; dennoch aber sehen wir uns genöthigt, sie mit ein Paar Worten und in ihren Hauptzügen abzufertigen, weil erstlich eine weitere Ausführung derselben unserem Werke eine Corpulenz zuziehen würde, gegen die der Verleger und wahrscheinlich auch der Leser, so geneigt wir ihn auch voraussetzen, protestiren dürften — zweitens, weil eine solche Aufgabe in einem so viel ausgedehntern Kreis von neuen Charakteren, Gestalten, Interessen und Verhältnissen und Begebenheiten unsere schwachen Kräfte bei weitem übersteigen würde — drit-

tens endlich und hauptsächlich, weil wir eben nicht dazu aufgelegt sind. —

Zum Verständniß reicht hin, Folgendes zu wissen. In seiner Verlegenheit, da er weder seine Neutralität länger behaupten, noch sich für eine der beiden Partheien, die sich um seinen Beistand bewarben, erklären konnte oder mochte, indem die Mittel der einen und der gute Wille und die Aufrichtigkeit der andern gleich wenig Vertrauen einflößten, glaubte der Barbudo, der sich in seinem Kopf, so gut wie ein Anderer, eine, seinen eigenthümlichen Verhältnissen, seiner ganzen Stellung angemessene, Ansicht von den politischen Verhältnissen der Zeit gemacht hatte, eine sichere Bürgschaft für seine künftige friedlichere Stellung, wonach er sich von Herzen sehnte, da zu finden, wo die überwiegendste Macht mit den unbefangensten Gesinnungen sich vereinigte, oder nach Allem, was er sah und hörte, vereinigen sollte, nämlich bei den Franzosen — zu denen er ohnehin, wie bei Leuten in seiner Lage oft der Fall ist, mehr Vertrauen hatte, als zu jeder Civilbehörde, weil sie als rein militai-

rische Gewalt auftraten. — Daß er dadurch zum Verräther an seinem Volk und Vaterland werde, fiel ihm nicht entfernt ein, und allerdings konnte er sich in dieser Hinsicht auf sehr gewichtige Beispiele und Gründe berufen, wenn er überhaupt für nöthig gehalten hätte, sich zu verantworten. Da er aber nach seiner ganzen Stellung außerhalb der bürgerlichen Gesetze, also auch außerhalb der politischen Partheien, gewohnt war, sich als eine selbstständige Macht anzusehen, so wollte er auch als solche und unmittelbar mit der Macht unterhandeln, durch deren Schutz und Bürgschaft er seine Zwecke erreichen und seine Interessen sicher stellen zu können glaubte. Da er aber zugleich noch nicht recht im Klaren war über die Gesinnungen, Mittel und Verhältnisse dieser Macht, und es ihm doch, wie er wohl begriff, kaum möglich gewesen wäre, ohne Weiteres und unmittelbar eine Unterhandlung mit dem französischen Feldherrn anzuknüpfen, so gerieth er auf den Einfall, sich irgend eines angesehenen französischen Officiers zu bemächtigen, und dann theils diesem offen seine Lage und Wünsche

vorzulegen, seine Dienste anzubieten und dessen Vermittlung zu erhalten, theils aber auch in einem solchen Gefangenen sich eine Bürgschaft für seine eigne Sicherheit zu verschaffen. — Eben zu dieser Unternehmung brach er, nachdem er durch den schlauen Zigeunerburschen die nöthige Kundschaft eingezogen, mit zwölf seiner kühnsten und vertrautesten Gesellen von Sax auf, schlich sich durch das constitutionelle Heer, seine Stellungen erspähend; und lauerte dann in der Nähe, ja mitten zwischen den Stellungen des französischen Heeres, in ihm wohlbekannten Schlupfwinkeln auf eine Gelegenheit, seinen Anschlag auszuführen. Diese fand sich bald. Ein Stabsofficier, der Befehle des General Molitor an eine entferntere Division bringen sollte, mit keiner andern Escorte als einer Ordonnanz, und völlig unbesorgt seines Weges fast mitten zwischen den französischen Stellungen hinritt, fiel in den Hinterhalt, den der Barbudo gelegt, und mußte sich ihm ohne die Möglichkeit des Widerstandes ergeben. Eiligst nach einem entferntern und weniger ausgesetzten Schlupfwinkel des Gebir-

ges gebracht, hörte er dort zu seinem nicht geringen Erstaunen die Eröffnungen des Barbudo an. Als ein geistreicher und gemüthlicher Mann ließ er sich aber durch das Ungewöhnliche der Sache und besonders der Art, wie sie eingeleitet war, nicht hindern, die wirklichen Vortheile anzuerkennen, die ein solcher Bundesgenosse in diesen Gebirgen dem französischen Heere darbieten könne, dessen Lage und Aussichten keineswegs ganz beruhigend waren. Außerdem fühlte er sich durch das Eigenthümliche der Verhältnisse, des Wesens, der Ansichten und des Charakters des Barbudo angezogen *) — und sah darin und in seinem offenbaren politischen Indifferentismus eine Bürgschaft der Zuverlässigkeit und Treue, die die Franzosen bei ihren Verbündeten von der catalonischen und aragonesischen Glaubensarmee häufig vermißten. Genug, er übernahm es selbst, den Barbudo nach dem Hauptquartier zu begleiten und dem General vorzustellen, und verbürgte ihm

*) Wahrscheinlich gehörte der Herr zu der sogenannten romantischen Schule in Frankreich.

(der Setzer.)

die Gewährung seiner bescheidenen Bedingungen. Alles gestaltete sich in der That schnell nach Wunsch, da auch der Barbudo mit völligem Vertrauen und Offenheit handelte. Er verhieß seine und seines Haufens Dienste, den nach Belieben durch Freiwillige zu vergrößern, er auf alle kühnen jungen Burschen des Gebirges rechnen konnte, gegen die Constitutionellen und zur Wiederherstellung des Rei neto u. s. w., und erhielt dagegen vollkommene, unbedingte Amnestie für sich und die Seinigen, für diese angemessene kleine Jahrgelder, um ihren Unterhalt zu sichern, wenn sie nicht vorzögen, im Kriegsdienste zu bleiben. — Ohne sein Verlangen wurde ihm noch der Rang eines Hauptmanns und, wenn seine Dienste nicht mehr nöthig wären, der entsprechende Sold auf Lebenszeiten gesichert. Alles dies wurde vom französischen General, seinen Vollmachten gemäß, ausgefertigt und verbürgt, auch auf seinen Antrieb von der royalistischen Regentschaft bestätigt. Sehr bald bewährte sich nun die Brauchbarkeit dieses Verbündeten auf eine so entschiedene Weise, daß man, wenn auch nicht in

den Bülletins, doch im vertrautern Gespräch der Frondeurs des Hauptquartiers keinen Anstand nahm, es ihm hauptsächlich zuzuschreiben, daß der Feind sich in den vortheilhaften Stellungen, die er im Gebirge besetzt hatte, nirgends halten konnte, da seine genaue Kenntniß der Gegend, sein Einfluß auf das Landvolk alle Vorsichtsmaßregeln vereitelte. Mehr noch als diese wirklichen Dienste, deren Bedeutung natürlich von denjenigen, denen sie am meisten zu Gute kamen, am wenigsten eingestanden wurde, verschaffte die eigenthümliche Neuheit seiner Persönlichkeit, dem Barbudo das Wohlwollen seiner neuen Kriegsgenossen, freilich nicht ohne vielfache, wohlgemeinte Scherze und andere Aeußerungen der Verwunderung über eine so ungewöhnliche Erscheinung, und Versuche, ihn in mancherlei Weise auf die Probe zu stellen, und die Langeweile dieses in militairischer Hinsicht so wenig befriedigenden Feldzugs zu vermindern. Eine sonderbare Figur spielte allerdings der Barbudo mitten unter den glänzenden Uniformen und der sprudelnden Lebhaftigkeit eines französischen Haupt-

quartiers, mit seiner bäurischen Tracht, seinem langen Bart, seiner gewaltigen Gestalt und seinem derben, behaglichen Wesen — doch ließ er sich gar nicht irre machen, sondern ging ruhig seinen Weg und wußte, wo Kenntniß der Sprache Scherz und Neckereien zuließ, mit gesundem Urtheil und frischem Witz Niemandem etwas schuldig zu bleiben. Hierzu kam noch die Mäßigung und Menschlichkeit, die er bei jeder Gelegenheit gegen die feindliche und besiegte Parthei übte, und mit richtiger Beurtheilung der Verhältnisse als das beste Mittel empfahl, um den Sieg zu erleichtern und dessen Früchte zu sichern — wodurch er sich sehr von den Anführern der Glaubensarmee und andern Häuptern der Parthei unterschied, deren Mißbrauch des Sieges ein größeres Hinderniß zu werden drohte, als der Widerstand der Feinde. Alles dies machte ihn, wie gesagt, zum Günstling des Hauptquartiers, und nicht selten sah man den ehemaligen Räuberhäuptling mit den zierlichsten, ordengeschmücktesten, adlichsten französischen Officieren beim Mahl und zu Rathe sitzen. Was sie aus ihm machen

sollten, darüber waren die Herrn freilich nicht ganz einig. Viele wären bald damit fertig gewesen, und hätten geschworen, er sei un philosophe, wenn er nicht gar zu oft den Rosenkranz in Händen gehabt, und gar zu pünktlich bei der Messe gewesen — Einige, die noch unter dem kaiserlichen Adler in Tyrol gefochten hatten, verglichen ihn mit: le général Sanvir. Weniger fanden sie sich in Florencio, der in seiner schwarzen Studententracht und seinem ernsten, leidenschaftlich strengen Wesen mehr nach einem Küster als nach einem Adjudanten aussah, obgleich er zu Aller Zufriedenheit diese Stelle bei seinem Bruder versah.

Als das Heer der Cortes unter Ballesteros diese ganze Gegend geräumt und sich auf Granada zurückgezogen hatte, schien es zweckmäßiger, den Barbudo in seinen Gebirgen zu lassen und ihm die Verfolgung und Vernichtung einiger kleiner Haufen von Constitutionellen zu übertragen, welche Lust zeigten, im Rücken des französischen Heeres den kleinen Krieg zu versuchen. Auch dieses Auftrags entledigte sich der Barbudo zur völli-

gen Zufriedenheit des französischen Generals und in sehr kurzer Zeit, da er in Kenntniß des Terrains und Begünstigung der Einwohner so sehr den Vortheil vor seinen Gegnern hatte, die meist aus ehemaligen Milicianos der benachbarten Städte, besonders Valencias, bestanden. Der letzte Haufe, unter Anführung des Don Beraldino Marti, legte nach einer förmlichen Capitulation in Villena die Waffen nieder, und nun wurde der Barbudo, da bis auf die Einnahme von Cadix ohnehin der Krieg beendet war, mit großen schriftlichen und mündlichen Lobsprüchen fernerer Dienste enthoben.

Dem Reisenden, der den Weg von Murcia durch den Puerto de la Cochera über Sax und Villena nach Valencia gemacht hat, muß — wenn er anders in der Kunst zu sehen nicht ganz unerfahren war, wovon wir freilich alle Tage die traurigsten Beispiele haben — eins der ersten Häuser des Dorfes Sax, rechts vom Wege, auf einem niedern, felsigen Vorsprung, am Fuß der steilen Höhe, deren Gipfel die alte Burg krönt,

aufgefallen sein, als ein feines Muster der Wohnung eines bemittelten Landmanns in jener Gegend, und man kann wohl sagen, in dem größten Theil des südlichen Spaniens. Es ist dies freilich am Ende nichts als ein schneeweißer Würfel mit einer Thüre, einem höheren Ausbau mit einem Balcon, und einem niedrigern Anbau, der als Stall und zur Aufbewahrung des Ackergeräths dient. In Masse und dichter beisammen im Dorfe hat diese Bauart, wenn das Gebäude nicht sorgfältig erhalten ist, wenn die braunen Lehmwände zu Tage kommen, leicht etwas Düsteres, Schmutziges, Widriges, und wenn die Wände gehörig überweißt und erhalten sind, blenden sie das Auge und zeigen keine Spur von Ländlichkeit; bei diesem einzeln liegenden Häuschen dagegen schimmern die reinlichen weißen Mauern freundlich durch das dicht- und ringsumgebende Grün hervor. Eine Rebenlaube bildet vor der Thür eine weit vorspringende Vorhalle — auf der einen Seite des Hauses, neben dem Stall, ist ein Fleck mit einer Art sehr hohen Rohres dicht bepflanzt, dessen kräftige,

über zwanzig Fuß hohe Stengel, breite Blätter und wehende Büschel einen fremdartigen, tropischen Charakter haben. Auf der andern Seite werfen ein Paar Granaten- und Orangen- oder Limonenbäume ihre schwankenden Schatten an die weiße Wand, wenn sie auch nicht hoch genug sind, das Haus zu beschatten — ein Paar Dattelpalmen erheben sich aus dem Hofe des Hauses selbst und wiegen leise ihre zierliche Blätterkrone und ihre schweren Fruchttrauben in einer Höhe von dreißig bis vierzig Fuß — also doch immer hoch über dem platten Dach des Hauses und den umgebenden niedrigen Baumarten *). — Auf einzelnen Terrassen des felsigen Rain, auf dem das Häuschen liegt, wuchern ohne

*) Zwischen Eichen und Buchen würde eine Dattelpalme in Spanien, eben so wenig wie bei uns, sich gut ausnehmen; auch findet sie sich dort nicht in so unpassender Gesellschaft. Wo sie sich aber findet, besonders in nicht zu großer Anzahl, in einzelnen Büscheln, ist sie allerdings ein sehr mahlerischer Baum, was auch Diejenigen dagegen sagen mögen, die nur die Paar kümmerlichen Exemplare kennen, welche sich am Golf von Neapel finden, oder gar den armen verirrten Fremdling in San Gregorio zu Rom.

Pflege fast baumartige, knorrige Cactuspflanzen und Aloen, deren gelbe und rothe Blüthen beständig von einer summenden Wolke von Schmetterlingen und andern geflügelten Gästen umschwärmt wird. —

Vor diesem freundlichen Häuschen, im röthlichen Strahl der herbstlichen Abendsonne, unter dem leise bewegten, röthlichen Laube der Rebenlaube, die kaum die Last ihrer ungeheuern Trauben tragen konnte, stand ein stattlicher, breitschultriger Mann, den wir, der Gewohnheit wegen, gern den Barbudo nennen würden, wenn unsre Gewissenhaftigkeit es uns nicht bestimmt verwehrte, sintemalen der lange, schwarze Bart, der ihm diesen Beinamen erworben, sein Haupt nicht mehr zierte. Zum Beweis und Pfand seines künftigen friedlichen Verhaltens hatte Jaime Alfonso sich, wenn auch noch so schwer und ungern, zu diesem Opfer entschlossen, mit dem Vorbehalt jedoch, seinen stattlichen Bart in irgend ein Gotteshaus zu stiften. — Ob er dies Vorhaben ausgeführt, wissen wir nicht — da aber eine solche Stiftung mit ihren Zuthaten von Messelesen für die arme

Seele und dergleichen nicht zu verachten — so halten wir es nicht für unmöglich; haben sogar einen Argwohn, daß, obgleich der ehemalige Barbudo grade nicht im Rufe der Heiligkeit gelebt, sein wahrhaft patriarchalischer Bart irgend einem Heiligen untergeschoben worden ist und nun als Reliquie verehrt wird — wenigstens haben wir von einem Bekannten, der später diese Gegend besucht hat, eine Beschreibung von einem vorgeblichen Bart des heiligen Onufrio gehört, der ihm unter den Reliquien der Kirche unser lieben Frauen von der See in Elche vorgewiesen worden, welche Beschreibung uns auf absonderliche Gedanken geführt hat. — Wie dem aber auch sei, Jaime Alfonso hatte seinen Bart abgenommen und nun ganz und gar das Aussehen eines ehrbaren, wohlhabenden, behaglichen, ältlichen Landmanns, als er so dort stand und mit dem Beil und anderm Handwerkzeuge beschäftigt, eine neue Gabel zu seinem Pflug zu verfertigen, und die Knäufe mit einigem Schnitzwerk zu zieren, mit welcher Kunst er sich schon früher in langen Winterabenden abge-

geben, wie in jener Umgegend männiglich bekannt ist und manches künstliche und sorgfältig aufbewahrte Stück beweist. Nicht weit von ihm saß auch eine dem Leser, oder wenigstens uns, wohlbekannte Gestalt, der alte Fenoll, eifrig mit einem Zeitungsblatt beschäftigt, und die eckige, bittere Heftigkeit des Mannes bildete einen wunderlichen Gegensatz zu der behaglichen Selbstzufriedenheit, womit Jaime Alfonso seiner Arbeit wartete. Als endlich Fenoll mit einem verbissenen Fluch das Blatt in der Hand zerknitterte und zur Erde warf, sagte der Barbudo freundlich: »Macht euch doch nicht immer wieder böses Blut mit den verdammten Zetteln — ich glaube, mein' Seel', der Pater Prior hat Recht, wenn er sagt, der Teufel habe das Bücherdrucken erfunden. Ich möchte die häßlichen kleinen Schnörkel nicht ansehen, und wenn ich gleich so weise davon werden könnte, wie der König Salomo.« — »Ach was — antwortete Fenoll verdrießlich — ihr habt gut sprechen, ihr wißt nicht, wo unser einen der Schuh drückt. Euch ist's einerlei, ob wir Sklaven sind oder nicht.« — »Dum-

mes Zeug! — mit Vergunst, Compadre Fenoll — aber, wenn ich euch so wiederkauen höre, was euch die Schriftgelehrten in der Stadt vorgeschwatzt haben und was ihr in den leidigen Zeitungspapieren leset, so — aber genug! Seh ich etwa auch aus wie ein Sklave, wie ihr's nennt?« — Jaime richtete sich in seiner ganzen stattlichen Höhe, Breite und Kraft auf; Fenoll aber sagte, ohne aufzusehen, bitter: »Und ich? und meine arme Rita?« »Ei was — erwiederte Jaime — wer nicht verlieren will, der muß nicht einsetzen, und wer verloren hat, zahlt die Zeche. Habt ihr verloren, desto schlimmer für euch — Andre haben gewonnen — bei weitem die Meisten keins von beiden. Ein guter Christ, ein guter Spanier, ein ehrlicher Mann kann nach wie vor jeder sein. Wenn man euch Andre sprechen hört, sollte man, beim Heiligen, ich will nicht sagen wer! glauben, der Himmel sei nicht mehr blau, und die Menschen gingen auf vier Beinen, seitdem eure Constitucion abgeschafft ist?« »Ihr habt gut reden, Jaime Alfonso, ihr habt gewonnen,« brummte Fenoll, indem er auf=

stand und in's Haus gehen wollte. Jaime aber hielt ihn zurück und sagte wieder freundlicher als vorher: »Alter Murrkopf — und was ich gewonnen habe, genießt ihr's nicht mit? Wer wagt es, euch ein Haar zu krümmen, oder ein schiefes Gesicht zu machen, so lang ihr bei mir, unter meinem Schutz seid? Und am Ende — meint ihr, der böse Wind, der euch hierhergetrieben und aus euerm Neste weg, werde ewig blasen? — dazu ist er viel zu scharf — und ihr wißt ja selbst, daß Andre, die so tief d'rin gesteckt haben wie ihr, auch wieder zu Hause sind, ohne daß, so viel man bis jetzt gehört, einer gefressen worden wäre. Seht es noch ein Paar Wochen mit an — dann geht nach Hause, haltet euch noch eine Weile im Schatten, und heut' über's Jahr ist Alles wie's war. — Euer Vermögen ist ja sicher in euers Bruders Händen.« »Das ist mehr als ich weiß! — rief Fenoll bitter — vom gefällten Baum haut jeder, was er braucht.« »Und wenn auch — hub Jaime wieder an — so bleibt ihr bei mir. Ein Wort im Vertrauen — und Ein Wort statt tausend —

das Brod Brod und den Wein Wein: was meint ihr, wenn Florenzuelo und eure Rita ein Paar würden? Daß der Bursche ihr gefällt, sieht man ihr an den Augen an — und wenn Florencio nicht in die Dirne verliebt ist, so verdient er. — — Ist's nicht wahr, meine Königin?« unterbrach er sich, plötzlich zu einem Mädchen gewendet, welches singend aus dem Gärtchen kam und sich einen Blumenzweig in's Haar flocht. Rita war, seitdem wir sie zuletzt als ein halbes Kind sahen, ein Paar Jahre älter und, wie billig, nicht häßlicher geworden — sie hatte zwar nur den Namen Florencio gehört, aber die Art und der schlaue Blick, womit Jaime ihr seine Frage entgegenwarf, traf ohne Zweifel bei ihr das mißtrauische Bewußtsein eines Geheimnisses, wenn auch keiner Schuld. Sie erröthete tief und half sich aus ihrer Verlegenheit durch einen möglichst heftigen Zorn gegen den Urheber derselben. »Immer müßt ihr die Leute foppen! — alter Waldteufel!« fuhr sie mit dem Füßchen stampfend heraus, aber war dann auch mit einem Satze an Jaime vorbei und im Hause. »Hui! —

hätt' ich meinen Bart noch, ich glaube, du führest mir hinein wie damals — nun Gott segne dein Salz!« rief ihr Jaime nach. Dann wieder zum Vater gewendet: »Nun, was meint ihr, Alter?« — »Ich habe nichts dagegen — und das Mädchen denk' ich auch nicht; aber euer Florencio? — Sonst freilich hätt' ich's selber gedacht; aber — nun, könnt ihr aus dem Jungen klug werden, so seid ihr schlauer als ich.« »Der Junge wird, leider Gottes, alle Tage mehr ein Duckmäuser — rief Jaime verdrießlich — gestern schwatzte er etwas von Briefen, die er heute erwarte, von den Herrn in Murcia. Was er vorhat — mag der liebe Gott oder der Teufel wissen — er ist sein eigner Herr und ich zerbrech' mir den Kopf nicht drum. Da kömmt er selber und hat den Kragen voll wie eine Taube. — Nun, was giebt's wieder, Meister Merlin?« so rief er dem Estudiantillo zu, der in großer Hast des Weges daher kam. »Seht selber! — wir müssen scheiden und das bald!« erwiederte der junge Mann in großer und freudiger Aufregung, ihm ein Papier hinreichend. »Jun-

ge, willst du deinen ältern Bruder zum Be- sten halten! — rief Jaime ärgerlich, die Pa- piere zurückstoßend — meinst du, ich habe mich expreß seit gestern Abend auf's Studi- ren gelegt, um deine Briefschaften zu le- sen?« »Ihr habt recht, verzeiht Bruder, und hört mich aus,« entschuldigte Floren- cio.« Aushören! — brummte Jaime — als wenn ich ihm je das Wort mißgönnte. Nun, was giebt's?« Es fand sich nun, daß Flo- rencio, seit einiger Zeit der Ruhe und der Aussicht auf ein stilles Bauernleben überdrü- ßig, von Ehrgeiz geplagt, sich entschlossen, seine frühere Laufbahn des geistlichen Stan- des wieder anzutreten, wozu ihn besonders Aeußerungen und Versprechungen von Gunst und Beförderung bewogen, die er in Mur- cia erhalten, als er nebst seinem Bruder im Gefolge, oder vielmehr als Vortrab des fran- zösischen Heers, in Murcia eingezogen und sich der sogenannten guten Sache vielfach nützlich und ihren Häuptern bemerklich ge- macht hatte. Damals ließ er sich auf nichts Bestimmtes ein, weil er andre Dinge im Kopf gehabt — welche Dinge das waren,

sagte er nicht, aber sein Erröthen und die Art, wie er sich bei seinem Bericht umsah, ob sonst Niemand zuhöre, ließen es zum Theil errathen — seitdem aber, versicherte er, habe eine innere Stimme und mancherlei merkwürdige Zeichen und Träume ihm die Ueberzeugung gegeben, daß er zu großen Dingen im Dienste der streitenden Kirche berufen sei — daß er irdischen Freuden entsagen müsse — und dergleichen mehr. Er habe also an einen seiner damaligen Gönner geschrieben und ihn an seine Versprechen erinnert — dem Bruder aber nichts gesagt, um vergebliche Widerrede zu vermeiden. Nun aber sei die Antwort da: er solle sobald wie möglich nach Murcia kommen — dort, nur der Form wegen, auf einige Zeit in eine geistliche Anstalt treten, um die Weihen zu empfangen, dann aber dem besagten Gönner als Privatsecretair dienen, der für seine weitere Beförderung sich verbürgte. Dies ging nach des alten Fenoll Zeugniß wirklich aus den Briefen hervor und war auch sehr ernstlich gemeint. Einer der angesehensten Prälaten des Landes, dem theils

seine eigne, in jeder Hinsicht bedeutende Persönlichkeit, theils die damaligen Umstände, der Sieg seiner Parthei einen sehr ausgedehnten Einfluß auf die wichtigsten Angelegenheiten gab, hatte in dem jungen Menschen ein vielfach brauchbares Werkzeug erkannt, wie er es so leicht nicht wiederfinden könnte; und es war daher damals wirklich seine ernstliche Absicht gewesen, den Estudiantillo an sich zu fesseln. Dieser hatte sich nach seiner wunderlichen Art scheu und mißtrauisch gezeigt, wichtigere Dinge waren jenem dazwischen gekommen, die Begebenheiten hatte Beide nach verschiedenen Richtungen aus Murcia entfernt; und der Prälat mochte die Sache vielleicht wieder vergessen haben. Florencio's Brief aber, die eigenthümliche schwärmerische Energie, mit glühendem, kaum sich selbst bewußtem Ehrgeiz vermischt, die sich darin aussprachen, hatten die Gedanken, die er damals gehabt, wieder geweckt und verstärkt, und er ließ den jungen Mann sogleich dringend einladen, sich bei ihm einzustellen. — Der ehrliche Jaime wußte unter solchen Umständen nichts Erhebliches gegen den Entschluß

seines Bruders einzuwenden, dem er ohne-hin, seitdem er seine frühere Lebensart und Stellung aufgegeben hatte, völlig freie Hand ließ. Und überdieß, verdroß es ihn gleich, seine eignen Pläne mit den beiden jungen Leuten aufgeben zu müssen, so gab er sich doch sehr unbefangen dem Gefühl von andächtigem Stolz über die künftige Größe seines Bruders hin, dem er gern zutraute und von dem er sogar oft gerühmt hatte, es sei wenigstens ein Pater Provincial an ihm verdorben. Er zeigte sich sogleich bereit, ihn zu seiner Farth auf's beste auszustatten, und ging hinein, um das Nöthige zu besorgen. Drinnen saß Rita, bitterlich weinend — die Blumen, die sie vorhin in's Haar gesteckt, lagen auf der Erde. »Armes Kind, hast du gehorcht? — du hättest's ohnehin früh genug erfahren,« sagte er mitleidig. In wiefern Florencio's Herz nun wirklich in der Sache betheiligt war — wie viel oder wie wenig Mühe es ihm kostete, es zu beherrschen — und ob an diesem Siege religiöse Schwärmerei oder Ehrgeiz den meisten Antheil hatten — darüber können wir nichts entscheiden.

Genug, aber, nach einigen Stunden, die für einige der Betheiligten so peinlich waren, daß der Abschied wirklich als eine Erlösung erschien, machte sich Florencio auf einem raschen Maulthier, mit wohlgefüllter Alforja und einigen Unzen in der Tasche, auf den Weg nach Murcia.

Daß Florencio's Hoffnungen nicht getäuscht worden und auch er seiner alten Freunde nicht vergessen, bewies nicht nur ein Schreiben, das er bald nach seiner Ankunft in Murcia an seinen Bruder sandte, und dieser sich von Fenoll vorlesen ließ, sondern auch der glückliche Erfolg seiner Bemühungen, dem Alten und seinem Töchterlein die Rückkehr nach seinem Wohnort und den ungestörten Genuß seines Vermögens zu sichern, aus dem er in der ersten Wuth der Reaction durch die siegende Parthei, ohne rechtliches Verfahren, vertrieben worden war; da anfangs die höheren Behörden dergleichen tumultuarisch beschlossene und ausgeführte Achtserklärungen nicht hindern konnten oder wollten. — Ueber das weitere Schicksal dieser beiden Leute

können wir — falls überhaupt der Leser darnach fragt — nur sagen, daß einige Monate nach ihrer Rückkehr Rita im Kloster Sta. Clara zu Elche ihr Noviciat antrat und dann in möglichst kurzer Frist den Schleier nahm — die ganze Gegend bezeugt noch heute, daß seit Menschengedenken dem Himmel keine lieblichere Braut angetraut worden. Ob der alte Fenoll seine Einwilligung gern oder ungern gegeben, wissen wir nicht, jedenfalls durfte er damals nicht wagen, die Rache der Priesterparthei durch einen hartnäckigen Widerstand von neuem auf sich zu ziehen. Daß indessen dieser Vorfall ihn nicht mit seinen Gegnern ausgesöhnt, oder seinen unruhigen, heftigen Sinn gemildert, ergab sich, als im Jahr 1825 die beiden Brüder Bazan mit einem kleinen Haufen verbannter Constitutioneller an jener Küste landeten, in der Hoffnung, das Volk zu einem Aufstand zu Gunsten ihrer Sache zu veranlassen. Unter den Wenigen, die sich diesen kühnen Patrioten anschlossen, war auch Fenoll, und wahrscheinlich auch unter denen, die in dem unglücklichen Gefechte, worin ihre Hoffnungen

scheiterten, blieben — denn weder unter den gleich darauf hingerichteten Gefangenen kömmt sein Name vor, noch ist seitdem irgend wieder die Rede von ihm. Sein Vermögen aber fiel dem Kloster zu.

Nach der Abreise seines alten Freundes oder Feindes, denn er war ja Beides, und des Mädchens, die längst sein Liebling war, blieb Jaime Alfonso allein in seinem neuen Besitzthum. Anfangs zwar fiel ihm das Alleinsein schwer, allein nach seiner gutmüthig frohen Weise, der er sich nun, da er sein bescheidenes Ziel einer ruhigen, vor Mangel gesicherten Existenz erreicht hatte, ganz und unbefangen überließ, gab er sich auch darüber zufrieden, suchte und fand Ersatz in dem Umgang mit einigen der angesehensten Bewohner des Ortes, unter dessen Honoratioren er billiger Weise eine der ersten Stellen einnahm, erwarb sich das Zutrauen und die Liebe von Jung und Alt, mit Ausnahme einiger Wenigen und zwar grade derjenigen, mit denen er früher in näheren, wenn auch nicht lobenswürdigen, Verhältnissen gestan=

den, und die aus mancherlei Ursachen heimlichen Groll gegen ihn näherten, den er jedoch kaum zu beachten schien — und verlegte sich mit allem Ernst und Eifer auf die Bearbeitung des kleinen Grundstücks, das er mit jenem Häuschen gekauft hatte. Die guten Leute von Sax aber behaupteten, er habe noch viel bedeutendere Ankäufe im Sinn; und warum nicht? — er habe ja in einem Keller der alten Burg, zu dem von seiner Wohnung aus der einzige Eingang führe, eine große eiserne Kiste voll Goldunzen. So fehlte es denn auch nicht an mehr oder weniger deutlichen Winken und Gerüchten, welche bald dieser, bald jener unter den Töchtern des Landes den Mitgenuß dieser Schätze zuwandten — während dagegen Andre, Rigoristen und Schlauköpfe zugleich, behaupteten, der Barbudo sei ein zu guter Christ, um das ungerechte Gut, das er erworben, der Kirche vorzuenthalten, die ihn dafür reichlich mit den Gütern bedenken werde, die da nicht vergehen — und es sei schon so gut als gewiß, daß er in der Schlucht an die Stelle des Thurmes von Carus ein Klo-

ster bauen werde, und wer weiß, ob man ihn nicht bald wieder mit seinem langen Bart und als Pater Prior sehen werde. — Dort aber in dem Thurm von Carus seien seine Schätze vergraben; die alte Zigeunerin, die man dort gefunden, wie eine Nachteule, habe es auf ihrem Todtbett eingestanden. Andre meinten, der Barbudo — denn obgleich er es nicht gern hörte, nannte man ihn doch noch so, wenigstens hinter seinem Rücken — müßte ein ganzer Narr sein, wenn er das, was er mit so vieler Mühe und Gefahr erworben, nicht frisch genösse — und was die Sünde betreffe, so wollten sie die Verantwortung gern auf sich nehmen, wenn sie nur sonst was davon hätten — und wenn es kein ungerechteres Gut in der Welt gäbe als das, so stände manches großen Herrn Rechnung besser, als sie jetzt stehen mag, wie hoch sie auch die Nase tragen — und am Ende, wenn das Schlimme zum Schlimmsten komme, so sage das Sprichwort doch nicht umsonst: Lustig gelebt und selig gestorben, heißt dem Teufel die Rechnung verdorben. — So sprachen die Leute. Jaime

aber ließ sie sprechen; ihm gegenüber nahm sich ohnehin Jeder in Acht. Eines Abends aber, als Jaime von seiner Feldarbeit zurückkehrte, die Hacke auf der Schulter und vergnügt vor sich hin summend, hörte er schon aus der Ferne am Eingang des Dorfes, nicht weit von seinem Hause, einen Lärm von vielen Stimmen und bemerkte, näher kommend, einen Zusammenlauf von vielen Knaben und einigen Erwachsenen, welche einen Gefangenen, der auf einem Esel festgebunden, von einigen Bewaffneten geleitet wurde, mit dem damals so allgemein, und wie es denn zu geschehen pflegt, meistens von Kindern und Gesindel aus Muthwillen und ohne viel oder wenig dabei zu denken, beliebten Geschrei: »Nieder mit dem Negro! drauf! drauf! nieder mit dem Juden! es lebe der König kurz und gut!« verfolgten. Jaime war zwar kein Freund von muthwilligen Mißhandlungen, aber freilich hinreichend an gewaltsame Auftritte aller Art gewöhnt, um auch an diesem vorbeizugehen, ohne sich dadurch weiter in seiner heitern Stimmung stören zu lassen, oder auch nur

die ganze Gruppe seiner Aufmerksamkeit zu würdigen. Plötzlich aber hörte er sich durch eine bekannte Stimme angerufen: »Ihr thut wohl, Jaime Alfonso, daß ihr euern Bart geschoren habt — ja, ein Jude, eine Hure hätte ihn euch ausraufen sollen; denn bei euerm Bart habt ihr mir in Villena Sicherheit für Leib und Gut, Leben und Freiheit zugeschworen, als ich vorig Jahr die Waffen niederlegte und mich euch ergab!« Jaime glaubte anfangs in einem schweren Traum befangen zu sein und blieb einen Augenblick wie angewurzelt stehen, zweifelhaft, ob er seinen Ohren trauen dürfe, und gleichsam es scheuend, das Zeugniß seiner Augen aufzurufen. Sogleich aber fuhr dieselbe Stimme fort: »Nicht zu gedenken, daß ihr mir euer Leben schuldet, seit jener Nacht bei der Torre del Palmar — wenig ist das freilich; denn was ist das Leben eines wortbrüchigen Schurken!« — Nun erst entschloß sich Jaime hinzublicken und sich von dem zu überzeugen, was er schon ahnte, und was mit dieser Ahnung schon sein ganzes Wesen umwälzte, ihn aus seinem Traume von einem friedlichen, geehrten Alter

plötzlich wieder in eine Wirklichkeit von Gewaltthat und Rache schleuderte. Trotz des Blutes, das von einer eben durch einen Stein empfangenen Kopfwunde das durch ohnmächtigen Ingrimm verzerrte Gesicht des Gefangenen überströmte, trotz der zerrissenen Kleidung, erkannte er in dem Unglücklichen bald jenen Don Bernaldino Marti aus Valencia. »Halt!« rief Jaime mit furchtbarer Stimme, der keiner von Allen, die sie hörten, auch wenn sie nicht wußten, ob der Ruf sie anging, einen fast instinktartigen Gehorsam verweigern mochte. Der noch eben so laute und hin und her wogende Haufen war wie gebannt und in einem Augenblick hatte Jaime sich bis zu dem Gefangenen durchgedrängt. Alles wich ihm scheu aus, denn abgesehen von dem frischen Ruf seiner frühern Thaten, hatte sein Blick, sein ganzes Aussehen, obgleich keine heftige Bewegung und kein Wort weiter seine Stimmung verrieth, einen solchen Ausdruck von zerstörendem Zorn, daß einer der Anwesenden später vor Gericht aussagte, es sei ihm gewesen, als werde es plötzlich finster, da er ihn auf

sich zukommen sah. »Ihr seid frei, Caballero! und dort ist mein Haus — oder vielmehr das eure;« sagte Jaime mit dumpfer Stimme, indem er mit seinem schnell gezogenen Messer die Fesseln des Gefangenen zerschnitt, und ihm mit dem Finger sein Haus wies. Don Bernaldino sprang rasch aus seinem unbequemen Sitz und war mit ein Paar Sätzen oben an Jaime's Hausthüre. Jaime folgte ihm langsam nach, ohne auf die Umstehenden weiter zu achten. Da erhoben die Wächter des Gefangenen, die einen Augenblick von der allgemeinen Betäubung mit ergriffen worden waren, ein lautes Geschrei: »Hier der König! hier der König! Hülfe dem König und der Gerechtigkeit! auf die Negros!« Einige eilten ihrem Gefangenen nach, während zwei sich an Jaime machten und ihn zurückzureißen suchten. Wie der Bär die vorwitzigen Hunde abschüttelt, die der zögernden Meute durch ihr Beispiel Muth machen wollen, so warf Jaime mit Riesenkraft die beiden Männer links und rechts zu Boden; als sie aber Miene machten, ihre Waffen zu gebrauchen, zerschmetterte er

mit einem gewaltigen Streich der Hacke, die er trug, den Kopf des einen, und mit einem Fußtritt die Brust des andern und schritt dann, ohne sich umzusehen, weiter. In demselben Augenblick aber erschütterte eine dröhnende Explosion weit hin die Luft und zwei andre von den Schergen stürzten blutend, zerfetzt, kopfüber die Stufen herab, welche nach Jaime's Haus führen, während die andern heulend seitwärts über die Felsenabsätze zwischen den Cactus und Aloen heruntersprangen. In der Hausthür aber erschien, nachdem der Pulverdampf sich vertheilt hatte, Don Bernaldino eifrig beschäftigt, in die weite trompetenförmige Mündung des gefürchteten Trabuco des Barbudo, auf den gleich beim Eintreten in das Haus sein Blick und seine Hand gefallen, eine tüchtige Handvoll Kugeln laufen zu lassen. Es bedurfte aber kaum einer Drohung und einer entsprechenden Bewegung mit dem furchtbaren Mordgewehre, um den ganzen Haufen der Neugierigen oder Hülfebringenden zu zerstreuen. Das Loos der einzigen Bewaffneten unter dem Haufen war schon abschreckend, entsetzlich genug, außer-

dem aber hatten Einige bei dem ersten Feuer einige zerstreute Kugeln um ihre Ohren sausen hören, Einige gaben gar durch klägliches Geschrei zu erkennen, daß es ihnen noch näher gegangen, und Alle stäubten auseinander, sobald sie die gähnende Mündung des Trabuco auf sich gerichtet sahen. — Nur der Esel blieb, das gesenkte Haupt bedenklich schüttelnd, mitten auf der Straße stehen.

»Gott vergelt's euch, Señor Don Jaime — das war Hülfe in der Noth!« redete ihn Don Bernaldino, seinen Befreier, an, indem er ihm die Hand darbot. Jaime wies sie finster zurück. »Nun, Caballero, nicht für ungut, was ich vorhin sagte — fuhr jener fort. — Einem Mann, der nur die Zunge regen kann, muß man ein Wort zu gute halten.« Jaime strich sich mit der Linken über die Stirn und reichte seinem Gast halb gedankenlos die Rechte. »Schon gut — schon gut — Wunden von Stahl und Blei heilen, von bösen Worten nimmer. Aber — schon gut — vergeben und vergessen. Mit mir ist's ohnehin vorbei — sagte er endlich — ihr aber habt keine Zeit zum Schwatzen und jetzt, da Hän-

de und Füße frei sind, keine Entschuldigung. — Da — hier ist Geld — und da — der Trabuco — oder nein — der ist zu schwer — nehmt mein langes Rohr. Da — die Bota und den Quersack — dort im Schrank ist Wein, Brodt — was weiß ich. Und nun fort Herr! — die Gegend kennt ihr — haltet nach der Küste — es hieß noch heut Morgen, Borrasca liege mit seiner Falua bei Montilla, der bringt euch nach Gibraltar. Gott befohlen!« Don Bernaldino sah ihn verwundert an und sagte endlich: »Und ihr? — ihr werdet doch nicht hier warten wollen, bis die Schurken euch abholen? — ihr werdet doch mit gehen?« — »Ich? — wozu? — warum? — erwiederte Jaime wie zerstreut. — Ihr habt euch damals auf mein Wort ergeben, der französische Obergeneral hat unsre Capitulation bestätigt — der Lump, der Feotengeneral auch — habt ihr seitdem was verbrochen?« »Nichts; auf Ehre und Gewissen — betheuerte der Andere — ich lag ruhig bei meinem Schwager in Villena — ein Bube hat —« »Schon gut — unterbrach ihn Jaime — dann hat kein Mensch

ein Recht, euch ein Haar zu krümmen — und wer es thut, der faßt an meinen Bart — wie ihr selber, däucht mir, vorhin sagtet. Ich habe nichts gethan, als meinen guten Namen gewahrt. Wer will mir was d'rum anhaben?« »Bei allen Teufeln! der Mann faselt — rief Don Bernaldino hier ungeduldig — schaut doch nur dort hinaus.« Er führte ihn an die Thür und wies auf die vier Leichname, welche am Fuß des Rains übereinander lagen. »Nun — betet ein Ave Maria oder Pater noster für die armen Seelen, wenn ihr Zeit und Athem findet — ich wollte eben selber d'rangehen. Gott befohlen — sag ich.« »Der Mann faselt — wiederholte Don Bernaldino mitleidig, ungeduldig, unschlüssig, ob er gehen oder bleiben solle — nun denn — Gott befohlen, Jaime Alfonso — sagte er endlich — wenn ihr bleibt, so werde ich gleich für eure arme Seele mitzubeten haben.«— »Es wird wohl nicht anders sein — antwortete Jaime ruhig — nun, wie Gott will; aber wieder von vorne anfangen — das kann und will ich nicht!« — Don Bernaldino verstand ihn

halb und halb, sah auf jeden Fall ein, daß hier nichts zu machen und für ihn keine Zeit zu verlieren sei, und ging. Er erreichte glücklich die Küste und das Fahrzeug des alten Borrasca, der nach wie vor sein Schmugglergeschäft trieb, auf die Servilen und Pfaffen fluchte, Flüchtlinge rettete, wo er konnte, und alle Verschwörungen und Landungsversuche der Constitutionellen mit Hand, Kopf und Schiff unterstützte. —

Jaime Alfonso setzte sich indessen ruhig vor seine Thür, den Rosenkranz zwischen den gefalteten Händen — den Trabuco neben sich. Niemand wagte sich an ihn. Die meisten Nachbarn hatten überall keine Lust, sich in eine Sache zu mengen, die einen politischen Charakter hatte. Der Alcalde, dem der Escribano, Don Pancracio, gehörig zusetzte, brachte zwar einige Gesellen zusammen und zog behutsam gegen den Gefürchteten aus — war aber am Ende froh, als dieser ihm barsch, gebietend zurief, die Leichen wegschaffen zu lassen, eben dies als den Zweck seiner Expedition anzugeben und mit diesen traurigen Trophäen wieder abzuziehen. Jai-

me's Knechte, sein Bursche, ehemalige Spieß-
gesellen des Barbudo, kamen auf das Gerücht
von dem Vorfall vom Felde nach Hause und
zeigten sich bereit, ihren Herrn zu vertheidi-
gen, meinten auch, es bedürfe nur eines
Winkes, um die ganze Bande in einem Au-
genblick wieder um ihren Führer zu versam-
meln. Jaime wies sie streng zur Ruhe, und
zwang sie, durch die Flucht, wozu er ihnen
die Mittel gab, der Verhaftung zu entgehen,
die sie sicher mit ihm theilen müßten. Al-
lein geblieben schloß er zur gewöhnlichen Zeit
sein Haus, kettete sorgfältig seine Hunde
an und legte sich ruhig schlafen. Ruhig
brachte er auch den folgenden Tag zu Hause
zu. Nicht so der Escribano. Die Zeit der
Befriedigung seines alten Grolls und seiner
Habsucht — denn auch er gedachte der an-
geblichen Schätze des Barbudo — war ge-
kommen und er war nicht der Mann, sie
ungenutzt zu lassen. Ein Bericht, den er
gleich an die nächste Militairbehörde sandte,
stellte den Vorfall als den Ausbruch einer
gefährlichen Verschwörung dar, sprach von
einer Guerilla der Constitutionellen, die sich

in den Gebirgen zeige, und am Abend des dritten Tages zog ein zahlreiches Detachement von der Besatzung von Alicante in Sax ein, umringte Jaime's Haus, drang mit großer Vorsicht hinein — und fand ihn ruhig beim Abendessen. »Ist's gefällig, Señores Militares? — rief er ihnen entgegen — ich hab' euch erwartet; aber nicht so viele — setzte er lächelnd hinzu — nun nehmt vorlieb; an Wein wenigstens fehlt es nicht.« Die Soldaten konnten sich lange nicht überzeugen, daß keine Kriegslist hinter dieser zuvorkommenden Gastlichkeit des Ungeheuers stecke; endlich aber ließen sie es sich doch schmecken und nach einer halben Stunde zogen sie in der besten Laune mit ihrem Gefangenen ab, in Gegenwart eines großen Zusammenlaufes von Menschen aus der ganzen Umgegend, deren viele mit aufrichtiger Theilnahme sich herbeidrängten, um von Jaime Abschied zu nehmen, keiner aber Freude an seinem Schicksal fühlte, oder zu äußern wagte.

Jaime wurde nach Murcia gebracht und die Untersuchung gegen ihn sogleich eingeleitet. Die Sache war an und für sich klar genug, und man hätte um so weniger viel Umstände machen sollen, da Jaime Nichts von dem, was er gethan hatte, läugnete, sondern behauptete, er habe nur Recht und seine Pflicht gethan, und sich dabei auf die Capitulation berief, die er im Namen und mit Bestätigung des französischen Generals mit der Guerilla des Don Bernaldino abgeschlossen habe, und für deren treue Befolgung er und die Franzosen und die Regierung des Königs einstehen müßten. Da die königlichen Behörden in viel wichtigern Fällen die Capitulationen verletzt hatten, ohne daß die französische Regierung es der Mühe werth gehalten hatte, ihre so unmittelbar betheiligte Ehre, das Wort des Prinz Generalissimus und seiner Unterfeldherrn zu wahren, so läßt sich leicht denken, daß in einem ohnehin so mißlichen und durch Selbsthülfe verwickelten Fall gar keine Rücksicht auf diese Rechtfertigung genommen wurde, und Jaime hatte in dieser Hinsicht nur

die Genugthuung einem französischen Officier, den er als Zeugen aufgerufen hatte, und der erschien, weil er zufällig in Murcia sich befand, vor dem versammelten Gericht, die Ehrlosigkeit und Treulosigkeit seiner Nation vorzuwerfen, die hier, wie es denn oft geschieht, die Fehler ihrer Herrscher büßen mußte. Es fand sich zwar im Verlauf der Untersuchung, daß die Verhaftung Don Bernaldino's gar nicht auf Befehl irgend einer gesetzlich befugten Behörde geschehen, sondern einer der damals in Spanien und unter ähnlichen Umständen überall so häufigen Fälle war, wo Privatrache sich die Aufregung der politischen Leidenschaften und den allgemeinen gewaltthätigen Zustand zu Nutze machte, um ihr Opfer zu verderben. Eben diese Verhältnisse entkräfteten aber auch in den Augen der Richter diesen Milderungsgrund des eigenmächtigen Einschreitens von Seiten Jaime's, da die Richter sämmtlich derselben Parthei angehörten, der Jaime das Opfer entrissen hatte, und der er schon früher, seit dem Angriff auf Orihuela, und dadurch, daß er sich beständig muthwilligen

Mißhandlungen der Besiegten widersetzt hatte, verhaßt und verdächtig war. Begierig wurden daher auch die Aussagen des Escribano Don Pancracio und seines Helfershelfers Curro und einiger anderer, theils persönlicher, theils politischer Feinde Jaime's aufgenommen, welche, nach des Escribano Anleitung, darauf hinausliefen, daß Jaime an der Spitze einer Verschwörung zu Gunsten der constitutionellen Parthei gestanden habe, zu deren Ausbruch jene That das Zeichen habe geben sollen — der jedoch durch seine, des besagten Don Pancracio und Anderer, des Königs loyaler Vasallen Muth und Thätigkeit verhindert worden sei. — Diesem Gewebe von Lügen setzte Jaime ein verächtliches Stillschweigen oder herzliches Gelächter entgegen, aber seine Sache zog sich doch darüber hin und es wurden mehre ehrliche Leute, theils aus Sax, theils aus der Umgegend, hineingezogen. Endlich, nach mehren Monaten, wurde das Urtheil gesprochen und Jaime zum Tode, mehre seiner sogenannten Mitschuldigen zu vielen Jahren Presidio oder zu Geldstrafen verurtheilt.

Der Tag der Hinrichtung war bestimmt — das Volk in der unruhig-neugierigen, theilnehmenden Spannung, die ja auch geringere Ereignisse erregen, als dieser Ausgang des berühmten und berüchtigten Barbudo war — die barmherzigen Brüder zogen mit ihren blechernen Büchsen klappernd umher und sammelten für die arme Seele — die Blinden schrieen wie Blinde alte und neue Geschichten von dem Barbudo aus — die Kriegsmacht war auf den Beinen, da man eine Bewegung der Liberalen fürchtete, oder doch sich so anstellte; denn in der That fragten die Liberalen wenig oder nichts nach dem armen Jaime, der ja nie einer von den Ihrigen gewesen — das Gerüste mit dem Pfahl und Garrote war aufgerichtet — der arme Sünder saß in der Capilla und setzte die guten Patres, welche die letzte Sorge für das Heil seiner Seele übernommen hatten, in großes Erstaunen durch die wahrhaft erbauliche, eines frommen Christen völlig würdige Verfassung seiner Seele, die Demuth und Zerknirschung, womit er seine Sünden bekannte, die Ruhe, womit er den Tod sei-

nes Leibes erwartete, die Freudigkeit, womit er die Verheißungen vom ewigen Leben und die Absolution, die ihm der Priester ertheilte, hinnahm. Schon zeigte das Geläute der Todtenglocke an, daß die entscheidende Stunde gekommen sei — schon war dem Henker sein Opfer übergeben worden, und eben sollte sich der Zug nach dem Richtplatz in Bewegung setzen, als plötzlich ein eiliger Bote von Seiten des Gerichts den Befehl brachte, die Hinrichtung aufzuschieben und den Verurtheilten nach dem Kerker zurückzubringen. Alle Anstalten zur Hinrichtung wurden abbestellt, und die officielle Erklärung dieses Räthsels war, es seien neue Spuren einer weitern Verzweigung der Verschwörung entdeckt worden, über die man den Rädelsführer vernehmen müsse. — Besser Unterrichtete aber behaupteten, und die ganze Stadt wußte bald, daß schon einige Tage vor Fällung des Urtheils das Gericht einen Drohbrief erhalten habe, worin ihm der Estudiantillo, der Bruder des Barbudo, von dem früher genug, seit einiger Zeit aber gar nicht mehr die Rede gewesen, anzeige: »Er stehe an

der Spitze der ehemaligen Raubgesellen des Barbudo und alle seien bereit und entschlossen, jedes Haar auf dem Kopf ihres Herrn und Anführers mit Feuer und Schwert zu rächen.« Auf diese Drohung habe man anfangs nicht viel gegeben, aber bald darauf sei der Sohn des Präsidenten des Gerichts, der bei seinem Oheim auf einem Landhaus in der Nähe von Orihuela sich aufgehalten, wahrscheinlich auf der Jagd, entführt und in's Gebirge geschleppt worden. Dessenungeachtet wurde das Urtheil, wie gesagt, gefällt, aber an demselben Tage fand der Präsident, als er voll banger Ahnung nach Hause ging, einen Zettel vor, den ein bettelnder Zigeunerbursche, wie seine Leute meinten, habe fallen lassen. Er war von der Hand seines Sohnes, und dieser beschwor ihn, so lieb ihm sein eigen Fleisch und Blut sei, das Urtheil nicht vollziehen zu lassen. An dem Morgen aber, als, trotz dieser Warnung, die Hinrichtung eben vor sich gehen sollte, wurde dem Präsidenten durch das offene Fenster ein Päckchen vor die Füße geworfen, worin er das an dem darin hängenden Ringe

kenntliche Ohr seines Sohnes fand. Zugleich verbreitete sich die Nachricht, es seien mehre Landhäuser am Fuß des Gebirges, die einigen der Richter und andern angesehenen Häuptern der servilen Parthei gehörten, niedergebrannt, oder geplündert worden. —

Florencio war zu der Zeit, als Jaime in die Kerker von Murcia gebracht wurde, mit seinem Gönner in Madrid, und erst spät und zufällig von der gefährlichen Lage seines Bruders unterrichtet worden. Er hatte nun Alles aufgeboten, um jenen Prälaten, dessen Einfluß seitdem noch zugenommen hatte, zu bewegen, sich seines Bruders anzunehmen. Dieser aber, der in Murcia selbst vielleicht eher geneigt gewesen wäre, dem Wunsch seines Dieners, von dessen Brauchbarkeit er sich immer mehr überzeugte, auf irgend eine Weise zu willfahren, hatte mehr als einen überwiegenden Grund, sich in Madrid gar nicht darauf einzulassen. Erstlich waren in der Hauptstadt die Ansichten über so abenteuerliche Verhältnisse, wie die, welche seinen jungen Secretair zu dieser Fürbitte bewogen, zu verschieden von denen, die in den Pro-

vinzen und besonders in Murcia ihn noch einigermaßen entschuldigt hätten, ein solches Subject überall in seiner Umgebung, oder gar seinem Vertrauen zu dulden — es war, besonders bei der Anwesenheit so vieler Franzosen und anderer Fremden in den vornehmen Zirkeln, zu fürchten, daß der ehrwürdige Prälat sich im besten Fall lächerlich machen würde, wenn die frühern Abenteuer des jungen Geistlichen bekannt würden, dessen jugendliche, ausdrucksvolle Schönheit, sein in jeder Hinsicht bedeutendes, ernstes, fast strenges Wesen, große Frömmigkeit, Thätigkeit und rasche Fähigkeit von verschiedenen Seiten auf verschiedene Weise bei Frauen und Männern Aufmerksamkeit erregt hatte. So hatte denn der Prälat schon früher dem jungen Mann zu verstehen gegeben, er wünsche nicht, daß außer ihm irgend Jemand etwas von seinen frühern Verhältnissen erfahre; und hierzu bedurfte es bei Florencio kaum eines Winkes, da der Instinkt seines durch die nähere Aussicht auf Erfolg nur noch mehr aufgeregten Ehrgeizes bei ihm Lebenserfahrung und Menschenkenntniß zum Erstaunen seines

Gönners ersetzte, der sich immer mehr überzeugte und es auch Andern verkündete, aus dem jungen Mann werde etwas Großes zum Heil und Frommen der Kirche werden. Er gefiel sich darin diese künftigen Erfolge als sein Werk, und in Florencio sein Geschöpf zu sehen — worin er denn freilich wieder in einen, bei seiner sonstigen Menschenkenntniß auffallenden Irrthum verfiel, der aber bei den verhältnißmäßig Großen dieser Erde nicht selten vorkommen soll. Als nun Florencio mit offenbarer Leidenschaftlichkeit und dringendem Ernst seine Hülfe für seinen Bruder anrief, konnte dies unerwartete Wiederanregen verfänglicher Verhältnisse, die er für abgethan hielt, ihm nicht anders als unangenehm sein, und nur sehr unwillig verstand er sich dazu, nach Murcia zu schreiben, um sich näher nach der Lage der Dinge zu erkundigen. Er that dies, wie man ein ungern, und nur, um Zudringlichkeiten zu entgehen, übernommenes Geschäft abzuthun pflegt, nur ganz beiläufig; ab r die Antwort seines Correspondenten schreckte ihn vollends von jedem weitern Schritt ab, indem ihm dieser die Sache

als einen Anschlag der Constitutionellen so bedeutend und gefährlich wie möglich schilderte, und ihn warnte, sich durch seine Einmischung zu Gunsten der Verbrecher nicht selbst zu compromittiren und seinen Feinden dort und bei Hofe nicht eine Blöße zu geben, die sie zu benutzen nicht verfehlen würden. Nun befahl der Prälat seinem Schützling kurz und gut, ihn nicht weiter mit der Sache zu behelligen, und ihrer überall gegen Niemand mit einem Wort zu erwähnen, so lieb ihm seine fernere Huld und Beförderung sei. Florencio hörte schweigend, scheinbar ergeben, diesen Bescheid an, und sein Gönner glaubte allen Ernstes, die Sache sei abgemacht. Es fiel ihm nicht entfernt ein, sein Geschöpf könne seine Huld, alle Aussichten auf eine glänzende Zukunft einer so verzweifelten Sache, einem seiner ganzen jetzigen Stellung so fremden Interesse aufopfern. — Den Tag darauf aber war Florencio verschwunden, und bald nachher erschien er in Sax, suchte die alten Gefährten seines Bruders dort und in der Umgegend auf und vermochte sie ohne große Mühe, sich mit ihm

zu vereinigen, um Alles zur Rettung ihres alten Anführers aufzubieten. Schon die aus Furcht, Bewunderung und Dankbarkeit sonderbar gemischte Anhänglichkeit an den Mann, der diesen Leuten leicht als ein außerordentliches Wesen erscheinen konnte, sprach mächtig zu seinen Gunsten; hierzu kam aber noch, daß Manche von ihnen durch die Gestalt und Ausdehnung, welche die Untersuchung gegen Jaime Alfonso genommen hatte, bedroht worden, und schon auf flüchtigem Fuß, also zu der altgewohnten, abenteuerlichen Lebensart völlig bereit waren, während man zugleich aus dem Verbrechen des Anführers einen Vorwand genommen hatte, seinen ehemaligen Gefährten die kleinen Jahrgelder zu entziehen, welche er ihnen in dem Vertrag, wodurch er seine eigne Amnestie erlangte, ausbedungen hatte.

Wie Florencio die Mittel, die ihm auf diese Weise bald zu Gebote standen, benutzte, haben wir gesehen. Seine Stimmung war in der That der Art, daß er unbedenklich Alles an Alles zu setzen bereit war. Liebe und Dankbarkeit gegen seinen Bruder, das An-

denken an jene Nacht, wo er ihm wie ein rettender Engel im Kerker erschienen, an seine Mutter und Schwester, an sein ganzes früheres Leben, hatten über seinen Ehrgeiz — und über Alles das, was er in der letzten Zeit mit seiner angebornen Heftigkeit ergriffen hatte, oder wovon er ergriffen worden, den Sieg davon getragen, aber nicht ohne daß das schwere Opfer, das er brachte, seine innere Leidenschaftlichkeit bis zum höchsten Grad der Bitterkeit und der Zerrissenheit steigerte. — Es war ihm gelungen, seinem Bruder Nachricht von seinem Beginnen zu geben. Dieser hatte ihm zwar entschieden abgerathen, hatte bestimmt erklärt: er habe seine Rechnung geschlossen — sei bereit zu sterben — würde um keinen Preis seine alte Lebensart wieder anfangen, und sein einziger Kummer sei, jetzt noch erleben zu müssen, daß sein Bruder um seinetwillen die schönen Hoffnungen, die er gehabt und gegeben, aufopfere, und das Heil seiner Seele auf's Spiel setze. Florencio aber glaubte entweder nicht an die Aufrichtigkeit dieser Aeußerungen, und meinte, wenn Jaime erst

frei sei, werde er wohl auf andere Gedanken kommen, oder er war zu weit gegangen, um zurückzutreten, und den Zweck, um den er so viel aufgeopfert hatte, nun auch als nichtig aufzugeben; oder endlich, wenn er auch selbst sich hätte entschließen können, seinen Bruder seinem Schicksal zu überlassen, so hätten seine jetzigen Genossen es nicht zugegeben, und er hielt sich nicht für berechtigt, sein Loos von dem ihrigen zu trennen, nachdem er sie in sein verzweifeltes Beginnen fortgerissen hatte. —

So standen also, wie gesagt, die Sachen. Die Behörden trafen einige Anstalten, um sich des Estudiantillo zu bemächtigen, oder doch seinen Geißel zu befreien. Für das Leben des jungen Menschen war man nicht besorgt, da Florencio bestimmt versprochen hatte, so lange seinem Bruder kein Leid geschehe, werde er seines Gefangenen verschonen — und da ohnehin von selbst einer für den andern als Bürgschaft dienen mußte. Zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Seiten wurden Truppen gegen den Estudiantillo ausgeschickt, aber dieser entwickelte

in diesem kleinen Kriege eine solche Schlauheit, Gewandtheit, Kühnheit und Schnelligkeit, daß sein Ansehen bei seinen Gesellen und sein Ruf weit und breit im Volke fast den des Barbudo zu verdunkeln anfing. — Diese Angelegenheit nahm aber neben dem Scandal auch dadurch eine immer bedenklichere Wendung, daß man fürchten mußte, die constitutionelle Parthei werde diese Bewegung am Ende doch wirklich zu ihren Zwecken benutzen, um so mehr, da seit einiger Zeit verdächtige Fahrzeuge sich an der Küste sehen ließen. — Solchen Besorgnissen und Verlegenheiten machte endlich im Herbst des Jahres 1825 Florencio's Tod ein Ende. Sein durch Wunden, Verwesung und Raubvögel fast unkenntlich gemachter Leichnam wurde wenig Tage nach einem blutigen, aber unglücklichen Gefecht gegen eine starke Abtheilung der Besatzung von Alicante im höchsten und rauhsten Theil des Gebirges gefunden — einer seiner Vertrauten, der in jenem Gefecht gefangen worden war, gab, als er den Leichnam seines Herrn erkannt hatte, den Ort an, wo der Gefangene, an dessen Leben Jaime Al-

fonso's Leben hing, aufbewahrt wurde. Er wurde wohlbehalten — bis auf das bewußte Ohr — seinen Aeltern zurückgegeben und nun erfolgte auch ohne weitern Aufschub die Hinrichtung des Barbudo, deren damals auch die Tagesblätter des Auslandes Erwähnung thaten. Sein Betragen war bis zum letzten Augenblick so erbaulich, daß das versammelte zahlreiche Volk Alles, was in der letzten Zeit wegen seiner Verbindung mit den Liberalen, Juden und Freimaurern gesagt worden war, vergaß, und da sich auf diese Weise sein Ende unmittelbar an seine frühere so entschieden volksthümliche, oder wenn man lieber will, populaire Laufbahn schloß, so wird ohne Zweifel auch sein Bild und Andenken in dem Munde des Volks in jenem Lande ungetrübt fortleben. —

Druck von Friedrich Ernst Huth.



